

Ingrid Paus-Hasebrink(Hrsg.) (2017): Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der So- zialisierung sozial benachteiligter Heranwachsen- der. Lebensphase Jugend

Als Vorlage diente die 2017 in der von Ingrid Paus-Hasebrink, Sascha Trültzsch-Wijnen und Uwe Hasebrink herausgegebenen Reihe „Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote, Rezeption, Sozialisation“ als Band 5 im Nomos-Verlag erschienene Publikation.

Dieses Manuskript ist nicht die veröffentlichte Fassung der Publikation und die Seitenzahlen stimmen nicht mit der veröffentlichten Fassung überein. Auf der Seite von [Nomos](#) lassen sich zusätzliche Materialien kostenfrei herunterladen: [Ergänzende Fallbeispielbeschreibungen und Steckbriefe der Familien](#), sowie das [Codesystem Eltern](#) und das [Codesystem Kinder](#).

Vorwort zu Band 5 der Reihe »Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote, Rezeption, Sozialisation«

Der vorliegende Band knüpft an Band 2 der Reihe Lebensweltbezogene Medienforschung« mit dem Titel »Praxeologische Mediensozialisationsforschung. Fallbeispiel sozial benachteiligte Heranwachsende« an. Erneut steht damit der im Kontext der Reihe wichtige Begriff der Sozialisation im Mittelpunkt. Er unterstreicht die Relevanz von Medien bei der Identitätskonstruktion, dem Aufbau von Wissen und der Wertevermittlung von Menschen im Rahmen lebensweltbezogener Medienforschung, denn Aufwachsen heute heißt Aufwachsen mit Medien – Sozialisation ist auch mediatisierte Sozialisation. Sie vollzieht sich im Zusammenhang einer doppelten, sich eng miteinander verflechtenden Dynamik, zum einen der sich im Rahmen medial-technischer Wandlungsprozesse (Digitalisierung, Konvergenz, um nur einige Begriffe zu nennen) dynamisch verändernden Mediendienste und Medienangebote und zum anderen der sich dynamisch vollziehenden Entwicklung von Heranwachsenden. Sozialisationsprozesse finden stets im Kontext der Lebensführung und der Alltagspraktiken von Individuen an ihrem je spezifischen sozialen Ort statt. Vor diesem Hintergrund zielt der fünfte Band der Reihe darauf, die von sozialen und, darin

eingelagert, medialen Wandlungsprozessen induzierten Bedingungen der Sozialisation von Heranwachsenden zu rekonstruieren.

Mit dem Titel »Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender: Lebensphase Jugend« konzipiert der Band die Sozialisation eines Menschen als lebenslangen Prozess, der sich in verschiedenen sozialen Zusammenhängen vollzieht, an denen das Individuum beteiligt ist und die sein Spielfeld zum Aufbau von Identität und Handlungskompetenz im Alltag bestimmen. Als theoretische Ausgangsperspektive fußt der Band auf dem von Paus-Hasebrink konzipierten praxeologisch ausgerichteten Ansatz integrativer Mediensozialisationsforschung, in dessen Mittelpunkt die Frage nach dem subjektiven Sinn des (Medien-)Handelns von Heranwachsenden vor dem Hintergrund ihrer lebensweltlichen Kontexte steht. Die Studie zeigt auf, wie Heranwachsende vor dem Hintergrund ihres sozialen Milieus und ihrer jeweiligen Entwicklungsaufgaben – auch mit Hilfe von Medienangeboten – Vorgängen in ihrer Umgebung Sinn geben, um ihren Alltag zu bewältigen.

Der Band baut auf den beiden bisherigen Publikationen (Paus-Hasebrink/ Bichler 2008; Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a) auf und schreibt die Ergebnisse der von 2005 bis 2017 angelegten qualitativen Langzeit-Panelstudie zur Relevanz von Medien bei sozial benachteiligten Heranwachsenden in Österreich fort. Die Studie zeigt dabei das Zusammenspiel unterschiedlicher Kontexte – allen voran der Familie – in der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen auf und macht deutlich, dass Medien erst vor dem je spezifischen Hintergrund der lebensweltlichen Bedingungen, unter denen ein Kind in seiner Familie aufwächst, Bedeutung erlangen. In dem vorliegenden Band steht nunmehr die Lebensphase Jugend im Zentrum.

Die damit abgeschlossene »Mediensozialisationsstudie« versteht sich als engagierte Sozialforschung; ihr Anliegen ist es, auf Basis empirischer Forschungsergebnisse Zusammenhänge zwischen Lebensweltbedingungen und (Medien-)Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender aufzuzeigen und dringend notwendige Wege zum Ausbau von Handlungsressourcen, Alltags- und Medienkompetenz der Betroffenen aufzuzeigen.

Ingrid Paus-Hasebrink, Sascha Trültzsch-Wijnen, Uwe Hasebrink

Danksagung der Herausgeberin

Denken und danken sind verwandte Wörter ... (Thomas Mann)

In erster Linie danke ich den Familien der Langzeit-Panelstudie für ihre Teilnahme über knapp zwölf Jahre. Sie haben uns mit großer Offenheit an ihrem Leben teilhaben lassen. Ein herzliches Dankeschön besonders an die jungen Menschen, die wir seit ihrer Kindergartenzeit bis an die Schwelle des Erwachsenwerdens wissenschaftlich begleiten durften!

Großer Dank gebührt allen voran dem Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, der dieses Gesamtprojekt dreimal über jeweils drei Jahre nach erneuten Anträgen und entsprechenden erfolgreichen Peer-Review-Verfahren gefördert hat – ohne diese Förderung hätte es das Projekt schlicht nicht geben können!

Ein herzlicher Dank gilt zudem allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für ihre Unterstützung bei der Durchführung und Realisierung des gesamten Forschungsprojekts über zwölf Jahre. Danken möchte ich insbesondere Jasmin Kulterer, Andreas Oberlinner und Philip Sinner; sie sind nicht nur Mit-Autoren im vorliegenden Band, sondern haben auch die letzte Projektphase von 2014 bis 2017 mitgestaltet. Dank gilt auch Anna Bramböck, die in der fünften und sechsten Erhebungswelle das Projekt in vielfältiger Weise sehr unterstützt hat. Von 2005 bis 2007 hat Michelle Bichler das Projekt in entscheidender Weise mitgetragen (siehe dazu die erste Buchpublikation Paus-Hasebrink/ Bichler 2008). An der Folgestudie (2011 bis 2013) und der zweiten Buch-Publikation haben neben meiner Co-Autorin Jasmin Kulterer und Philip Sinner (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a, unter Mitarbeit von Philip Sinner) auch Fabian Prochazka und Aynur Sarisakaloglu die Studie befruchtet und mitgetragen. Danke dafür!

Ein besonderer Dank gilt auch Monika Hoppenthaler für ihre große Unterstützung in der Abwicklung der Projektorganisation. Danke an Daniel von Reinersdorff für seine umfangreiche und kundig zusammengestellte Übersicht projektrelevanter Literatur sowie an Maria Zehner für ihre Mitarbeit an der Auswertung der letzten Erhebungswelle. Dank gilt auch Maximilian Egner für seine Unterstützung bei der abschließenden telefonischen Nachbefragung und Sebastian Reeh für seine vielfältige Hilfe, ob beim Korrekturlesen oder bei der Recherche und Beschaffung notwendiger Literatur. Sehr herzlich möchte ich auch meinen beiden Reihen-

Mitherausgebern Sascha Trültzsch-Wijnen und Uwe Hasebrink für die Schlussdurchsicht, Einrichtung und Formatierung des Buchmanuskripts danken.

In einem Team zu arbeiten, auf das man sich verlassen kann, das Rückhalt gibt und das wissenschaftliches Zuhause bedeutet, heißt mit Freunden und Freude zusammenzuarbeiten: Danke Euch allen für dieses große Geschenk!

Salzburg, im August 2017

Ingrid Paus-Hasebrink

Inhalt

1	Mediengebrauch in der Sozialisation: Langzeit-Panelstudie zu sozial benachteiligten Heranwachsenden.....	15
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
2	Zur Entwicklung der praxeologischen Perspektive auf die Rolle von Medien in der Sozialisation.....	21
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
2.1	Unterschiedliche Perspektiven auf Sozialisation.....	21
2.2	Bausteine der Theoriebildung	24
2.2.1	Lebenswelt, Lebensführung, soziales Milieu und soziale Lage	26
2.2.2	Identitätskonstruktion, Entwicklungs- und Lebensaufgaben	31
2.2.3	Alte und neue Herausforderungen in der Lebensphase Jugend	34
2.2.4	Identität und Selbstbild in postmodernen Gesellschaften ...	36
2.3	Familie als zentraler Sozialisationskontext: Erforschung der Rolle von Medien in der Sozialisation als integrative Familienforschung.	39
2.4	Zur Rekonstruktion von (kommunikativen) Praktiken: Hand- lungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen ...	43
3	Methodologische und methodische Herausforderungen: Zum Design der Langzeit-Panelstudie.....	45
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink, Philip Sinner, Jasmin Kulterer und Andreas Oberlinner</i>	
3.1	Makro-, meso- und mikro-strukturelle Faktoren der (Medien-) Sozialisation	45
3.2	Zur Erhebung.....	51
3.3	Zu den Auswertungsstrategien	59
3.4	Zur Typenbildung.....	66
4	Die Familien des Panels im Überblick	69
	<i>Jasmin Kulterer und Ingrid Paus-Hasebrink</i>	

5	Herausforderungen und Erfahrungen in der Lebensphase Jugend....	83
	<i>Philip Sinner und Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
5.1	Lebensperspektiven der Heranwachsenden.....	85
5.1.1	Schulische und berufliche Perspektiven.....	85
5.1.2	Umgang mit Geld.....	90
5.2	Soziale Beziehungen	94
5.2.1	Eltern.....	94
5.2.2	Freunde, Peers und erste romantische Beziehungen	97
5.2.3	Vorbilder und Bezugspersonen.....	103
5.3	Medien.....	106
5.3.1	Finanzierung von Medien	106
5.3.2	(Lieblings-)Medien und ihre Bedeutung.....	108
5.3.3	Social Media-Angebote	112
5.3.4	Bewegtbildrezeption	115
5.3.5	Online – jenseits von Streaming und Social Media	119
5.3.6	Printmedien, Kino und Radio.....	121
5.3.7	Medienerziehung.....	122
5.4	Fazit.....	128
6	Familientypen als Sozialisationskontexte.....	129
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink, Jasmin Kulterer und Andreas Oberlinner</i>	
6.1	Kontextuelle Analyse: Der Blick auf den Einzelfall	129
6.2	Unterschiede im Umgang mit den Bedingungen sozialer Benachteiligung: Typologie zu den Familien der Langzeit-Panelstudie	134
6.3	Die Familien von Typ 1: Massive sozio-ökonomische Probleme als multiple Deprivation: Die rundherum überforderten Familien .	137
6.4	Die Familien von Typ 2: Die sozio-ökonomisch nicht mehr bzw. wenig belasteten, aber wegen problematischer sozio-emotionaler Beziehungsstrukturen überforderten Familien	167
6.5	Die Familien von Typ 3: Die zwar sozio-ökonomisch, aber sozio-emotional weniger belasteten, relativ kompetenten Familien	191
6.6	Die Familien von Typ 4: Keine belasteten sozio-ökonomischen Bedingungen mehr und unbelastete sozio-emotionale Beziehungsstrukturen – Die relativ kompetenten ›Aufsteiger‹	218
6.7	Fazit.....	237

7	Sozialisation in unterschiedlichen Sozialisationskontexten.....	241
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink und Andreas Oberlinner</i>	
7.1	Medien.....	241
7.1.1	Medien von der Vorschul- und Grundschulzeit bis zur mittleren Kindheit	242
7.1.2	Medien in der Phase der Jugend	244
7.1.3	Muster des Mediengebrauchs.....	246
7.1.4	Eltern, Geschwister und Medien.....	251
7.1.5	Strategien der Medienerziehung	256
7.2	Außerfamiliäre Sozialisationskontexte.....	258
7.2.1	Verwandte und Freunde der Familie.....	258
7.2.2	Peers, Freunde und romantische Beziehungen.....	260
7.2.3	Kindergärten, Schulen und Ausbildung	263
7.2.4	Betreute Wohneinrichtungen und Lehrlingsheime	264
7.2.5	(Sport-)Vereine	266
7.2.6	Politik und Gesellschaft	267
8	Die Langzeit-Panelstudie: Diskussion und Fazit	271
	<i>Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
8.1	Ziele.....	271
8.2	Theoretische und methodische Fundierung.....	273
8.3	Reichweite.....	279
8.4	Besondere Herausforderungen einer Langzeitstudie	280
8.5	Medien- und sozialpädagogische und politische Konsequenzen....	282
9	Literaturverzeichnis	287
10	Anhang	305
10.1	Beobachtungsprotokoll.....	305
10.2	Leitfaden für die Elterninterviews.....	306
10.3	Leitfaden für die Kinderinterviews.....	315
10.4	Kurzleitfaden für Lautes Denken über das bevorzugte Social Media-Kommunikationsangebot	326

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	
Übersicht über die Analysekonzepte	44
Abbildung 2:	
Relevante Einflussfaktoren im Gefüge von Sozialisations- kontexten, speziell mit Blick auf die Familie	46
Abbildung 3:	
Phasen der Aufbereitung und Auswertung der Daten.....	60
Abbildung 4:	
Summary Grid-Funktion als Hilfe bei der Erstellung themen- strukturierter Matrizen.....	65
Abbildung 5:	
Merkmalsausprägungen der Familientypen.....	135

1 Mediengebrauch in der Sozialisation: Langzeit-Panelstudie zu sozial benachteiligten Heranwachsenden

Ingrid Paus-Hasebrink

*Wenn man arm ist, kompliziert sich alles.
(Hans Fallada: Kleiner Mann, was nun?)*

Was heißt Aufwachsen in sozial benachteiligten Lebenslagen für Heranwachsende, für ihre Sozialisation, ihre Partizipationschancen an der Gesellschaft? Welche Rolle spielen Medien in diesem Zusammenhang? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Studie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Dies sind nach dem Verständnis, das der Langzeitstudie zu Grunde liegt, Heranwachsende, die in Familien in sozial benachteiligten sozialen Lebenslagen aufwachsen und in der Gefahr stehen, aufgrund dieser Position geringere soziale Chancen zu haben, ihre ›Kapitalien‹ so umzuwandeln, dass es ihnen gelingt bzw. gelingen kann, die Chancen des sozialen Ortes, an dem sie leben, überhaupt erst wahrnehmen und nutzen zu können – denn entscheidend ist es nicht allein, soziale Rechte zu haben, ebenso relevant ist es, diese auch wahrnehmen zu können. Der Begriff der sozial benachteiligten Lebenslagen bezieht sich nicht allein auf das materielle Niveau, sondern berücksichtigt die gesamte Lebenssituation (vgl. Rosenmayr/ Majce 1978; siehe dazu auch die Diskussion bei Niesyto 2009); er weist auf eine »kumulative Benachteiligung« im Sinne einer wechselseitigen Verstärkung von Armut, Krankheit, sozialer Isolation« (Hörl 1999: 172) hin. Danach impliziert Benachteiligung »als Kontrastzustand die Bevorzugung und betont damit einen relativen sozialen Status« (ebd.). Damit wird, so Hörl, auf den Aspekt der Ungerechtigkeit hingewiesen. Dem Begriff ist »eine gewisse Aufforderung« (ebd.) inhärent, die Benachteiligung aufzuheben. Dieses Verständnis liegt der vorliegenden Studie zu Grunde; sie versteht sich im Sinne von Norbert Elias explizit als engagierte Sozialforschung (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a).

Ausgangspunkt der 2005 begonnenen Gesamtstudie waren Analysen, die auf eine zunehmende sozio-ökonomische Kluft in der Gesellschaft

hinweisen. Zwar ist Gesellschaft heute Konsumgesellschaft, doch längst nicht alle Menschen nehmen gleichermaßen am Wohlstand teil. Zahlreiche wissenschaftliche Analysen weisen vielmehr auf die zunehmende sozio-ökonomische Kluft in der Gesellschaft hin und warnen davor, dass sich, wie dies Rauschenbach formulierte, »die Schere zwischen den Gewinnern und Verlierern im Prozess des heutigen Aufwachsens weiter öffnet« (Rauschenbach 2011: 5). Die Gefahr wächst, dass sozial benachteiligte Kinder auch in reichen Ländern wie etwa Österreich¹ an den Rand der Gesellschaft gedrängt und dass ihre Sozialisation und damit auch ihre Partizipationschancen an der Gesellschaft beeinträchtigt werden, da ein enger Zusammenhang zwischen Familie und Sozialstruktur² vorliegt – die Verteilung zentraler Ressourcen wie Einkommen, Bildung und Beruf ist stark ungleich. Vertreter und Vertreterinnen der Politischen Ökonomie weisen eindringlich darauf hin, dass die Dynamik von Inklusions- und Exklusions-Prozessen in engem Zusammenhang mit den Rechten auf Kommunikation und gesellschaftliche Partizipation – dies ausdrücklich auch in Bezug auf den Umgang mit neuen Medien – gesehen werden muss (vgl. Murdock/ Golding 2004). Dies greift der Begriff des »digital divide« bzw. des »second level digital divide« (Hargittai 2002) auf; er legt nahe, dass auch die Ressourcen zur gesellschaftlichen Partizipation über Medien ungleich verteilt sind – ebenso wie, und damit auf das Engste verflochten, die sozialen und kulturellen Ressourcen bei unterschiedlichen sozialen Gruppen. Angesichts fortschreitender medialer Entwicklungen, die mit den Stichworten der Digitalisierung und Konvergenz, mit dem Verschmelzen alter und neuer Medien und einer enorm gewachsenen, unabhängig von Zeit und Raum ständig erreichbaren Fülle von Medienangeboten und Mediendiensten beschrieben werden können, genießen Medien in

1 Während in Österreich rund 18% der 0-17jährigen Heranwachsenden in einem Haushalt mit einem Einkommen von weniger als 60% des Medians aufwachsen, sind dies in Nordeuropa (Dänemark, Island, Norwegen, Finnland) nur rund halb so viele (9,2% - 10,9%) (siehe UNICEF 2017: 11). Mit Blick auf aktuelle Studien zum Zusammenhang auf die Bildung von Kindern lässt sich erkennen, dass Länder mit durchschnittlich weniger Kinderarmut auch in der Bildung weiter vorne liegen als andere Länder. Siehe dazu auch die Ausführungen in Fußnote 10.

2 Im Armutsbericht der Bertelsmann Stiftung (2015) heißt es dazu: »Das Aufwachsen von Kindern in armutsgefährdeten Familien ist vielfach geprägt von einem Bündel an Problemen. [...] Zur chronischen Geldnot kommen oftmals Krankheiten, Trennung der Eltern, beengte Wohnverhältnisse und unsichere Schulwege hinzu.«

der Gesellschaft allgemein wie im Alltag von Menschen im Besonderen zunehmend Bedeutung (vgl. Krotz 2013: 40ff.).

Medien sind heute nicht wegzudiskutierender Teil unserer Alltagspraxis, sie konstituieren den Alltag mit und bringen neue kommunikative Praktiken hervor – eben weil Alltag gelebt wird, auch mit Hilfe von Medien. Wie sieht dies bei sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen aus? Wie gestaltet sich ihr Alltag?

Konkret fragt die Studie danach, wie sozial benachteiligte Heranwachsende Medien nutzen³ und welche Praktiken sie entwickeln, um ihren Alltag zu bewältigen, und wie sie dazu medialen Angeboten vor dem Hintergrund ihrer lebensweltlichen Rahmenbedingungen Sinn verleihen – kurz: Wie vollzieht sich die Sozialisation⁴ von Heranwachsenden aus sozial schwachen bzw. anregungsarmen Milieus und welche Relevanz weisen sie im Laufe ihrer Sozialisation Medien zu? Untersucht werden dabei ihre Identitätskonstruktion, der Aufbau von Wissen, die Wahrnehmung von Partizipationsmöglichkeiten und die Vermittlung von Werten mit und über Medien sowie die sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Veränderungen in den Kernbeziehungsgruppen, in denen die Heranwachsenden des Panels während der Projektlaufzeit aufwachsen. Dabei ist wichtig, die doppelte, sich eng miteinander verflechtende Dynamik zum einen der sich im Rahmen medial-technischer Wandlungsprozesse dynamisch verändernden Mediendienste und Medienangebote und zum anderen der sich

3 Im Text finden unterschiedliche Begriffe Verwendung: Mediennutzung, Medienhandeln, Mediengebrauch, Medienpraktiken, Medienumgang. Dabei dient der Begriff Mediennutzung als Oberbegriff (englisch media use); jeglicher Kontakt mit Medien wird darunter erfasst. Die Begriffe Medienhandeln sowie Mediengebrauch (media usage) sind als Synonyme zu verstehen; sie beschreiben, wie Individuen oder Gruppen auf spezifische Weise mit Medien umgehen und wie sie Medien als Teil sozialen Handelns einsetzen, um ihren Alltag zu leben. Der Begriff der kommunikativen oder medialen Praktiken (communicative or media practices) weist auf die jeweiligen Ausprägungen des medialen Handelns hin und erfasst die spezifischen Umgangsweisen, die zusammengekommen den Mediengebrauch bzw. das Medienhandeln kennzeichnen.

4 Zum Begriff der Sozialisation siehe die Diskussion dazu in den vorhergehenden beiden Bänden, vor allem Paus-Hasebrink/ Bichler (2008: 55ff.) sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer (2014a: 17). Siehe zum Begriff der Sozialisation auch Hurrelmann/ Grundmann/ Walper (2008: 25) sowie zum neuesten Stand der Sozialisationsforschung das von Hurrelmann, Bauer, Grundmann und Walper 2015 herausgegebene Handbuch Sozialisationsforschung. Siehe dazu auch die ausführliche Diskussion zur Mediensozialisation in Krämer (2013) sowie Fromme (2007). Zu unterschiedlichen Strömungen der Sozialisationsforschung siehe vor allem Süß (2004) sowie Hurrelmann et al. (2015).

ebenfalls dynamisch vollziehenden Entwicklung von Kindern im Rahmen ihrer Sozialisation an ihrem spezifischen sozialen Ort stets mit zu bedenken. Sozialisation heute ist mediatisierte Sozialisation (vgl. Couldry/ Hepp 2017: 151). Dies zeigte sich bereits deutlich in den ersten beiden Jahren der Langzeitstudie; die Sozialisation sozial benachteiligter Kinder erwies sich für viele Kinder des Panels im Kindergartenalter und in der frühen Schulzeit als *Mediensozialisation* – Medien spielten bereits eine maßgebliche Rolle im zentralen Sozialisationskontext Familie (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Bichler 2008).

In der Studie steht das Kind – und nunmehr der Jugendliche – in seinen spezifischen lebensweltlichen Bedingungen im Mittelpunkt; seit Beginn der Studie 2005 wurde daher die Familie als der zentrale Kontext⁵ intensiv untersucht. Aber auch Kindergarten, Schule, Peer-Groups und Freizeitkontexte wurden mit in den Blick genommen; zudem wurde ebenfalls sensibel darauf geachtet, wie sich die mit der technisch-medialen Medienentwicklung verbundenen Veränderungen von Mediendiensten und Medienangeboten in der Alltagsgestaltung sozial benachteiligter Familien niederschlagen. Die Untersuchung des Umgangs mit Medien in der Sozialisation Heranwachsender aus praxeologischer Perspektive betrachtet die Lebensführung der gesamten Familie, in der ein Kind aufwächst, um auf diese Weise Entwicklungs- und Sozialisationsprozesse von Heranwachsenden vor dem Hintergrund ihrer Lebenswelt, das heißt mit Blick auf ihre sozio-ökonomische Lage und ihre sozio-emotionalen Bedingungen, untersuchen und verstehen zu können. Familie wird dabei nicht länger im klassischen Sinne einer Kernfamilie verstanden; mit Blick auf die Fülle zunehmender

5 Hepp und Hasebrink verwenden den Begriff der Figuration, um Interaktionsbeziehungen in diesem Fall zwischen den Familienmitgliedern (Hasebrink 2014a) theoretisch und empirisch zu erfassen. Der Begriff der Figuration lenkt den Blick darauf, dass Familien, so Hasebrink, als »kommunikativ konstruiertes Sozialgebilde« (Hasebrink 2014a: 228) aufgefasst werden können; im Mittelpunkt stehen nicht Verwandtschaftsverhältnisse, die bestimmen, wer zur Familie gehört, dies ergibt sich vielmehr »aus der konkreten kommunikativen Praxis« (ebd.: 228). Das Konzept der Figurationen geht auf Norbert Elias (1993) zurück, der Figurationen als »Netzwerke von Individuen« (ebd.: 12; siehe Hasebrink 2014a) versteht, »die in wechselseitiger Interaktion – wie beispielsweise im gemeinsamen Spiel oder Tanz – ein größeres soziales Gebilde konstituieren« (Hasebrink 2014a: 227). Hasebrink und Hepp nutzen diesen Begriff »als eine konzeptionelle Brücke zwischen dem kommunikativen Handeln der beteiligten Individuen und dem sozialen Zusammenhang [...], der sich aus diesem Handeln ergibt, dieses aber zugleich auch prägt« (Hasebrink 2014a: 227).

unterschiedlicher Beziehungskonstellationen, darf Familie nicht länger auf einen überkommenen ›Leitbegriff‹ reduziert werden, vielmehr sollten die persönlichen Beziehungen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt werden (Lenz 2013: 122).

Das Ziel der Studie ist es, Sozialisationsprozesse und die Rolle von Medien darin im Kontext der sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Lebensbedingungen der Familien, in denen die jungen Menschen aufwachsen, mit Blick auf gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse zu beschreiben und zu verstehen. Den damit verbundenen methodologischen Herausforderungen trägt ein regelmäßig sensibel weiterentwickeltes Mehrmethoden-Design Rechnung, das sich des Konzepts der Triangulation⁶ bedient (siehe Kapitel 3 sowie Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 78ff.). Dieses erlaubt es, das Zusammenspiel von entwicklungspsychologischen Prozessen des Aufwachsens, d.h. die Relevanz der Entwicklungsaufgaben eines Kindes sowie die Lebensaufgaben seiner Eltern bzw. Erziehungsberechtigten⁷ und die sozio-ökonomischen (z.B. Ende der Arbeitslosigkeit, Verschlechterung der finanziellen Bedingungen) sowie die damit oft zusammenwirkenden sozio-emotionalen Faktoren seiner Familie (z.B. Trennung der Eltern, Schicksalsschläge in der Familie), aber auch die ganz spezifischen, das Individuum prägenden Wünsche und Interessen (seinen *Eigen-Sinn*) im Kontext zu analysieren und zu beschreiben.

Die Studie setzt sich aus drei ineinandergreifenden Teilschritten und Teiluntersuchungen zusammen, die dazu dienen, im Zusammenspiel dem komplexen Forschungsgegenstand und allen Facetten der Forschungsfrage gerecht zu werden. Das theoretische Fundament der Studie bildet der *Ansatz der integrativ ausgerichteten praxeologischen Erforschung der Rolle von Medien in der Sozialisation* (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink/ Bichler 2008; Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a sowie Kapitel 2), der im Sinne von Elias' und Bourdieus Einschätzung, Theorien sollten nicht auf Basis von Momentaufnahmen entwickelt werden (vgl. Hasselbusch 2014: 283), in der Forschungspraxis der Langzeitstudie ausdifferenziert wurde. Der Ansatz dient dazu, soziale Zusammenhänge im Kontext von Prozessen der Sozialisation und der Rolle, die Medien darin spielen, sowohl im Sinne von individuellen biographischen Veränderungen (Mikro-Ebene),

6 Siehe zur Verwendung von Mehrmethoden-Designs und des Konzepts der Triangulation auch Burzan (2016).

7 Geht es um Kinder, wird der Begriff Entwicklungsaufgabe verwendet; sind ihre Eltern bzw. Erziehungsberechtigten gemeint, wird von Lebensaufgaben gesprochen. Beide Bezeichnungen stehen für biographisch bedingte Herausforderungen.

Veränderungen im Zusammenleben von Familie, Freunden und Peers Heranwachsender (Meso-Ebene) als auch auf der von der sozialen Lage des Einzelnen bzw. der Familie, in der ein junger Mensch aufwächst, geprägten sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen (Makro-)Ebene analytisch zu fassen und empirisch operationalisierbar zu machen (siehe Kapitel 3.1). Mit einer praxeologischen Perspektive lässt sich rekonstruieren, wie Heranwachsende aufwachsen und in den je verschiedenen sozialen Milieus den veränderten medialen Bedingungen und Möglichkeiten im Rahmen ihres Alltags praktischen Sinn verleihen.

Als zweite Säule dienen eine *Literaturanalyse* sowie eine *Sekundäranalyse ausgewählter Studien* zum Medien-, Freizeit- und Konsumverhalten von Kindern und Jugendlichen bzw. Familien. Dazu sind relevante Untersuchungen aus dem deutschsprachigen, europäischen und anglo-amerikanischen Raum gesammelt und vor allem im Hinblick auf den Umgang mit Medien von Kindern und Jugendlichen in sozial benachteiligten Lagen analysiert worden. Die in diesen Studien recherchierten Daten dienen als Referenzpunkt für die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung; sie können ihre Ergebnisse unterfüttern bzw. ergänzen (siehe dazu den Überblick über projektrelevante Publikationen unter <http://www.unisalzburg.at/mediensozialisation>).

Um die Rolle von Medien im Prozess der Sozialisation vor dem Hintergrund sozio-struktureller und individueller Veränderungen von Heranwachsenden im Kontext ihrer Sozialisation nachzeichnen zu können, wurde die Studie als Langzeitstudie angelegt. Das Herzstück bildet *eine qualitative Panelerhebung*, in der für den Sozialisationsprozess relevante makro-, meso- und mikro-strukturelle Faktoren erfasst und mit Blick auf die Rolle von Medien analysiert werden.

Der Schwerpunkt der Publikation liegt bei der dritten Projektphase (2014 bis 2017) des Forschungsprojekts. Sie geht der Rolle von Medien in der Jugendphase nach. Entsprechend den Erkenntnissen moderner Sozialisationsforschung wird Jugend in diesem Projekt als eine »distinct developmental period« (vgl. Smetana/ Robinson/ Rote 2015: 60), als eine eigenständige und klar abgrenzbare Phase im Rahmen ihrer Entwicklung begriffen. Die Publikation baut auf den beiden Vorprojekten und entsprechenden Buchpublikationen dazu auf (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a) und führt diese weiter.

2 Zur Entwicklung der praxeologischen Perspektive auf die Rolle von Medien in der Sozialisation

Ingrid Paus-Hasebrink

Wer sich mit der Frage nach der Rolle von Medien in der Sozialisation von jungen Menschen beschäftigt, darf seinen Blick nicht allein auf Medien richten. Dazu ist eine Revision des Verständnisses von Medien als *Sozialisationsagenten* nötig und, direkt in diesem Zusammenhang, die Berücksichtigung breiter Kontexte von Sozialisationsprozessen. Furlong und Davies (2012) bringen dies auf den Punkt, sie mahnen an, dass das Verstehen des Medienumgangs von jungen Menschen ein ganzheitliches Verständnis dafür erfordere, wie junge Menschen »engage in a range of specific social/ spatial contexts« (Furlong/ Davies 2012). Das bisher zumeist gültige Verständnis von Medien als *Sozialisationsagenten* neben anderen (siehe dazu stellvertretend für viele andere Prot et al. 2015), wie allen voran Eltern und Peers, aber auch Bildungsinstitutionen und extracurriculäre *Sozialisationsagenten*, etwa Jugendzentren, allein greift dazu zu kurz. Denn Medien sind tief in alle Alltagsprozesse eingewoben und wirken in alle Kontexte der Sozialisation mit hinein. Daher mahnte der Kindheitsforscher James (2013) an, Ansätze zu entwickeln, die unmittelbare und breitere soziale Kontexte ernst nehmen.

Zur Konkretisierung des für die Langzeitstudie Basis gebenden theoretischen Zugangs ist zunächst zu erläutern, was Sozialisation bedeutet. Ein Blick in Sozialisationstheorien und ihre unterschiedlichen Ansätze und Perspektiven erscheint dazu hilfreich.

2.1 *Unterschiedliche Perspektiven auf Sozialisation*

Theoretisch werden Sozialisationsprozesse aus verschiedenen Perspektiven und Disziplinen beschrieben, zum Beispiel aus der Reifungstheorie (etwa Gesell), dem Behaviorismus (wie etwa Skinner, Pavlov, Watson), der lange Zeit prägende Kraft in der amerikanischen Psychologie von den 1920er bis zu den 1960er Jahren war (vgl. Dietrich/ Feeley 2016), konstruktivistischen Theorien (geprägt von Piaget, Vygotsky und Bruner), psychodynamischen Theorien (wie Freud, Erikson, Sullivan und Adler)

und ökologischen Theorien (wie allen voran von Bronfenbrenner) (siehe dazu ausführlicher Saracho und Spodek 2007 sowie Hurrelmann et al. 2015).

Zwar lassen sich unterschiedliche Perspektiven identifizieren – im Mittelpunkt der Frage nach dem Aufwachsen und Hineinwachsen von Kindern in die Gesellschaft stehen jedoch zumeist auf der einen Seite die Psychologie, und dabei die Entwicklungspsychologie mit dem Blick auf die ›personale Individuation‹, und auf der anderen Seite die Soziologie mit dem Blick auf die Integration von Personen in das gesellschaftliche Gefüge. Medien spielten aber in Sozialisationstheorien bisher kaum eine Rolle. Eine erfreuliche Entwicklung zeigt sich in der aktuellen Ausgabe des Handbuchs Sozialisationsforschung von Hurrelmann, Bauer, Grundmann und Walper; Andreas Lange behandelt darin explizit das Thema »Sozialisation in der mediatisierten Gesellschaft« (2015).

Schaut man in die Geschichte der Psychologie zurück, so zeigt sich, dass sich vor allem die klassische Psychoanalyse über lange Zeit immer wieder gegen den Gedanken einer Eigentätigkeit, der Aktivität des Menschen gewehrt hat. In der Entwicklungspsychologie hat lange die Theorie der Reifung dominiert; die aktive Beteiligung des Subjekts wurde vernachlässigt. Eine wichtige Veränderung in der Entwicklungspsychologie, Jean Piagets Forschungen aufgreifend, ging vom sozial-ökologischen Ansatz von Urie Bronfenbrenner aus (Bronfenbrenner 1976), der später von Dieter Baacke als sozial- bzw. medienökologischer Ansatz (Baacke 1989; Paus-Haase 1998) weiterentwickelt wurde und auch heute noch eine Rolle spielt. In den Blick genommen wird danach die »Ganzheitlichkeit *kultureller* und sozialer Verfasstheiten« (Baacke 1989: 89, Hervorh. im Original). Aus der Perspektive des sozial- bzw. medienökologischen Ansatzes findet die Entwicklung von Kindern, dies hebt Prout in der Auseinandersetzung mit anderen Ansätzen hervor, im »set of social contexts, including local ones such as family, household and neighborhood, and more distant ones such as social structure and policy« (Prout 2008: 28) statt. Die mittlerweile von Neal und Neal (2013) aktualisierte »Ecological Systems Theory« (EST) beschreibt die Entwicklung von Kindern in einem Kontext verschiedener Umweltsysteme sich überschneidender Arrangements von Strukturen. Dieses Modell konstruiert soziale Kontexte als »environments«, in denen Individuen ihre Identität(en) auf Basis sozial vermittelter Muster entwickeln. Wie sich aber der Prozess der Transformation sozialer Kontexte in persönliche Einstellungen, Wünsche und Lebensweisen vollzieht, bleibt auch im sozial-ökologischen Ansatz noch offen.

Lässt sich diese theoretische Lücke durch Perspektiven aus der Soziologie auf die Sozialisationsforschung füllen?

In der Soziologie galt über lange Jahre die Perspektive auf das Individuum als Objekt (oder Opfer) von externen, sozial determinierten Einflüssen, etwa im Rahmen einer funktionalistischen Perspektive: Individuen übernehmen danach vorgegebene Rollen (etwa geprägt durch Emile Durkheim 1972). Ein anderes Extrem zeigt sich, angestoßen durch die von Jenks und Prout geprägte neuere Kindheitsforschung der Soziologie, in der Theorie der Selbst-Sozialisation. »The theoretical concept of self-socialization suggests that an individual is able to reflect on the self, formulate a vision of a future self, set goals, and take actions that create or alter the developmental trajectory« (Newman/ Newman 2009). This concept (siehe auch Müller/ Rhein/ Glogner 2004) »is observed as a sequence of actions, reflection, correction, and new actions. Self-socialization is possible when a strong sense of self-efficacy is applied to attaining internalized values and goals« (Newman/ Newman 2009: 523). Nach McDonald umfasst dieses Konzept kulturelle Praktiken von Heranwachsenden aller Art; er versteht diese als »struggles for identity«, »in denen es darum geht, unter Bedingungen einer fragmentierten Sozialität das Gefühl subjektiver Kohärenz und eigener Handlungsfähigkeit herzustellen bzw. aufrechtzuerhalten« (McDonald 1999, zit. nach Scherr 2004: 231). Hintergrund dieser Vorstellung ist, dass Heranwachsende in einer Phase von Veränderungen und Erosionen von Institutionen (auch politischen) darum bemüht sind, Unsicherheit zu reduzieren und den vielfältigen Erfahrungen Sinn abzugewinnen, um eine »halbwegs kohärente Selbstbildung« (ebd.) zu erreichen.

Dieser theoretischen Fundierung gegenüber ist allerdings einige Skepsis angebracht (vgl. Scherr 2004). Denn die im Kontext von Überlegungen zur so genannten Risikogesellschaft entstandenen und von einer »radikalen Enttraditionalisierung« ausgehenden theoretischen Fundierungen im Hinblick auf deutliche Individualisierungstendenzen werden nur zu einem Teil den Alltagswelten Heranwachsender sowie ihrer Umgangsweisen mit Medien, auch und gerade in Bezug auf ihre Partizipation an der Gesellschaft, gerecht. Es besteht die Gefahr der Überschätzung der Möglichkeiten zu einem autonomen Handeln, da nicht genug auf unterschiedliche soziale, kulturelle, bildungsbezogene Ressourcen geachtet wird. Zu Recht wird so zwar der Aspekt der Agency, der Handlungsmächtigkeit, in besonderer Weise betont. In der Perspektive der Selbstsozialisation werden jedoch sozio-strukturelle Faktoren stark vernachlässigt, Menschen sind

mitnichten, kurz auf den Punkt gebracht, stets die Schmiedemeister ihres eigenen Glücks – die soziale Rahmung ist relevant.

Das die Sozialisationsforschung lange dominierende funktionalistische Konzept änderte sich durch Ideen des aktiven Subjekts Ende der 1960er Jahre, vor allem geprägt von Berger und Luckmann (1967), basierend auf Weber, Schütz und Meads Ansatz des Symbolischen Interaktionismus. Sozialisation schließt, darin ist sich die Sozialisationsforschung mittlerweile einig, sowohl die individuelle als auch die soziale Perspektive gleichermaßen ein (vgl. Hurrelmann/ Grundmann/ Walper 2008: 17). Stark befördert hat diese Sicht das in den 1980er Jahren von Klaus Hurrelmann entwickelte und heute noch relevante Modell der »Produktiven Realitätsverarbeitung« (Hurrelmann/ Bauer 2015). Dieses proklamiert eine notwendige Zusammenschau von Individuum auf der einen und Gesellschaft auf der anderen Seite, es fordert damit eine integrative Sichtweise und betrachtet das Subjekt ausdrücklich als aktiven Akteur. Wie aber der tatsächliche Konstitutionsprozess von Beziehungen, die den Sozialisationsprozess tragen, im Zusammenhang der Alltagspraktiken und Aktionen der sozialen Akteure in ihren tatsächlichen Lebensverhältnissen erfasst und beschrieben werden kann, wird nicht hinreichend deutlich. Weitgehend ungeklärt bleibt damit die Frage, wie der Prozess der Transformation von sozialen Strukturen in individuelle Orientierungen eines Individuums im Laufe seiner Sozialisation verläuft und wie der Gebrauch mit Medien darin verortet werden kann.

Das theoretische Anliegen der Studie ist es daher, deutlich zu machen, welcher subjektive Sinn dem Medienhandeln von Menschen – im vorliegenden Fall von Heranwachsenden in ihrer Sozialisation – zu Grunde liegt und wie Medien zur Bearbeitung spezifischer Lebensherausforderungen, biographisch mitbedingter Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben, beitragen können. Dazu nimmt der Ansatz die je individuelle, aber dennoch über die subjektive Repräsentation hinaus weisende Lebenswelt von Menschen und ihre darin eingelagerte Lebensführung ins Visier. Dies bedeutet für die Studie, das Kind bzw. den Jugendlichen und seine Bezugspersonen an seinem je spezifischen sozialen Ort in den Mittelpunkt zu rücken.

2.2 Bausteine der Theoriebildung

Im Folgenden werden die theoretischen Bausteine der praxeologisch ausgerichteten Erforschung der Rolle von Medien in der Sozialisation vorgestellt, in deren Zentrum, ausgehend von Pierre Bourdieus »Theorie der

Praxis« (vgl. 1979; siehe zur Auseinandersetzung mit anderen praxeologischen Ansätzen auch Reckwitz 2003)), die Frage nach dem subjektiven Sinn des Handelns von Individuen und Gruppen in ihren lebensweltlichen Kontexten steht. Der Blick gilt Menschen in ihrem je spezifischen Alltag, in ihren sozialen Räumen, die dem Einzelnen tatsächlich oder symbolisch zur Verfügung stehen, den Räumen also, in denen der Einzelne seine ›Kapitalien‹ einsetzt, um Sinn in seinem Alltag herzustellen. Dabei gewinnen auch die von Medienanbietern unterschiedlicher Couleur zur Verfügung gestellten Mediendienste und -anwendungen eine hohe Bedeutung. Im privaten wie im schulischen oder beruflichen Alltag bestimmen spezifische soziale Zusammenhänge das Spielfeld der Möglichkeiten für ein Individuum, Identität auszubilden, Handlungskompetenz zu erwerben und sich in verschiedenen Lebenssituationen als handlungsfähig zu erweisen. Um Prozesse dieser Art analytisch zu fassen und empirisch operationalisierbar zu machen, ist ein begrifflicher Rahmen notwendig, der es erlaubt, soziale Zusammenhänge sowohl im Sinne von individuellen biographischen Veränderungen als auch im Sinne von Veränderungen auf der Meso- und Makro-Ebene zu untersuchen.

Der vorliegenden Studie liegt die Annahme zu Grunde, dass sich mit einer praxeologischen Perspektive rekonstruieren lässt, wie Individuen und Gruppen in ihren jeweiligen Lebenskontexten aufwachsen und in den je verschiedenen sozialen Milieus den veränderten medialen Bedingungen und Möglichkeiten im Rahmen ihres Alltags praktischen Sinn verleihen, vor dessen Hintergrund Individuen ihr Medienrepertoire zusammenstellen (siehe dazu Paus-Hasebrink 2017). Die praxeologische Perspektive auf die Rolle von Medien in der Sozialisation zielt damit auf eine Verbindung von subjekt- und strukturtheoretischer Analyse der Praxis. Konkreter Ausgangspunkt ist die Lebenswelt eines Individuums in seinem jeweiligen sozialen Milieu, in der sich seine spezifischen Handlungspraktiken und, als integraler Bestandteil dieser, seine Kommunikationspraktiken ausprägen und der Mediengebrauch Struktur und Sinn erhält. So lässt sich das soziale Milieu bestimmen, in dem bestimmte Handlungsziele und bestimmte Ressourcen wirksam werden und, wie dies Ralph Weiß deutlich macht, bestimmte Handlungsmuster jeweils »am Platz« (Weiß 2000: 47) sind, d.h. wo sich Kinder aus sozial benachteiligten Lebensverhältnissen bewegen und aufwachsen und wo es ihnen gelingt – gelingen kann – ihren Alltag sinnvoll zu bewältigen.

2.2.1 Lebenswelt, Lebensführung, soziales Milieu und soziale Lage

Medienhandeln findet in individuellem wie gesellschaftlichem Kontext statt (vgl. Vollbrecht/ Wegener 2010: 10). Sozialisationsprozesse sind damit gebunden an die Lebenswelt eines Kindes. Wo und wie ein Kind aufwächst, welche sozio-ökonomischen, aber auch welche sozio-emotionalen Ressourcen ihm in seiner Familie zur Verfügung stehen, ist – dies hat sich im Laufe der Langzeitstudie mehr und mehr herauskristallisiert – von höchster Relevanz. Die Lebenswelt eines Individuums wird geprägt von Faktoren auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene bis hin zu konkreten Alltagserfahrungen im Zusammenspiel maßgeblicher Bezugspersonen. Dazu gehören also die sich wandelnden, miteinander in Interdependenz stehenden sozio-strukturellen Bedingungen, die medial durchdrungenen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontexte eines Landes, die sich als so genannte »objektive« Faktoren, etwa der sozialen Ungleichheit, formieren (vgl. Bremer/ Vester 2014: 14). Ihre spezifische Prägung erhält die Lebenswelt durch das soziale Milieu. Der Milieuansatz schließt die Perspektive der Akteure ausdrücklich mit ein; er nimmt ernst – und dies ist für die Operationalisierung in der Langzeitstudie relevant –, dass es sich bei Milieus, wie dies Bremer und Vester (2014: 13) formulieren, um »spezifische Arrangements [handelt], in denen Menschen ihre bisherigen Lebensweisen mit den äußeren Handlungsbedingungen neu abstimmen« (ebd.). Sie werden mit Bezug auf Hradil (1987) aus der Perspektive der »inkorporierten Prinzipien der Lebensführung interpretiert und integriert« (Bremer/ Vester 2014: 13). Das soziale Milieu, so Stefan Hradil, wird geprägt durch die soziale Lage der Familie (vgl. Hradil 1987: 153; siehe auch 1999: 28 sowie 2008) und die sie kennzeichnenden Faktoren Einkommen, Beruf bzw. ausgeübte Arbeit, formale Bildung und Wohnsituation der Erziehungsberechtigten, bei denen das Kind aufwächst, und im weiteren Sinne auch das Prestige und die Anerkennung der Familie. Damit ist die Möglichkeit der Operationalisierung an die Hand gegeben: Die Kriterien der sozialen Lage dienen zur Zusammenstellung des Panels der Studie.

Die soziale Lage der Familie markiert den »sozialen Ort«, in dem ein Kind bzw. ein Jugendlicher zu handeln lernt. Er erhält seine spezifische Struktur durch die unterschiedlichen Felder, in denen sich Alltag vollzieht. Hier machen Kinder und ihre Eltern ihre Erfahrungen – mediale wie nicht-mediale –, bauen ihre Identität auf, erwerben Handlungskompetenz und stellen diese unter Beweis und beurteilen und bewerten ihre Umwelt und ordnen sich in diese ein.

Lebenswelt-Konzepte, dies jetzt nur kurz, gehen zurück auf Edmund Husserl. Husserl verlangte nach mehr Lebensnähe in der Forschung und legte damit die Grundlage für die entsprechenden Konzepte. Das Postulat ›Lebensnähe‹ griff Alfred Schütz auf (1960). Er legte damit den Grundstein für die phänomenologische Soziologie, in deren Mittelpunkt die Zielsetzung steht, universale Strukturen der alltäglichen Lebenswelt aufzudecken, die eine gemeinsame kommunikative Umwelt erst konstituieren. Insbesondere weiterentwickelte sozialphänomenologische bzw. sozialkonstruktivistische Lebenswelt-Konzeptionen – allen voran von Peter Berger und Thomas Luckmann (Berger/ Luckmann 1967; siehe dazu auch Hitzler/ Eisewicht 2016) – bieten die Chance, eine einseitig objektivistische Sicht auf soziale Phänomene ebenso zu vermeiden wie eine rein subjektivistische.

Lebenswelt realisiert sich in der alltäglichen Lebensführung (Jurczyk/ Voß/ Weihrich 2015). Der auf Max Weber zurückgehende Begriff der Lebensführung ist zuvörderst definiert als Praxis (...) »it means the structure of activities that are part of life on an everyday basis« (ebd.: 45). Im Mittelpunkt stehen »die Tätigkeiten in ihrer Verkettung und Folgewirkung [...], ohne deren sinnhafte, auf Deutungsmustern, biographischen Schemata u.ä. basierende Einordnung zu ignorieren« (Hörning 2001: 158). Lebenswelt ist, wie dies Kudera formuliert hat,

»die Summe all dessen [...], was die Menschen Tag für Tag tun oder lassen. Gemeint ist [...] die individuell konstruierte und im Lauf der Zeit institutionalisierte Ordnung des Alltagslebens, die dem täglichen Handeln Richtung, Effizienz und Sinn sowie dem Leben insgesamt Stabilität, Kohärenz und Kontinuität verleiht« (Kudera 2001: 51).

Die Perspektive auf die Lebenswelt und die alltägliche Lebensführung stellt damit das Subjekt in den Mittelpunkt, dies allerdings, ohne strukturelle Dispositionen der alltäglichen Lebensführung zu missachten.

Diese strukturellen Dispositionen – damit ist ein weiterer Denkschritt angesprochen – schlagen sich nieder in den »feinen Unterschieden«, wie dies Bourdieu (1979) nennt. In der je individuellen, aber dennoch über die subjektive Repräsentation hinaus weisenden Lebenswelt und der darin eingelagerten Lebensführung bilden sich auch die »feinen Unterschiede« (Bourdieu 1996: 175) individueller kommunikativer Praktiken aus.

Bourdieu's Feldtheorie bietet einen theoretischen Rahmen für die Erforschung der Interaktion zwischen Struktur und Handlung. Jedes spezifische soziale Feld wird geprägt durch eine spezifische Zusammenstellung von unterschiedlichen Arten von Ressourcen (Bourdieu/ Wacquant 1992), die Bourdieu metaphorisch als ›Kapital‹ bezeichnet. Bourdieu unterscheidet

vier unterschiedliche Ressourcenarten, das ökonomische, kulturelle (Bildungskapital), das soziale Kapital in Form sozialer Beziehungen und Kontakte und das symbolische Kapital (Bourdieu 1998). Laut Bourdieu (hier zit. nach Walther 2014: 10) ist dies »not an independent type of capital within itself, but rather consists in the acknowledgment of capital by the entirety of the peer competitors on a specific field (...). Thus, on a social field, economic, social and cultural capital is converted to symbolic capital (Bourdieu, 1972).«

Die je spezifische Zusammenstellung dieser Kapitalien ist ungleich verteilt und führt zur Bildung spezifischer sozialer Milieus. Soziale Milieus sind durch grundlegende Anschauungsweisen geprägt, die Angehörige eines Milieus milieuintern teilen und durch die sie sich von jeweils anderen sozialen Milieus unterscheiden (vgl. Weiß 1997: 259). Darin stellen soziale Milieus ein Portrait der sozialen Gliederung und Struktur der Gesellschaft dar (vgl. Weiß 1997: 246). Die unterschiedlichen Kapitaltypen bilden sich im Kontext von Erziehung und Sozialisation aus (vgl. Bourdieu 1986) und werden mitbestimmt vom sozialen Ort, an dem jeweils bestimmte Handlungsziele und bestimmte Ressourcen wirksam werden, sich bestimmte Habitus ausprägen und damit bestimmte Handlungsmuster jeweils »am Platz« (Weiß 2000: 47) sind. Milieugeprägte Habitus bilden sich also in einer gemeinsamen, durch ähnliche existenzielle Hintergründe geprägten gesellschaftlichen Umgebung heraus. Ditton und Maaz heben hervor, dass nach Bourdieu »die Stellung der Handelnden im Raum der sozialen Ungleichheit also, welche Handlungs- und Reproduktionsstrategien gewählt werden« (2011: 233), hoch relevant ist. Der Entscheidungsspielraum der Akteure sei in Abhängigkeit von der sozialen Position sehr unterschiedlich. Damit besteht, so die Autoren weiter,

»eine enge Verbindung mit sogenannten Erwartungs-Wert-Modellen, in denen die Bereitschaft, ein bestimmtes Verhalten auszuführen (z.B. eine bestimmte Bildungslaufbahn zu wählen), mit der subjektiven Erwartung, durch das Verhalten eine bestimmte Konsequenz herbeiführen zu können, und mit der Wertschätzung der Verhaltenskonsequenz erklärt wird.« (ebd.).

Dazu gehört auch die subjektive Erwartung von Heranwachsenden in sozial benachteiligten Lebenslagen; sie gehen weniger als ihre gleichaltrigen Peers aus sozial besser gestellten Elternhäusern davon aus, das Gymnasium abzuschließen und ein Studium anzustreben. Sie empfinden, wie Hurrelmann und Quenzel deutlich machen, »den Leistungsdruck in Schule und Ausbildung als beängstigend und frustrierend« (2016: 127).

Mit dem Blick auf das soziale Milieu und auf seine phänomenologische Ausprägung, den Habitus, wird ein zentraler Lebensgrund reflektierbar,

der die Verflochtenheit menschlichen Handelns erfassen kann. Diese Kollektivität des Habitus darf jedoch nicht als eine sozialstatistische Addition von isolierten Individuen missverstanden werden, der Habitus ist vielmehr die »sozialisierte Subjektivität« (Bourdieu/ Wacquant 1996 zit. nach Michel 2004: 46); er erwächst aus der körperlichen Teilhabe an einer gemeinschaftlichen Handlungspraxis (vgl. ebd.). Dem Habitus als »Erzeugerprinzip« ist daher die Abstammung aus einer Position im »sozialen Raum« anzusehen, »die ihrerseits durch die Struktur sozial ungleich zugemessener Bedingungen der Lebensführung bestimmt ist« (Weiß 1997: 246). Bourdieu, darauf weist Weiß hin, fasst also den Habitus als »inkorporierte soziale Struktur« (ebd.). Der Habitus ist die vermittelnde Instanz zwischen subjektiven und objektiven Dimensionen sozialer Existenz. Er kann also als das Prinzip verstanden werden, nach dem die Methoden der Lebensführung, die alltagskulturellen Praktiken von Menschen, die ihren Ausdruck in unterschiedlichen Lebensstilen finden, entfaltet werden (vgl. Weiß 1997: 246). Habitus schlägt sich nieder in der Art gemeinsamen Erlebens, medial oder nicht-medial, und dem Aufbau und der Pflege gemeinsamer Gewohnheiten in Familien, in Peer- und Freundschaftsbeziehungen und prägt das Handeln von Individuen und damit auch ihren Umgang mit Medien, die in vielfältiger Weise in die Lebensführung des Individuums eingewoben sind, mit. Der Habitus kann damit auch als »Präferenzsystem« (Bourdieu 1998: 41f.) oder auch als »Praxissinn« bezeichnet werden,

»ein System von Wahrnehmungs- und Gliederungsprinzipien (das, was man gewöhnlich Geschmack nennt), von dauerhaften kognitiven Strukturen (die im wesentlichen [sic!] das Produkt der Inkorporierung der objektiven Strukturen sind) und von Handlungsschemata, von denen sich die Wahrnehmung der Situation und die darauf abgestimmte Reaktion leiten lässt« (ebd.)

Vor diesem Hintergrund lässt sich speziell auch von einem »medialen Habitus« sprechen: »der mediale Habitus berücksichtigt (...) ein weitreichendes Konglomerat von Dispositionen des Habitus, die eine Relevanz für die Nutzung und Gestaltung von Medien haben« (Biermann 2009: 73).

Bourdieu's Habitus-Konzept bietet das Instrument, um den inneren Zusammenhang von Eigenschaften der sozialen Lage, den ihr zugehörigen Ressourcen und den diesen Ressourcen eingeschriebenen Regeln und Optionen des Handelns in Mustern subjektiver Sinngebung, die für den Mediengebrauch prägend werden, zu erfassen. Mit dem Blick auf die »Methoden der Sinngebung«, das Tableau alltagspraktischer Orientierungsmuster, wie Ralph Weiß dies nennt, d.h. wie Menschen – auch mit Hilfe von Medien – ihren Handlungen im Alltag Sinn geben, lässt sich der Me-

diengebrauch »als Form des subjektiven Umgangs mit Themen, die die Umstände der familiären Lebensführung aufgeben« (Weiß 2013: 35) und die das Handeln leiten, empirisch erfassen und verstehen. Mit dem Blick auf die Praktiken, wie Individuen ihrem Leben vor dem Hintergrund ihrer Alltagsbedingungen Sinn verleihen – und in diesem Zusammenhang auch Medien gebrauchen –, richtet sich der Fokus nicht länger nur auf individuelle Kontexte des Lebens, sondern geht über subjektive Repräsentationen hinaus hin zum sozialen Milieu und dessen Dispositionen für ihre Lebensführung.

Im Zentrum des praktischen Handelns des Einzelnen steht der ›Eigentum‹ und entsprechend auch das ›Taxieren‹. Mit Rekurs auf Habermas geht es also dem Einzelnen darum zu taxieren, wie er seine Chancen in den Sphären des alltagspraktischen Handelns – Erwerbsleben (Arbeit, Verdienst, Vermögen), Politik und Recht (gesellschaftliche Ordnung, Recht, Moral) sowie Privatleben (Liebe, Beziehung, Glück) (vgl. Habermas 1988: 473; siehe dazu auch Weiß 2000: 47) – nutzen kann, um eine individuelle Erfolgsperspektive zu gewährleisten.

Der Einzelne, auch bereits ein Kind oder ein Jugendlicher, legt sein praktisches Handeln als einen Versuch an, kraft seiner ›Kapitalien‹ die ins Auge gefassten Chancen seines jeweiligen sozialen Ortes zu verwirklichen (Weiß 2000: 48). »Die objektive Struktur sozial ungleicher Handlungsbedingungen wird transformiert in die subjektive Struktur divergierender Lebensentwürfe« (Weiß 2000: 49). Dabei ist im Auge zu behalten, dass es sich keinesfalls um einen klar bewussten Vorgang handelt, sondern um einen komplexen, von der formalen Bildung, dem Geschlecht und damit verbundener Körperlichkeit des je Einzelnen mitbestimmten psychosozialen Prozess der Bildung des Selbstkonzepts, das an die Ausbildung von Identität(en) gebunden ist und daran, wie Einzelne diese zeit seines Lebens bearbeiten bzw. behaupten kann. Dieser Prozess wird mitbestimmt von biographischen Herausforderungen, die sich als Entwicklungs- und Lebensaufgaben beschreiben lassen. Identitätskonzepte entwickeln sich in spezifischen sozialen Milieus, die durch grundlegende Anschauungsweisen geprägt werden und die Angehörige eines Milieus milieuintern teilen und durch die sie sich von jeweils anderen sozialen Milieus unterscheiden.

2.2.2 Identitätskonstruktion, Entwicklungs- und Lebensaufgaben

Als weitere zentrale Theoriebausteine dienen die Begriffe Identitätskonstruktion, Entwicklungs- und Lebensaufgaben; auf sie wird im Folgenden näher eingegangen werden.

Die Ausbildung und stete Bearbeitung des Selbstbildes findet statt im Prozess der lebenslangen Identitätsentwicklung eines Menschen; denn sie ist nicht mit dem Ende der Kindheit oder Jugend abgeschlossen, sondern steht im Zusammenhang mit einer Vielzahl von unterschiedlichen situativen Gegebenheiten, denen ein Mensch im Laufe seines Lebens ausgesetzt ist. Ein Mensch muss im Laufe seines Lebens seine Handlungskompetenz immer wieder neu unter Beweis stellen, indem er spezifische biographisch geprägte Entwicklungs- oder Lebensaufgaben bewältigt.

Das Konzept der Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben (Paus-Hasebrink 2010) verbindet Individuum und Umwelt,⁸ setzt kulturelle Anforderungen mit individueller Leistungsfähigkeit in Beziehung und betont die Handlungsfähigkeit von Individuen. Wie dies einem Menschen gelingt – gelingen kann –, hängt, das soll noch einmal betont werden, in entscheidender Weise mit der objektiven Struktur sozial ungleicher Handlungsbedingungen zusammen; sie sind die Basis für die Entwicklung divergierender Lebensentwürfe.

Der Begriff der Identität, der hier etwas umfassender ausgeführt werden soll, bezieht sich auf den Kern der Persönlichkeitsentwicklung und ist »idealtypischerweise aus zwei unterschiedlichen Sichtweisen zu beschreiben« (Mansel 1997: 9): einmal aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie mit dem Blick auf die Reifungsprozesse und die Entfaltung individueller Anlagen, die »personale Individuation« (ebd.), zum anderen aus der Perspektive soziologisch orientierter Konzeptionen mit dem Blick auf die »Integration von Personen in das gesellschaftliche Gefüge, auf die Mechanismen der Übernahme von Konventionen, Gebräuchen, Normen und sozial definierten Rollen, von Werten, Wertdispositionen etc.« (ebd.). Beide Perspektiven bedingen einander; denn Identitätsgenese findet im (möglichst gegückten) Zusammenspiel von entwicklungspsychologischen und sozialisatorischen Bedingungen statt.

8 Siehe dazu auch Arnetts grundsätzliche Feststellung: »all human life stage concepts are socially, culturally, and historically grounded« (Hervorhebung im Original) (Arnett 2016: 234). Das Konzept der Entwicklungsaufgaben ist damit als wichtiger Baustein der Theoriebildung des Ansatzes der Praxeologischen Mediensozialisationsforschung anschlussfähig.

In maßgeblicher Weise wurde der Begriff Identität von Erik Homburger Erikson geprägt; seine Kernaussage lautet denn auch: »In the social jungle of human existence there is no feeling of being alive without a sense of identity« (1970). In seiner psychosozialen Theorie der Entwicklung und Identitätsgenese hebt Erikson »Liebe« und »Arbeit« als die zentralen Felder des Lebens hervor (vgl. auch Mayselless/ Keren: 2014). Für den Aufbau von Identität (siehe Wegener 2010) gewinnt vor allem die Konstituierung des Selbstbildes eine wichtige Funktion. Das Selbstbild stellt sich dar als »Gesamtheit der Vorstellungen von und Einstellungen zur eigenen Person, in die kognitive, emotionale und motivational-dispositionale Komponenten eingehen« (Hurrelmann 1990: 169). Das Selbstbild entwickelt sich im Laufe der – lebenslangen – Sozialisation, in der Interaktion mit Eltern, Geschwistern, Freunden, Erziehern und Lehrern, mit Lebenspartnern und Arbeitskollegen und -kolleginnen etc. und im Prozess wachsender Selbstwahrnehmung, Selbstbewertung und Selbstreflexion der individuellen Handlungsweisen.

Das in den 1960er und 1970er Jahren von der amerikanischen ökologischen Entwicklungspsychologie ausdifferenzierte Konzept der Entwicklungsaufgaben von Robert J. Havighurst (1972 [1953]) ermöglicht im Rahmen der Theorie des Life-Span-Developments die Perspektive auf die situationsgebundene Identitätsgenese und die Auseinandersetzung des Individuums mit den Anforderungen in seinem Leben zu richten. Danach ist der Mensch im Prozess der Identitätsentwicklung lebenslang einer Vielzahl von unterschiedlichen situativen Gegebenheiten ausgesetzt, in denen er seine Handlungskompetenz immer wieder neu unter Beweis stellen muss.

Die Bewältigung von Entwicklungs- und Lebensaufgaben vollzieht sich im Zusammenhang der Lebensführung von Individuen. Kinder und ihre Eltern (im Zusammenspiel eventuell mit Geschwistern und anderen nahe stehenden Bezugspersonen wie Freunden, Peers, Verwandten etc.) bewegen sich damit auch immer wieder in Spannungsfeldern, die sie als Krisen, im Sinne von Wendepunkten verstanden, herausfordern, ihren Alltag zu bewältigen. Dazu bedürfen Individuen der Information und Orientierung, auch der Entlastung, der Unterstützung und der Beratung. Verbunden damit ist oft auch der gesteigerte Wunsch nach Erleben – Bedürfnisse und Wünsche, die sich auch und nicht zuletzt an Medien richten: Medien erfüllen im Kontext der oben diskutierten Methoden der Sinngebung vielerlei Funktionen zur jeweiligen Alltagsgestaltung und Lebensbewältigung aller Familienmitglieder.

Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben bilden die Basis für die jeweiligen kommunikativen Praktiken von Kindern, Jugendlichen und Eltern, die sie einsetzen, um ihre Ziele im Alltag zu erreichen. Sie bieten einen Spiegel dafür, wie Kinder in der Familie – mehr und mehr an eigener Kompetenz gewinnend – in ihre Lebenswelt hineinwachsen und sie zunehmend zu gestalten lernen. Dabei wirken die Faktoren Geschlecht, formale Bildung sowie sozio-ökonomische Hintergründe in der Lebenswelt eines Individuums und die sich im Kontext der persönlichen Lebensabfolge stellenden Herausforderungen, ihre jeweiligen Lebensaufgaben in der Lebensführung, zusammen; sie zeichnen das persönliche Grundmuster im Leben eines Menschen bzw. in der Sozialisation eines Heranwachsenden.

Im Laufe der Auseinandersetzung mit Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben – im Kontext des lebenslangen Sozialisationsprozesses eines Menschen – konstituiert das Individuum sukzessive seine Wahrnehmungen und Handlungen, Interpretationen und Bedeutungszuschreibungen, die sich in seinen kommunikativen Praktiken und entsprechenden Mustern von ganz speziellen Vorlieben und Abneigungen, auch in Bezug auf die Auswahl von Medien, manifestieren. Entwicklungs- und Lebensaufgaben prägen den konkreten Vollzug alltäglicher Kommunikation mit, in ihnen wird die themenbezogene Auseinandersetzung mit Medien, die sich auf die jeweilige Lebensphase und damit verbundene Lebensherausforderungen bezieht, manifest und evident.

Kindern und Jugendlichen dienen Medien damit – wie auch allen ihren Interaktionspartnern und -partnerinnen – in vielfacher Weise zur Bewältigung des Alltags (vgl. Paus-Hasebrink 2013a: 84) und werden zu »Lieferanten biographische(r) Entwürfe« (Sander/ Vollbrecht 1989: 163) – sei dies auf mikro-struktureller, individueller Ebene in Erfahrungen und Emotionen, dem Erwerb von Kenntnissen und dem Aufbau von Einstellungen und Wissensbeständen, sei dies auf meso-struktureller Ebene, im Zusammenspiel mit Eltern und Geschwistern in der Familie, mit Peers, Freunden, Verwandten etc. Medien sind für Jugendliche Räume zum Experimentieren und Inspirationsquellen für ihr eigenes Leben, »[s]ie drücken durch ihren Mediengebrauch aus, wo sie Autonomie beanspruchen und selbst gewählte Zugehörigkeiten signalisieren wollen« (Süß/ Hipeli 2010: 142). Menschen nutzen Medien in Form eines Repertoires und kombinieren bestimmte Medienangebote zu einem bestimmten Zweck miteinander (vgl. Hasebrink/ Popp 2006: 369). Die Selektion von Medienangeboten und die spezifische Zusammenstellung des eigenen Medienrepertoires erfolgt im Kontext der täglichen Lebensbewältigung mit Blick auf ihre Funktionalität.

Da in der dritten Projektphase, die in der Studie im Mittelpunkt steht, die Kinder aus dem Panel bereits im Jugendalter sind, widmet sich das folgende Kapitel der Lebensphase Jugend und beschreibt die Herausforderungen, mit denen sich junge Menschen heute konfrontiert sehen. Dazu werden zunächst gesellschaftliche Beobachtungen diskutiert, die diese Phase kennzeichnen und plastisch machen, was Aufwachsen heute bedeutet, und vor diesem Hintergrund anschließend, welchen relevanten Entwicklungsaufgaben sich junge Menschen gegenüber sehen.

2.2.3 Alte und neue Herausforderungen in der Lebensphase Jugend

So wie sich das Alltagsleben von Erwachsenen durch gesellschaftliche Entwicklungstendenzen wie etwa ›Globalisierung‹ (vgl. Ganguin/ Sander 2007), ›Kommerzialisierung‹, ›Enttraditionalisierung‹ und vor allem auch ›Mediatisierung‹ in Prozessen ökonomischer, sozialer, politischer und kultureller Art veränderte, erfuhr auch die Welt der Jugendlichen einen weit reichenden Wandel – Auswirkungen, von denen Jugendliche nicht nur passiv betroffen sind, sondern die sie über ihre stärker globalisierten Kommunikations-, Konsum- und Jugendkulturen mitgestalten (müssen) (vgl. Witte/ Niekrenz/ Sander 2013; Hainzmaier/ Ikrath 2015). Gesellschaftliche Veränderungen in Form wachsender Differenzen in Erwartungen und Ansprüchen, der Verinselung von Lebensformen, des Verlustes von Vergemeinschaftung oder der Ausbildung selbst gewählter und zunehmend über Mediendienste, allen voran das Social Web, geschaffener und gepflegter Beziehungskonstrukte wirken auf den Alltag der Jugendlichen ein. Die Auflösung traditioneller Sozialmilieus und die Individualisierung sowie Pluralisierung von Lebensentwürfen und Wertorientierungen haben dazu geführt, dass Jugendliche heute einen viel größeren Freiheitsspielraum und mehr Möglichkeitsräume haben. Sie erleben jedoch auch Verunsicherung: »Unsicherheit ist«, wie Michael Haller konstatiert, »die neue Konstante« (Haller 2015: 31), dies gilt in Bezug auf ihre Ausbildung und ihren Beruf ebenso wie bereits mit Blick auf eine später mangelnde Rentenabsicherung. Es kommt zu einer zunehmenden Aufspaltung des Alltags, in dem sich einerseits die Zeit des Lernens und der Ausbildung verlängert, in welchem andererseits vor allem in Folge »der ökonomischen Modernisierung und der wohlfahrtsstaatlichen Expansion« (Kromer/ Tebbich 1998: 10) die Freizeit als eigener, selbstbestimmter Bereich des Lebens stärker in den Mittelpunkt drängt (vgl. Thole 2002: 663; Lange 2013). Mit der wachsenden Bedeutung der Freizeit und der Formie-

zung einer eigenen Freizeitindustrie treten in der Spätmoderne Funktionen wie Erholung, Integration, Partizipation, Vergnügen und Lebensgenuss in den unterschiedlichen jugendkulturellen Gruppierungen in den Vordergrund. Damit geht einher, dass die Lebensstile der Jugendlichen stärker von populärkulturellen Angeboten und Inhalten durchsetzt werden, die zu divergierenden Herausforderungen und (Re-)Aktionen von jungen Menschen führen: ihr Bedürfnis nach Sicherheit, Leistungsbewusstsein in Verbindung mit Spaß und Vergnügen sowie eine deutliche Beziehungsorientierung trotz Unabhängigkeitsstrebens (vgl. Großegger 2004: 155). Ihr Motto, so Großegger (2017) lautet »Planen ist heute nicht mehr, denn man weiß nie, was in fünf Jahren sein wird«. Heinzlmaier und Ikrath charakterisieren junge Menschen von heute als »Generation Ego« (2013). Salopp gesagt, muss jede/r sehen, wo er bzw. sie bleibt; sie changieren damit zwischen dem Wunsch nach individueller Selbstverwirklichung und dem Wunsch nach Sicherheit (vgl. ebd.). Die aktuelle Shell-Jugendstudie (2015) weist die jungen Menschen heute als »Ego-Taktiker« aus; sie halten in einer von ihnen mehrheitlich als unsicher wahrgenommenen gesellschaftlichen Situation Ausschau danach, was für sie selbst nützlich und für ihr privates Leben hilfreich sein kann (Albert/ Hurrelmann/ Quenzel 2015: 377). Gleichzeitig lassen sich Trends zur Vergemeinschaftung und von »Sharing-Bewegungen« beobachten.

Jugendliche müssen heute mehr denn je in der Lage sein, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen und selbstverantwortlich zu planen, in Familie, Schule, Ausbildung, Beruf, Peer-Group, mit jeweils unterschiedlichen Normen, Verhaltenskodexen und Wertvorstellungen. Dies fordert Jugendliche, kann sie aber auch überfordern und zu einem Spannungsverhältnis zwischen der Suche nach Orientierung und dem Bemühen um Selbstbehauptung führen (vgl. Paus-Hasebrink 2004). Schließlich haben sich die Interessen und Wertekonzepte der unterschiedlichen Jugendgenerationen und Jugendkulturen im Laufe der Zeit und auch infolge der angesprochenen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse ebenfalls geändert.

Waren in den jugendkulturellen Bewegungen der 1960er-Jahre noch Gemeinschaftssinn und eine gewisse Uniformierung in Abgrenzung zur Erwachsenenwelt zu erkennen (vgl. Luger 1998: 7), so findet sich heute eine große Anzahl verschiedener Jugendszenen und Jugendforen mit jeweils unterschiedlichen Lebenskonzepten und Weltanschauungen. Schon zu Beginn des neuen Jahrtausends zeigte sich, dass die Lebenseinstellungen und Werte von Jugendlichen keiner klaren ideologischen Linie folgen, »sondern dass sie sich ihre persönliche Lebensphilosophie vielfach aus Werteelementen konstruieren, die in den bislang gültigen, traditionellen

Wertesystemen nicht kombinierbar schienen« (Großegger 2004: 153), sodass die Jugend seither aus einer breiten und oftmals überfordernden Vielfalt an Orientierungsmustern individuell verschieden und flexibel jene Elemente auswählen kann, die sie für ihre aktuelle biographische Situation benötigen und für ihren eigenen »Werte-Cocktail« (ebd.: 154) als relevant erachten.

Hinzu kommt noch, wie Wilfried Ferchhoff konstatiert, eine »Verjünglichung der Gesellschaft«, die für junge Menschen eine zusätzliche Herausforderung darstellt; denn frühere Jugendkulturen bildeten sich weitgehend autonom, mit der Absicht, sich von Erwachsenen abzugrenzen. Heute wird Jugendlichen jedoch die Funktion von »Trendsettern«, auch für Erwachsene, zugewiesen (vgl. Ferchhoff 2013). Um sich von der Eltern- und Großelterngeneration abzusetzen, entwickeln sie neue Codes und Sprachformen oder greifen auf andere Social Network Sites zurück als diese; so stellen für viele Jugendliche Apps wie etwa Snapchat wichtige Kommunikationsplattformen dar, während ihre Eltern noch Facebook nutzen (siehe hierzu Kapitel 5; MPFS 2016: 29ff.)

Jugendliche unterscheiden sich jedoch in ihrer jeweiligen Lebenswelt und den damit verbundenen Bedingungen ihrer Sozialisation je nach sozialer Herkunft deutlich voneinander; ihnen stehen nicht die gleichen Entwicklungschancen zur Verfügung (vgl. Butterwegge 2013: 221f.) – den sozio-ökonomischen Bedingungen, unter denen junge Menschen aufwachsen, kommt ebenso, wie dies bei jüngeren Kindern der Fall ist, eine große Relevanz zu (vgl. ebd.). Um Jugendlichen, je nach ihren Fähigkeiten und Wünschen, möglichst gleiche Partizipationschancen in der Gesellschaft zu eröffnen, stellt die Förderung von partizipativen Chancen (vgl. Hasebrink/ Paus-Hasebrink 2007) vor allem sozial benachteiligter Heranwachsender ein drängendes Handlungsfeld dar; dies gilt insbesondere in Krisenzeiten (vgl. Lange/ Xyländer 2011), etwa der Flüchtlingskrise 2015, in denen sozial benachteiligte Heranwachsende und ihre Familien Sorge haben, weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden.

2.2.4 Identität und Selbstbild in postmodernen Gesellschaften

Im Zuge postmoderner Veränderungen der Gesellschaft vollzieht sich der Aufbau der Identität und des Selbstbildes keinesfalls mehr stabil und kohärent: »With unstable forms of community integration, identity is seen as much more dynamic, multiplistic, relativistic, fluid, context-specific, and fragmented« (Mayseless/ Keren 2014: 64; siehe auch Paus-Haase 2000).

Arnett kennzeichnet die Lebensphase Jugend prononciert mit den Begriffen »unsettledness, exploration, and instability« (Arnett 2006: 7, zit. nach Maysel/ Keren 2014: 64), als eine Zeit »dazwischen« (Arnett 2007: 69).

Hinzukommt, dass das Jugendalter, als dessen Kernphase die Zeit der Pubertät gilt, stets eine Zeit der Neu- und Umorientierung ist: Dieter Baacke bezeichnete die Pubertät als die »meist beobachtete Stufe« (Baacke 1995: 127). Laut Hurrelmann und Quenzel (2012: 27) kennzeichnet

»die Pubertät [...] einen tief greifenden Einschnitt in der Lebensgestaltung und Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen. Nach Eintreten der Pubertät beginnt eine völlig neue, qualitativ gegenüber der Kindheit andersartig gestaltete Form der Verarbeitung, die von körperlichen, psychischen und Umweltanforderungen gekennzeichnet ist« (ebd.).

Viele Veränderungen und neue Entwicklungsaufgaben stehen zur Bewältigung an, allen voran die Loslösung vom Elternhaus (vgl. Flammer/ Alsaker 2011; Quenzel 2015) und die damit in zentraler Weise verbundene Entwicklung einer eigenen Identität und des eigenen Selbstbildes. Eng mit der Entwicklung des Selbstbildes sind im Jugendalter die Themen Sexualität und Veränderungen in der körperlichen Entwicklung und damit das Hineinwachsen in eine Geschlechterrolle verbunden (vgl. Baacke 1995; Morgan 2013), das vor allem in Zeiten des Aufbrechens traditioneller Geschlechterrollenbilder für Jungen wie Mädchen tiefgreifende Herausforderungen bereithält (vgl. Marx 2011: 114).

Flammer und Alsaker unterscheiden mit Rekurs auf Rosenberg drei »Konzepte des Selbst« (2002: 145): Das Konzept des aktuellen Selbst (»extant self«) umreißt die Einschätzung des eigenen Körpers in der Adoleszenz, das für die globale Selbsteinschätzung Relevanz gewinnt (vgl. ebd.: 145). Das Konzept des erwünschten Selbst (»desired self«) beschreibt, wie sich eine Person gern selbst sehen würde (vgl. ebd.). Das »desired self« lässt sich in drei weitere Unterkategorien ausdifferenzieren: Im Konzept des Idealselbst (»idealised image«) geht es um idealisierte Vorstellungen, die der oder die Betroffene nur schwer oder gar nicht erreichen kann; dies bringt oft Stress, übertriebene Selbstkritik und Verletzlichkeit mit sich (vgl. ebd.: 146); das verpflichtete Selbstkonzept (»committed image«) beinhaltet das Wünschenswerte entsprechend den realistischen Vorstellungen; und das moralische Selbstbild (»moral image«) impliziert dagegen das, »what we feel we must, ought, or should be« (ebd.). Das Konzept des sich darstellenden Selbst (»presenting self«) impliziert die Darstellung einer Person gegenüber anderen. »Dieser Teil des Selbstkonzeptes ist in hohem Maße situationsabhängig und eng mit den ver-

schiedenen Rollen verbunden, die wir in unterschiedlichen Kontexten einnehmen« (Flammer/ Alsaker 2011: 146).

Identitätsgenese und Aufbau des Selbstbildes in der Jugend heißt, sich im Leben zurechtzufinden, dem eigenen Leben Sinn zu verleihen. Anknüpfend an Eriksons Aussage, dass »Liebe« und »Arbeit« als die zentralen Lebensfelder junger Menschen gelten, umreißen Mayselless und Keren (2014) als wichtige Entwicklungsaufgabe den Aufbau eines erfüllten Lebens:

»(...) love and work, are described as the focus of identity exploration in emerging adulthood. (...) Current postmodern processes in Western industrialized countries set the stage for the saliency of a new developmental task in emerging adulthood: finding the meaningful life« (Mayselless/ Keren 2014: 63).

Die Identitätsgenese und der Aufbau des Selbstbildes und die stete Herausforderung, selbst- und fremdbestimmte Handlungsperspektiven in individualisierten, modernen Gesellschaften auszubalancieren, ist jedoch – darauf macht Matthias Grundmann eindringlich aufmerksam (2000) – für Heranwachsende erschwert; sie seien bei der Suche nach sich selbst häufig auf sich allein gestellt. Grundmann weist in diesem Zusammenhang auf die Rolle des Milieus hin und leitet unter anderem daraus »Erfahrungswidersprüche« ab: Schließlich würden Sozialisationsprozesse durch den je spezifischen »Umgang mit Ambivalenzen« (Grundmann 2004: 327) geprägt, die »aus Spannungen im Sozialgefüge, wie sie etwa durch Altersdifferenzen zwischen Eltern und Kindern, durch Geschlechterdifferenzen in Paarbeziehungen oder durch widersprüchliche Rollenerwartungen und Rollenambiguitäten zustande kommen« (ebd.). Als bedeutsam nennt er neben subjektiven Dimensionen, wie etwa erfahrungsbiographisch bedingte Verschiedenheiten sozialer Akteure, auch Erfahrungen, die durch »differente, generative Lagen und sozio-ökonomische Positionen im sozialen Raum (institutionelle Dimensionen) hervorgerufen werden« (ebd.). In der Sozialisation gilt es, »ein Gefühl dafür zu entwickeln, wer man selbst ist, woher man kommt und wohin man gehen möchte« (Marx 2011: 110). Für Jugendliche heißt dies heute in verschärftem Maße, »die Bedingungen für die erfolgreiche Bewältigung der Identitätsarbeit selbst herzustellen« (Spanhel 2013: 90). Junge Menschen sind in dieser Zeit herausgefordert, ein eigenes moralisches Bewusstsein aufzubauen und in der Auseinandersetzung mit Prozessen der Gesellschaft, auch politischen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden – eine Zeit, in der Interesse an der Umwelt und damit auch an der Politik zunimmt (vgl. Baacke 2003: 157, 168; siehe dazu auch Ortner 2014). Im Zentrum steht die Entwicklung individueller Werthaltungen als Leitlinien für Entscheidungen und Verhalten sowie das

Akzeptieren des sich verändernden Körpers, das Herausarbeiten und Inszenieren einer eigenen, von erwachsenen Bezugspersonen unabhängiger Identität (vgl. Oerter/ Dreher 2008). Jugendliche stehen im Zuge der Ausbildung ihres Selbstbildes und der Selbstverwirklichung in hohem Maße unter »Selbstverwirklichungsdruck« (vgl. Quenzel 2015: 23) – gilt es doch, sich den veränderten Ansprüchen sowohl auf individueller als auch gesellschaftlicher Ebene stets wieder aufs Neue zu stellen. Diese Feststellung gilt vor dem Hintergrund zahlreicher Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und unsichererer Arbeitsplätze in besonderer Weise; sie fordern junge Leute stärker als zu vorherigen Zeiten, die wichtige Entwicklungsaufgabe, ihre Qualifizierung für eine berufliche Laufbahn, zu meistern. Dies gilt in besonderer Weise für schlechter gebildete Jugendliche. »Sich in der Schule bilden und ausbilden zu lassen, um im Anschluss einen Beruf zu finden und finanziell selbstständig zu werden (›Qualifizieren‹)« (Albert/ Hurrelmann/ Quenzel 2015: 40) ist nicht selten mit Leistungsdruck verbunden und stellt eine schwierige Hürde dar. Auch wenn sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt, wie die jüngste Shell-Studie feststellt, wieder etwas entspannt hat, sei der psychische Druck durch die als hoch wahrgenommenen Leistungsanforderungen gewachsen (vgl. ebd. 41). Gudrun Quenzel diagnostiziert veränderte Ansprüche an die Berufstätigkeit und stellt heraus, dass die Zufriedenheit junger Menschen in hohem Maße mit individuellen Erfolgen und Misserfolgen zusammenhängt (vgl. Quenzel 2015: 23). Dies alles bedeutet Belastung, wenn nicht gar Überlastung. Quenzel hat in Zusammenarbeit mit Hurrelmann daher als weitere relevante Entwicklungsaufgabe die Aufgabe des »Regenerierens«, der Entspannung im Jugendalter identifiziert und verbunden damit einen »souveränen Umgang mit Freizeit und Konsumangeboten« (Quenzel 2015: 34).

2.3 Familie als zentraler Sozialisationskontext: Erforschung der Rolle von Medien in der Sozialisation als integrative Familienforschung

Wie Kinder aufwachsen und mit Medien umgehen (können) hängt, wie die Langzeitstudie in ihren ersten Phasen deutlich zeigt (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a), mit der Art der alltäglichen Lebensführung ihrer Familie zusammen.⁹ Sie setzt den

9 Auf die Bedeutung der Familie im Zusammenhang mit dem Medienumgang von jungen Menschen weisen Barthelmes und Sander eindringlich in ihrer

Rahmen für das Aufwachsen eines Kindes und wie es mit Medien umzugehen vermag bzw. welche Bedeutung es Medien im Laufe seiner Sozialisation zuweist. Die Familie oder Kernbeziehungsgruppe stellt die Basis für die Sozialisation eines Kindes dar. Denn alle Prozesse des Aufwachsens von Kindern – und auch Jugendlichen – sind tief in den Kontext der Familie bzw. die Kernbeziehungsgruppe eingebunden. Erst mit einer konsequent die Familie eines Kindes und Jugendlichen mit einbindenden Erforschung der Rolle von Medien in der Sozialisation lässt sich empirisch fassbar untersuchen, wie die konkrete Aneignung medialer Symbolangebote durch die medial Handelnden im Gebrauch von unterschiedlichen Mediendiensten im Kontext ihrer spezifischen Entwicklungsaufgaben und den Lebensaufgaben ihrer erwachsenen Begleitpersonen in der alltäglichen Lebensführung tatsächlich von Statten geht. Diese Perspektive lässt sich aus unterschiedlichen Disziplinen stützen. So weisen etwa die Psychologen und Familienforscher Schneewind, Walper und Graf (2000) auf die Bedeutung der Familie in der Sozialisation hin. Und auch die für die Medien- und Kommunikationswissenschaft hoch relevante Vertreterin der Culture Studies, Ien Ang, macht darauf aufmerksam; sie betont, dass mediale Praktiken nur im kontextuellen Rahmen familialer Praktiken beschrieben und erfasst werden können (vgl. Ang 1996; 2006: 65). Um dies zu gewährleisten, ist Sozialisationsforschung mit dem Blick auf die Rolle von Medien darauf angewiesen, den dynamisch miteinander verwobenen Prozessen der Interaktionen von Kindern, ihren Eltern bzw. Erziehungsberechtigten und von Geschwistern mit zu beachten. Auch wenn andere Sozialisationskontexte in der Sozialisationsforschung mit zunehmendem Alter des Kindes an Bedeutung gewinnen, gilt die Familie bzw. die unmittelbare Kerngruppe, in die ein Kind hineingeboren wird, auch in der Jugendphase bedeutsam. Wie Familienmitglieder bilateral miteinander interagieren, ist von höchster Relevanz für den Sozialisationsprozess (vgl. Goldberg/ Grusec/ Jenkins 1999). So prägen der Grad an Nähe, Vertrauen und gegenseitiger Bezugnahme aufeinander das Verhältnis von Eltern und Kindern maßgeblich mit und lassen unterschiedliche Stile der familialen Kommunikation und elterlichen Mediation erkennen, die ihrerseits den Verlauf von Sozialisationsprozessen mitbestimmen (vgl. Smetana/ Robin-

Längsschnittstudie (1997; 2001) hin. Sie gehen darin der Frage nach, inwieweit der Wandel von Jugend im Zusammenhang mit medialem Wandel steht, welche Bedeutung junge Menschen Medienangeboten zuweisen und wie sich die medialen Vorlieben Jugendlicher im Wechselspiel mit Familie und Freundeskreis entwickeln.

son/ Rote 2015: 66). Wie Eltern und Kinder miteinander umgehen, ist auch für den Aufbau medialer Praktiken ihrer Kinder bedeutsam: »Family dynamics can shape children's vulnerability to the media and, likewise, media use can influence media dynamics« (Nathanson 2013: 304).

Wie Familien unmittelbar miteinander agieren, hängt mit ihrer Lebensführung zusammen; sie stellt die Basis für die Sozialisation eines Kindes dar. Sie ergibt sich in den Kontexten familialer Lebensführung und konstituiert Familie als Lebensform (Schier/ Jurczyk 2007). Wie die Familienmitglieder ihre jeweiligen Lebens- und Entwicklungsaufgaben bewältigen (können), prägt die spezifische Lebensführung der Familie.

Dieser sich dynamisch und affektiv (vgl. Laible/ Thomson/ Froimson 2015: 35) vollziehende, unter allen Beteiligten stets neu auszuhandelnde und neu konstituierende alltägliche Prozess der Gestaltung von Familienbeziehungen, schlägt sich nieder in ihrem jeweiligen *doing family* (Morgan 2011; Jurczyk/ Lange/ Thiessen 2014), das heißt, wie die Familienmitglieder konkret zusammenleben, wie ihre Handlungspraktiken aussehen, wie sie sich jeweils zueinander in Beziehung setzen, ob mit Respekt und Verständnis füreinander oder eher geprägt von gegenseitigen Verletzungen oder auch Missachtung. Dem daraus resultierenden Familienklima kommt eine »Schlüsselfunktion« für das Aufwachsen von Kindern zu, wie Walper und Riedel betonen (2011: 15) und etwa Festl und Gniewosz (2017) in Bezug auf den Umgang von Eltern mit der ICT-Nutzung ihrer Kinder deutlich zeigen. Das Familienklima schlägt sich nieder in spezifischen Formen der Interaktion und Praktiken in Familien, aber auch in ihren Mythen und Erzählungen (vgl. Parke/ Buriel 1998; siehe auch Livingstone/ Sefton-Green 2016). Es prägt auch ihre jeweils spezifischen kommunikativen Praktiken und, darin eingelagert, die medialen Praktiken zur Bewältigung des Alltag. So ist das spezifische Familienklima von hoher Relevanz dafür, ob es einem Kind, auch seinen Eltern, gelingt – und in welcher Weise –, die Chancen seines bzw. ihres jeweiligen sozialen Ortes bestmöglich zu verwirklichen und die eigene Identität auszubauen, das Selbstbild auszuformen, einen Standort im Leben zu entwickeln.

Danach ist auch die Familie als Ganzes mit »Familienentwicklungsaufgaben« (Marx 2011: 69) konfrontiert, muss sie sich doch, ebenso wie die Kinder und insbesondere die Jugendlichen, an die zunehmende Selbständigkeit und Loslösung der Kinder gewöhnen (vgl. ebd.: 70), ist jedoch herausgefordert, weiterhin als Familie Halt zu bieten; denn die Familie bleibt weiterhin die Basis, in der sich nach Schule oder Ausbildung bzw. Freizeit der Alltag der Jugendlichen vollzieht. Schließlich leben weitaus die meisten Jugendlichen in dieser Zeit noch mit ihren Eltern zusammen;

auch im höheren Jugendalter ist für sie das »Hotel Mama« eine wichtige Zentrale und Rückzugsstation.

Dennoch spielen stärker als in den vorherigen Lebens- (und Untersuchungs-)Phasen im Jugendalter nicht der Familie angehörende Personen, allen voran Freunde und Peers, aber auch romantische Beziehungen eine wichtige Rolle. Diese Beziehungen bilden sich nunmehr durch geteilte Interessen und Werthaltungen heraus (vgl. Epstein 1989). Diese gemeinsamen Vorlieben lassen sich durch neuere mediale Entwicklungen, etwa des Social Web, das von Raum und Zeit unabhängige Kommunikation mit Peers und Freunden befördert, leichter realisieren als früher. Peer-Group und Freunde dienen als wichtiges Forum zur Aushandlung und Verstärkung des Selbstbildes. Sie übernehmen zudem emotionale Funktionen; sie bieten Stabilität und Geborgenheit (vgl. Oerter/ Dreher 2008), mit Peers können Jugendliche etwas ausprobieren und sich selbst erproben. Peers sind nun mehr denn je für Heranwachsende »Entwicklungsgenossen« (Krappmann 1991 373f.), an denen sich junge Menschen orientieren, etwa wenn es darum geht, »die Zuordnung zu realen und ideellen Vorbildern zu finden« (Hübner-Funk 2003: 7) und sich als selbstverantwortliche Person zu verorten (vgl. ebd.). Prozesse dieser Art erfordern den steten Austausch mit Gleichaltrigen und verlaufen keinesfalls stets konfliktfrei, schließlich sind, wie Hübner-Funk hervorhebt, einige Peers bereits in der Entwicklung weiter vorangeschritten als andere, sodass es zu ungewohnten Differenzierungen kommt, die

»drastische[n] Be- und Entwertungen (durch Neid, Missgunst und Wettbewerb) unterliegen. Folglich kommen auf die Jugendlichen Abwertungs- und Solidarisierungszwänge zu, die bitter-süße soziale Aus- und Eingrenzungsmaßnahmen zur Folge haben« (Hübner-Funk 2003: 7).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Gesamtkonstrukt der alltäglichen Lebensführung in einer Familie und des sozialen Netzwerks, in dem sich Eltern, Geschwister, Peers etc. und vor allem die Kinder selbst bewegen, die Basis für den Mediengebrauch eines Heranwachsenden darstellt. In diese Zusammenhänge bringen sich die Eltern mit ihren je spezifischen Lebensaufgaben ein. Ihre Kinder gestalten nach ihren jeweiligen Anliegen der Selbst-, Sozial- und Sachauseinandersetzung in der Auseinandersetzung mit ihren Entwicklungsaufgaben und ihren spezifischen Wahrnehmungs- und Handlungsweisen auf ihre Weise das Familienklima mit. Relevant ist jedoch auch schon bei jüngeren Kindern, bei älteren umso stärker, der spezifische *Eigen-Sinn* eines jeden am Sozialisationsprozess Beteiligten, von Eltern und Geschwistern etc., aber auch von weiteren Personen des sozialen Netzwerks, ob Freunden, Verwandten, Peers des Kindes

etc. und vor allem des Kindes selbst. Der *Eigen-Sinn* einer Person bestimmt mit, wie sie die von der sozialen Lage geprägten Lebensbedingungen wahrnimmt und ihre eigenen Interessen einbringt. Der spezifische *Eigen-Sinn* eines Individuums verleiht der »thematischen Struktur« der Lebenswelt eine ganz spezifische Färbung. Medien als mittlerweile zentraler Bestandteil des Alltags »betten sich in die jeweilige thematische Struktur der Lebenswelt ein« (Krotz 1991: 338).

2.4 *Zur Rekonstruktion von (kommunikativen) Praktiken: Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen*

Spezifische soziale und individuelle Zusammenhänge bestimmen das Spielfeld der Möglichkeiten für ein Individuum, spezifische kommunikative Praktiken zu entwickeln und so Identität auszubilden und Handlungskompetenz im Alltag zu erwerben und möglichst konstant zu halten. In sozialen Milieus manifestiert sich die habituell geprägte Lebensführung von Individuen, in denen sie, je nach Maßgabe ihrer sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Ressourcen, ihren jeweiligen Lebensentwurf (vgl. Weiß 1997: 246) zu verwirklichen suchen. Im Kern aller Pläne, Wünsche und Ziele der Lebensgestaltung steht die »Behauptung des Selbst, das sich in der Auseinandersetzung mit den Lebensherausforderungen ausformt« (Weiß 2013: 35). Entscheidend ist dabei, wie das Individuum die ihm aufgrund seines sozialen Milieus zur Verfügung stehenden Ressourcen subjektiv wahrnimmt, seine Pläne und Wünsche vor dem Hintergrund seiner milieugeprägten sozialen Lage ausbildet und dabei die Fähigkeiten entwickelt, seinen Alltag zu gestalten, das heißt, die ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen zur Umsetzung seiner Pläne und Wünsche und eigenen Lebensvorstellungen sinnvoll einzusetzen.

Mit dem Blick auf den praktischen bzw. alltagspraktischen Sinn lassen sich kommunikative Praktiken, wie sie sich im Zuge der Sozialisation herausbilden und stets weiterentwickeln, konzeptionell fassen. Anhand der drei Analysekonzepte *Handlungsoptionen*, *Handlungsentwürfe* und *Handlungskompetenzen* lässt sich der Zusammenhang zwischen sozialem Milieu, das sich nach den Kriterien der sozialen Lage festmachen und empirisch operationalisieren lässt, dem spezifischen Lebensentwurf und den Handlungskompetenzen theoretisch wie empirisch erfassen.

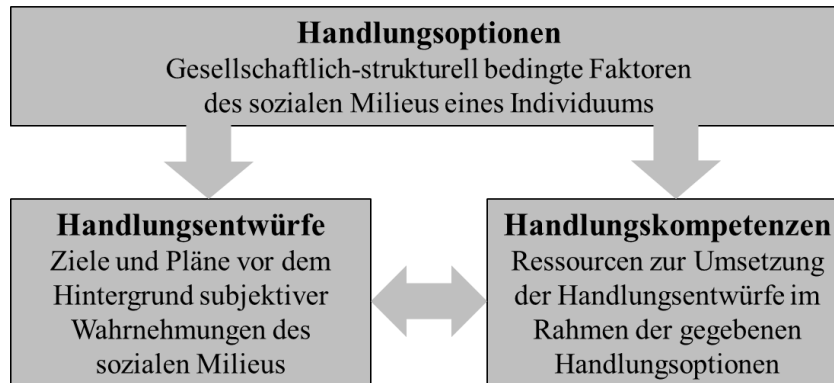


Abbildung 1: Übersicht über die Analysekonzepte. Quelle: Eigene Darstellung

- *Handlungsoptionen* (sozio-strukturelle Bedingungen, Mediensystem) entsprechen den gesellschaftlich-strukturell bedingten Faktoren des jeweiligen sozialen Milieus. In diese Optionen gehen die Ressourcen des Individuums im Zusammenspiel mit den Regeln der ›sozialen Felder‹, auf denen es sich bewegt, ein. Handlungsoptionen beschreiben das Ensemble der objektiven Merkmale der sozialen Lage eines Individuums so wie dieses Ensemble für das Subjekt existiert: als geordnetes Arrangement von Ermöglichtungen und Beschränkungen des Handelns.
- *Handlungsentwürfe* (subjektive Wahrnehmungen sozio-struktureller Bedingungen) sind die durch das Subjekt selbst vollzogenen Transaktionen der objektiven Merkmale seiner Lebenslage in handlungsleitende Anschauung und subjektive Orientierungen. Sie bezeichnen, was für das Subjekt Sinn macht – also auch nach welchen Gesichtspunkten es seine Wahrnehmungen und Deutungen der Welt strukturiert. Das sind alle die Ziele und Pläne der Familie bzw. der je Einzelnen, die in einem engen Zusammenhang mit den subjektiven Wahrnehmungen des sozialen Milieus stehen.
- *Handlungskompetenzen* (Ressourcen zur Realisierung der Handlungsentwürfe) bezeichnen – im Sinne Bourdieus – die dem Einzelnen zugänglichen materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen als kognitive oder motivationale Voraussetzungen zur tatsächlichen Umsetzung seiner Lebensentwürfe. Die Handlungskompetenzen eines Kindes oder seiner Eltern hängen eng zusammen mit ihren Handlungsentwürfen und diese mit den Handlungsoptionen im sozialen Milieu, also der sozialen Lage.

3 Methodologische und methodische Herausforderungen: Zum Design der Langzeit-Panelstudie

Ingrid Paus-Hasebrink, Philip Sinner, Jasmin Kulterer und Andreas Oberlinner

3.1 Makro-, meso- und mikro-strukturelle Faktoren der (Medien-)Sozialisation

Wie lassen sich die theoretischen Überlegungen, die in die drei Analysekonzepte – Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen – mündeten, weiter operationalisieren, und was gilt es für die Untersuchung zu bedenken? Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Sozialisation eines Heranwachsenden ein Prozess ist, der sich in verschiedenen sozialen Kontexten vollzieht, an denen ein Individuum beteiligt ist. In der Kindheit und Jugend erweisen sich die Familie mit ihrer je spezifischen Verankerung im sozialen Netzwerk, in dem sich Eltern, Geschwister und vor allem die Kinder selbst bewegen, Peers und Freunde sowie institutionelle Einrichtungen wie allen voran der Kindergarten und die Schule als prägende Sozialisationskontexte. Mit Zunahme des Alters und des eigenen Gestaltungsraumes eines Heranwachsenden spielen zunehmend Peers und Freunde sowie erste Partner und Partnerinnen eine Rolle, ebenso ob sich der junge Mensch in der Lehre befindet, eine weiterführende Schulausbildung genießt oder arbeitslos ist. In diese Zusammenhänge bringt sich der Heranwachsende, wie auch seine Eltern und Geschwister, aus einer bestimmten Position ein – abhängig von Alter und Geschlecht und der damit verbundenen kognitiven, sozialen und emotionalen Entwicklung des Einzelnen und seinen jeweiligen Anliegen der Selbst-, Sozial- und Sachauseinandersetzung. Nicht vergessen werden darf aber auch der spezifische *Eigen-Sinn* der am Sozialisationsprozess beteiligten Personen, insbesondere der Familienangehörigen, d.h. wie diese die sozial-strukturell relevanten Faktoren wie Einkommen und Bildung und damit die von der jeweiligen sozialen Lage geprägten Lebensbedingungen als eigene Handlungsoptionen wahrnehmen und in eigene Lebensentwürfe, Pläne, Wünsche und Interessen, die Handlungsentwürfe, einbringen und auf dieser Basis das eigene Leben führen und den Alltag gestalten.

Spezifische soziale Zusammenhänge bestimmen also das Spielfeld der Möglichkeiten für ein Individuum, spezifische Handlungspraktiken, auch mit Hilfe unterschiedlicher Medienangebote, zu entwickeln und so Identität auszubilden und Handlungskompetenz im Alltag zu erwerben und möglichst konstant zu halten. Zur Untersuchung der Rolle, die Medien im Laufe der Sozialisation Heranwachsender spielen, ist der Blick auf die Lebensführung der gesamten Familie, in der ein Kind aufwächst, von Nöten, um auf diese Weise Entwicklungs- und Sozialisationsprozesse des Heranwachsenden im Kontext seiner Lebenswelt, das heißt mit Blick auf seine sozio-ökonomische und seine sozio-emotionale Lage, untersuchen und verstehen zu können. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, (Medien-) Sozialisationsforschung als integrative Familienforschung anzulegen.

Die folgende Skizze (siehe Abbildung 2) illustriert die eine Familie im Alltag beeinflussenden Faktoren, die Bezüge und Bezugskonstellationen der Sozialisation eines Heranwachsenden in ihrer Verflochtenheit:

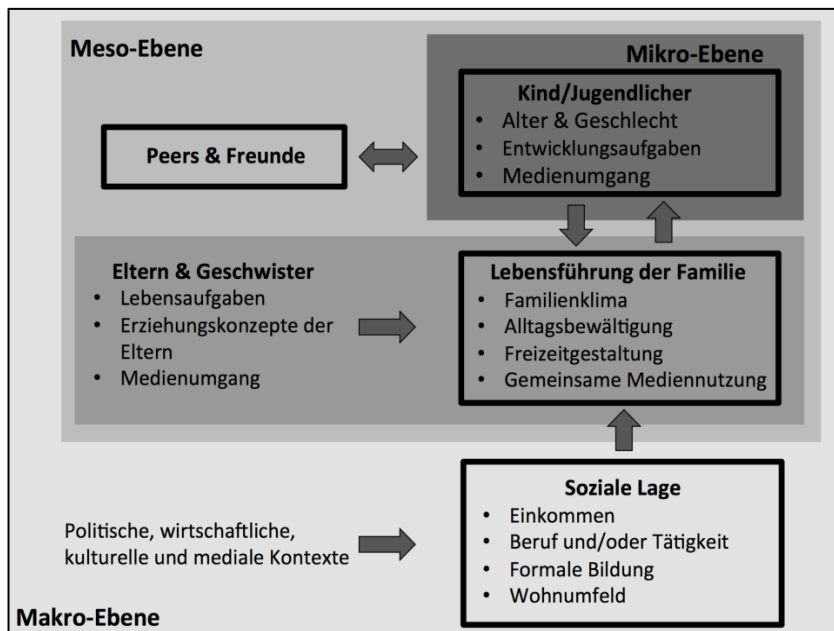


Abbildung 2: Relevante Einflussfaktoren im Gefüge von Sozialisationskontexten, speziell mit Blick auf die Familie. Quelle: Eigene Darstellung

Auf der *Makro-Ebene* finden sich sozial-strukturell relevante Faktoren wie Einkommen und Bildung der Eltern; sie bestimmen das soziale Milieu von Familien, das heißt ihre von der sozialen Lage geprägten Lebensbedingungen, in entscheidender Weise mit. Mit zu bedenken sind dabei sich wandelnde, miteinander in Interdependenz stehende gesamtgesellschaftlich relevante sozio-strukturelle Faktoren eines Landes, seine politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontexte, sein Mediensystem sowie vielfältige, sich im Zusammenhang gesellschaftlicher Wandlungsprozesse verändernde medientechnische Infrastrukturen der Kommunikation, die Struktur des Bildungssystems, die gesamtwirtschaftliche Lage eines Landes, der Arbeitsmarkt, familienpolitische Entscheidungen und Gesetze (z.B. Elternzeiten sowie spezifische Familienfördergesetze), die Bereitstellung und Einrichtung von Kindergärten und Schulen oder auch Familien-, Kinder- und Jugend- sowie Freizeiteinrichtungen etc. Diese Faktoren rahmen das Leben von Familien und beeinflussen damit die Lebensführung einer Familie mit. Sozio-strukturelle Bedingungen markieren das Feld, in dem Familien, also Eltern, Kinder und Geschwister, leben und in dem sich ein Kind bewegt und zu handeln lernt. Sie bestimmen die je spezifische milieubedingte Lebenssituation, in die ein Kind hineinwächst und die seine Sozialisation maßgeblich mitprägt, und bedeuten »Spielräume«, aber allzu oft auch Restriktionen.

Auf der *Meso-Ebene*, der Ebene der Familie mit ihren spezifischen Beziehungsstrukturen zwischen Eltern und Kind(ern) sowie Geschwistern, aber auch Angehörigen der entfernteren Familie wie etwa Großeltern, Tanten und Onkel, die das Familienklima prägen, stellt sich die Frage nach den sozialen Ressourcen jeder einzelnen Familie in Abhängigkeit ihrer makro-strukturellen Verankerung. In diesem Zusammenhang gilt es auch, die elterlichen Lebensaufgaben (Was bewegt Mütter und Väter jeweils spezifisch? Leben sie in einer Kernfamilie oder getrennt voneinander, etwa in neuen Partnerschaften? etc.) sowie die der Geschwister zu eruieren und die Erziehungsressourcen der Eltern sowie die Mediennutzungsweisen der Eltern und Geschwister zu untersuchen. Von Relevanz erweist sich zudem die materielle Medienausstattung der Familien, ebenso, wo sich Mediengeräte befinden und in welchen jeweiligen sozialen Kontexten diese genutzt werden (können). Als Teil des sozialen Netzwerks gewinnen auch die Freunde der Eltern sowie ihre Nachbarn und mit zunehmendem Alter der Kinder insbesondere deren eigene Freunde und Peers eine große Bedeutung (Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 165ff.). Kinder fungieren, so Krappmann (1991: 362), füreinander gewissermaßen als »Entwicklungsgenossen«. Mit wem ein Kind am liebsten spielt und

spricht, ob es in der Peer-Group Unterstützung und Anerkennung findet oder eher abgelehnt wird und Außenseiter bleibt, welche Interessen Freunde und Freundinnen miteinander teilen, ist im Sozialisationsprozess von Kindern hochbedeutsam und nimmt Einfluss auf die Gestaltung des eigenen Alltags und damit auch auf die Entwicklung von sozialen Beziehungen und, eng damit verbunden, auf das Selbstbewusstsein eines Kindes. Das Gesamtkonstrukt der Lebensführung in einer Familie und des sozialen Netzwerks, in dem sich Eltern, Geschwister und vor allem die Kinder selbst bewegen, stellt die Basis für den Gebrauch eines Kindes mit Medien dar.

Auf der *Mikro-Ebene*, der Ebene des jeweiligen im Zentrum der Untersuchung stehenden Kindes, stellen die Aspekte Alter und Geschlecht und seine damit verbundenen spezifischen Entwicklungsaufgaben ebenso wie sein davon mitbestimmter Mediengebrauch einen zentralen Teilaspekt des Gesamtforschungsfeldes dar. Die auf der Mikro-Ebene relevanten Faktoren beeinflussen ihrerseits die Meso-Ebene, die Lebensführung einer Familie, mit. Ob es einem Kind gelingt, die Entwicklungsaufgaben zu meistern, die sich zum Beispiel beim Übergang vom Kindergarten in die Grundschule stellen, oder nicht, ob es das Kind schafft, Fuß in der Schulklasse zu fassen und Medien ohne besondere Auffälligkeiten zu nutzen, oder ob es Kränkungen, etwa im Kreis der Peers nicht anerkannt zu werden, durch den Konsum bestimmter, als stark wahrgenommener Medienfiguren quasi als ›Stellvertreter‹ im Alltag auszugleichen sucht, ist für das Familienklima ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Dennoch setzt vor allem die Familie mit ihrer je spezifischen Lebensführung den Rahmen dafür, wie ein Kind aufwächst und wie es mit Medien umzugehen vermag bzw. welche Bedeutung es Medien im Laufe seiner Sozialisation zuweist.

Um die Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen von Heranwachsenden und ihren zentralen Bezugspersonen mit Blick auf kommunikative und speziell mediale Praktiken im Kontext ihrer Entwicklungs- und Lebensaufgaben zu erklären, wurde in insgesamt sechs Panelwellen (2005, 2007, 2010, 2012, 2014, 2016) jeweils ein wichtiger Entwicklungsabschnitt im Leben der Kinder aus der Untersuchungspopulation betrachtet – vom Kindergartenalter über den Schuleintritt bis hin zum Ende der mittleren Kindheit und zur Lebensphase Jugend (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a).

Zur Modellierung der für die praxeologische Fundierung der Studie zentralen Ebenen der Handlungsoptionen, der Handlungsentwürfe und der

damit in enger Verbindung stehenden Handlungskompetenzen wurde folgendes Design entwickelt: Um die Handlungsoptionen eines Kindes näher umreißen zu können, ist es nötig, die gesellschaftlich-strukturell bedingten Faktoren der sozialen Benachteiligung der Familie, in der es aufwächst, zu erfassen. Dazu diente das oben bereits angesprochene Lagenmodell sozialer Ungleichheit von Hradil. Auf Basis dieser Merkmale – mitbeachtet wurden zudem Ein-Eltern-Familien und Großfamilien¹⁰ sowie möglichst auch Migrantenfamilien¹¹ – wurden insgesamt 20 Familien, ab der zweiten Erhebungswelle nahmen noch 18 Familien teil – rekrutiert, in denen ein Junge bzw. Mädchen im Alter von ca. fünf Jahren lebte (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 138ff. sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 59-68).¹² Um die Handlungsentwürfe, also die Ziele und

-
- 10 Nach Angaben von Eurostat-Daten sowie Daten des Statistischen Bundesamtes in Deutschland und von Statistik Austria besteht ein enger Zusammenhang zwischen Familie und Sozialstruktur; die Verteilung zentraler Ressourcen wie Einkommen, Bildung und Beruf ist stark ungleich. In Deutschland sind laut Eurostat-Daten von 2015 20,6 Prozent und in Österreich 19 Prozent der Gesamtbevölkerung armutsgefährdet. Als »relativ arm« gelten jene Haushalte, deren Einkommen unter der Hälfte des durchschnittlichen nationalen Medianeinkommens liegt; als armutsgefährdet werden die Familien eingestuft, deren monatliches Einkommen unter 60 Prozent des durchschnittlichen Einkommens in einem Land liegt. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes von 2014 sind in Deutschland 15 Prozent der Gesamtbevölkerung unter 18 Jahren, in Österreich nach Daten von Statistik Austria (2012) 18 Prozent armutsgefährdet. Besonders armutsgefährdet sind die Kinder, die in Ein-Eltern-Haushalten (in Deutschland sind dies ca. 29, in Österreich 24 Prozent) aufwachsen. Dies gilt auch für Kinder aus Großfamilien mit mindestens drei Kindern. Siehe zur Situation der Familien im Bundesland Salzburg ausführlicher den Armutsbericht der Caritas Erzdiözese Salzburg (2016) zur Familienarmut im Land Salzburg.
- 11 Bei der Auswahl sollten auch sozial benachteiligte Familien mit Migrationshintergrund berücksichtigt werden, da sie aufgrund zuweilen schwacher Integrationskraft (mangelnder beruflicher Beschäftigung, oft nur halbtags oder in Teilzeit) unter einer höheren Armutsgefährdung leiden (siehe dazu Statistik Austria 2015: Familie und Arbeitsrecht). Eine den Auswahlkriterien entsprechende Familie (alleinerziehende Mutter mit Migrationshintergrund, die aus dem Osten Europas stammt) konnte 2005 für die Studie rekrutiert werden; sie blieb bis zum Schluss im Panel.
- 12 Nach einer schwierigen Rekrutierung der Studienteilnehmer und -teilnehmerinnen im Jahr 2005, die geprägt war von Berührungsängsten gegenüber Institutionen und der Scheu, Einblick in den eigenen Alltag zu bieten, war es auch in den Folgejahren nicht immer leicht, Kontakt zu den Familien des Panels zu halten. Allen weiteren Erhebungswellen ging daher eine intensive Phase der erneuten Kontaktherstellung voraus, die mit zuweilen aufwendigen Recherchen verbunden waren, da stets einige Familien verzogen waren und sich vor allem Kontaktdaten (Handy-Nummern, E-Mail-Adressen) in der Zwischenzeit

Pläne der Familien bzw. der je einzelnen Familienmitglieder, die in einem engen Zusammenhang mit den subjektiven Wahrnehmungen ihres sozialen Milieus stehen, zu erfassen, bildeten Interviews mit dem ausgewählten Kind und einem bzw. manchmal beiden Elternteilen bzw. Erziehungsberechtigten das Herzstück der Studie. Neben den leitfadengestützten Interviews wurden noch standardisierte Fragebögen eingesetzt, um Basisinformationen zu Einkommen, Bildungsgrad,¹³ Wohnsituation etc. abzufragen und diese zusammen mit von den Interviewern und Interviewerinnen ausgefüllten Beobachtungsbögen zu einer Globalcharakteristik der Familien zu verdichten. Nach den fallübergreifenden Auswertungen, der fokussierten Analyse, ließen sich in Einzelfallbeschreibungen, der kontextuelle Analyse,¹⁴ die Handlungskompetenzen, also die Ressourcen zur Umsetzung der Handlungsentwürfe im Rahmen der gegebenen Handlungsoptionen, die das soziale Handeln bzw. die kommunikativen Praktiken im Alltag der Familienmitglieder mitbestimmen, über die Jahre der Erhebung im Kontext erfassen.

verändert hatten. Jene Familien, von denen Telefonnummern vorhanden waren, wurden telefonisch kontaktiert, andere, von denen nur Adressen recherchiert werden konnten, wurden zuerst postalisch angefragt und, sofern keine Rückmeldung kam, zu Hause aufgesucht. Für die Teilnahme am Interview erhielten die Familien in allen Panelphasen eine Aufwandsentschädigung von 50 Euro und die Heranwachsenden zusätzlich eine kleine Aufmerksamkeit.

- 13 Als formal niedrige Bildung wurde gewertet, wenn bei den Personen folgende Kriterien erfüllt waren: keine abgeschlossene Ausbildung, Pflichtschulabschluss oder Lehre. In einem Fall wurde abgewogen, welches Kriterium als gewichtiger eingeschätzt werden musste: die formale Bildung oder die Einkommens- und Lebensbedingungen. Die Entscheidung fiel zugunsten der Lebensbedingungen der Familie. Nach Hradil sind »unter Lebensbedingungen [...] äußere, vom Denken und Verhalten des einzelnen kurzfristig nicht beeinflussbare [sic!] Rahmenbedingungen [und Handlungsspielräume] des Lebens zu verstehen« (Hradil 1999: 24). Die entsprechende Familie (Familie Zarbl) (siehe dazu den Steckbrief zu Familie Zarbl unter www.nomos-shop.de/30145) zählte zu Beginn der Studie zum armutsgefährdeten Teil der Bevölkerung, Frau Zarbl hatte allerdings an einer Abendschule die Berufshochschulreife (Abendmatura) erworben. Die Familie wurde aufgrund ihrer Lebensbedingungen mit in das Panel hineingenommen. In einer späteren Panel-Phase trennten sich die Eltern; der neue Lebensgefährte, mit dem die Mutter ab 2009 zusammenlebte und den sie 2013 heiratete, war formal niedriger gebildet.

- 14 Siehe zu den Auswertungsstrategien ausführlicher Paus-Hasebrink, Sinner, Prochazka und Kulterer 2018.

3.2 Zur Erhebung

Entsprechend dem Design der vorangegangenen Panelphasen (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a) wurden auch in den Panelwellen zur Lebensphase Jugend Leitfadeninterviews sowohl mit den Heranwachsenden als auch mit ihren Eltern bzw. mit einem Elternteil eingesetzt. Auf diese Weise konnte untersucht werden, welche Bedeutung die Kinder ihrem eigenen sowie dem Medienumgang ihrer Eltern zuschreiben und wie – vice versa – die Eltern den Medienumgang ihrer Kinder wahrnehmen, sie anleiten und welche Medienangebote sie selbst in ihrem Alltag nutzen.

Etwaige Differenzen zwischen den Eltern- und Kinderaussagen ließen auf der einen Seite Rückschlüsse über den Umgang zwischen Eltern und Kindern in der Familie, mithin auf ihr *doing family* und das Familienklima, erkennen und gaben Auskunft über die Relevanz der sich mit zunehmendem Alter der Kinder verändernden medienerzieherischen Bemühungen der Eltern und welche Rolle diese tatsächlich in der Sozialisation ihrer Kinder spielen. Auf der anderen Seite gaben sie Aufschluss darüber, wie über die Jahre der Erhebung die mit der Jugendphase und Pubertät aufs Engste verbundenen Abgrenzungsprozesse zwischen den Kindern von ihren Eltern verlaufen.

Fragebogen und Beobachtungsprotokoll dienten auch in den letzten beiden Panelwellen der Langzeitstudie dazu, eine »Globalcharakteristik« der befragten Familie zu erstellen (vgl. Schütze 1977; Charlton/ Neumann 1986; siehe Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 57f.). Um den Entwicklungsprozessen und -aufgaben von jungen Menschen in der Lebensphase Jugend gerecht zu werden, wurden zu den bereits erprobten Erhebungsinstrumenten drei neue hinzugefügt: die Erstellung von Netzwerkkarten (zur Erhebung der Relevanz von Medien und Bezugspersonen), Fotografien vom zentralen Ort im eigenen Zimmer und die Methode des Lauten Denkens beim gemeinsamen Ansehen eines von den Probanden und Probandinnen ausgewählten Social Media-Angebots.¹⁵

15 Sämtliche Erhebungsinstrumentarien werden im Anhang dokumentiert.

3.2.1 Zum Fragebogen für die Eltern und zu den Interviewleitfäden – Gespräche mit Kindern und Eltern

Zum Fragebogen

Um zentrale Aspekte lebensweltlicher Konstellationen der Familien des Panels kontinuierlich zu erheben und einen Vergleich zu den zuvor durchgeführten Erhebungswellen vornehmen zu können, wurden zu Beginn eines Erhebungsbesuchs der Familien Fragebögen an die Eltern bzw. Erziehungsberechtigten ausgegeben. Der standardisierte Fragebogen zur Lebens- und Wohnsituation der Familie wurde nach folgenden Bereichen strukturiert:

- Familienkonstellation und -merkmale (Familienstand, Familienmitglieder, Anzahl der Kinder, Alter der Kinder und Eltern, Nationalität, Religion)
- Berufliche und finanzielle Situation der Eltern (berufliche Tätigkeit der Eltern, Ausbildung der Eltern, monatliches Haushaltseinkommen sowie weitere finanzielle Quellen oder Bezüge, etwa Zinsen, Bezug von Fördergeldern)
- Wohnsituation der Familie (Wohnregion, Art der Wohnung (Eigentum, Miete etc.), Größe der Wohnung)

Zum Leitfaden für die Interviews mit den Heranwachsenden

Über die gesamte Erhebungszeit blieben die folgenden Hauptaspekte der Befragung stabil, um so weit wie möglich Vergleichbarkeit herzustellen; sie bildeten die thematische Struktur des Leitfadens (siehe Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 366ff.).

- Soziale Lebenssituation der Kinder/ familiale Alltagswelt/ Partizipation in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen/ Freizeitverhalten: In welcher sozialen Situation leben die Kinder? Wie sehen der familiäre Alltag und das Familienklima der Kinder aus? Sind die Kinder schon durch bestimmte eigene Aktivitäten oder Aktivitäten ihrer Eltern in Bereiche der Gesellschaft eingebunden? Wie gestalten die Kinder ihre Freizeit?
- Medienbesitz/ Medienrepertoire/ Mediennutzung und -umgang/ Stellenwert der Medien/ Rolle und Funktion der Medien: Wie setzt sich das Medienrepertoire der Kinder zusammen? Welche Medien sind den Kindern zugänglich (in der Familie)? Welche Medien besitzen sie selbst? Welche Medien werden von den Kindern genutzt? Welchen

Stellenwert haben Medien im Alltag von Kindern? Wie, wann, mit wem, wo und warum nutzen sie diese Medien? Wie gehen die Kinder mit den Medien um?

- Medienumgang der Eltern und Geschwister/ Einstellung gegenüber den Medien und Mediennutzung in der Familie/ Medienerziehung und -reglementierung: Welchen Stellenwert haben die unterschiedlichen Medien für die jeweiligen Familienmitglieder? Gibt es gemeinsame, familiäre Praktiken im Umgang mit Medien und wenn ja, wie gestalten sich diese? Wie sieht der individuelle Medienumgang innerhalb der Familie (Eltern und Geschwister) aus? Wer ist der/die »Medien-Expert/e/in« innerhalb der Familie? Verfolgen die Eltern eine bestimmte Medienerziehung? Gibt es Reglementierungen von Seiten der Eltern im Hinblick auf den Medienumgang ihrer Kinder?
- Art und Aneignung von Werten und Verhaltensmaßstäben/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit der Familie zur Wissens- und Wertevermittlung/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit Anderer (Medien, Schule, Peer-Group/ Freunde) zur Wissens- und Wertevermittlung: Wie und von wem erlernen die Kinder bestimmte Werte und Verhaltenskodexe? Haben die Kinder bestimmte Vorbilder und Idole? Welche Rolle spielt die Familie als Vermittler von Werten und Verhaltensnormen? Welche Rolle spielen andere Sozialisationskontexte wie Medien, Schule und Peer-Group/Freunde bei der Vermittlung von Werten und Verhaltensnormen?
- In den Leitfaden integriert wurden auch Fragen, die sich an der Methode von Rollenspielen orientierten. Sie sind in besonderer Weise geeignet, über die Phantasien und Erwartungen von Kindern und Jugendlichen Auskunft zu erhalten. Diese Vorgehensweise berücksichtigt, dass die kognitiven, emotionalen und sozialen Ebenen von Medienverarbeitungsprozessen nur analytisch unterschieden werden können, realiter jedoch eng verschränkt auftreten und von den Heranwachsenden dementsprechend artikuliert werden (Jörg 1994; siehe dazu Paus-Haase 1998: 104; Stahlke 2005: 496-507). Die Fragen mit Rollenspielcharakter können helfen, komplexe und vielschichtige psychische Erlebniszusammenhänge zu beschreiben sowie subjektiv erlebte raum-zeitliche Kontexte während der Erhebung ganzheitlich zu erfassen (Sader 1995: 194; siehe Paus-Haase 1998: 165). Im Laufe des Gesprächs, zumeist zum Ende hin, wurde die »Insel-Frage« gestellt: Die Mädchen und Jungen wurden gebeten, sich in einem Gedanken-spiel vorzustellen, welche wichtigen Personen und Dinge sie auf eine einsame Insel mitnehmen würden. Ganz zum Schluss des Interviews

wurden die Heranwachsenden in den ersten vier Erhebungswellen gefragt, was sie mit 100 Euro und später mit 500 Euro machen würden und, abschließend, was sie sich wünschen würden, wenn sie einen persönlichen Wunsch frei hätten.

Die Interviews mit den Heranwachsenden zielten auf die Erfassung konvergenter Praktiken im Gebrauch von Medien, um der steigenden Bedeutung von Online-Angeboten bzw. internetbasierten Diensten Rechnung zu tragen. Daher wurde nicht allein nach der Nutzung einzelner Geräte gefragt; die Interviews dienten vielmehr dazu, das gesamte interessen- und funktionsorientiert genutzte Medienrepertoire (vgl. Hasebrink 2014b) zu erfassen. Entsprechend diesen Überlegungen wurde der Leitfaden umstrukturiert, und es wurden neue Fragen aufgenommen bzw. schon vorhandene Fragen entsprechend umformuliert oder entfernt.

Zum Leitfaden für die Elterninterviews

Auch der Elterninterviewleitfaden baute in der thematischen Struktur auf dem früheren Leitfaden auf. Analog zum Leitfaden für die Interviews mit den Jugendlichen wurden auch in den Elterninterviews verstärkt Fragen nach der Wahrnehmung von Veränderungen – sowohl auf Familienebene als auch auf Ebene des eigenen Medienhandelns und der des Kindes – sowie nach der Medienkompetenz der Eltern gestellt. Wie bei den Jugendlichen wurde nunmehr auch das Medienrepertoire der Eltern in den Blick genommen. Der Leitfaden gliedert sich, angelehnt an die bereits bestehende Struktur (vgl. Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 357ff.), in folgende Hauptthemenfelder:

- Soziale Lebenssituation der Familie/ familiäre Alltagswelt/ Partizipation der Heranwachsenden und Eltern in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen/ Freizeitverhalten der Eltern und ihrer Kinder, Veränderung der Lebenssituation – Vergleich zu früher: In welcher sozialen Situation leben die Kinder? Wie sehen der familiäre Alltag und das Familienklima der Kinder aus? Sind die Kinder schon durch bestimmte eigene Aktivitäten oder Aktivitäten ihrer Eltern in Bereiche der Gesellschaft eingebunden? Wie gestalten Kinder ihre Freizeit? Wie sieht die Situation der Familie im Vergleich zu den früheren Jahren der Studie aus?
- Einstellung gegenüber den Medien/ Medienumgang der Eltern und Geschwister/ Medienumgang in der Familie: Welchen Stellenwert haben die unterschiedlichen Medien für die Eltern? Wie sieht der indivi-

duelle Medienumgang innerhalb der Familie (Eltern und Geschwister) aus? Gibt es gemeinsame, familiäre Praktiken im Umgang mit Medien und wenn ja, wie gestaltet sich dieser? Wer ist der/die »Medien-Expert/e/in« innerhalb der Familie?

- Medienrepertoire: Medienbesitz der Familie und der Heranwachsenden/ Mediennutzung und -umgang der Kinder/ Stellenwert der Medien für die Kinder/ Rolle und Funktion der Medien für die Kinder/ Medienerziehung und -reglementierung: Wie sieht das Medienrepertoire der Familie, der Eltern selbst und der Kinder aus? Welche Medien sind den Kindern zugänglich (in der Familie)? Welche Medien besitzen sie selbst? Welche Medien werden von den Kindern genutzt? Welchen Stellenwert haben Medien im Alltag von den Kindern? Wie, wann, mit wem, wo und warum nutzen sie diese Medien? Wie gehen die Kinder mit den Medien um? Verfolgen die Eltern eine bestimmte Medienerziehung? Gibt es Reglementierungen von Seiten der Eltern im Hinblick auf den Medienumgang ihrer Kinder?
- Art und Aneignung von Werten und Verhaltensmaßstäben der Jugendlichen/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit der Familie zur Wissens- und Wertevermittlung/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit anderer Sozialisationskontexte (Medien, Kindergarten bzw. Schule, aber auch von Peer-Groups/ Freunden) zur Wissens- und Wertevermittlung, Veränderungen in diesen Bereichen in den letzten Jahren: Wie und von wem erlernen die Kinder bestimmte Werte und Verhaltenskodex? Haben die Kinder bestimmte Vorbilder und Idole? Welche Rolle spielt die Familie als Vermittler von Werten und Verhaltensnormen? Welche Rolle spielen andere Sozialisationskontexte wie Medien, Schule und Peer-Group/Freunde bei der Vermittlung von Werten und Verhaltensnormen? Welche Veränderungen lassen sich in den letzten Jahren und vor dem Hintergrund der beginnenden Pubertät feststellen?

3.2.2 Zusätzliche Erhebungsinstrumente zur Phase Jugend: Netzwerkkarten, Fotografien und Lautes Denken

Um die technisch-medialen Wandlungsprozesse, die Anforderungen der neuen Lebensphase der Probandinnen und Probanden und die ihnen wichtigen Personen und sozialen Netzwerke im Detail erheben zu können, wurde das bestehende Methodenrepertoire um drei weitere qualitative Erhebungsmethoden erweitert. Diese erlauben es, sowohl den Medienumgang der Jugendlichen tiefer gehend zu analysieren und an Erkenntnisse

zu gelangen, die den jungen Probandinnen und Probanden nicht bewusst sind und daher auch nicht verbalisiert werden können (vgl. Paus-Hasebrink 2005: 224), als auch einen Einblick in die soziale Einbettung der Jugendlichen zu gewinnen.

Lautes Denken: Vorzeigen eines Sozialen-Netzwerk-Angebots

Mit der ersten Ergänzung wurde die nun deutlich gestiegene Bedeutung von Social Network-Angeboten erfasst: In Anlehnung an die Methode des Lauten Denkens (vgl. Bilandzic 2005: 362ff.) wurde zu einem geeigneten Zeitpunkt im Interview gemeinsam mit den Jugendlichen über ihr Profil auf einer Social Media-Plattform und ihren Umgang damit gesprochen. Die Probandinnen und Probanden wurden gebeten, das ihnen wichtigste Angebot zu benennen (z.B. Facebook, WhatsApp, YouTube o.ä.) und anschließend ihr Profil vorzuführen und zu kommentieren. Dabei sollten sie so frei und ungestützt wie möglich erzählen. Wichtig dabei war sowohl die Nutzung des Angebots als auch seine spezifische Gestaltung (Profilfotos, Status etc.). Ziel war es, dass die Jugendlichen im Sinne des Lauten Denkens selbst erklären, was ihnen wichtig ist; daher erhielten sie nur wenige Erzählanreize. Nachfragen zielten, angelehnt an die Angebotsstruktur (siehe dazu Trappel 2007: 156f.), grundsätzlich darauf, die jungen Menschen zu weiteren Erklärungen zu ermutigen, um auf diese Weise sowohl einen Blick auf ihren Umgang, aber auch auf ihre eigenen Kenntnisse der Angebote und deren Funktionen zu erlangen.

Netzwerkkarten

Ausgehend von der zunehmenden Bedeutung sozialer Beziehungen im Alltag von Jugendlichen kamen Zeichnungen von Netzwerkkarten zum Einsatz. Diese dienen als »Visualisierungen ihrer kommunikativen Vernetzung« (Hepp/ Düvel 2010: 271) und können somit zur Beschreibung von Medien- und Informationsrepertoires herangezogen werden. Bei der Befragung wurde in zwei Schritten vorgegangen: Zuerst trug der Proband oder die Probandin auf einem weißen Blatt Papier ausgehend vom »Ich«, das in der Mitte des Blattes vorgedruckt wurde, alle für ihn/sie relevanten Personen ein. Wer dabei einbezogen wurde und wie diese Personen angeordnet wurden, blieb dabei den Jugendlichen selbst überlassen. Erst nachdem der Proband bzw. die Probandin erste Personen eingetragen hatte, stellten der Interviewer/die Interviewerin Nachfragen. Im zweiten Schritt

wurden die Heranwachsenden dazu aufgefordert, die ihnen wichtigen Medien(geräte) in die Skizze einzuzeichnen und zu erklären, wie diese in Verbindung zu den eingezeichneten Personen stehen. So ergaben sich Netzwerkskizzen alltäglicher Kommunikation und der dafür genutzten Medien bzw. Dienste, die einen Rückschluss auf die Bedeutsamkeit bestimmter Medien für die Vernetzung mit bestimmten Personen(gruppen) ermöglichten und zudem den Stellenwert einzelner Medien visuell darstellten (vgl. hierzu Hepp/ Düvel 2010: 271ff. sowie Hepp/ Berg/ Roitsch 2011: 10f.).

Die Fotografien der Jugendlichen

Um die individuellen Räume der Jugendlichen in Bezug auf Fragestellungen zum Medienumgang interpretieren zu können, wurden, inspiriert vom Konzept der *bedroom culture*, gemeinsam mit den Jugendlichen Fotografien ihrer Zimmer angefertigt. Konkret wurde um drei Fotos von dem Lieblingsplatz, dem Arbeitsplatz und dem liebsten Platz im Zimmer für den Umgang mit Medien gebeten. Solche Fotografien erlauben einen Einblick in die spezifische Konstruktion des eigenen Lebensraums der Jugendlichen, der als zentraler Raum der Identitätsentwicklung begriffen werden kann und mittlerweile stark von Medien geprägt ist (vgl. Bovill/Livingstone 2001: 3). Es ist *der* Bereich, den Jugendliche nach ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen gestalten können (vgl. Lincoln 2013: 318f.) und in dem sie ihrer eigenen Sicht ihrer selbst Ausdruck verleihen können. In der Anordnung und spezifischen Kombination von Schreibtisch, Computer, Fernseher, Stereoanlage und Möbeln, dem Vorhandensein von Postern oder Deko-Artikeln drücken sich der *Eigen-Sinn* der Jugendlichen sowie die für sie relevanten sozialen Praktiken und die ihnen wichtigen Elemente ihrer Jugendkultur aus (vgl. ebd.).

3.2.3 Zum Beobachtungsprotokoll

Das Beobachtungsprotokoll erfüllte zwei Funktionen. Zum einen diente es dem Erhebungsteam dazu, systematisch die Lebensumgebung und Wohnsituation sowie die Medienausstattung der Familien zu erfassen. Zum anderen bot es eine Vorlage zur teilnehmenden Beobachtung des *doing family* der Familienmitglieder. Die Beobachtungskriterien blieben über die gesamte Erhebungszeit stabil (vgl. Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 381):

- Allgemeiner Zustand der Wohnung/ des Hauses der Familie oder des Heranwachsenden (Sauberkeitsgrad, Ordnung, Zustand der Einrichtung, Unterschiede zwischen Jugendzimmer und Gemeinschaftsbereich)
- Medienausstattung (Art, Anzahl und Standort der Mediengeräte, medienbezogene Gegenstände im Kinderzimmer sowie im Rest der Wohnung bzw. des Hauses)
- Haustiere (Art und Anzahl)
- Familienmitglieder (Kleidung, Auftreten und Verhalten des Kindes, der Eltern und, wenn anwesend, der Geschwister)
- Weitere Auffälligkeiten

3.2.4 Zur telefonischen Nachbefragung

Da die sechste Erhebungswelle bereits im Januar und Februar 2016 stattgefunden hatte, wurden die Jungen und Mädchen sowie, wenn möglich, zumindest auch eine/r der Erziehungsberechtigten, zumeist die Mütter, ein letztes Mal mit Hilfe eines kurzen Leitfadens telefonisch zu ihrer aktuellen Lebenssituation befragt, um die Daten vor dem Abschluss der Studie auf den aktuellsten Stand zu bringen. In diesen Gesprächen, die erneut, wenn es um einen Jungen ging, von einem Mitarbeiter des Teams, und bei Mädchen von einer Mitarbeiterin, geführt wurden, konnten die von den Befragten als zentrale Veränderungen wahrgenommen Ereignisse sowie der aktuelle Stand ihrer beruflichen oder schulischen Situation erfasst werden. Einige Jungen und Mädchen sahen sich in der sechsten Erhebungswelle mit einer von Unsicherheit geprägten Lebenssituation konfrontiert; sie suchten nach einer Lehrstelle oder wussten noch nicht, ob sie die Schule beenden und in den Arbeitsmarkt gehen sollten. Bei einigen stand die Frage im Raum, ob sie die Arbeitslosigkeit nach der Beendigung der Schule würden überwinden können etc. Wichtig war auch die Frage nach der aktuellen Situation im Familien- und Freundeskreis, ob es seit der letzten Erhebung Veränderungen gegeben hat und ob aktuell eine Partnerschaft besteht. Außerdem wurde in diesen Telefoninterviews erneut nach den nun aktuellen Lieblingsmedien gefragt und wie die jungen Leute sie in ihren Alltag einbinden.

3.2.4 Ethische Herausforderungen

Wer einen so tiefgehenden Zugang zur Lebenswelt von Menschen erhält, wie dies im Falle der Langzeit-Panelstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation von sozial benachteiligten Heranwachsenden über nahezu zwölf Jahre der Fall war, sieht sich in besonderer Weise mit ethischen Fragen und Problemen konfrontiert. Wie sind Menschen anzusprechen? Wie ist mit offenkundig werdenden Problemen oder Verwerfungen in einer Familie, wie etwa schweren psychischen oder psychosomatischen Erkrankungen oder gar Missbrauchserfahrungen oder dem Verdacht, dass Missbrauch vorliegt, umzugehen? Wann muss ein Forscher oder eine Forscherin ihre Rolle als zwar teilnehmende, aber doch zur Distanz verpflichtete Person, die nicht unmittelbar in lebensweltliche Kontexte eingreifen sollte, verlassen und aus Gründen der Fürsorge invasiv aktiv werden? Entsprechende Konfliktsituationen traten im Verlauf der Studie mehrfach auf; in diesen Situationen galt es jeweils, im Team sorgfältig, sensibel und verantwortungsvoll abzuwägen, welche gegebenenfalls mit Eingriffen in das familiäre System verbundenen Maßnahmen ergriffen werden sollten.¹⁶

3.3 Zu den Auswertungsstrategien¹⁷

Die Auswertungsstrategien der Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation gliedern sich in mehrere Phasen und Teilschritte, die in Abbildung 3 schematisch dargestellt sind. Dabei werden in allen Phasen die unterschiedlichen Datenquellen für die Auswertung herangezogen. Im Mittelpunkt der Analyse stehen jedoch die Leitfadenterviews.

16 Derartige Herausforderungen ergaben sich insbesondere in der letzten Erhebungswelle 2016 bei den Familien Fein und Öllinger (siehe dazu Kapitel 4 und 6 sowie die ausführlichen Fallbeispielbeschreibungen unter: www.nomos-shop.de/30145). In beiden Fällen kontaktierte die Leiterin der Studie die Universitätspsychologin und erarbeitete mit ihr Strategien, wie den Familien am ehesten geholfen werden kann, ohne einen direkten Eingriff in das familiäre System vorzunehmen. Siehe dazu auch die beiden Best Practice Guides des Forschungsnetzwerks EU Kids Online (Lobe et al. 2008 sowie Ólafsson/Livingstone/Haddon 2013) und darin speziell die Schilderungen von Paus-Hasebrink (2008: 57) zum Umgang mit ethischen Konfliktsituationen. Links: <http://eprints.lse.ac.uk/21658/> & <http://eprints.lse.ac.uk/50437/>

17 Siehe zum Folgenden ausführlicher Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 67-71 sowie insbesondere den Beitrag von Paus-Hasebrink et al. 2017, aus dem die folgenden Ausführungen im Wesentlichen entnommen sind.

Die Auswertungsschritte werden im folgenden Kapitel entlang der einzelnen Phasen detailliert beschrieben, wobei das praktische Vorgehen und weniger methodologische Reflexion in Mittelpunkt steht. Dabei werden jeweils die Besonderheiten qualitativer Langzeitforschung und die daraus entstehenden forschungspraktischen Herausforderungen herausgestellt.

Die einzelnen Phasen – insbesondere Codierung und Auswertung (Phase 2 und 3) – sind eng aufeinander bezogen und durch wechselseitige Rückbezüge gekennzeichnet, was ein zentrales Charakteristikum qualitativer Datenanalyse darstellt. Konkret bedeutet dies, dass z.B. während der einzelnen Auswertungsschritte Recodierungen am Material vorgenommen werden können und auch das Ausgangsmaterial (Audio-Aufzeichnung) erneut herangezogen werden kann, um dann Klarheit zu schaffen, wenn für die Interpretation wichtige Nuancen durch die Verschriftlichung verloren gegangen sind oder Unklarheiten bestehen.

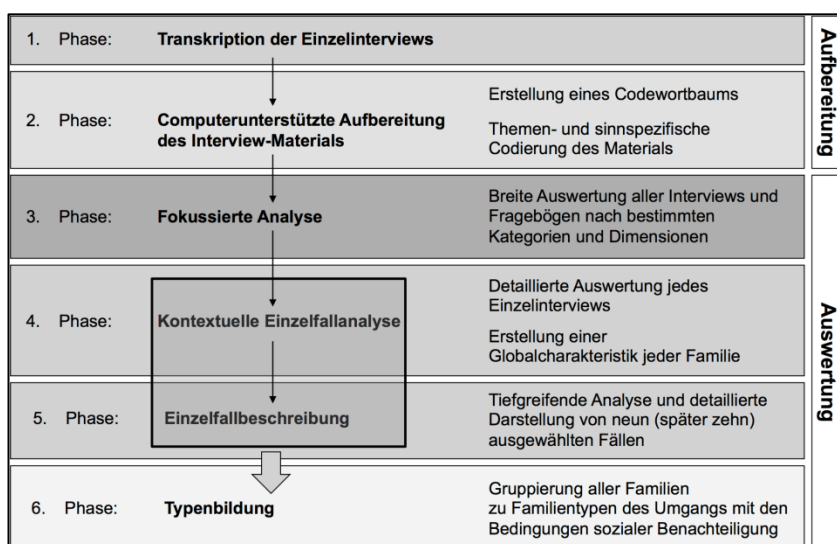


Abbildung 3: Phasen der Aufbereitung und Auswertung der Daten aus der Panelstudie. Quelle: Eigene Darstellung basierend auf Paus-Hasebrink/Kulterer 2014a: 69

3.3.1 Transkription

Den ersten Schritt der Datenanalyse bildete die Transkription der Einzelinterviews. Dabei wurden die Audioaufzeichnungen der Interviews jeder

Welle verschriftlicht; zudem wurde streng darauf geachtet, dass alle vorkommenden Eigennamen, selbst von Haustieren und den Orten, an denen die Familie lebt, anonymisiert wurden. Beides erfolgte nach Regeln, die bereits in der ersten Untersuchungswelle festgelegt und in der Folge nicht verändert wurden, um die Vergleichbarkeit und Stringenz über die Studiendauer beizubehalten. Forschungsethische Gründe und die sensible Zielgruppe sozial Benachteiligter stellen hohe Anforderungen an die Systematik und Verschlüsselung der Anonymisierung, zudem ist die strikte Trennung und sichere Verwahrung des Originalmaterials, des anonymisierten Materials und der dazugehörigen Anonymisierungslisten zu gewährleisten. Das erscheint zunächst banal, ist aber gerade für die Langzeitforschung eine kaum zu überschätzende Voraussetzung. Über viele Jahre hinweg erfolgten personelle Wechsel bei Interviewern, Transkribierenden und Codierern, sodass strikte und verbindliche Regeln zur Aufbereitung des Materials zur Sicherung von Nachvollziehbarkeit und Vergleichbarkeit unerlässlich waren. Dies galt besonders dann, wenn Fragen zu zeitlichen Entwicklungen untersucht wurden. Es sollte in ähnlichen Studien daher darauf geachtet werden, bereits die Transkription und den Umgang mit dem Datenmaterial zum Gegenstand umfangreicher Mitarbeiterschulungen zu machen.

In der Langzeitstudie erfolgte die Transkription in literarischer Umschrift, da für die Analyse die inhaltliche Bedeutung des Gesagten von Bedeutung ist (siehe dazu und zur Transkription allgemein Kowal/O'Connell 2005 sowie Dresing/ Pehl 2015). Non-verbale und parasprachliche Merkmale spielten für die Forschungsfragen der Studie keine große Rolle und wurden daher größtenteils vernachlässigt. Um die Authentizität der Gespräche so weit wie möglich zu erhalten, wurde jedoch die dialektbezogene Färbung der Sprache mittranskribiert.

Bei jeder Transkription ist zu berücksichtigen, dass sie durch die Überführung in Text immer einen Informationsverlust bedeutet und bereits als erster Auswertungsschritt begriffen werden kann. Das ist vor allem deshalb der Fall, weil sich die Transkribierenden bereits mit dem Material vertraut machen und erste Schlussfolgerungen ziehen können. In Bezug auf das Projektmanagement ist es daher empfehlenswert, Transkription und Codierung von den gleichen Personen durchführen zu lassen. Zur Vermeidung von Engführungen und ›Betriebsblindheit‹, sind jedoch spätestens in der Codier-Phase gemeinsame Auswertungssitzungen und Teambesprechungen zwingend erforderlich, in denen zur Sicherung der Reliabilität die Äquivalenz der Vorgehensweise sichergestellt wird, Me-

mos (MAXQDA) der einzelnen Personen besprochen und gegebenenfalls Ergänzungen in den Manuals vorgenommen werden können.

Für die Transkription wurde in der Studie das Programm f4/f5 verwendet (Dresing/ Pehl 2015), das für umfangreiche Transkripte einige nützliche Funktionen wie langsames Abspielen der Audiodatei, einfaches Pausieren und Vor- und Zurückspulen sowie automatische Sprecherwechsel erlaubt. Darüber hinaus erstellt f4/f5 automatisch Zeitmarken, die in MAXQDA dafür verwendet werden können, während des Codierens direkt bestimmte Stellen des Interviews erneut anzuhören. Durch diese Möglichkeit des Rückgriffs auf das Ausgangsmaterial kann die Qualität der Codierung deutlich erhöht werden, etwa indem un- oder missverständliche Abschnitte des Transkripts nochmal im Original gehört werden können.

3.3.2 Codierung¹⁸

Die im ersten Schritt erstellten Transkripte wurden in der Folge codiert, das heißt Textstellen wurden bestimmten Kategorien (Codes) zugewiesen (Kuckartz 2010: 57). In der Sozialisationsstudie kam in Anlehnung an Flick (2013) das thematische Codieren zum Einsatz, das mit Hilfe des Computerprogramms MAXQDA umgesetzt wurde. Das thematische Codieren beruht auf der Forschungslogik der Grounded Theory. Zunächst wird an einem Interview induktiv und deduktiv ein Kategoriensystem (Codewortbaum) entwickelt. Es werden also Codes sowohl aus den theoretischen Vorannahmen abgeleitet (deduktiv), als auch aus dem Material entwickelt (induktiv). Dies geschieht in einem Prozess des schrittweisen Abstrahierens und Zusammenfassens, das analytisch in unterschiedliche Codierschritte wie offenes, axiales und selektives Codieren getrennt werden kann (siehe dazu Strauss/ Corbin 1996). Der Kern des thematischen Codierens ist nun, die so entwickelte thematische Struktur auf weitere Interviews anzuwenden und den Codewortbaum dabei entsprechend anzupassen, d.h. kontinuierlich zu erweitern (oder zu reduzieren). Um dieses Verfahren auf die Langzeitstudie anzuwenden, wurde die thematische Struktur zur Auswertung der Interviews in der ersten Welle entwickelt, wobei je ein Codewortbaum für die Kinder- und Elterninterviews erstellt wurde. Für die weiteren Untersuchungswellen wurden dieselben Codewortbäume herangezogen und jeweils vorsichtig aktualisiert. Solche Ak-

18 Siehe zur Dokumentation der Codewortbäume www.nomos-shop.de/30145.

tualisierungen sind problematisch, weil sie die Vergleichbarkeit der Daten über einen längeren Zeitraum verringern. Gleichzeitig sind sie aber zwingend nötig, um neue Entwicklungen und Veränderungen abzubilden. Dazu können entweder bereits bestehende Codes abgeändert bzw. ergänzt oder aber gänzlichen neue Codes hinzugefügt werden. Betroffen davon sind etwa die technisch-mediale Ausstattung und die Praktiken im Mediengebrauch der Familien. Facebook etwa spielte erst ab der vierten Welle eine nennenswerte Rolle, und Social Media-Angebote waren 2005 (in ihrer zukünftigen Bedeutung) nicht absehbar und mussten als Codes neu hinzugefügt werden. Andere technische Entwicklungen, wie etwa die Adaption von MP3-Playern statt Walkmans und CD-Spielern oder die Zuwendung der Heranwachsenden hin zu Instant Messaging, erforderten dagegen nur geringfügige Eingriffe in die Codewortbäume. Aber auch bei bestimmten sozialen, psychologischen und lebensweltlichen Entwicklungen sind Aktualisierungen im Codewortbaum nötig: So begann etwa das Thema Sexualität erst bei den Zwölf- bis 14-Jährigen in der vierten Welle relevant zu werden und durfte zuvor von den Interviewern aus forschungsethischen Gründen auch nicht aktiv angesprochen werden. Mit der mehrfachen Verlängerung der Studie nach erneuten Projektanträgen galt es nach dem Kindergarten später auch den Sozialisationskontext Schule und schließlich den Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz zu integrieren. In Langzeitstudien ist es entsprechend allgemein geboten, die Codewortbäume jeweils behutsam und mit Blick auf die möglichst weitgehende Beibehaltung ihrer strukturellen Integrität zu aktualisieren.

3.3.3 Fokussierte und kontextuelle Analyse: Strukturierende Zusammenfassungen und thematische Matrizen

Um sich dem subjektiven Sinn des Mediengebrauchs der Heranwachsenden im Kontext ihrer (familiären) Lebensbedingungen anzunähern, wurde das Datenmaterial der Leitfadeninterviews in einem zweistufigen Verfahren ausgewertet. Zunächst wurde das Material aller Kinder und Eltern an Hand vorgegebener Dimensionen analysiert und strukturiert. In Bezug etwa auf praktizierte Freizeitbeschäftigungen und auf genutzte Medien(-angebote) sowie Nutzungszeiten erfolgte dabei auch eine vorsichtige Quantifizierung der Ergebnisse innerhalb der Untersuchungspopulation, um einen groben Gesamtüberblick über die Tätigkeiten und Entwicklungen im Panel zu erhalten. In vertiefenden Einzelfallanalysen wurde dagegen das Ziel verfolgt, »im kontextualen Zusammenhang seines lebensweltlichen

Hintergrunds ein Kind und sein Medienhandeln möglichst umfassend« (Paus-Haase 2000: 28) zu beschreiben und zu verschiedenen anderen Datenquellen in Bezug zu setzen. Die Auswertung folgte dabei der von Paus-Hasebrink und Keuneke entworfenen (vgl. Paus-Haase et al. 1999) und von Paus-Hasebrink in einer Reihe von Studien weiterentwickelten (u.a. Paus-Hasebrink et al. 2004; Paus-Hasebrink/ Hasebrink/ Schmidt 2011²) methodischen Vorgehensweise der *fokussierten* und *kontextuellen Analyse*.

Als erster Schritt der Auswertung diente die fokussierte Analyse (siehe Kapitel 5) der Ausdifferenzierung besonders relevanter Themenaspekte (etwa Medienbesitz und -umgang, Stellenwert von Medien, Bedeutung der Rolle von Eltern, Familie, Schule, Peers und anderer Sozialisationskontexte, Lebensbedingungen, Finanzmittel, Zukunftspläne etc.) sowie deren fallübergreifender Untersuchung und Verknüpfungen entlang der Kategorien der Codewortbäume.

Die Herausforderung bestand darin, über viele Jahre hinweg die Entwicklung einzelner Punkte vor dem Hintergrund der Forschungsfrage systematisch auszuwerten und übersichtlich darzustellen. Um dies zu gewährleisten, wurden für jede Familie sogenannte thematische Matrizen geführt (siehe Abbildung 4). Darin repräsentierte je eine Spalte eine Untersuchungswelle, in den Zeilen sind die Kernkategorien der Codewortbäume aufgeführt. So ergaben sich zu jeder Kategorie für jede Erhebungswelle Zellen im Überblick, die jeweils nebeneinander angeordnet werden. Dazu wurden zunächst in MAXQDA mit Hilfe der Summary- bzw. Summary Grid-Funktion strukturierende Zusammenfassungen zu den einzelnen Codes erstellt und anschließend in die Excel-Dateien übertragen. Durch die übersichtliche Darstellung in einzelnen Zeilen für jeden Themenkomplex und einzelnen Spalten für jede Erhebungswelle boten die Matrizen somit die Möglichkeit zu einem schnellen und systematischen Überblick über die Lebenssituation eines Kindes in seiner Familie sowie über seine gesamte Entwicklung im Vergleich zur Untersuchungspopulation. Für die Erstellung der Matrizen und weiterführend in der kontextuellen Analyse wurden zusätzlich auch die Daten aus den seit der fünften Erhebungswelle durchgeführten ergänzenden Erhebungsmethoden herangezogen. Die auf diese Weise gewonnenen zusätzlichen Perspektiven validieren das Verständnis der Bedeutungskonstruktion der Kinder und bieten Erklärungsoptionen für komplexe Zusammenhänge (etwa Beziehungskonstellationen). Als besonders ergiebig erwiesen sich dabei die Netzwerkkarten und die Besprechung der Social Media-Profile.

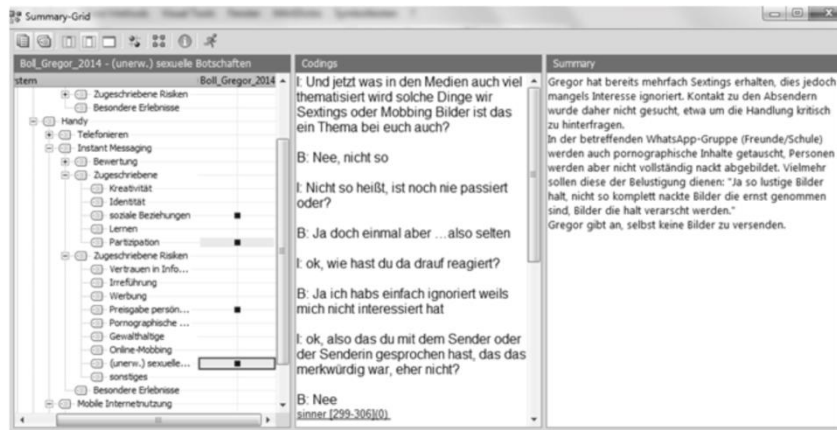


Abbildung 4: Summary Grid-Funktion als Hilfe bei der Erstellung themenstrukturierter Matrizen. Quelle: Eigene Darstellung.

Anders als die fokussierte Analyse diente der zweite, kontextuelle, Schritt der Analyse dazu, subjektbezogene Kontexte herauszuarbeiten und dabei »tiefere Bedeutungszusammenhänge zwischen den sozialen und medialen Einflüssen auf die kindliche [und adoleszente] Entwicklung« (Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 70) in Form von ausführlichen Einzelfallbeschreibungen nachzuzeichnen. Dazu wurden nach Abschluss der zweiten Erhebungswelle neun (nach der fünften Erhebungswelle zehn; siehe dazu Kapitel 6.1) im Sinne der Forschungsfrage besonders aussagekräftige Familien als Fallbeispiele ausgewählt und kontextuell analysiert. Mit dem Abschluss der vierten Erhebungswelle wurden aus Gründen der besseren Darstellbarkeit für alle weiteren Familien – zuvor dienten als Übersicht über diese Familien die ausführlichen Matrizen – erhebungswellenübergreifende Steckbriefe erstellt, deren Struktur sich an den Hauptkategorien der kontextuellen Analyse orientiert (Familienkonstellation und Lebenssituation, Medienbesitz und -umgang, (Medien-)Erziehungsverhalten der Eltern/ Erziehungspersonen, Sozialisationskontexte, Wunsch-Fragen).

In den kontextuellen Einzelfallanalysen standen detaillierte Auswertungen der jeweiligen Einzelinterviews von Kindern und deren Eltern im Vordergrund; dazu wurde auf die codierten Interviews in MAXQDA zurückgegriffen. Zusätzlich wurden schriftliche Aufzeichnungen der Interviewer und Interviewerinnen (u.a. zu Medienausstattung, Wohnsituation, Auftreten und Verhalten der Familienmitglieder, Auffälligkeiten und Besonderheiten) sowie die Antworten des/ der Erziehungsberechtigten in einem Fragebogen zur Lebens- und Wohnsituation der Familie (biografische

Daten zu Familienangehörigen, Einkommen, berufliche Situation, Wohnsituation etc.) zu »Globalcharakteristiken« (vgl. Schütze 1977) bzw. Familienprofilen verdichtet und über die Jahre fortgeschrieben. Als weitere Basis diente die oben schon erwähnte Matrix, in die die Kernaussagen aus den Interviews, übersichtlich zu jeder Familie aufgeschlüsselt und ihr zugeordnet, über die Wellen hinweg thematisch nebeneinandergestellt wurden. Die ausgewählten Fallbeispiele wurden über die Jahre stets von zumindest zwei Projektbeteiligten in hochdiskursiver Weise fortgeschrieben; zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit folgten alle Einzelfalldarstellungen jeweils einer im Rahmen der ersten Auswertung festgelegten und moderat aktualisierten Struktur.¹⁹

3.4 Zur Typenbildung

In den ersten Erhebungswellen hatte sich gezeigt, dass das Zusammenspiel der Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen der Familienmitglieder unterschiedlich ausfiel und damit zu unterschiedlichen Sozialisationskontexten führte. Diese zeigten sich darin, wie die Familienmitglieder vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Situation, sozio-ökonomisch und sozio-emotional, ihr Leben als Familie gestalteten und bewältigten. Diese Erkenntnis führte dazu, nach dem Ende der vierten Erhebungswelle Familientypen zu bilden (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 239 sowie Kapitel 6), die sich in ihren zentralen Schritten an dem von Kluge (2000) vorgeschlagenen Vorgehen orientierte. Die Typenbildung erfolgte vor dem Hintergrund des Zusammenspiels der Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen sowohl der Heranwachsenden als auch ihrer Eltern. Der Begriff des Zusammenspiels betont, dass es sich nicht um voneinander unabhängige Einzelkonzepte handelt. Vielmehr ergibt sich jedes der Einzelkonzepte bereits zum Teil aus dem Zusammenspiel mit den jeweils anderen. So bestimmen sich die Handlungsoptionen etwa einerseits aus den subjektiv feststellbaren Faktoren der sozio-ökonomischen Bedingungen, der sozialen Lage, andererseits daraus, wie diese subjektiv wahrgenommen werden, was wieder-

19 Ausführungen zur Person und zu den sozialen Lebensbedingungen der Familie, zum Stellenwert und zur Funktion bzw. Rolle unterschiedlicher Medienangebote im Alltag des Kindes und der Familie, zur familialen Alltagswelt und dem Medienerziehungsverhalten, zur Rolle von Sozialisationskontexten für die Entwicklung des Kindes sowie ein Gesamtfazit zu den Charakteristika des Einzelfalls (siehe Paus-Hasebrink/ Bichler 2008).

rum von den Handlungsentwürfen und den Handlungskompetenzen des Einzelnen abhängt, diese jedoch auch ihrerseits wiederum mitprägen. Wie die Familienmitglieder ihr Leben führten, schlug sich nieder in ihren sozio-emotionalen Familienstrukturen, die ihr Zusammenleben als Familie, ihr *doing family*, prägten. In der Art, wie es den Familien gelang, ihr Leben als Familie zu meistern, ließen sich zwischen den Familien des Panels Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten identifizieren. Mit Blick auf die jeweiligen Besonderheiten ergab sich in einer kontrastierenden Gegenüberstellung die Zuordnung der Familien zu dem Typ, dessen Merkmalskombination sie am stärksten in ihrer Lebensführung charakterisierte. Abweichende Tendenzen hin zu anderen Typen während einer oder mehrerer Untersuchungswellen wurden in den Erläuterungen der Zugehörigkeit jeder einzelnen Familie zu einem Typus diskutiert (siehe Kapitel 6).

4 Die Familien des Panels im Überblick

Jasmin Kulterer und Ingrid Paus-Hasebrink

Im nachfolgenden Kapitel werden die 18 Familien,²⁰ die zum Ende der Erhebung noch an der Studie teilgenommen haben, in Kurzprofilen vorgestellt. Entsprechend den zentralen Auswahlkriterien der Familien zur Zusammenstellung des Panels (siehe dazu die Ausführungen in Kapitel 2 sowie ausführlicher Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 und Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a) bestehen die Familienprofile im Wesentlichen aus Angaben zur sozio-ökonomischen Lage der Familie. Mitbedacht werden insbesondere Einkommen, Arbeitslosigkeit, mit etwaigem Empfang von Sozialhilfe – auch mit Blick auf die Wohnsituation der Familie –, formale Bildung der Eltern und eine Beschreibung der Familienkonstellation, d.h. ob es sich um Kern- bzw. Patchwork-Familien, Ein-Eltern-Familien, Großfamilien und um Familien mit Migrationshintergrund handelt.

Die Familienprofile beziehen sich auf alle sechs Erhebungswellen sowie die telefonische Nachbefragung. Sie geben einen ersten Überblick über das von großer Dynamik geprägte Leben der Panelfamilien über die Gesamterhebungszeit von circa zwölf Jahren und ihre wechselvollen sozio-ökonomischen Entwicklungen.

Familie Aufbauer mit Tochter Amelie (5, 7, 10, 12, 14, 16 bzw. 17 Jahre)

Zu Beginn der Erhebung lebte Frau Aufbauer, gelernte Goldschmiedin, mit ihrem damaligen Lebensgefährten und ihren beiden Töchtern, die jeweils einen anderen Vater haben, zusammen; Amelie ist die jüngere der beiden Töchter. Diese Konstellation änderte sich im Lauf der Erhebung mehrfach. 2007 wurde ein weiteres Kind geboren, die Mutter lebte zu diesem Zeitpunkt allerdings alleinerziehend. 2014 kam das vierte Kind auf die Welt, auch von dessen Vater hatte sich Frau Aufbauer bald wieder getrennt. Die älteste Tochter war zu diesem Zeitpunkt ausgezogen. 2016 leb-

20 Zwei Familien nahmen nach der zweiten Erhebungswelle nicht mehr teil. Siehe zu den Familien des Panels die entsprechenden Fallbeispielbeschreibungen bzw. Steckbriefe auf www.nomos-shop.de/30145.

te Frau Aufbauer gemeinsam mit Tochter Amelie und deren jüngeren Halbbrüdern zusammen. Frau Aufbauer war im Lauf der Erhebung immer wieder arbeitslos (2005, 2012) oder in Elternzeit (2007, 2014, 2016) und zwischenzeitlich als Angestellte im Verkauf (2010) tätig. Ihr Auskommen bestritt die Familie daher zumeist durch wohlfahrtsstaatliche Zuwendungen und Förderungen bzw. Beihilfen. Familie Aufbauer zog während der Studie mehrmals um. Zu Beginn lebte sie in einer Mietwohnung in der Stadt, später in verschiedenen Wohnungen auf dem Land (Umzüge erfolgten stets dann, wenn die Förderung für eine Wohnung auslief) und am Ende des Erhebungszeitraumes wieder in der Stadt, in jenem Stadtteil, in dem sie ursprünglich bereits gewohnt hatte. Die jeweiligen Mietwohnungen waren mit dem geringen Budget der Familie liebevoll und ordentlich eingerichtet. Amelie besuchte zum Ende der Erhebungszeit noch eine berufsbildende Höhere Schule.

Familie Boll mit Sohn Gregor (5, 7, 11, 13, 15, 16 bzw. 17 Jahre)

Bei Familie Boll handelt es sich um eine Großfamilie, zu der neben den Eltern zehn Kinder gehören, vier Mädchen und sechs Jungen; Gregor ist das drittjüngste von ihnen. Zu Beginn der Erhebung lebte die Familie in einem gemieteten, 160 Quadratmeter großen, renovierungsbedürftigen Bauernhaus im Norden Österreichs in einer abgeschiedenen, ländlichen Gegend; die schlechte Infrastruktur dort führte zur Isolation der Kinder. Wegen hoher Schulden hatte das Haus, in der die Familie zuvor gewohnt hatte, zwangsversteigert werden müssen. Frau Boll war anfangs Hausfrau, Herr Boll befand sich in Karenz, später war er wieder als Masseur erwerbstätig; außerdem beschäftigten sich die Eltern noch selbständig mit Hunde- und Pferdezucht sowie landwirtschaftlichen Arbeiten; ab der zweiten Erhebungswelle verdiente Frau Boll als Putzhilfe im Lokal des ältesten Sohnes dazu. Aufgrund einer Krebserkrankung war Frau Boll ab 2010 arbeitsunfähig und bezog seither 1.000 Euro Berufsunfähigkeitsrente. Aufgrund der zahlreichen Konflikte mit ihrem Mann nach der Krebserkrankung und seinem Ehebruch ließ sich Frau Boll nach 22 Jahren Ehe scheiden und zog 2011 mit ihren sechs jüngsten Kindern in ihre alte Heimat nach Ostwestfalen, wo sie sich aufgrund der sehr niedrigen Preise für Eigenheime in der neuen Wohnregion (ca. 25.000 Euro) ein altes Einfamilienhaus in gutem Zustand kaufen konnte, das sie und vier ihrer Kinder am Ende der Erhebung noch bewohnten. Frau Boll gelang es, sich in Deutschland wieder eine Hundezucht als zusätzliche Geldquelle aufzubauen, mit

der sie, wie sie betonte, größere Ausgaben, wie etwa für Heizöl, bestreiten konnte. Nach dem Abschluss der Schule begann Gregor eine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann.

Familie Dornbacher mit Tochter Gudrun (5, 6, 10, 12, 14, 15, bzw. 16 Jahre)

Gudruns leibliche Eltern waren von Beginn der Studie an verheiratet; zur Familie zählte noch eine weitere Tochter, sie ist drei Jahre jünger als Gudrun. Familie Dornbachers Lebenssituation erwies sich über die Erhebungszeit als grundsätzlich stabil, jedoch war sie durch die vielen beruflichen Wechsel des Vaters immer wieder finanziellen Veränderungen ausgesetzt, die anfangs auch zu Konflikten in der Familie führten. Die Mutter (Abschluss der Handelsschule) blieb über die Zeit durchgehend in Teilzeit berufstätig, während der Vater in der ersten Erhebungswelle in Karenz war, in der zweiten Erhebungswelle arbeitslos und sich in der dritten Erhebungswelle in einer Umschulung befand, die er abbrach. Schließlich bekam er eine Vollzeitstelle als technischer Angestellter. Durch diesen Mehrverdienst verbesserte sich die finanzielle Situation der Familie deutlich, sodass sie nicht mehr als armutsgefährdet anzusehen war. In allen Erhebungswellen wohnte die Familie in einer 80-Quadratmeter-Eigentumswohnung in Stadtnähe, die seit der fünften Erhebungswelle abbezahlt war. Mit der Wohnsituation zeigte sich die Familie durchgängig zufrieden. Vor allem die gute Anbindung und die Nähe zur Stadt wurden positiv hervorgehoben. Zum Ende der Erhebungszeit besuchte Gudrun eine allgemeinbildende Höhere Schule (Oberstufen-Realgymnasium, Montessori).

Familie Ebner mit Tochter Elisabeth (5, 6, 9, 11, 14, 15 bzw. 16 Jahre)

Familie Ebner mit ihrer Tochter Elisabeth und ihrem zwei Jahre älteren Bruder lebte seit Beginn der Studie als Kernfamilie zusammen, 2013 heirateten die Eltern. Herr Ebner (gelernter Landwirt) war seit Beginn der Erhebung in seinem Beruf tätig. Die Mutter hatte zwar eine Lehre als Köchin absolviert, war jedoch von der ersten bis zur vierten Erhebungswelle geringfügig als Reinigungskraft angestellt. Ab der fünften Erhebungswelle widmete sie sich ausschließlich der Mitarbeit in der Landwirtschaft. Die finanzielle Situation blieb über die Erhebungswellen konstant, die Familie war auch zum Ende der Studie noch als armutsgefährdet anzusehen. Fami-

lie Ebner wohnte in der ersten Erhebungswelle in einem stark renovierungsbedürftigen Bauernhaus ohne Heizung auf dem Land, das einen ungepflegten, wenn nicht schmutzigen Eindruck machte und von Schimmel befallen war. Der Schimmelbefall hatte bei Elisabeths Bruder Asthma ausgelöst, sodass die Wohnsituation für die Familie nicht länger tragbar war. Ab der zweiten Erhebungswelle bewohnte die Familie ein neues Wohnhaus direkt neben dem alten. Elisabeth begann nach der fünften Erhebungswelle eine Ausbildung als Floristin.

Familie Fein mit Tochter Olivia (5, 7, 10, 12 und 15 Jahre)²¹

Frau Fein, gelernte Friseurin, lebte zu Beginn der Studie als alleinerziehende Mutter mit ihrer Tochter Olivia und ihrem jüngeren Sohn in einer 66 Quadratmeter großen, spärlich eingerichteten Reihenhaus-Mietwohnung in einem Randbezirk einer Stadt; aufgrund ihres sehr geringen Haushaltseinkommens war sie auf staatliche Fördergelder angewiesen (Wohnförderung). Von der zweiten bis zur vierten Erhebungswelle hatte Frau Fein einen neuen Partner, einen gelernten Tischler, mit dem sie eine Tochter bekam und auf dem Dorf in einem Neu- bzw. Anbau seines Elternhauses lebte. Da sich der Lebensgefährte jedoch gerade in Umschulung befand und Frau Fein als Aushilfe vormittags in einem Tischlereibetrieb nur wenig verdiente, blieben die Einkommensverhältnisse der Familie prekär. In dieser Zeit wohnte Olivia nicht zuhause, sie war in einer betreuten Wohneinrichtung untergebracht. Die Beziehung ihrer Mutter zum Lebensgefährten zerbrach. Fortan war Frau Fein wieder alleinerziehend und arbeitslos, bis sie nach einiger Zeit im Krankenstand zuletzt im Alter von 33 Jahren Frührente erhielt. In der sechsten Erhebungswelle unterhielt sie zwar eine lockere Beziehung zu einem fast doppelt so alten Mann, dieser gehörte jedoch nicht zur Familie. Olivia besuchte zum Ende der Erhebungszeit eine Vor-Berufsschule, in der sie monatlich 80 Euro erhielt.

21 In der fünften Erhebungswelle nahm Familie Fein wegen starker psychischer Probleme der Mutter nicht an der Erhebung teil. Für die telefonische Nachbefragung war Familie Fein nicht erreichbar.

Familie Grubert mit Sohn Erich (6, 8, 11, 13, 15 bzw. 17 Jahre)²²

In der ersten Erhebungswelle lebte Frau Grubert alleine mit ihrem Sohn Erich in einer problematischen Wohngegend in einer unordentlich wirkenden 47 Quadratmeter großen Wohnung. Frau Grubert arbeitete Teilzeit (15 Stunden) als Telefonistin; die Familie lebte unter prekären finanziellen Verhältnissen. In der zweiten Erhebungswelle hatte sie einen neuen Lebensgefährten gefunden, mit dem sie auch am Ende der Erhebungszeit noch zusammenlebte. Gemeinsam zog die neu formierte Patchwork-Familie in eine Wohnung (80 Quadratmeter) in einer besseren Wohngegend, die sie auch am Ende der Erhebung noch gemeinsam bewohnte. Fortan besserte sich die sozio-ökonomische Lage der Familie in bescheidenen Schritten. Nach der vierten Erhebungswelle hatte Frau Gruberts Lebensgefährte eine besser bezahlte Stelle bei einem neuen Arbeitgeber in der IT-Branche angenommen; die Familie war seitdem nicht mehr als arbeitsgefährdet anzusehen. Erich hatte die Pflichtschule abgeschlossen und eine Lehre als Koch begonnen; damit verdiente er sein eigenes Geld.

Familie Hirtner mit Sohn Mario (5, 11, 13, 16 bzw. 17 Jahre)²³

Familie Hirtner bestand zu Beginn der Erhebung aus Frau Hirtner und ihrem damaligen Lebensgefährten sowie Frau Hirtners Söhnen Mario und dessen zwei Jahre jüngeren Bruder. Bei der Rekrutierung der Panelfamilien hatte die Familie noch zu viert in einer nur 45 Quadratmeter großen Wohnung gelebt, war aber zu Beginn der Studie in eine 106 Quadratmeter große geförderte Mietwohnung in Bahnhofsnähe gezogen. Beide Partner waren anfangs arbeitslos, der Lebensgefährte hatte zwar eine abgeschlossene Lehre, Frau Hirtner, die die Hauptschule abgeschlossen hatte, selbst aber nicht. Die Familie bezog Wohn-, Sozial- und Notstandshilfe. Zwischen der ersten und dritten Erhebungswelle verbesserte sich die berufliche Situation deutlich, da beide Erwachsenen nun wieder Arbeit fanden und Vollzeit berufstätig waren; in der vierten Erhebungswelle war Frau Hirtner erneut arbeitslos. Frau Hirtners Trennung von ihrem Lebensgefährten war mit tiefgreifenden Veränderungen verbunden; trotz anderslautender Vereinbarung kümmerte er sich fortan weder finanziell noch emo-

22 Für die telefonische Nachbefragung war Familie Gruber nicht erreichbar.

23 Familie Hirtner nahm seit der ersten Erhebungswelle an der Studie teil, konnte jedoch in der zweiten und fünften Erhebungswelle nicht erreicht werden.

tional um Mario und seinen Bruder. Mario hatte den Lebensgefährten als leiblichen Vater angesehen; erst nach der Trennung zum Ende der fünften Erhebungswelle erfuhr er, dass dies nicht stimmte. In der letzten Erhebungswelle lebte Frau Hirtner mit einem neuen Lebensgefährten in der bisherigen Wohnung zusammen. Dieser konnte der Familie finanzielle Sicherheit geben; zudem war Frau Hirtner nunmehr Vollzeit in der Gastronomie tätig. Zur Zeit der telefonischen Nachbefragung Ende 2016 gab Mario an, nach seiner abgebrochenen Lehre als Elektriker eine Lehrstelle in einem IT-Betrieb bekommen zu haben.

Familie Holzner mit Sohn Benedikt (5, 7, 10²⁴, 14 bzw. 16 Jahre)

Frau Holzner lebte in den ersten beiden Untersuchungswellen mit ihrem Sohn Benedikt, der aufgrund von Gewalthandlungen ihres vorherigen Lebensgefährten stark traumatisiert war, und Benedikts beiden älteren Geschwistern in einer alten Reihenhaus-Wohnung zur Miete in einem baufällig wirkenden Wohnbezirk. Die Einrichtung wirkte einfach bis schäbig. Die finanzielle Lage der Familie erwies sich in den ersten beiden Erhebungswellen, in denen Frau Holzner arbeitslos war bzw. sich später in einer Umschulung befand, als sehr prekär, die Familie war auf Sozialhilfe angewiesen, ergänzt durch einen kleinen Nebenverdienst der Mutter an den Wochenenden als Ordnerin im Fußballstadion oder, etwas später, durch eine Halbtagsbeschäftigung in einem Spielzeugladen. In der zweiten Erhebungswelle lernte Frau Holzner ihren neuen Lebensgefährten, einen Vollzeit-Angestellten, kennen und zog zu ihm in seine Wohnung. Benedikt war wie seine beiden älteren Geschwister mittlerweile in einer betreuten Wohneinrichtung untergebracht worden und kam nur am Wochenende nach Hause. Frau Holzner hat ihren Lebensgefährten zwischen den Erhebungswellen drei und vier geheiratet, mit ihm eine neue Familie gegründet und zwei weitere Söhne bekommen. In den letzten beiden Erhebungswellen war Frau Holzner in Karenz, verdiente sich aber an den Wochenenden etwas dazu. Trotz der erheblichen finanziellen Verbesserungen durch den neuen Ehemann blieb die Familie armutsgefährdet. Am Ende des Erhe-

24 In der vierten Erhebungswelle (2012) war Familie Holzner nicht für ein Interview zu gewinnen. Darüber hinaus stand schon in Erhebungswelle drei lediglich Frau Holzner für ein Interview zur Verfügung, ein Kinderinterview war damals nicht möglich, da die Kinder, darunter auch Benedikt, zu diesem Zeitpunkt in einer betreuten Wohneinrichtung lebten.

bungszeitraumes hatte sich Benedikt entschlossen, nach Beginn seiner Ausbildung in seiner Wohngemeinschaft zu bleiben und nur noch ganz sporadisch Kontakt zu seiner Familie zu haben.

Familie Kaiser mit Sohn Torsten (5, 7, 10, 12, 14 bzw. 16 Jahre)

Bei Familie Kaiser handelt es sich seit der dritten Erhebungswelle um eine Ein-Eltern-Familie mit drei Söhnen, von denen Torsten der älteste ist. Herr und Frau Kaiser hatten sich in der dritten Erhebungswelle scheiden lassen, in der vierten Erhebungswelle hatte der Vater erneut geheiratet und mit seiner zweiten Frau eine kleine Tochter bekommen. Der Vater war seit Beginn der Erhebung in Vollzeit als Beamter tätig, arbeitete nebenher als Tanzlehrer und holte während der zweiten Erhebungswelle die Matura²⁵ auf dem zweiten Bildungsweg nach. Die finanzielle Situation der Familie blieb jedoch über alle Erhebungswellen konstant problematisch, da es in der Familie jeweils immer nur ein Einkommen gab (zuerst nur das des Vaters, später nur das der Mutter). Frau Kaiser arbeitete seit der zweiten Erhebungswelle in Teilzeit als Sprechstundenhelferin bei einem Arzt, war jedoch nach der Scheidung psychisch belastet. Die Familie galt aufgrund des geringen Einkommens – trotz der geräumigen Eigentumswohnung in guter Wohngegend in der Stadt, deren Erwerb während der ersten und zweiten Erhebungswelle durch Wohnbauförderung ermöglicht wurde –, auch zuletzt noch als armutsgefährdet. Nachdem Torsten eine Lehrstelle bekommen hatte wohnte er zur Zeit der telefonischen Nachbefragung während der Woche in einem Lehrlingsheim.

Familie Landinger mit Sohn Timo (6, 7, 11, 12, 15, 16 bzw. 17 Jahre)

Familie Landinger ist eine Großfamilie, bestehend aus sechs Kindern, der kognitiv eingeschränkten Mutter und dem leiblichen Vater der vier jüngeren Kinder, der in den ersten Erhebungswellen nicht durchgängig bei der Familie in der 62qm großen Reihenhaus-Mietwohnung in einer Kleinstadt wohnte. In beiden Erhebungsphasen machte die Wohnung einen desolaten Eindruck. Die Einrichtungsgegenstände sahen alt aus und schienen stark abgenutzt, beschädigt oder ganz defekt zu sein. Der gesamte Wohnbereich wies Spuren der Vernachlässigung auf. Herr Landinger hatte vor der Er-

25 Entspricht in Deutschland dem Abitur.

hebung auf dem Bau gearbeitet und war zur Zeit der ersten Erhebung arbeitslos; Frau Landinger trug mit ihrer Tätigkeit als Telefonistin von insgesamt 15 Stunden in der Woche zum Einkommen bei. In der 3. Untersuchungswelle flüchtete die Mutter mit dreien ihrer Kinder, darunter auch Timo, in ein Frauenhaus. Zwischen der dritten und vierten Erhebungswelle hatten sich Herr und Frau Landinger wieder versöhnt, heirateten später und zogen in ein altes, renoviertes Haus in ein anderes Bundesland. Die sozio-ökonomischen Lebensverhältnisse der Familie blieben über die gesamte Erhebungszeit äußerst prekär; in den letzten beiden Erhebungswellen waren die Eltern aufgrund von physischen und psychischen Problemen arbeitslos bzw. arbeitsunfähig. Der kognitiv eingeschränkte Timo war in der vierten und fünften Erhebungswelle in einer sozialpädagogischen Einrichtung und kam nur an den Wochenenden zur Familie, lebte dann eine Zeitlang zu Hause und arbeitete zum Schluss der Erhebung tagsüber in einer Integrativen Werkstätte.

Familie Oblinger mit Sohn Manfred (6, 7, 11, 12, 15, 16 bzw. 17 Jahre)

Auch bei Familie Oblinger handelt es sich um eine Großfamilie, zu der neben den Eltern noch Frau Oblingers drei Kinder aus erster Ehe sowie die drei gemeinsamen Kinder, darunter der hochbegabte Manfred gehören; zwei der älteren Kinder lebten jedoch nicht mehr zu Hause. Manfreds Mutter hatte keine Ausbildung abgeschlossen und war zumeist als Hausfrau tätig, später war sie nur noch eingeschränkt in der Lage, den Haushalt zu führen, da sie schwer erkrankte. Manfreds Vater arbeitete anfangs als Technischer Zeichner, musste aber nach einem Umzug in eine größere, dringend benötigte Reihenhaus-Mietwohnung auf dem Land (bereits kurz nach dem Einzug in die neue Wohnung machte diese einen sehr ungepflegten und fast »heruntergekommenen« Eindruck) wegen mangelnder Chancen in seinem alten Beruf als Koch zurückkehren. Die Familie bezog aufgrund ihrer prekären finanziellen Lage zusätzlich Sozialhilfe. In der fünften Erhebungswelle fiel auch sein Einkommen weg, da er ebenfalls schwer erkrankte und fortan nicht mehr arbeitsfähig war. Seither lebte die Familie ausschließlich von diversen Sozialhilfegeldern. Nach einem gescheiterten Versuch einer Lehre hatte Manfred zum Ende der Studie eine Lehrstelle als IT-Techniker erhalten und wollte mit seinem Lehrlingsgeld seine Familie unterstützen.

Familie Öllinger mit Tochter Viktoria (5, 7, 10, 12, 14, 15 bzw. 16 Jahre)

Die Familienkonstellation von Familie Öllinger hatte sich in den vergangenen Jahren häufig verändert. Zu Beginn der Erhebung im Jahr 2005 war Frau Öllinger von Viktorias leiblichem Vater geschieden, hatte aber einen neuen Partner. Zwei Jahre später war sie erneut alleine, drei Jahre später war sie eine neue Ehe eingegangen, die jedoch nicht lange gehalten hatte. 2012 wurde Frau Öllinger erneut geschieden; danach lebte sie nach einigen gescheiterten Beziehungsversuchen ohne Partner mit ihrer Tochter zusammen. Frau Öllinger war gelernte Köchin und hatte später auch als Bürokauffrau gearbeitet, zu Beginn der Erhebung war sie aber nicht in ihrem Beruf tätig, sondern arbeitete als Putzhilfe, später in einem Callcenter, dann als Schulbusfahrerin. Ab der vierten Erhebungswelle konnte sie aufgrund ihrer schweren Krankheiten keiner beruflichen Tätigkeit mehr nachgehen und lebte zuletzt von der Invalidenrente. Ihre finanzielle Lage war durch einen Privatkonkurs zusätzlich belastet. Aus finanziellen Gründen war Frau Öllinger einige Male umgezogen. Zu Beginn der Erhebung hatte sie eine 69 Quadratmeter große Mietwohnung bewohnt, in der dritten Untersuchungswelle lebten Mutter und Tochter mit dem neuen Mann in einer größeren Mietwohnung in einer anderen Wohngegend. In der vierten Erhebungswelle zogen Frau Öllinger und ihre Tochter erneut um; da sie die neue Wohnung jedoch bald als zu klein empfanden, erfolgte im selben Sommer ein weiterer Umzug. Zum Ende der Erhebung bewohnten Frau Öllinger und ihre Tochter eine neue Gemeindewohnung in Stadtnähe. Viktoria möchte nach Beendigung der Schule als Büroangestellte arbeiten.

Familie Pfortner mit Sohn Helmut (4, 6, 9, 11, 13 bzw. 15 Jahre)

Zu Familie Pfortner zählten die verheirateten Eltern, Sohn Helmut und seine ältere Schwester sowie die Großmutter väterlicherseits, die seit der dritten Erhebungswelle ebenfalls im gemeinsamen Haus wohnte. Herr Pfortner war von Beruf Elektromaschinenbauer und arbeitete in seinem eigenen Betrieb. Frau Pfortner hatte Bürokauffrau gelernt und war in den ersten beiden Erhebungswellen als Teilzeitkraft im Familienunternehmen angestellt. Seit der dritten Erhebungswelle machte sie lediglich noch die Buchhaltung im Familienunternehmen und war zusätzlich außerhalb des Familienunternehmens als Angestellte in Teilzeit tätig. Durch die Zusatzbeschäftigung der Mutter konnte die Familie eine deutliche Einkommenssteigerung erreichen, das Einkommen lag jedoch weiterhin unter der

Schwelle, bis zu der Armutsgefährdung angenommen wird. In der sechsten Erhebungswelle erkrankte Herr Pfortner und litt fortan an einem Burnout-Syndrom. Die Familie wohnte seit Beginn der Erhebung in einem 120 Quadratmeter großen Haus in Stadtrandlage, an das der Betrieb des Vaters angeschlossen war. Zwischen der fünften und sechsten Erhebungswelle bauten die Eltern das Obergeschoss für die Kinder mit einer Küche und einem Bad auf etwa 50 Quadratmeter aus. Nach Abschluss eines Schnupperpraktikums als Maschinenbautechniker, bei dem er sofort durch sein Talent aufgefallen war, konnte Helmut, der in der Schule wegen einer Teilleistungsschwäche im Lesen und Schreiben Schwierigkeiten hatte, in der Firma, in der er das Praktikum absolviert hat, eine Lehrausbildung beginnen.

Familie Rohringer mit Tochter Isabelle (6, 8, 11, 12, 15, 16 bzw. 17 Jahre)

Familie Rohringer bestand zu Beginn der Erhebung neben Herrn und Frau Rohringer aus drei Kindern, Isabelle, ihrem drei Jahre jüngeren Bruder sowie dem ältesten Sohn aus Frau Rohringers erster Ehe, der ab der vierten Erhebungswelle nicht mehr im selben Haushalt lebte. Die Familie wohnte seit der ersten Erhebungswelle in einer 100 Quadratmeter großen Eigentumswohnung auf dem Land. Herr Rohringer war als Metzger tätig, in der zweiten Erhebungswelle kam es wegen der starken Alkoholerkrankung des Vaters zur Trennung der Eltern. Frau Rohringer war anfangs Hausfrau und zusätzlich als Tagesmutter geringfügig beschäftigt, später auch als Kellnerin; die Familie wurde von den Großeltern in ihrer prekären Lage finanziell unterstützt. In der dritten Erhebungswelle lernte Frau Rohringer einen neuen Mann kennen und arbeitete seither im Unternehmen ihres Lebensgefährten als Bürokraft mit. In der 6. Erhebungswelle lag das Einkommen der Familie dennoch weiterhin knapp unter dem Äquivalenzeinkommen, bis zu dem Armutsgefährdung angenommen wird. In den letzten Erhebungswellen verbrachte die Familie ihre Wochenenden zu meist in der Wohnung des Lebensgefährten und lebte nur während der Woche in ihrer bald abbezahlten Eigentumswohnung auf dem Land. Isabelle hatte zum Ende der Erhebungszeit ihre Ausbildung zur Kinderpflegerin fast abgeschlossen.

Familie Scheib mit Tochter Susanne (7, 8, 11, 13, 16, 17 bzw. 18 Jahre)

Frau Scheib war zu Beginn der Erhebung alleinerziehend und lebte mit ihrer Tochter Susanne und ihrer zwei Jahre jüngeren Tochter in einer kleinen, beengt wirkenden Mietwohnung in einem Reihnhaus. Frau Scheib arbeitete zu Beginn der Erhebung 15 Stunden in der Woche als Bürokraft. Die Familie gehörte zum einkommensschwächsten Bevölkerungsviertel Österreichs. In der zweiten Erhebungswelle heiratete Frau Scheib und zog mit ihren Kindern zu ihrem neuen Ehemann, der in Vollzeit als Beamter tätig war, in seine kleine Mietwohnung in einer Großstadt in Deutschland. In der vierten Erhebung wurde die Wohnung umgebaut, um ein zusätzliches Zimmer zu schaffen. Die sozio-ökonomische Lage der Familie verbesserte sich seit der neuen Ehe von Frau Scheib stetig. Zuletzt war sie in Teilzeit als Vertriebsassistentin und zudem noch geringfügig in einem Sicherheitsdienst berufstätig. Susanne holte ihren Mittelschulabschluss an der Volkshochschule in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik erfolgreich nach und plante, sich dort noch weiter zu bilden.

Familie Stab mit Tochter Simone (4, 6, 10, 12, 14, 15 bzw. 16 Jahre)

Frau Stab, eine seit circa 20 Jahren in Österreich lebende gebürtige Osteuropäerin, lebte in der ersten Erhebungswelle zusammen mit ihrer Tochter Simone – der Vater hatte sich von der Familie getrennt, als Simone zwei Jahre alt war – und deren zwei Jahre jüngeren Halbbruder in einer 75 Quadratmeter großen Mietwohnung auf dem Land. Zwischen der ersten und der zweiten Erhebungswelle erfolgte ein Umzug in eine geförderte Mietwohnung, da die alleinerziehende Mutter die Kosten für die ursprüngliche Wohnung nicht mehr aufbringen konnte. In der dritten Erhebungswelle war die Familie erneut in eine andere Wohnung (85 Quadratmeter) umgezogen, in der sie in der sechsten Erhebungswelle noch immer wohnte. Frau Stab, deren Matura in Österreich nicht anerkannt wurde, war während der Erhebungszeit immer wieder in geringfügigen bzw. Teilzeit-Beschäftigungen, etwa als Putz- und Hilfskraft, tätig (2005, 2007, 2012, 2016) oder arbeitslos (2010, 2014). In der fünften Erhebungswelle hatte sie sich zur Masseurin umschulen lassen und erhoffte sich danach neue Perspektiven – bis zum Ende der Erhebung jedoch noch erfolglos. Die Familie bezog Gelder aus öffentlichen Fördertöpfen (Sozialhilfe und Wohnbeihilfe) sowie Unterhaltungszahlungen von Simonens Vater. Seit der fünften Erhebungswelle lebte Simonens jüngerer Bruder während der

Jasmin Kulterer und Ingrid Paus-Hasebrink

Woche in einer betreuten sozialpädagogischen Wohneinrichtung. Simone besuchte zur Zeit der letzten Erhebung eine berufsbildende Höhere Schule mit technischen, gewerblichen und kunstgewerblichen Ausbildungsschwerpunkten (HTL).

Familie Weiss mit Sohn Alfons (4, 6, 9, 11, 14, 15 bzw. 16 Jahre)

Frau Weiss war zu Beginn der Studie alleinerziehend. Sie bewohnte mit Alfons und seinem drei Jahre jüngeren Halbbruder eine 72 Quadratmeter große, neuwertige, jedoch schlicht eingerichtete Eigentumswohnung eines Wohnblockes in Stadtnähe. Alfons' Vater lebte seit seinem dritten Lebensjahr getrennt von der Familie. Die finanzielle Situation der Familie blieb über die Erhebungswellen hinweg unklar. Zu Beginn der Studie erklärte Frau Weiss, die als Bürogehilfin in einem gemeinnützigen Verein sowie etwas später im Gastgewerbe arbeitete, ihre Familie mit weniger als 1.000 Euro im Monat versorgen zu müssen und daher auf Geschenke von Bekannten und gemeinnützigen Vereinen angewiesen zu sein, um »über die Runden zu kommen«; neue Kleidung, aber auch Möbelstücke und Spielsachen für die Kinder zu kaufen, könne sie sich nicht leisten. In der dritten Erhebungswelle hatte Alfons' Mutter nach einer Reihe wechselnden Partnerschaften einen neuen Lebensgefährten, der aber nicht permanent bei der Familie wohnte; diese Beziehung bestand auch zum Ende der Erhebung noch. In der fünften Erhebungswelle nahm sie ein Pflegekind auf; aufgrund von Problemen zwischen Pflegemutter und Pflegekind wurde die Pflegschaft aber wieder beendet. In der letzten Erhebungswelle erfolgte ein Umzug in eine Doppelhaushälfte, die einen sauberen und ordentlichen Eindruck machte und vom Geld der mittlerweile abbezahlten Eigentumswohnung finanziert werden konnte. Frau Weiss bezog weiterhin staatliche Hilfe und Alimente. Ihre mit der Zeit deutlich sichtbare sozio-ökonomische Verbesserung erklärte Frau Weiss mit »eisernem Sparen«. In den letzten beiden Erhebungswellen stellte sich heraus, dass Frau Weiss zwei zusätzliche Wohnungen geerbt hatte, aus denen sie Mieteinnahmen bezog. Auf diese Weise, so Frau Weiss, sei es ihr gelungen, ihre Arbeitslosigkeit in der letzten Erhebungswelle finanziell zu überbrücken. Alfons befand sich zum Ende der Erhebungszeit in einer Ausbildung und wohnte während der Woche in einem Lehrlingswohnheim in der Stadt.

Familie Zarbl mit Sohn Norbert (5, 7, 10, 12, 14, 15 bzw. 16 Jahre)

Familie Zarbl, zu der in der ersten Erhebungswelle Herr Zarbl, der ganztags als Versicherungsvertreter arbeitete, und Frau Zabl, die zunächst 10 Stunden und später 15 Stunden pro Woche als Sekretärin tätig war, sowie Norbert und sein jüngerer Bruder gehörten, bewohnte ein eigenes Haus in der Stadt. Dennoch musste die Familie dem einkommensschwächsten Bevölkerungsviertel Österreichs zugerechnet werden. Nach der Trennung der Eltern fand Frau Zarbl einen neuen Lebensgefährten, der in Vollzeit als Angestellter arbeitete. Danach verbesserte sich die sozio-ökonomische Situation der Familie. Nach der Hochzeit des Paares zog Frau Zarbls neuer Ehemann mit seiner Tochter (älter als Norbert und sein Bruder) zu ihr und ihren Söhnen in das Haus, das diese zuvor mit ihrem ersten Ehemann bewohnt hatte. Durch die Aufstockung von Frau Zarbls Arbeitszeit verbesserte sich seit der vierten Erhebungswelle das Einkommen der Familie noch weiter. Die Familie lag danach nicht länger unter dem Äquivalenzeinkommen der österreichischen Bevölkerung, das als Kriterium für Armutsgefährdung gilt. Norbert besuchte zum Ende der Erhebungszeit eine weiterführende Schule.

Jasmin Kulterer und Ingrid Paus-Hasebrink

5 Herausforderungen und Erfahrungen in der Lebensphase Jugend

Philip Sinner und Ingrid Paus-Hasebrink

Im Anschluss an Kapitel 4, in dem die Familien des Panels in kurzen Profilen vorgestellt wurden, bietet das folgende Kapitel 5 einen kategoriengeleiteten Einblick in die Lebens- und speziell Mediennutzungsweisen der Heranwachsenden mit dem Fokus auf die beiden letzten Erhebungswellen der Studie, die Lebensphase Jugend.²⁶ Gezeigt wird, von Einzelbeispielen illustriert, was die Jungen und Mädchen des Panels vor dem Hintergrund ihrer Entwicklungsaufgaben in der Lebensphase Jugend und der damit verbundenen tendenziellen Ablösung vom Elternhaus bewegte und welchen spezifischen Herausforderungen sie sich stellen mussten, sei dies die Beendigung der Schule und die damit verbundene Neuorientierung, sei dies der Umgang mit Peers, Arbeitskollegen und Arbeitskolleginnen oder die ersten romantischen Beziehungen. Deutlich wird auch, welche Rolle dabei ihre Familie spielt (zu früheren Ergebnissen siehe Paus-Hasebrink/Bichler 2008: 145-191 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 72-115).

Über die Jahre hinweg zeigte sich, dass die Varianz hinsichtlich verschiedener Aspekte mit der Zeit deutlich zugenommen hat: Dies steht in einem engen Zusammenhang mit dem fortschreitenden Alter der befragten Kinder und später Jugendlichen. Zu Beginn der Studie waren die Kinder zwischen fünf²⁷ und sechs Jahre alt; seitdem hat sie das Forschungsteam durch ihre frühe, mittlere und späte Kindheit begleitet. Zum Zeitpunkt der fünften Erhebungswelle 2014 waren die Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahre alt und standen vor neuen Herausforderungen: etwa Abnabelungsprozessen und Neujustierungen der Beziehungen zu den Eltern, zu Freunden und Peers aber auch zu Lehrkräften und anderen Bezugspersonen, Veränderungen der Mediennutzung und der Mediennutzungsmotive, der

26 Im Rahmen des folgenden Kapitels, das sich aus Ergebnissen sowohl der fokussierten als auch der kontextuellen Analyse speist, wird zur Einordnung der Ergebnisse des Öfteren auf andere Quellen verwiesen. Einen Gesamtüberblick zu allen im Rahmen des Forschungsprojektes erhobenen und in einer breiten Literatur-übersicht diskutierten Studien findet sich auf der Projektwebsite <http://www.uni-salzburg.at/mediensozialisation>.

27 Lediglich Alfons Weiss war zu Beginn der Erhebung noch vier Jahre alt.

Selbstfindung und Positionierung in der Gesellschaft sowie der Planung der eigenen Zukunft. Zu diesen und weiteren Aspekten wurden die Heranwachsenden sowie ihre Eltern erneut im Rahmen von Leitfadenterviews befragt. Ergänzend und in Hinblick auf das vorangeschrittene Alter wurden zudem zusätzliche Erhebungsmethoden verwendet, etwa Lautes Denken und Zeichnen von Netzwerkkarten.

Außerdem präsentierte sich das Panel in den beiden letzten Erhebungswellen jedoch auch hinsichtlich der jeweiligen sozio-ökonomischen Situation der Familien deutlich heterogener, als dies noch zu Beginn der Studie im Jahr 2005 der Fall war. Damals waren noch alle Familien durch erhebliche finanzielle Probleme belastet, die zusätzlich durch verschiedene Gegebenheiten verschärft wurden, etwa sehr schlechte Wohnbedingungen, problematische Wohngegenden und fehlende infrastrukturelle Anbindung, in zahlreichen Familien aber auch durch sozio-emotionale Probleme. Auf viele Familien traf dies auch zum Ende der Studie noch zu, in manchen Fällen kam es, meist bedingt durch Krankheiten, Trennungen und Arbeitslosigkeit, auch zu einer Verschlechterung der Situation. In anderen Fällen hatte sich dagegen die sozio-ökonomische und, damit verbunden, oft auch die sozio-emotionale Lage deutlich verbessert, und die Familien waren zumindest zu ökonomischer Sicherheit und einem bescheidenen Wohlstand gekommen. Diese vielfältigen Entwicklungen wurden bereits mit dem Ende der vierten Erhebungswelle (2012) deutlich und zeigten sich in den Ergebnissen der fokussierten und verstärkt in der kontextuellen Analyse. Um diese Varianz besser verstehen zu können und um die Unterschiede zwischen den einzelnen Familien verdeutlichen zu können, wurde 2014 eine erste qualitative Typenbildung (siehe dazu Paus-Hasebrink/Kulterer 2014a: 240ff.) vorgenommen.

Im Frühjahr 2016 wurde eine sechste und letzte Erhebungswelle der Mediensozialisationsstudie durchgeführt, in der abschließend nochmals die Daten von insgesamt 18 Familien erhoben und ausgewertet werden konnten. Die Heranwachsenden waren zu diesem Zeitpunkt zwischen 15 und 17 Jahre alt, so standen einige von ihnen bereits unmittelbar vor der Volljährigkeit, während andere noch mitten in den Herausforderungen der Jugendphase steckten. Entsprechend heterogen präsentierte sich das Sample: Während zahlreiche Jugendliche noch (weiterführende) Schulen besuchten, stand für andere nun die Entscheidung über die berufliche Orientierung an. Andere Jugendliche hatten diese Weichen bereits gestellt und entweder eine Ausbildung begonnen, oder sie hatten sich für jene Schultypen entschieden, die ihnen den Zugang zu ihrem Wunschberuf oder zu ihrem angestrebten Studium ermöglichen sollten. In der sechsten

Erhebungswelle galt es somit erneut die Zukunftsvorstellungen zu erfragen und dahingehend zu überprüfen, ob einige Wünsche und Ziele bereits realisiert werden konnten, wo Neujustierungen vorgenommen werden mussten oder sich individuelle Wünsche und Ziele veränderten. Um vor Abschluss der Studie einen letzten und möglichst aktuellen Einblick in die Entwicklung der Jugendlichen und ihrer Familien zu erhalten, wurde Ende 2016 und Anfang 2017 eine telefonische Nachbefragung durchgeführt.

5.1 Lebensperspektiven der Heranwachsenden

5.1.1 Schulische und berufliche Perspektiven

In der fünften Erhebungswelle wurden die Heranwachsenden erstmals auch nach ihren Plänen und Wünschen für die Zukunft befragt. Die Fragestellung zielte, vor dem Hintergrund der untersuchten Lebensphase, insbesondere auf die schulische und berufliche Zukunft ab. Dabei zeigte sich, dass die Schule in dieser Umbruchphase für fast alle Jugendlichen im Sample noch eine Konstante darstellte. Bis auf einen Jungen besuchten alle noch die Schule und nur wenige planten ein baldiges Verlassen. Lediglich Erich Grubert (damals 15) hatte die Weichen für die berufliche Zukunft zu diesem Zeitpunkt bereits gestellt. Nach einer Beratung beim AMS (Arbeitsmarktservice, Agentur für Arbeit in Österreich) und auf Vermittlung seines Onkels hatte er eine Ausbildung als Koch begonnen. Einer seiner Beweggründe für diese Entscheidung war es, nicht länger die Schule besuchen zu müssen. Zum Zeitpunkt der sechsten Erhebungswelle plante er (noch 17), nach der Lehre eine weitere Ausbildung als Metzger zu absolvieren, mit dem Ziel, ein höheres Einkommen zu erzielen.

5.1.1.1 Materielle Sicherheit und Wunsch nach intakten Familienstrukturen

Dieser von Erich Grubert angesprochene Wunsch nach einem hohen Gehalt und materieller Sicherheit zog sich wie ein roter Faden durch die Handlungsentwürfe von vielen anderen Jugendlichen. Meist wollten sie dies durch eine qualitätsvolle Ausbildung oder ein Studium erreichen, beides sollte als Türöffner für angesehene Berufe dienen. Wiederkehrend wurde auch das Ziel geäußert, eine Familie zu gründen, Kinder zu haben und in einem schönen Haus zu leben. Diese Wünsche sind kaum verwun-

derlich, da alle Heranwachsenden im Sample in ihrer frühen Kindheit und viele auch in ihrer mittleren und späten Kindheit materielle Unsicherheit erleben mussten und viele auch das Zerschneiden von familiären Strukturen. Ökonomische Unabhängigkeit und soziale Sicherheit galten ihnen im nun fortgeschrittenen Alter daher als höchste Güter. Mehrere Jugendliche äußerten einen weiteren Wunsch, der sich zumindest teilweise durch erlebte Einschränkungen erklären lässt: Sie wollten reisen und die Welt erkunden, zudem planten einige in größere Städte (auch im Ausland) zu ziehen, um ihren Horizont zu erweitern. Die Ergebnisse decken sich dabei weitgehend mit jenen der AWO-ISS-Studie (2013) zu *Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland*: Jugendliche im Alter von 16 und 17 Jahren in der Umbruchphase nach der Pflichtschulzeit wollen beides, beruflichen Aufstieg und geordnete familiäre Verhältnisse (vgl. 18f.). Zudem gelten Bildung und Ausbildung als zentrale Faktoren, um aus der Armut zu entkommen, dies gelingt gerade dann erfolgreich, wenn das Streben nach höherer Bildung ein Anliegen der ganzen Familie ist (vgl. auch ebd.: 18). Zudem kann auch die Studie AWO-ISS (2013: 19) belegen, dass das Vorurteil »einmal arm – immer arm« nicht zwangsläufig zutrifft, sondern dass Aufstieg beziehungsweise eine nachhaltige Verbesserung der sozio-ökonomischen Lage möglich sind. Die von den Heranwachsenden geäußerten Wünsche nach Aufstieg und Reichtum waren dabei optimistisch und ambitioniert, aber nicht realitätsfern: So wollte etwa Helmut Pfortner nicht »Millionär« werden, aber gut leben können. Gregor Boll wünschte sich ein Haus, ein Auto und eine Familie, wollte aber auf keinen Fall »auf Pump« leben.

5.1.1.2 Ausbildung statt Schulbesuch

Nur zwei Mädchen und ein weiterer Junge planten in der fünften Erhebungswelle, die Schule in naher Zukunft zu verlassen und direkt eine Ausbildung aufzunehmen: Elisabeth Ebner (damals 14) hatte ein Schnupperpraktikum gemacht und wollte daraufhin in diesem Betrieb eine Ausbildung zur Floristin aufnehmen. Sie war zum Abschluss der Studie 16 Jahre alt und hatte ihren Plan auch erfolgreich in die Tat umgesetzt. 2016 war sie bereits im zweiten Lehrjahr und bereitete sich auf die Teilnahme an einem Landeswettbewerb der besten Lehrlinge vor. Zudem plante auch sie, sich nach dem Abschluss der Ausbildung weiter fortzubilden und einen Meisterabschluss in ihrem Fach zu machen. Isabelle Rohringer (damals 15) wollte in der fünften Erhebungswelle freiwillig ein zehntes

Schuljahr an einer Polytechnischen Schule absolvieren, um einen Förderabschluss an der Hauptschule zu erreichen, für die Zeit danach plante sie eine Ausbildung zur Verkäuferin im Sparteinzelhandel. Stattdessen entschied sie sich im Vorfeld der sechsten Erhebungswelle, mit inzwischen 17 Jahren, eine weiterführende Schule in Deutschland zu besuchen; dort absolvierte sie eine Ausbildung als Kinderpflegerin. In diesem Beruf wollte sie aber nicht zwangsläufig (für immer) arbeiten, viel mehr wünschte sie sich, einen Bergbauern zu heiraten und selbst als Bergbäuerin zu arbeiten, um auf dem Land ihre Ruhe haben zu können. Gregor Boll plante im Alter von 15 Jahren, nach der Schule eine Lehre als Tischler oder Landschaftsbauer aufzunehmen, obwohl sich seine Lehrer für einen weiteren Schulbesuch stark machten und seine Mutter sich für ihn eine weiterführende Schulausbildung und ein Studium als Brauer wünschte. In der telefonischen Nachbefragung war er bereits 17 Jahre alt, hatte die Realschule mit einem Notendurchschnitt von 3,2 absolviert und im Anschluss eine Ausbildung als Einzelhandelskaufmann aufgenommen, mit der er bislang auch sehr zufrieden war.

Alle anderen Jugendlichen gingen in der fünften Erhebungswelle noch zur Schule, wobei für fast alle das Ende der Pflichtschulzeit bevorstand.²⁸ Gemäß ihren Handlungsentwürfen strebten sie aber einen höheren Schulabschluss, eine weiterführende Ausbildung oder ein Studium an und verbanden damit Aufstiegschancen und eine sichere Zukunft. So gab es zur sechsten Erhebungswelle beziehungsweise in der Zeit kurz danach zahlreiche Veränderungen: Vier Jugendliche hatten sich für den Besuch einer Höheren Schule entschieden und strebten den Erwerb der Allgemeinen Hochschulreife an. Viktoria Öllinger (inzwischen 16) wechselte jedoch auf eine Berufsbildende Schule ohne Matura, um im Anschluss daran eine, wie sie sich dies wünschte, Lebenszeitstelle bei der Stadtverwaltung anzutreten – ihr Ziel war es, Geld zu verdienen und ohne Sorgen in Sicherheit leben zu können. Weitere sieben Jugendliche hatten im Rahmen ihrer Möglichkeiten inzwischen eine Lehre aufgenommen, wobei diese in zwei Fällen bereits wieder abgebrochen werden musste. Lediglich Olivia Fein

28 Ab Juli 2017 gilt für alle Jugendlichen in Österreich bis 18 eine gesetzliche Ausbildungspflicht. Das heißt, sie müssen im Anschluss an die Pflichtschule entweder eine weiterführende Schule besuchen, eine Lehre absolvieren oder andere Fortbildungsmaßnahmen wahrnehmen, etwa Praktika oder Kurse des AMS. Die Erziehungsberechtigten sind dazu verpflichtet, dafür Sorge zu tragen. Ab Juli 2018 treten bei Nichtbeachtung auch Sanktionen in Kraft. Weitere Informationen online unter: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/194/Seite.1940281.html> (Bundeskanzleramt 2016).

hatte auch mit 16 Jahren noch keine Zukunftspläne und besuchte eine berufsvorbildende Einrichtung für schwer vermittelbare Jugendliche, in der Fertigkeiten wie etwa das Verfassen von Bewerbungen gelehrt werden. Der unter besonders erschwerten Bedingungen leidende Timo Landinger (17) arbeitete in einer Integrativen Werkstätte mit der Möglichkeit der Berufsvorbildung. Seine von ihm genannten Berufswünsche (etwa Tester für Computerspiele) müssen auf Grund seiner kognitiven Einschränkungen als unrealistisch eingeschätzt werden. Seine Eltern hegten aber auch bei Abschluss der Studie die Hoffnung, dass Timo über den AMS in Zukunft in eine Ausbildung als Koch, Tischler oder Verkäufer vermittelt werden könnte.

Viele früher geschmiedete Pläne hatten sich jedoch als nicht umsetzbar erwiesen, sodass die Weichen neu gestellt werden mussten: Helmut Pfortner (fast 14) traute sich 2014 mangels nötiger Kompetenzen selbst den Erwerb der Allgemeinen Hochschulreife nicht zu, daher hatte er 2016 im Alter von 15 Jahren eine Ausbildung als Maschinenbauer aufgenommen. Auf diese Weise wollte er sich zunächst gegenüber dem Vater beweisen und sich selbständig machen und erst später vielleicht den Familienbetrieb übernehmen. Ähnlich erging es Alfons Weiss (14, 2014): Er plante zunächst, eine Landwirtschaftsschule und eine Lehre zum Tischler (wie sein Vater) zu absolvieren. Stattdessen leistete er 2016 mit inzwischen 16 Jahren mehrere Praktika ab und entschied sich im Sommer schließlich für eine Ausbildung als Schlosser. Manfred Oblinger (15, 2014) besuchte nach dem Abschluss der Pflichtschule auf Drängen seiner Mutter zunächst eine Handelsakademie (vergleichbar mit einem Wirtschaftsgymnasium), auch um beschäftigt zu sein. In den darauffolgenden Jahren verschlechterte sich neben der sozio-ökonomischen Lage auch die sozio-emotionale Situation der Familie dramatisch, und sowohl Manfred als auch seine Eltern litten unter schweren gesundheitlichen Problemen.²⁹ Dennoch verfolgte die Familie weiterhin ihren Plan, wonach Manfred, wenn möglich, eine solide Berufsausbildung beginnen sollte, in der er sich auch wohlfühlte. Nach vielen Absagen konnte er 2016 (inzwischen 17) in seiner strukturschwachen Heimatregion eine Lehre als IT-Techniker aufnehmen und war dort auch sehr zufrieden. Nach unruhigen Zeiten war auch Familie Holzner seit 2014 etwas zur Ruhe gekommen. Auf Vermittlung des Jugendamtes wohnte Benedikt Holzner (14, 2014) bereits seit ei-

29 Siehe zu diesem Befund auch Schlör (2016: 157ff.); die Autorin verweist in ihrer Studie auf die besondere Problematik gesundheitlicher Probleme im Kontext sozialer Benachteiligung.

nigen Jahren in einer betreuten Wohngemeinschaft auf dem Land und besuchte dort eine Höhere Schule. Im September 2016 nahm er schließlich eine Lehre als Seilbahntechniker auf und wohnte weiterhin in seiner Wohngemeinschaft. Nach der Ausbildung möchte er in diesem Beruf auch arbeiten.

5.1.1.3 Zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Schulische und berufliche Vorstellungen der Jugendlichen

Die Frage des weiterführenden Schulbesuchs oder der Beginn einer Ausbildung ist ein gutes Beispiel dafür, wie unterschiedlich sich die Familien im Panel entwickelt haben. Während einige Kinder in dieser Hinsicht sich selbst überlassen blieben, wie etwa Benedikt Holzner, war die schulische und berufliche Zukunftsplanung in anderen Familien bereits seit mehreren Jahren ein wichtiges Thema. Gerade in sozio-emotional stabilen Familien erhielten die Jugendlichen Unterstützung und bekamen auch Anleitung. Dabei galt der Erwerb von Matura bzw. Abitur vielen Jugendlichen und Familien als Entwurf für eine bessere Zukunft. Torsten Kaiser (14, 2014) wollte nach der Matura im Kindergarten arbeiten, Rechtswissenschaft studieren, eine Höhere Tourismusschule besuchen oder Politiker werden. Stattdessen begann er schließlich 2016 mit 16 Jahren eine Lehre als Schlosser und plante zumindest in diesem Berufsfeld auch den Meisterabschluss zu absolvieren und sich später selbständig machen. Norbert Zarbl (14, 2014) dagegen verfolgte bis zum Ende der Studie weiter seine bereits früher formulierten Ziele: In der sechsten Erhebungswelle (mit inzwischen 16 Jahren) besuchte er eine Höhere Technische Lehranstalt (HTL, vergleichbar mit einem Technischen Gymnasium) und strebte die Matura an. Konkrete Pläne für die Zeit danach hatte er zwar noch nicht, jedoch konnte er sich neben einem Ingenieurstudium auch vorstellen, zunächst eine Lehre zu absolvieren. Simone Stab justierte ihre Pläne neu, statt auf eine Schule für Sozialberufe zu gehen, war auch sie 2016 (inzwischen 16) auf eine HTL mit Schwerpunkt Bildhauerei gewechselt und wollte nach der Matura einen künstlerischen Beruf aufnehmen. Gudrun Dornbacher dagegen verfolgte ihre 2014 (damals 14) formulierten Ziele konsequent: Nach der Matura an einem Montessori-Gymnasium wolle sie Blockflöte studieren. Um dies zu erreichen, besuchte sie bereits 2016 mit 16 Jahren einen Vorkurs an der Musikhochschule, der sie auf das Aufnahmeverfahren vorbereiten solle. Ihr großer Wunsch war es immer, Konzertflötistin zu werden, sollte dies jedoch nicht möglich sein, so wollte sie auf Lehramt Mu-

sik studieren. Amelie Aufbauher besucht Ende 2016, damals war sie 17 Jahre alt, eine Handelsakademie und lernte Russisch. Ihr Ziel, als Maklerin leicht Geld zu verdienen (sie liebte die TV-Sendung Mieten-Kaufen-Wohnen), hatte sie inzwischen beiseitegeschoben. Eher wollte sie nach der Matura ein BWL-Studium oder ein Auslandsjahr absolvieren. Auf jeden Fall war es ihr Wunsch, Österreich zu verlassen, da ihr das Land zu klein war.

Zwei Jugendliche mussten sich dagegen neu orientieren: Susanne Scheib (15) hatte 2014 das Gymnasium abgebrochen und eine Lehre als Zweiradmechanikerin aufgenommen. Dem Betrieb wurde aber die Ausbildungslizenz entzogen, weshalb sie die Agentur für Arbeit zum Besuch der Berufsschule verpflichtet hatte. Zum Abschluss der Studie bereitete sie sich auf den Realschulabschluss im Sommer 2017 vor. Trotz oder gerade wegen dieser Probleme erfuhr Susanne weiterhin Unterstützung durch ihre Mutter auf diesem, nun schwierigeren, zweiten Bildungsweg. Für die Zeit danach strebte sie nunmehr eine Ausbildung oder den Besuch der Fachoberschule und ein Fachhochschulstudium im Bereich Medien und Veranstaltungen an, wie es ihre Mutter bereits 2014 geraten hatte. Mario Hirtner (17) konnte wegen Höhenangst seine begonnene Elektrotechnik-Lehre nicht absolvieren und wurde arbeitslos. Neben AMS-Kursen absolvierte er Praktika im Bereich IT und verdiente sich mit kleinen Jobs etwas dazu – gerade darauf hatte seine Mutter großen Wert gelegt, da sie sich wünschte, dass ihr Sohn auch durch Leistung überzeuge. Sozio-ökonomischen und Alkoholproblemen zum Trotz war Frau Hirtner um die Weiterentwicklung ihres Sohnes bemüht. Dessen Kompetenzen im Bereich Computer und Programmiersprachen ermöglichten es ihm schließlich, seine Ziele umzusetzen: Nach der sechsten Erhebungswelle im Sommer 2016 begann Mario eine Ausbildung in einer IT-Firma, die er auch zum Zeitpunkt der telefonischen Nachbefragung weiterverfolgte.

5.1.2 Umgang mit Geld

Zu den Entwicklungsaufgaben in der Jugend gehört es, einen verantwortungsbewussten Umgang mit Geld zu erlernen und auch selbst erstes eigenes Geld zu verdienen.

5.1.2.1 Taschengeld

Die wichtigsten Geldquellen der Jugendlichen im Sample waren auch in der fünften und sechsten Erhebungswelle die Eltern und das ausbezahlte Taschengeld. Fast alle erhielten zwischen 15 und 50 Euro im Monat. Lediglich Norbert Zarbl erhielt mit 70 Euro einen deutlich höheren Fix-Betrag, der jedoch auch Benzingeld für den Weg in die Schule umfasste. Hinzu kamen unregelmäßige Zuschüsse durch die Großeltern oder bei Bedarf durch die Eltern und Zahlungen für erbrachte Leistungen, etwa im Haushalt oder Garten. Auch Essen oder Bustickets sowie Kleidung und besondere Ausgaben wurden übernommen. Auffällig war, dass einige Jugendliche zwar von ihren Eltern mit Geld ausgestattet wurden, es sich aber um keinen fixen Betrag, sondern variable Auszahlungen nach Bedarf handelte. Dies hatte für die Heranwachsenden zwar den Vorteil, finanziell flexibel zu sein, sie lernten so jedoch nicht oder nur eingeschränkt, mit begrenzten Ressourcen umzugehen. In der sechsten Erhebungswelle erhielten schließlich deutlich mehr Heranwachsende variierende Geldbeträge als noch zuvor. Vier Jugendliche bekamen nun generell kein Geld mehr von ihren Eltern: Benedikt Holzners Mutter war nicht bereit, ihrem Sohn Geld zu zahlen. Er erhielt stattdessen vom Jugendamt eine Zahlung in Höhe von 59,50 Euro im Monat, mit der er alle seine anfallenden Kosten bestreiten musste. Timo Landinger bekam für seine Arbeit in einem Integrativen Betrieb ein Taschengeld von 66 Euro im Monat, über das er laut eigenen Angaben auch relativ frei verfügen konnte. Susanne Scheib verfügte in der sechsten Erhebungswelle über kein Einkommen mehr und erhielt auch kein Taschengeld. Die Kosten von 7,99 Euro im Monat für ihren Handyvertrag musste sie daher auch von Weihnachts- und Geburtstagsgeld bestreiten, nur sporadisch erhielt sie einen Zuschuss von den Eltern. Auch Alfons Weiss erhielt von seiner Mutter, bei der er noch wohnte, bereits seit einigen Jahren kein Taschengeld mehr. Vielmehr versuchte sie Geld einzuziehen, das ihm sein Vater gegeben hatte, um es für Eintritte und Ähnliches zu verwenden. Gregor Boll, Isabelle Rohringer und Simone Stab erhielten von ihren Eltern lediglich bei Bedarf Zahlungen. Dabei handelte es sich in Summe meist um 40 bis 50 Euro im Monat, wobei Simone Stab mit bis zu 150 Euro einen deutlich höheren Betrag erhielt.

5.1.2.2 Nebenjobs und Zuverdienste

Nur wenige der Jugendlichen, die zum Zeitpunkt der sechsten Erhebungswelle Schülerinnen oder Schüler waren, gingen einem bezahlten Nebenjob nach. Gregor Boll etwa half regelmäßig in seiner Stammkneipe aus, konsumierte dort dafür kostenfrei und bekam zusätzlich Trinkgeld aus der Gemeinschaftskasse zugeteilt. Isabelle Rohringer und Norbert Zarbl arbeiteten regelmäßig in den Sommerferien (Ferialjobs), Isabelle hütete zudem regelmäßig die Nachbarskinder und bekam dafür 7 Euro pro Stunde. Helmut Pfortner wurde dafür entlohnt, wenn er zu Hause oder im Betrieb der Eltern mithalf. Zudem bekam er als Belohnung jeweils 50 Euro, wenn er bei einem Ringer-Turnier in der Kampfmannschaft antreten durfte. In einer speziellen Situation befand sich Mario Hirtner: Er besuchte Fortbildungskurse des AMS und erhielt dafür 300 Euro im Monat, zusätzlich verdiente er etwa 400 bis 500 Euro im Monat dazu (etwa Aufbau von Marktständen, Parkplatzwächter). Auch Olivia Fein bezog eine Aufwandsentschädigung für ihren Besuch einer berufsvorbildenden Einrichtung für schwer vermittelbare Jugendliche. Diese nicht genauer bezeichnete Summe wurde allerdings auf das Konto der Mutter überwiesen, da Olivia angeblich nicht mit Geld umgehen könne. Pro Monat wurden Olivia von ihrer Mutter 80 Euro ausbezahlt.

5.1.2.3 Erste feste Gehälter durch den Beginn der Ausbildung

Erich Grubert verdiente in der sechsten Erhebungswelle und somit in seinem zweiten Lehrjahr etwa 655 Euro im Monat, sein Einstiegsgehalt hatte noch bei etwa 500 Euro im Monat gelegen und im dritten Lehrjahr wird er etwa 700 Euro monatlich verdienen. Mario Hirtner war dagegen bereits im ersten Lehrjahr mit 703 Euro im Monat deutlich besser bezahlt, jedoch musste er bald die Ausbildung abbrechen. Deutlich weniger verdiente Elisabeth Ebner in ihrer Ausbildung als Floristin (360 Euro im Monat). Trotz dieser erheblichen Gehaltsunterschiede konnten die Lehrlinge im Sample über deutlich mehr Geld verfügen als die Schülerinnen und Schüler. Dieser Effekt wurde auch durch Transferleistungen und -zahlungen der Eltern verstärkt. So wurde Erich Grubert zwar im zweiten Lehrjahr sein zusätzliches Taschengeld gestrichen, die Mutter finanzierte jedoch auch weiterhin Handy, Fernseher, den Sky-Account sowie weitere Ausgaben für Kleidung und Ähnliches. So konnte Erich zum Ende der Erhebung sein gesamtes Gehalt für seine Interessen ausgeben: Shishas und Tabak, Paint-

ball, Moped und Kino. Allerdings beteiligte er sich freiwillig am Familieneinkommen und kaufte für etwa 100 bis 200 Euro im Monat Lebensmittel ein. Entgegen früher geäußerten Plänen gab er aber jeden Monat sein gesamtes Geld aus und legte nichts für später zurück.

5.1.2.4 500 Euro geschenkt – der Umgang mit frei verfügbarem Geld

Angesichts des fortgeschrittenen Alters der Befragten wurden sie in der fünften und sechsten Erhebungswelle gefragt, was sie mit 500 Euro (zuvor 100 Euro) tun würden. In diesen Antworten zeigten sich bereits 2014 persönliche Anliegen, aber auch Sicherheitsbedürfnisse und bei einigen auch ein tiefes Verständnis für die schwierige Situation der eigenen Familie. Viele der Jugendlichen gaben bereits damals an, große Teile des Geldes für zukünftige Investitionen (Führerschein, Wohnung, Haus, Motorrad) zurücklegen zu wollen. Amelie Aufbauer wollte das Geld mit ihrer Mutter teilen, Manfred Oblinger hätte sogar die gesamte Summe seinen Eltern überlassen und auch Viktoria Öllinger hätte einen großen Teil des Geldes ihrer Mutter gegeben, damit diese Schulden bei der Bank zurückzahlen könne. Die anderen genannten Wünsche standen jeweils in engem Verhältnis zu den Interessen und Lebensinhalten der Jugendlichen, zumeist solche Dinge, die sich allein vom Taschengeld nicht finanzieren ließen. Lediglich zwei Jungen gaben auf diese Frage 2014 noch eher kindliche Antworten: So hätte Helmut Pfortner statt den 500 Euro lieber »eine Milliarde« und Torsten Kaiser würde das Geld zwar sparen, allerdings für Luxusautos oder Schusswaffen.

5.1.2.5 Verantwortlicher Umgang mit Geld, Investitionen in die Zukunft und große Wünsche

Der zuvor skizzierte Trend setzte sich auch in der sechsten Erhebungswelle 2016 fort und verstärkte sich. Sechs der Heranwachsenden hätten große Teile des Geldes zunächst nicht ausgegeben, sondern hätten es gespart (Boll, Dornbacher, Grubert, Kaiser, Oblinger, Pfortner, Zarbl). Erneut zeigte sich, dass einige bereit waren, das Geld zu teilen oder abzugeben, da es anderen vielleicht schlechter ginge als ihnen selbst. So hätte Gregor Boll seiner Mutter etwas abgeben, da sie »genug für ihn gezahlt hat«. Gudrun Dornbacher hatte keine eigenen Pläne mit dem Geld, sie gab an, alles zu »spenden« oder zu »verschenken«. Vor dem Hintergrund der schlechten Finanzlage ihrer Familie hätte Viktoria Öllinger den gesamten

Betrag ihrer Mutter überlassen, damit diese Schulden bei Freunden zurückzahlen könnte.

Insgesamt lässt sich eine leichte Tendenz dahingehend feststellen, dass Heranwachsende aus nicht (mehr) armutsgefährdeten Familien das Geld eher sparen würden, während Jugendliche aus ärmeren Familien es eher direkt für ihre Wünsche ausgeben würden. Es gibt jedoch Gegenbeispiele. Denn einige Jugendliche hätten das Geld zwar ausgegeben, sich dabei aber wohl überlegt, wohin es fließen sollte, um etwa der Familie auch nachhaltig zu nützen. Manche Jugendliche äußerten aber auch einfach Herzenswünsche, die sie sich mit dem Geld erfüllen würden. Norbert Zarbl wollte sich nicht direkt entscheiden, wahrscheinlich würde er das Geld sparen, aber vielleicht ließe es sich auch gut ausgeben, um mit Freunden auszugehen. Timo Landinger und Helmut Pfortner waren sich dagegen absolut sicher, das Geld sofort und vollständig für eine PlayStation 4 und dazugehörige Spiele auszugeben.

5.2 Soziale Beziehungen

5.2.1 Eltern

Nahezu alle Eltern und Kinder berichteten in der fünften und sechsten Erhebungswelle, dass der Beginn der Pubertät zu einer Veränderung der Beziehungen geführt hat. Dabei drehte es sich in der Regel um den Wunsch der Heranwachsenden nach mehr Privatsphäre sowie um beginnende Abnabelungsprozesse. Bei vielen Familien berichteten sowohl die Eltern als auch die Kinder von tiefgreifenden Konflikten. Dennoch betonten fast alle, ein sehr gutes und auch sehr enges Verhältnis zueinander zu haben; diese Aussagen trafen in vielen Familien auch zu, jedoch waren sie bei anderen zum Teil auch sozialer Erwünschtheit geschuldet.

5.2.1.1 Zwischen Harmonie und Normalität

Während Familien wie etwa Familie Dornbacher bereits seit einigen Jahren von einem äußerst harmonischen Klima geprägt waren, war in der fünften und sechsten Erhebungswelle auffällig, dass nun gerade in einigen Familien sowohl von den Eltern als auch von den Kindern ein weitestgehend harmonisches Verhältnis betont wurde, die in der Vergangenheit Krisen durchzustehen hatten (Aufbauer, Boll, Oblinger). So erzählte etwa

Amelie Aufbauer 2014, dass das Verhältnis zu ihrer Mutter durch die Pubertät und deren erneute Schwangerschaft zwar komplizierter geworden sei, aber ihre Mutter dennoch für sie an erster Stelle stehe: Ohne Mutter »wäre ich in jeder Hinsicht ziemlich verloren«. Auch 2016 beschrieb sie die Beziehung zu ihrer Mutter als »wie zu einer besten Freundin«. Insbesondere die Unterstützung ihrer Mutter bei der Trennung von ihrem ersten Freund hatte Amelie ihrer Mutter näher gebracht. In vielen Familien wurde versucht, das Eltern-Kind-Verhältnis neu zu justieren und auf eine freundschaftliche Basis zu stellen. So bezeichnete etwa Gregor Boll das Verhältnis zu seiner Mutter bereits 2014 als »auf Augenhöhe«. Auch das Verhalten des Ex-Mannes von Frau Boll, das der Hauptgrund für die dramatische Trennung und den Wechsel des Lebensmittelpunktes nach Ostwestfalen war, hat die Familie letztlich enger zusammengebracht. Frau Dornbacher und ihre Tochter betonten sowohl die Bedeutung von Nähe als auch von Freiräumen, dennoch wünschte die Mutter auch »weiterhin als Mutter respektiert zu werden«. Frau Oblinger konstatierte 2014 knapp und bündig: »Er ist eben 15« und spielte damit auf Manfreds zum Teil stark pubertäres Verhalten an. Jedoch konnte sie mit ihrem Sohn immer auch über sexuelle Themen und Mädchen sprechen, und das obwohl Manfred in dieser Hinsicht in der Vergangenheit auch ein schwieriges Verhalten zeigte: Er nannte sich selbst im Interview »Schwulenhasser«, spielte der Mutter aber mehrfach vor, selbst schwul zu sein und sich zu einer Frau umoperieren lassen zu wollen. Dennoch stand sie immer zu ihm und unterstützte ihn. Ein nicht gänzlich aufgeklärter Diebstahl hatte die Beziehung zwischen den beiden aber zutiefst erschüttert und auf eine harte Probe gestellt. Manfred musste gestohlenen Geld zurückgeben und wurde zu 60 Sozialstunden verurteilt. Über Monate sprach Frau Oblinger nur das Nötigste mit ihm und ignorierte ihn weitestgehend. Nach überstandener Krise und einer Aussprache bezeichnete sie das Verhältnis 2016 aber als harmonischer und enger als je zuvor.

5.2.1.2 Konflikte und ernsthafte Belastungen

In einigen anderen Familien bestanden jedoch auch zum Ende der Studie hin tiefgreifende Konflikte, die sich bisweilen erheblich auf die Lebenswelt der Heranwachsenden auswirkten (etwa Fein, Holzner, Landinger, Weiss). Die sozio-emotionalen Probleme überlagerten dabei zum Teil auch positive Entwicklungen der sozio-ökonomischen Bedingungen. Diese heterogenen Entwicklungen innerhalb einzelner Familien waren weitere

Indizien für die Fortschreibung der Familientypen (siehe Kapitel 6). Offensichtlich waren Spannungen schon seit vielen Jahren bei Familie Weiss zu Tage getreten, dort wünschte sich Alfons bereits seit Jahren, lieber bei seinem Vater zu wohnen, was die Mutter aber stets zu verhindern wusste. Das Verhältnis zwischen beiden war zerrüttet, Alfons selbst bezeichnete seine Mutter 2016 als parteiisch zu Gunsten des jüngeren Bruders und beklagte, dass sie ihm Geld wegnähme, das er von seinem Vater erhalten habe. Daher versteckte er es unter seiner Matratze und hatte dort bereits eine erhebliche Summe angespart. Überfordert waren auch Olivia Fein und ihre Mutter, die die Tochter als kaltherzig, »zapfig« und »grau im Herz« bezeichnete. Zugleich fühlte sich Olivia massiv davon belastigt, die Mutter in der hellhörigen Wohnung beim Sex mit ihrem neuen Lebensgefährten zu hören. Frau Holzner schien sich zum Abschluss der Studie nicht mehr ernsthaft für ihren Sohn zu interessieren und bezeichnete dessen Aufenthalte zu Hause nur als »auf Besuch«, obwohl Benedikt regelmäßig heim kam, ausdrücklich um Zeit mit seiner Familie und besonders seinen beiden kleinen Halbgeschwistern zu verbringen. Eine Hilfestellung bei der Planung seiner Zukunft erhielt Benedikt von seiner Mutter nicht, stattdessen kritisierte sie, dass er sich im Alter von 14 Jahren noch nicht darüber im Klaren gewesen sei, was er mit seinem Leben anfangen wolle. Benedikt verlor dagegen auch in der sechsten Erhebungswelle kein schlechtes Wort über seine Mutter und betonte, sich ihr nah zu fühlen. Das Verhältnis zu seinem Stiefvater bezeichnete Benedikt ebenfalls als gut, er sei streng, aber er respektiere ihn und zudem sei er ein guter Gesprächspartner.

Das Verhältnis der Jugendlichen zu präsenten Vätern und Stiefvätern war in den letzten Erhebungswellen ambivalent und reichte von engen und herzlichen Vertrauensbeziehungen über zumeist gute, bis hin zu distanzierten, aber zumeist respektvollen Beziehungen. Lediglich Simone Stab wünschte sich 2014, dass die wechselnden Partner ihrer Mutter auf keinen Fall eine Position als Stiefvater einnehmen sollen. Olivia Fein stand in der letzten Erhebungswelle dem neuen Lebensgefährten ihrer Mutter kritisch gegenüber, möglicherweise eine Folge der sehr negativen Erfahrungen mit dem vorherigen Partner ihrer Mutter. Die Beziehungen und Kontakte zu leiblichen Vätern, die nicht mehr bei der Familie wohnten, waren dagegen sowohl in der fünften als auch in der sechsten Erhebungswelle in einigen Fällen massiv zurückgegangen beziehungsweise nicht mehr existent (Aufbauer, Boll, Grubert, Scheib, Stab). Dies lag zum Teil daran, dass sich die Väter stärker zurückgezogen hatten und nicht mehr erreichbar waren, oder aber daran, dass die Kinder den Kontakt von sich aus ablehnten. So hatte etwa Gregor Boll inzwischen realisiert, wie sein Vater sich gegenüber der

krebskranken Mutter verhalten hatte, und war geradezu entsetzt darüber. Als eine Konsequenz besuchte Gregor seit einigen Jahren sein Heimatland nicht und schränkte den Kontakt zu seinem Vater massiv ein. In Konfliktsituationen wie dieser zeitigte sich die fortgeschrittene Entwicklung der Jugendlichen im Sample. Auch in Bezug auf ein anderes Problemfeld bewiesen manche der Heranwachsenden, dass sie in den beiden letzten Erhebungsphasen keine Kinder mehr waren: So war Frau Hirtner mehrfach stark alkoholisiert, woraufhin Mario seine Mutter zur Rede stellte und darum bat, dies unter Kontrolle zu bringen. Als Konsequenz daraus, so betonte er, trinke er selbst keinen Alkohol. Auch Helmut Pfortner klagte 2012 über den Alkoholkonsum seines Vaters, in Folge dessen auch eine Tante als Vermittlerin einschreiten musste. Dieses Szenario blieb jedoch einmalig und belastete das sehr enge Vater-Sohn-Verhältnis bis zum Ende der Studie nicht mehr. Die Heimkehr von Timo Landinger (2016) bezeichnete sein Vater zwar als »Hauptfreid« und »Lottosechser«, gleichzeitig gab er aber auch freimütig zu, Timo sowohl psychisch als auch mit physischer Gewalt in die Schranken zu weisen. Der Sohn selbst bestätigte dies. Gerade deshalb bezeichnete Timo seine Mutter in einem Interview mal als »Beschützerin«, obwohl ihn Frau Landinger, die fraglos ebenfalls unter ihrem Ehemann zu leiden hatte, keineswegs nachhaltig vor dem Vater und dessen erzieherischen Maßnahmen beschützen konnte und ihn sogar selbst in früheren Phasen der Erhebung geschlagen und beschimpft hatte.

5.2.2 Freunde, Peers und erste romantische Beziehungen

Freunde und Peers hatten in nahezu allen Fällen seit der fünften Erhebungswelle deutlich an Bedeutung gewonnen, ein Trend, der sich auch in quantitativen Studien wiederfindet: So sind die drei liebsten Freizeitbeschäftigungen der Jugendlichen in Oberösterreich, deutlich vor Mediennutzung und technisch vermittelter Kommunikation, »mit Freunden treffen« (53 Prozent), »Sport treiben« (32 Prozent) und »Zeit mit dem Freund/der Freundin verbringen« (31 Prozent); noch 2015 lagen diese Werte nur bei 49, beziehungsweise jeweils 27 Prozent (Education Group 2017: Chart J4). Freunde und Peers waren den befragten Jugendlichen Wegbegleiter, Ideengeber und Ansprechpersonen, etwa bei Themen, die mit den Eltern und auch den Geschwistern nicht besprochen werden können, z.B. Beziehungsfragen oder Schwärmereien. Dabei ging es auch um »das Dabei-Sein« (Boll) und darum, akzeptiert zu werden. Gregors Freun-

deskreis etwa war zentral für ihn und umfasste um die 20 bis 30 Personen, dazu zählten Mitschüler ebenso wie Personen, die er über seine Brüder kennengelernt hatte. Insgesamt waren es deutlich mehr Jungen als Mädchen und fast alle waren eher älter als er – dennoch fühlte er sich »absolut akzeptiert«. Eine Freundin hatte und wollte er zum Zeitpunkt der sechsten Erhebungswelle nicht, dies war auch kaum ein Thema unter den Freunden. Erich Grubert schätzte 2014 an seinen Freunden, damals allesamt Schüler, dass bei ihnen »viele Gscheide« dabei seien, von denen man auch lernen könne, während sie sich zugleich aber auch für seine neue Lebenssituation und die Ausbildung interessierten. Dies führt exemplarisch vor Augen, dass Freundschaft in dieser Phase der Entwicklung zwar enorm wichtig ist, es sich aber auch jeweils um eine Momentaufnahme handelt. Bereits 2016 hatte sich der Kontakt zu Erichs Freunden deutlich reduziert und sie trafen sich nur noch selten. Seine Arbeitskollegen rückten dagegen eher in den Mittelpunkt und wurden zu Freunden, auch da man sich eine gemeinsame Lebenswelt teilte, die von den ungewöhnlichen Arbeitszeiten geprägt war. Zudem führte Erich in der sechsten Erhebungswelle seit drei bis vier Monaten eine Beziehung zu einem Mädchen, das er bei einem Betriebsausflug kennengelernt hatte. Sie lernte ebenfalls Köchin und er besuchte sie drei- bis viermal in der Woche, da er mit seinem Moped mobiler sei als sie – seine Eltern ahnten von dieser Beziehung bislang nichts. Beide Beispiele stehen exemplarisch für die Entwicklungen in den Freundeskreisen und die Herausforderungen, vor denen die Jugendlichen standen. Ihre Beziehungsnetzwerke und deren Entwicklung waren aber auch individuell und stark von den jeweiligen Lebensumständen geprägt. Die folgenden Abschnitte beleuchten daher unterschiedliche Aspekte, die von den Jugendlichen in Bezug auf Freundschaften und Beziehungen als relevant thematisiert wurden.

5.2.2.1 Was Freundschaft ausmacht

Das Gut Freundschaft wurde allgemein sehr hoch positioniert und geradezu verklärt. Benedikt Holzner etwa bezeichnete Freundschaft 2014 als »absolute Ehrlichkeit« und 2016 waren ihm die Mitbewohnerinnen in der Betreuten Wohneinrichtung wie »ältere Schwestern«. Von größter Bedeutung war auch seine Freundin und, angesichts seiner schwierigen Familienverhältnisse kaum verwunderlich, die Akzeptanz durch deren Eltern, die ihn auch bei sich zu Hause aufnahmen, ihm Vertrauen entgegenbrachten und erlaubten, dass er bei dem erst 15-jährigen Mädchen auch übernachtete.

te. Selbst Timo Landinger, der zuvor stets betont hatte, keine Freunde zu haben, berichtete in der fünften Erhebungswelle, in seiner Wohngruppe Vertrauenspersonen gefunden zu haben. Über ihre Themen wollte er aber keine Auskunft geben, da dies ein Verstoß gegen ihren »Freundschaftscodex« wäre. In der sechsten Erhebungswelle waren diese aufkeimenden Kontakte auf Grund seines Umzugs jedoch vollständig abgebrochen, und Timo hatte nur sporadisch Kontakt zu einzelnen Jungen in der Nachbarschaft und zu seinen neuen Arbeitskollegen. In Bezug auf eine mögliche Beziehung äußerte er sich sehr pessimistisch: Zwar wünschte er sich eine Freundin, aber er hielt es für ausgeschlossen, ein Mädchen zu finden, da er ein »hoffnungsloser Fall« sei, der »immer nur Konsole spielt«.

Insgesamt erwiesen sich die Freundeskreise der Jugendlichen, trotz einiger Gegenbeispiele, als recht stabil, und so konnten sie zumeist auch Schulwechsel, den Ausbildungsbeginn oder Umzüge weitestgehend unbeschadet überstehen, während in neuen Schulen oder Betrieben neue Freunde und Peers gewonnen werden konnten. Als gutes Beispiel dafür kann Manfred Oblinger gelten, der in der sechsten Erhebungswelle kaum noch soziale Kontakte in der Nachbarschaft unterhielt und als Freunde ausschließlich Personen bezeichnete, die er über Computerspiele kennengelernt hatte und mit denen er sich über Chatprogramme und Messenger-Dienste im Austausch befand. Durch die Aufnahme der Ausbildung bekam er nun Kontakt zu einem größeren Kollegenkreis und fühlte sich dort sehr wohl. Seine Mutter berichtete in der telefonischen Nachbefragung, dass er geradezu aufgeblüht sei. Davon unberührt blieb jedoch bislang seine Einstellung gegenüber einer Freundin: Angeblich hatte er zwischen der fünften und sechsten Erhebungswelle eine zweijährige Beziehung, inzwischen sei er jedoch dafür zu dick; zudem wolle er keine Frau, weil diese ihn nur Zeit und Geld kosten würde.

Mehrfach wurde auch betont, dass bei Freundschaft Qualität vor Quantität gehen solle. Während die Kinder in vorherigen Erhebungswellen meist von sehr vielen guten Freunden sprachen, thematisierten die Jugendlichen seit der fünften Erhebungswelle meist nur wenige sehr gute Freunde. Eine Ausnahme stellte hier jedoch Gregor Boll dar, dem gerade der gesamte große Freundeskreis wichtig war. Freundschaft hat in dieser Lebensphase auch viel mit gemeinsamen Interessen zu tun, so erklärt etwa Helmut Pfortner in der sechsten Erhebungswelle sehr plausibel, warum ihm ein kleiner, aber guter Freundeskreis von etwa fünf Personen wichtig sei: Seine Freunde sollten sportlich sein, damit sie gemeinsam trainieren und bei verschiedenen Sportarten Spaß haben könnten, so bliebe neben

den (meist) männlichen Freunden auch Zeit, ein Mädchen langsam besser kennenzulernen, mit dem er viel »abhängt« und mit dem Hund laufen gehe, das aber bislang nicht seine feste Freundin sei: »Schau ma moi. I hab so des Gfüh, bin auf am guadn Weg«.

Das Gefühl von Freundschaft kann sich aber auch in Sorge und Verantwortung für Wegbegleiter manifestieren. Gudrun Dornbacher sorgte sich 2014 sehr um ihren Mitschüler Mesut und darum, ob er dauerhaft in Österreich bleiben könne. Mesut war ein unbegleiteter minderjähriger Flüchtling mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus. In der sechsten Erhebungswelle blieb er unerwähnt. Gudrun teilte ihre Freundinnen und Freunde zuletzt in drei Kreise ein, wobei Kreis 1 und 2 für »engste« und »enge« Freunde standen, während Kreis 3 eher lose Freundschaften umfasste, etwa mit Musikkollegen, Klassenkameraden und entfernteren Verwandten. Einen festen Freund hatte auch Gudrun nicht, jedoch berichtete sie davon, einen Freund gehabt zu haben. Die Heranwachsenden waren in der Lage, Geheimnisse vor ihren Eltern zu bewahren, auch dann, wenn sie eigentlich ein sehr gutes Verhältnis pflegten. Denn der Freundeskreis der Tochter war Frau Dornbacher an sich bekannt, von einem Ex-Freund wusste sie dagegen nichts, vielmehr ging sie noch 2016 davon aus, dass ihre Tochter bislang kein Interesse an Jungen zeige.

5.2.2.2 Freundschaften und Konflikte

Freundschaften bieten in der Lebensphase Jugend jedoch auch ein großes Konfliktpotenzial, gerade bei den Mädchen erwies sich Eifersucht als ein ernst zu nehmendes Problem. So gab es im Freundeskreis von Amelie Aufbauer wiederholt Streitereien rund um Affären und Flirts mit den Freunden von Freundinnen, die sich im Kontext ihrer eigenen komplizierten Beziehung zu echten Belastungen entwickelt hatten. Auch dies mag ein Grund dafür sein, dass in der sechsten Erhebungswelle ihr bester Freund von größter Bedeutung für sie war, und das obwohl sie seit kurzem auch wieder einen festen Freund hatte: Er war bereits 17 Jahre alt und damit zwei Jahre älter als ihre meisten Mitschüler, dadurch sei er nicht so »hormongesteuert« und zudem, ebenso wie sie selbst, gut in der Schule. Ihren neuen Partner akzeptierte auch ihre Mutter, die durch die Erfahrungen mit der letzten Trennung abgeklärt zu sein schien: Gerne dürfte ihre Tochter auch Sex haben, nur schwanger werden solle sie zunächst bitte nicht. Diese Aussage gewinnt an Gewicht, da Frau Aufbauer selbst sehr jung Mutter wurde und inzwischen insgesamt vier Kinder von vier ver-

schiedenen Vätern hat. Mit Ausnahme von Norbert Zarbl, der sich von seiner Freundin trennte, weil die Freundeskreise nicht kompatibel waren, berichteten die Jungen im Sample bislang nicht von vergleichbaren Situationen, in denen Trennungen und Eifersucht zu Problemen mit Freunden führten. Dies mag aber auch damit in Zusammenhang stehen, dass einige Jungen den Mädchen in der Entwicklung noch etwas nachhinkten. So erschien etwa das Interesse von Alfons Weiss (2016) an Mädchen noch kindlich, und er hing eher Schwärmereien (Flüchtlingmädchen in seiner Klasse, attraktiven Lehramtsstudentinnen) nach. Elisabeth Ebner wiederum litt in der fünften Erhebungswelle sehr unter Eifersüchteleien ihrer beiden besten Freundinnen, die einander die jeweilige Zeit mit Elisabeth neideten. Sie befand sich in einer ständigen Vermittlerposition. Auch sie hatte in der sechsten Erhebungswelle mit knapp 16 Jahren einen älteren Freund. Davon waren die Eltern zunächst sehr überrascht, waren dann aber sehr zufrieden: Patrick war bereits 18 Jahre alt und arbeitete als Kindergärtner. Auch wenn die Eltern ihn schätzten, blieben gegenseitige Übernachtungsbesuche bis auf Weiteres tabu.

In einer schwierigen Lage steckte in der sechsten Erhebungswelle Torsten Kaiser: Er war ein Einzelgänger und sprach von wenigen, aber dafür sehr engen Freunden. Diese Personen waren ausnahmslos erwachsene Männer über 45 Jahren (Mentor, Freund der Familie, Bekannter von einem Afrika-Festival). Seine Mutter sprach gar davon, dass er eigentlich keine wirklichen Freunde habe. Auch an einer möglichen Beziehung zeigte er kein Interesse mehr, während er früher durchaus von dem Wunsch nach einer Freundin gesprochen hatte.

So unterschiedlich sich die Freundschaften bei den untersuchten Jugendlichen auch präsentierten, Freundschaft schloss neben Austausch und Vertrauen auch Grenzüberschreitungen ein. So berichtete Manfred Oblinger offen davon, dass er gemeinsam mit Freunden pornographische Inhalte rezipiert habe. Dabei durften von den Beteiligten im Wechsel kurze Videos ausgewählt werden, unter anderem auch ein »Schwulenporno« – dies hatte Manfred zwar nicht gefallen, er akzeptierte es aber im Rahmen der Freundschaft.

5.2.2.3 Freundschaften und das Alter der Peers

Alle befragten Eltern betonten in der fünften und sechsten Erhebungswelle die deutlich gewachsene Bedeutung von Freundschaften und Peer-Beziehungen für ihre Kinder. Obwohl es sich für die Eltern als große Heraus-

forderung erwies, sich allmählich zu lösen, erkannten sie den Umgang mit Gleichaltrigen und die Behauptung in der Gruppe als sehr wichtig für die Entwicklung der Jugendlichen an. Der Blick auf die Freundinnen und Freunde der Kinder war zumeist entweder sehr positiv, oder aber die Eltern gaben an, nicht alle Bekannten der Kinder zu kennen, den Jugendlichen aber dahingehend Vertrauen schenken zu können, dass sie sich keinen schlechten Umgang suchen würden. Eine Ausnahme bei den befragten Eltern stellte Frau Holzner dar: Sie bezeichnete die Familie als deutlich wichtiger als Freunde und Schulfreunde, da man die Familie sein ganzes Leben lang habe, während Freunde aus der Schulzeit nach dem Abschluss verschwinden würden. Ihre Aussage steht jedoch in Widerspruch zum Desinteresse an der Entwicklung ihres Sohnes. Auch der Vater von Timo Landinger äußerte sich abschätzig gegenüber einem Bekannten und Arbeitskollegen seines Sohnes aus der Wohngegend: Der bereits 23-Jährige war als bisher einziger Freund zu Besuch im Hause und hatte sich dabei, so Herr Landinger, »aufgespielt« und wollte auch die Eltern herumkommandieren. Daraufhin wurde er nachdrücklich des Hauses verwiesen und erhielt Besuchsverbot. Auch Timo bestätigte diesen Konflikt, der Freund sei zwar ganz nett, er hätte aber »bissi doof gredt« und erzählt, wie gut »Saufen und Alkohol« seien. Timos andere Bekannte aus der Arbeitsstätte und der Umgebung waren den Eltern während der sechsten Erhebungswelle dagegen unbekannt.

Über das gesamte Sample hinweg betrachtet ist auffällig, dass 2016 weit über die Hälfte der Heranwachsenden angaben, dass die Freunde zumindest mehrheitlich eher etwas älter sind als sie selbst. Und dafür führten sie ganz unterschiedliche Gründe an: Während einige Mädchen ganz bewusst den Kontakt zu reiferen Jungen suchten, kamen die Burschen oft auch über Computerspiele in Kontakt zu älteren Personen. Am Beispiel von Gregor Boll zeigt sich, dass ein enges Verhältnis zu den älteren Brüdern der Auslöser für eine solche Verschiebung sein kann, die in diesem Fall von Gregor selbst aber als durchaus positiv bewertet wurde. Oft wurden die Klassenkameraden und deren Verhalten pauschal als unreif abgetan (etwa Fein, Öllinger). Teilweise war der Kontakt zu Älteren aber auch dem Bedürfnis nach Schutz geschuldet. So berichtete etwa Alfons Weiss davon, dass er in der Schule immer wieder von (ausländischen) Mitschülern geärgert und gemobbt wurde und ihn ältere Schüler beschützten. Zwei Jungen berichteten aber auch dezidiert von guten Kontakten zu jüngeren Freunden: So hatte Erich Grubert einige jüngere Freunde aus der Schulzeit, und in seiner Pfadfindergruppe spielte der Altersunterschied kaum eine Rolle. Auch Benedikt Holzner betonte, dass er mit den Jüngeren in

der Wohngemeinschaft sehr gut klarkomme und mit ihnen gerne befreundet sei.

5.2.3 Vorbilder und Bezugspersonen

Die Neujustierungen der Beziehungen standen in engem Zusammenhang mit den Bezugspersonen und den genannten Vorbildern der Jugendlichen beziehungsweise den Personen oder Persönlichkeiten, die sie gut fanden. In Bezug auf Vorbilder war sehr auffällig, dass bereits seit der fünften Erhebungswelle zahlreiche Jugendliche (Aufbauer, Holzner, Oblinger, Öllinger, Rohringer, Scheib, Stab, Zarbl) angaben, keine Vorbilder mehr zu haben, da sie sie selbst seien und ihren eigenen Weg gehen wollten. Früher genannte Vorbilder wie etwa Coco Chanel (Aufbauer), die auch Inspiration in Bezug auf Berufswünsche waren, waren den entsprechenden Befragten mittlerweile geradezu peinlich geworden. Dieser Trend setzte sich in der sechsten Erhebungswelle fort, und fast alle Jugendlichen verneinten nun, Vorbilder zu haben, wobei Torsten Kaiser es auf den Punkt brachte, indem er sagte, er wolle »einzigartig« sein. Vier Heranwachsenden kam eine Sonderrolle zu: Viktoria Öllinger und Norbert Zarbl verneinten 2014, Vorbilder zu haben, 2016 hatten sie ihre Meinung aber zu Gunsten von Familienmitgliedern geändert. Viktoria »darad gern ois [würde gerne alles] so meistern wie die Mama«, und Norbert bezeichnete seinen Stiefvater ausdrücklich als Vorbild, da er mit 45 Jahren noch fit und sportlich sei, Motorrad fahre und nochmals eine Ausbildung als Fitness-Coach begonnen habe. Helmut Pfortner und Alfons Weiss nannten dagegen immer Vorbilder. Helmut's Idol war bis zuletzt der österreichisch-bosnische Ringer und Olympiateilnehmer Amer Hrustanovic: »Is eh guad, des is a guads Vorbild.« Alfons Weiss führte sogar mehrere Vorbilder ins Feld: Dies waren zum einen sein Vater und sein Freund Julian, weil dieser gut beatboxen könne. Er fand aber auch Marcel Hirscher richtig gut, weil dieser sympathisch sei. Als guter Skifahrer sei er zudem ein Vorbild, und Alfons wollte, ebenso wie Hirscher und das gesamte ÖSV-Team, einen »coolen Audi A5« fahren. Auch der Fußballer Soriano war ihm als guter Teamspieler ein Vorbild. Aber Alfons entzog Prominenten auch seine Zuneigung, wenn er enttäuscht von ihnen wurde: So entfernte er etwa eine »Gefällt mir«-Angabe auf der Facebook-Seite von Kevin Kampl, nachdem dieser Red Bull Salzburg verlassen hatte und gegen Zahlung einer Ablösesumme zunächst zu Borussia Dortmund und dann zu Bayer 04 Leverkusen

gewechselt war. Als Begründung gab Alfons an, dass ein Vorbild sein Team nicht im Stich lasse, nur um mehr Geld zu verdienen.

5.2.3.1 Bezugspersonen müssen keine Vorbilder sein

Bereits in der fünften Erhebungswelle zeigte sich, dass die Heranwachsenden inzwischen sehr deutlich zwischen Vorbildern, Idolen und Personen, die sie gut fanden, sowie zwischen wichtigen Bezugspersonen in ihrem Leben unterschieden. Dieser Befund trat in der sechsten Erhebungswelle noch deutlicher zu Tage. Eltern wurden zwar nicht unbedingt als Vorbilder bezeichnet, da die Jugendlichen ihren eigenen Weg gehen wollten, Eltern und Familie wurden aber fast ausnahmslos als wichtigste oder wichtige Bezugspersonen genannt. Gregor Boll etwa bezeichnete seine Zwillingbrüder als »Vaterersatz«. Für Gudrun Dornbacher spielte in der an sich bereits wichtigen Familie der Vater eine ganz besondere Rolle. Trotz der Art, wie der Vater ihm begegnete und ihn behandelte, nannte Timo Landinger sowohl ihn als auch einen seiner Brüder als Bezugspersonen, die Mutter jedoch bezeichnete er als seine »Alliierte«. Susanne Scheib bewunderte ihren Stiefbruder dafür, dass er sich seinen Traum erfüllt und ein Studium als Bauingenieur absolvierte, und ihre Mutter dafür, dass sie früher Rallye gefahren war. Alfons Weiss dagegen nannte nur seinen Vater eine Bezugsperson, nicht aber seine Mutter, bei der er seit Jahren wohnte. Neben den Großeltern (Aufbauer, Kaiser, Öllinger, Pfortner) wurden aus dem Kreis der Familie auch Tanten, Onkel und Paten mehrfach genannt (Ebner, Rohringer, Weiss). Auch Freunde und insbesondere Partner wurden inzwischen als Bezugspersonen genannt (Aufbauer, Dornbacher, Ebner, Fein, Scheib, Zarbl). Jedoch spielte nicht nur das fortgeschrittene Alter der Jugendlichen eine Rolle bei der Suche nach außerfamilialen Bezugspersonen. Gerade die zum Teil sehr schwierigen Familienverhältnisse in einigen Familien führten dazu, dass in der letzten Erhebungswelle von den Jugendlichen auch oft Bezugspersonen genannt wurden, die nicht Teil der Familie oder des Freundeskreises waren. Benedikt Holzner etwa nannte als wichtigste Bezugspersonen zunächst seine Betreuer in der Wohngemeinschaft, seine Freundin sowie deren Familie und erst nachrangig seine eigene Familie. Auch die älteren Mädchen in der Wohngemeinschaft zählte er zu seiner Ersatzfamilie und nannte sie »Schwestern«. Für Torsten Kaiser spielten neben seinen Eltern und Großeltern auch sein Therapeut und bereits seit vielen Jahren sein Mentor, der Pfarrer Johannes, eine wichtige Rolle. Susanne Scheib nannte ihre Psycho-

therapeutin als Bezugsperson, die sie als ihre »engste Vertrauensperson« bezeichnete. Auch für Alfons Weiss waren die Schulpsychologin sowie seine Vertrauenslehrerin wichtige Bezugspersonen, gerade in Hinblick auf Fragen rund um Schule, Ausbildung und Zukunft.

5.2.3.2 Medienfiguren und Personen des öffentlichen Lebens

Gerade den Jugendlichen aus den Medien bekannte Figuren und Personen des öffentlichen Lebens wurden in der Lebensphase Jugend nur mehr sehr eingeschränkt als Vorbilder genannt. Dies waren in der fünften Erhebungswelle etwa Johnny Depp als »toller« Schauspieler (Dornbacher), Fernsehköche (Grubert), Barack Obama und Navy Seals, um den so genannten Islamischen Staat zu bekämpfen, der YouTuber *Gronkh* (Kaiser), die Moderatoren von *VIVA Game One* (Landing) sowie Skifahrer Ted Ligety und Andreas Gabalier (Weiss). Ähnlich in der sechsten Erhebungswelle: Alfons Weiss nannte nun die Fussballer Kevin Kampl, Lionel Messi und Jonatan Soriano als Vorbilder. Amelie Aufbauer wäre gerne einen Tag lang Kylie Jenner gewesen, denn dann hätte sie ein »wunderschönes Leben«, einen Freund und mit ihm Familie. Torsten Kaiser schätzte weiterhin den YouTuber *Gronkh*, bezeichnete ihn als Idol und wäre gerne einen Tag in seine Rolle geschlüpft. Er würde gerne so erfolgreich wie *Gronkh* Menschen mitreißen können, er wolle diesen aber gerade nicht kopieren, da ihm Authentizität bei sich selbst und bei anderen wichtig sei. Andere Personen fanden die befragten Heranwachsenden dagegen einfach nur gut, oft hatte dies mit eigenen Interessen und dominierenden Faktoren in der jeweiligen Lebenswelt zu tun. Viktoria Öllinger interessierte sich sehr für Schminken und Beauty und identifizierte sich stark mit zwei YouTuberinnen, deren Channels sich genau diesen Themen widmen: Bibi (»*Beauty Palace*«) und Dagibee (»*Make-Up*«). Auch Simone Stab schätzte einen YouTuber, ihr Interesse war jedoch gänzlich anders gelagert und diente der alternativen Informationsbeschaffung. Sie fand den bekannten *LeFlويد* gut und ließ sich daher regelmäßig von ihm über das Weltgeschehen informieren. Auch Elisabeth Ebner mochte YouTuber, sie empfand deren Leben und die von ihnen präsentierten Themen jedoch vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebenswelt als »unrealistisch« und somit außerhalb ihrer Handlungsentwürfe: »Des is dann halt doch a Schicht über uns.« Mario Hirtner, Manfred Oblinger und Helmut Pfortner folgten ebenfalls YouTubern und fanden diese gut, alle drei gaben jedoch ausdrücklich an, nicht so sein zu wollen wie diese. Bei Helmut

war aber sehr auffällig, wie intensiv er die gesehenen Inhalte in sein eigenes Leben integrierte. So schaute er regelmäßig Snowboard-Videos an und versuchte dann die dort gesehenen Tricks selbst nachzuahmen. Norbert Zarbl und Benedikt Holzner waren beide immer sehr sportlich und interessierten sich für Fußball. Somit ist es kaum verwunderlich, dass sich beide in diesem Bereich gut auskannten und verschiedene Vereine und Spieler gut fanden und verfolgten. Beide verneinten jedoch, Spieler als Idole zu haben. Gudrun Dornbacher war seit vielen Jahren fasziniert von Literatur, ihr waren Autorinnen und Autoren wichtig, und sie integrierte deren Werke auch in eigene Geschichten. Zudem verfasste sie selbst Buchrezensionen und übte zuletzt auch die Aufnahme von Videos, um in naher Zukunft selbst Buchbesprechungen von sich bei YouTube hochladen zu können. Timo Landinger schätzte generell Medienangebote, in denen es um den »Tod«, das »Opfern« und das »Retten von Menschenleben« geht, und fand Personen gut, die sich in Katastrophenfilmen für andere aufopfern. Auf die Frage nach medialen Idolen oder Medienfiguren nannte er den Film *Hachikō*: »Der rührt an zu Tränen.« Der US-amerikanische Spielfilm *Hachikō – eine wunderbare Freundschaft* aus dem Jahre 2009 setzt dem japanischen Akita-Hund Hachikō ein filmisches Denkmal. Dieser starb 1935, gilt in Japan aber bis heute als der Inbegriff der Treue. Mit dieser überraschenden und reflektierten Aussage ließ Timo tief in seine Seele und seine oft verschlossene Gefühlswelt blicken. Neben Aufopferung waren ihm in seiner schwierigen Lebenssituation auch Treue und Vertrauen sehr wichtig. So war es ihm etwa in der fünften Erhebungswelle ein wichtiges Anliegen, nicht genauer über die Beziehungen zu seinen Freunden in der Wohngruppe des von ihm besuchten Sozialpädagogischen Betreuungszentrums zu sprechen, da dies gegen den gemeinsam geschworenen »Freundschaftscodex« verstoßen würde. Insofern kann Hachikō und seine unumstößliche Treue zu seinem verstorbenen Herrn auch als ein Vorbild von Timo gedeutet werden.

5.3 *Medien*

5.3.1 Finanzierung von Medien

Von Beginn an waren die untersuchten Familien gut mit Mediengeräten ausgestattet, und sie versuchten auch, ihren Kindern die kommunikative Teilhabe, etwa durch Smartphones, zu ermöglichen. Dieser Befund zeigt sich ähnlich auch in anderen themenspezifischen Studien: So weisen etwa

auch Laubstein, Holz und Seddig (2016: 48) darauf hin, dass »die Bemühungen der Kinder, ihre Armut unsichtbar zu machen oder zumindest ihre Wünsche nach dem Besitz von Statussymbolen der Kinder- und Jugendkultur zu äußern, als Bewältigungsversuche zu interpretieren [sind].« Und weiter: »Ziel solchen Handelns bei Kindern wie Erwachsenen ist es, durch Anpassung ihr Grundbedürfnis nach Anerkennung zu befriedigen und Stigmatisierungen zu entkommen (vgl. Hölscher 2003)« (ebd.). Insofern ist es verständlich, dass die befragten Eltern und Kinder im Sample, und dabei gerade auch jene, die noch immer unter erheblichen sozio-ökonomischen Einschränkungen litten, dazu bereit waren, viel Geld für Medieneinrichtungen und Gebühren auszugeben. Medienfinanzierung bedeutete in diesem Zusammenhang in erster Linie die Finanzierung von Mobiltelefonen und den damit verbundenen laufenden Kosten. Fast alle Eltern (auch die der Auszubildenden) übernahmen dabei sowohl in der fünften als auch in der sechsten Erhebungswelle die Kosten für Handyverträge; dabei handelte es sich in der Regel um Flatrate-Tarife oder solche mit großen Freivolumina, ausdrücklich auch um drohende »Horrorrechnungen« zu vermeiden. Lediglich Benedikt Holzner und Susanne Scheib zahlten ihre Handyrechnung in der sechsten Erhebungswelle vollständig selbst. Einige Jugendliche mussten aber sparsam mit dem Guthaben umgehen, so verwendete Manfred Oblinger am Smartphone fast nur WLAN und kaufte sich lediglich etwa alle sechs Monate für zehn bis 15 Euro neues Guthaben. Auch Mario Hirtner kam mit zehn Euro bis zu sechs Monate lang aus. In der sechsten Erhebungswelle verfügte erstmals auch Timo Landinger über ein Mobiltelefon, er war zuvor der einzige Jugendliche im Sample, der kein solches Gerät besitzen durfte. Sein Wunsch nach einem iPhone 6 (fünfte Erhebungswelle) wurde jedoch nicht erfüllt: Er verfügte in der letzten Erhebungswelle lediglich über ein altes Klapphandy, mit dem er nur telefonieren konnte, die Kosten übernahmen seine Eltern. Darüber hinaus gaben einige Jugendliche sowohl Wünsche in Bezug auf noch zu erwerbende Medien als auch getätigte Investitionen an, die veranschaulichen, welche Bedeutung sie Medien und Medienbesitz in ihrem Alltag zuwiesen. In der fünften Erhebungswelle zeigte sich etwa Gregor Boll bereit, für ein neues Mobiltelefon das gesamte Haus zu renovieren, und Manfred Oblinger hatte sich für 175 Euro einen neuen Bildschirm gekauft und sein Smartphone *gehackt*, um kostenlos Apps herunterladen zu können. Helmut Pfortner hatte sich von seinem eigenen Geld günstig eine PlayStation 3 gekauft. Auch in der sechsten Erhebungswelle gaben die Jugendlichen eigenes Geld für Medienangebote und Geräte aus, sei es fürs Kino (Aufbauer, Holzner, Weiss), für Zeitschriften und CDs (Fein), Bü-

cher (Dornbacher) oder auch für Mangas (Dornbacher, Ebner). Helmut Pfortner hatte eisern gespart und sich für etwa 400 Euro ein neues Smartphone gekauft, ein Galaxy S6. Seine Mutter fand dies zwar viel zu teuer, sie hatte es aber nicht verboten, da es sich um sein eigenes Geld handelte. Derartige selbst finanzierte Einkäufe waren aber eine Ausnahme, denn Medien und größere Anschaffungen wurden im Sample ansonsten weitgehend durch die Eltern (und Familien) realisiert.

5.3.2 (Lieblings-)Medien und ihre Bedeutung

Die Jugendlichen im Sample hatten, entsprechend ihren Interessen und Möglichkeiten, mit der Zeit mehr oder weniger individuelle Medienrepertoires (vgl. Hasebrink/ Popp 2006) und zum Teil auch Informationsrepertoires (vgl. Hasebrink/ Schmidt 2012), also spezifische Sets bevorzugter Medien beziehungsweise Angebote herausgebildet. Dieser Abschnitt blickt zunächst auf die Ergebnisse der sechsten Erhebungswelle, erfasst aber auch Entwicklungen aus den letzten Jahren. Als Referenzstudien wird im Folgenden in erster Linie auf die JIM-Studie 2016 (MPFS 2016) zum Medienumgang der 12- bis 19-Jährigen in Deutschland und auf die 4. Oberösterreichische Jugend-Medien-Studie (Education Group 2015a und 2015b) verwiesen,³⁰ für besondere Aspekte, die sich etwa aus der sozialen Lage heraus ergeben, werden zusätzlich auch weitere und stärker fokussie-

30 Dabei gilt es jedoch zu beachten, dass die JIM-Studie eine Repräsentativbefragung für die Bundesrepublik Deutschland ist und die Studie der Education Group nur im Bundesland Oberösterreich durchgeführt wurde; repräsentative Daten für die gesamte Republik Österreich liegen nicht vor. Die im Rahmen der Mediensozialisationsstudie befragten Heranwachsenden wohnen in verschiedenen österreichischen und deutschen Bundesländern. Hinsichtlich der Online-Nutzung, den damit verbundenen Chancen, Risiken und negativen Erlebnissen sowie den elterlichen Erziehungsstrategien konnten Helsper, Kalmus, Hasebrink, Sagvari und de Haan (2013: 35) durch die Kombination mehrerer Clusteranalysen jedoch deutliche Unterschiede zwischen den europäischen Ländern nachweisen, insbesondere auch zwischen Österreich und Deutschland. Deutschland wurde danach dem Cluster »protected by restraint« zugeordnet, der sich durch vergleichsweise restriktive elterliche Vermittlungsstrategien und, damit einhergehend, durch niedrige Risikowerte (aber auch geringe Chancenrealisierung) auszeichnet. Österreich wurde dagegen, gemeinsam mit Ungarn, Litauen und Slowenien, dem Cluster »unprotected networker« (ebd.: 33) zugerechnet, der durch intensive Netzwerkaktivitäten der Heranwachsenden und durch Eltern gekennzeichnet ist, die Risiken lange in Kauf nehmen und vornehmlich passive Vermittlungsstrategien anwenden.

rende Studien herangezogen. Um auch neueste Trends und Entwicklungen erfassen und einordnen zu können, wird bei einigen Themenfeldern, wie etwa bei der Setzung von Medienregeln, auch auf die 5. Oberösterreichische Jugend-Medien-Studie (Education Group 2017) verwiesen.³¹

5.3.2.1 Smartphones und Instant-Messaging

Eine überragende Rolle, dies mag kaum überraschen, spielte zuletzt als Gerät das Smartphone und die damit verbundene Möglichkeit, überall und auch unkontrollierter als zuvor online zu sein (vgl. auch Lauricella et al. 2014). Für viele der Jugendlichen war klar, »ohne Handy geht nix« (Zarbl): Deutlich über die Hälfte der befragten Jugendlichen bezeichneten das Smartphone als ihr liebstes oder wichtigstes Mediengerät, in nahezu allen Fällen wurde dabei der Messenger WhatsApp »ganz klar« (Boll) miteingeschlossen, da er zentral für die Kommunikation der Jugendlichen war. Diese Ergebnisse stimmen weitgehend mit jenen der JIM-Studie (MPFS 2016: 30ff.) überein. Auch die Oberösterreichische Jugend-Medien-Studie hatte zuletzt gezeigt, dass sowohl der Besitz von Smartphones (vgl. Education Group 2017: Chart J9) als auch die Nutzungsintensität (vgl. ebd.: Chart J10) unter Jugendlichen weiter zunehmen; zudem wünschen sich viele Jugendliche, das Smartphone noch intensiver zu nutzen als bisher (vgl. ebd.: Chart J11). Das Smartphone führt die Liste der »unverzichtbare[n] Geräte« mit 78 Prozent mit großem und weiter wachsendem Abstand (2015: 76 Prozent) vor dem »Internetzugang«³² (44 Prozent) und dem »Computer/Laptop« (37 Prozent) an (ebd.: Chart J12).

Im Hinblick auf die Jugendlichen in der vorliegenden Studie ist hervorzuheben, dass einige freiwillig auf die Nutzung von WhatsApp verzichteten: Mario Hirtner, Torsten Kaiser und Olivia Fein nutzten die App nicht, obwohl sie ein Smartphone verwendeten, auch Erich Grubert war dieses Angebot »nicht so wichtig«. Es ist zu betonen, dass keiner dieser Heranwachsenden andere Messengerdienste als WhatsApp verwendete, seien es

31 Deren Daten wurden jedoch erst zwischen Mitte März und Ende April 2017 erhoben. Der Erhebungszeitraum liegt damit deutlich nach jenem der sechsten Erhebungswelle (2016) und auch nach der telefonischen Nachbefragung (Ende 2016/ Anfang 2017); es ist zu bedenken, dass es in der Zwischenzeit auf Grund technisch-medialer und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse erneut zu einigen Veränderungen gekommen ist.

32 Gemeint ist die generelle Möglichkeit online zu gehen, nicht jedoch etwa die Existenz eines stationären Internetanschlusses oder von WLAN zu Hause.

plattformabhängige Dienste wie etwa iMessage oder alternative und zum Teil kostenpflichtige Angebote wie Threema oder Telegram oder das ansonsten bei vielen Jugendlichen beliebte Angebot kik, welches ohne Handynummer und stattdessen mit einem Nickname weitestgehend anonym verwendet werden kann. In der gesamten Untersuchungsgruppe fanden Facebook-Messenger (Boll, Ebner, Kaiser) oder das Video-Chat-Programm Skype (Grubert, Holzner, Oblinger) nur vereinzelt Verwendung. Ein mehrfach genanntes Argument für die Nutzung von WhatsApp statt etwa SMS war der Aspekt der Kostenfreiheit (»günstige Kommunikation«, Dornbacher) und der Umstand, dass bei WhatsApp die Möglichkeit besteht, sowohl Einzelchats zu führen als auch in verschiedenen themen- oder personen-spezifischen Gruppen zu kommunizieren.

5.3.2.2 Computer und Fernsehen

Ungeachtet der Popularität von Smartphones bezeichneten einige Jugendliche auch ausdrücklich den Laptop als ihr Lieblingsgerät, teilweise mit der Begründung, dass dieser vielseitiger und praktischer zu benutzen sei als ein Touch-Device (Aufbauer, Dornbacher, Kaiser). Mehrere Jungen zogen den Laptop beziehungsweise ihren Computer auch vor, da er ihnen als Plattform für graphisch aufwändige Spiele diene (Grubert, Hirtner, Oblinger, mit Einschränkungen auch Landinger). Für Torsten Kaiser war der Laptop zentral, da er ihn nicht nur intensiv für Spiele verwendete, sondern auch um mit seinem Amazon-Fire Stick fernzusehen, er verfügte als einziger der Jugendlichen im Sample über ein solches Gerät.

Darüber hinaus wurden auch linear genutzte Fernsehangebote als »Lieblingsmedien« bezeichnet, wohl aber mit unterschiedlichen Intentionen: Gregor Boll ging es in erster Linie um die Rezeption seiner Lieblingsserie *Breaking Bad*, während Olivia Fein das Fernsehen generell an erster Stelle reihte und »total fü [viel]« schaute, ebenso wie Timo Landinger, der nahezu seine gesamte Zeit dem Fernseher, seiner PlayStation 3 und seinem Computer widmete. Benedikt Holzner schaute, neben seiner intensiven Social Media-Nutzung, auch sehr gerne Sat.1, ProSieben und ORF. Norbert Zarbl nannte als Lieblingsmedien das Smartphone und Social Media-Angebote, die PlayStation 4 und Spiele wie *GTA 5* und zudem das Fernsehen inklusive einem Komplettpaket für das Pay-TV-Angebot von Sky. Er war der Einzige im Sample, der Pay-TV intensiv nutzte; auch Erich Grubert hatte Zugriff auf Sky, machte aber kaum Gebrauch davon. Für Alfons Weiss dagegen war das Fernsehen Lieblings-

medium Nummer 1, da er ein begeisterter Rezipient von Fußballspielen, Skirennen und anderen Sportübertragungen war.

Auch bei diesem Sample bestätigt sich also der Befund aus Repäsentativbefragungen, dass trotz der großen Bedeutung von Smartphones und Computern das Fernsehen für Jugendliche nach wie vor Bedeutung hat: Unter den Elf- bis 18-Jährigen in Oberösterreich nannten zuletzt immerhin noch 34 Prozent das Fernsehen uneingeschränkt als ihre Lieblingsbeschäftigung (Education Group 2015a: Chart 5).

5.3.2.3 Weitere Lieblingsangebote und -geräte

Darüber hinaus wurden nur sehr wenige andere »Lieblingsmedien« genannt. Bei Gudrun Dornbacher etwa wurde die Verbindung zwischen Medien und ihrer Lebenswelt ganz offensichtlich, Bücher sind ihr Leben. Sie las nicht nur sehr viel, sondern schrieb auch selbst bereits Geschichten und Rezensionen, zuletzt auch als Video. Dazu bekam sie in ihrem Elternhaus schon früh Anleitung, denn Bücher, Geschichten und die Unterhaltung darüber lagen den Eltern immer am Herzen.

Computerspiele und Konsolenspiele waren dagegen für mehrere Jungen die wichtigsten Medienangebote: Erich Grubert (PlayStation 4), Mario Hirtner (PC) und Manfred Oblinger (*Call of Duty* und *League of Legends* am PC) verwendeten nahezu ihre gesamte Freizeit darauf. Noch extremer gestaltete sich die Situation von Timo Landinger, da seine Eltern ihm die Nutzung vieler Angebote und Geräte (etwa Internet und Smartphone) grundsätzlich nicht erlaubten. Neben einer intensiven TV-Rezeption spielte er nahezu in seiner gesamten Freizeit und am Wochenende auch den ganzen Tag Konsolenspiele, auch mittels einer PlayStation Portable in Arbeitspausen im Betrieb (u.a. *Star Wars* und *Black Ops*). Er ging sogar so weit zu sagen, dass er wegen seines »Süchtelns [intensives Spielen]« niemals eine Frau finden würde, die dies toleriere oder ihm gleichtue.

Trotz dieser markanten Beispiele schienen Computer- und Konsolenspiele im Sample zuletzt eine etwas geringere Bedeutung zu haben als bei den vorherigen Erhebungswellen. Dies entspricht der JIM-Studie in Deutschland, nach der die Häufigkeit der Spiele-Nutzung nach einem Gipfel bei den Zwölf- bis 13-Jährigen schrittweise sinkt (vgl. MPFS 2016: 43-45).

Auch die geringe Nutzung von Informationsangeboten durch die befragten Heranwachsenden deckt sich gut mit den Ergebnissen der JIM-Studie: Bei den Jugendlichen in Deutschland liegen Informations- und

Nachrichtenangebote sowohl online (vgl. MPFS 2016: 41) als auch in Form von Tageszeitungen und Zeitschriften (ebd.: 11) abgeschlagen auf den hinteren Plätzen. In der vorliegenden Studie zählte nur ein einziger Junge ein dezidiertes Informationsangebot zu seinen Lieblingsmedien: Benedikt Holzner nannte auf die Frage nach Lieblingsmedien ausdrücklich den öffentlich-rechtlichen Radiosender Ö3, um sich zu informieren, sowie eine Info-App auf seinem Smartphone, in der wichtige Nachrichten und Sportergebnisse von verschiedenen Anbietern zusammengefasst werden. Er bezeichnete das (öffentlich-rechtliche) Radio explizit als das glaubwürdigere Medium, insbesondere in Bezug auf kontrovers diskutierte Themen, wie die Flüchtlingskrise; er griff in der letzten Erhebungswelle aber auch auf eine lokale Tageszeitung (Print) und private Radiosender zurück, um sich zu informieren.

5.3.3 Social Media-Angebote

Blickt man gezielt auf einzelne Angebotskategorien, so wird deutlich, dass sich die Medienrepertoires der Jugendlichen im Sample zwar ähnelten, sie aber in ihrer spezifischen Ausprägung zum Teil sehr individuell zugeschnitten waren. Dies zeigt sich deutlich am Beispiel der Social Media-Angebote, die mit wenigen Ausnahmen sehr beliebt waren. Hinterfragt man die Repertoires von einzelnen Personen dahingehend, warum und wie die einzelnen Angebote genutzt werden, so zeigten sich mitunter deutliche Unterschiede, die in engem Zusammenhang mit den Interessen und Vorlieben der einzelnen Jugendlichen stehen.

5.3.3.1 YouTube als zentrale Angebotsplattform

Die Videoplattform YouTube hat in den vergangenen Jahren massiv an Beliebtheit gewonnen und ist inzwischen sehr breit aufgestellt. Die Bandbreite an verschiedenen Inhalten und Kanälen ist riesig; zudem wird YouTube, gerade von jungen Menschen, nicht nur für Unterhaltungsangebote wie Musik und Videos genutzt, sondern ausdrücklich auch wie eine Suchmaschine und somit zur zielgerichteten Information (siehe zur überragenden Bedeutung von YouTube für Jugendliche in Österreich und Deutschland Education Group 2015a: Chart 52 und MPFS 2016: 29). Und dieser Trend scheint sich auch weiter fortzusetzen, wie neueste Ergebnisse der nun 5. Oberösterreichischen Jugend-Medien-Studie aus dem Jahr 2017 (Education Group 2017: 6; Hervorheb. im Original) unterstreichen:

»YouTube – die Lieblingsseite im Internet. Zwei Drittel der oberösterreichischen Jugendlichen haben eine Lieblingsseite – und diese heißt ganz eindeutig YouTube. An der zweiten Stelle folgt WhatsApp vor Google, der Hype um Facebook ist bei den Jugendlichen inzwischen Geschichte.«

Ganz ähnliche Entwicklungen zeigten sich auch bei den befragten Jugendlichen im Sample: So nutzte Erich Grubert zwar auch WhatsApp, Facebook und den Musik-Streamingdienst Spotify, diese Angebote waren ihm aber »nicht so wichtig«; deutlich relevanter war für ihn die Videoplattform YouTube, die er intensiv auch zur Recherche verwendete, vergleichbar mit dem Informationsangebot Wikipedia. Auch für Olivia Fein spielte gerade YouTube eine große Rolle, während sie Facebook, Twitter und Instagram eher mied und ihren Facebook-Account wegen Stalkings zumindest zeitweise gelöscht hatte. Jedoch verbreitete sie bisweilen über den Twitter-Account einer Freundin falsche Informationen. Torsten Kaiser nutzte zum Zeitpunkt der sechsten Erhebungswelle erst seit kurzem Facebook, YouTube war dagegen zentral für ihn, insbesondere um *Let's Play*-Videos zu rezipieren. Ähnlich, wenn auch noch ausgeprägter, sah dies Manfred Oblinger: Noch vor WhatsApp, Skype und Facebook war ihm YouTube das mit Abstand wichtigste Social Media-Angebot, gerade für *Let's Play*-Videos. Er ging sogar so weit zu behaupten, dass ihm YouTube und die Videos wichtiger wären als die Spiele selbst, da er sich ja ohne die Spiele immer noch die Videos ansehen könne. Im Gegensatz zu den anderen Jugendlichen gab er auch an, selbst gemeinsam mit Bekannten *Let's Play*-Videos hochzuladen, also aktive Produktion zu betreiben. Im Gegensatz dazu breiter gefächert war das Social Media-Repertoire von Helmut Pfortner: Instagram, WhatsApp, Snapchat und mit Einschränkungen Facebook waren ihm zwar wichtig, bedeutsamer war aber auch ihm YouTube, und zwar besonders einzelne YouTube-Kanäle und auch YouTuber – er band diese Inhalte in sein eigenes Tun ein und übte beispielsweise Snowboard-Tricks, die er zuvor bei YouTube gesehen hatte. Gut vergleichbar beschrieb auch Amelie Aufbauer ihren Social Media-Gebrauch: Neben WhatsApp, Instagram, Snapchat und Facebook zur Kommunikation war YouTube für sie eine zentrale Anlaufstelle, um Dokumentationen, Informationen über Tierschutz, Tutorials, Musik und Videos für die Schule zu rezipieren.

5.3.3.2 Kommunikation als zentrale Motivation für den Gebrauch von Medien

Im Gegensatz zur unterhaltungs- und informationsorientierten Social Media-Nutzung, vornehmlich mittels YouTube, rückten andere Jugendliche den Aspekt der Kommunikation bei der Social Media-Nutzung in den Mittelpunkt. Für sie hatten WhatsApp, Snapchat, Facebook (Messenger) und zum Teil auch Instagram und Skype eine große Bedeutung; Twitter spielte dagegen für nahezu alle Befragten kaum eine Rolle. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch die JIM-Studie und die Oberösterreichische Jugend-Medien-Studie (vgl. MPFS 2016: 31 & Education Group 2015a: Chart 52), insbesondere Twitter konnte sich bei Jugendlichen nicht etablieren. Besonders ausgeprägt war die Kommunikation über Social Media bei einigen Mädchen im Sample: Hervorzuheben sind Elisabeth Ebner, die auch die *Ask and Answer*-App ASKfm nutzte, Viktoria Öllinger (WhatsApp und Snapchat), Isabelle Rohringer (»Selfies«) und Susanne Scheib, die sich auch Accounts bei zusätzlichen Angeboten wie etwa Instagram zulegte, wenn Freundinnen auf den von ihr bereits genutzten Plattformen nicht vertreten waren. Auch Alfons Weiss (WhatsApp und Facebook) und Norbert Zarbl (WhatsApp, Snapchat, Facebook und Instagram) kommunizierten intensiv über Social Media-Angebote, wobei Norbert auch sehr gerne Bilder, Videos und Audio-Dateien mit Freunden tauschte.

5.3.3.3 Eingeschränkte Social Media-Repertoires

Jedoch nutzten nicht alle befragten Jugendlichen eine Vielzahl an verschiedenen Social Media-Angeboten, sondern schränkten sich ein und rückten einzelne Aspekte in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit. So bezeichnete etwa Alfons Weiss Apps wie Instagram und Snapchat als »zu kompliziert« und nutzte ausschließlich Facebook. Seine Social Media-Nutzung unterscheidet sich von den anderen Mitgliedern des Samples, da er als einziger betonte, dass es ihm besonders wichtig sei, auf Facebook Stars, Fußballspielern, Skifahrern und Mannschaften zu folgen und »Gefällt mir«-Angaben zu verteilen. Bei Enttäuschungen, wie etwa dem Wechsel des Fußballers Kevin Kampl, war er jedoch auch bereit, diesen öffentlichen Zuneigungsbeweis wieder zu entziehen. Auch Mario Hirtners Social Media-Nutzung war in der sechsten Erhebungswelle stark reduziert: Bereits seit 2014 nutzte er Facebook nicht mehr, und auch WhatsApp war 2016 nicht mehr auf seinem Smartphone installiert. Statt-

dessen nutzte er lediglich noch YouTube, aber nur als Rezipient. Die Eltern von Timo Landinger hatten ihm die Nutzung von Social Media-Angeboten generell verboten,

5.3.3.4 Selbstdarstellung und aktive Produktion

Während die Nutzung von Social Media-Angeboten zur Unterhaltung, zur Kommunikation und zur Information im Panel weit verbreitet war, machten auch zum Ende der Studie nur wenige der Heranwachsenden von den Möglichkeiten Gebrauch, die Social Media-Angebote gerade in Hinblick auf die Selbstdarstellung und das Identitätsmanagement sowie auf die vereinfachten Möglichkeiten der aktiven Produktion bieten. Neben den bereits genannten Befragten, die Social Media für die Produktion und Verbreitung von Inhalten nutzten – Gudrun Dornbacher für ihre Rezensionen und Manfred Oblinger für Let's Play-Videos –, sind die Social Media-Repertoires von Benedikt Holzner und Simone Stab hervorzuheben: Benedikt hatte für YouTube mit Freunden bereits sehr aufwendige Sport-Videos produziert, nachbearbeitet und hochgeladen. Noch bedeutsamer waren ihm jedoch die Kommunikation und die Selbstdarstellung im Rahmen seines Identitätsmanagements (vgl. Schmidt 2011: 73 und 76). Dazu versendete er regelmäßig zahlreiche Snaps und bespielte intensiv seine Story auf Snapchat, wobei er Wert darauf legte, hier maximal 100 Personen zu erreichen, die besonders wichtig für ihn seien. Er wollte ausdrücklich als sportlicher und aktiver Mensch wahrgenommen und diesbezüglich auch kontaktiert werden. Daher präsentierte er sich meist bei Aktivitäten in den Bergen, insbesondere beim Skifahren. Simone lud sowohl auf Instagram als auch auf YouTube intensiv eigene Bilder und auch Videos hoch. Inhaltlich handelte es sich dabei zumeist um Musik- und Tanzvideos, besonders aus dem Bereich Hip-Hop.

5.3.4 Bewegtbildrezeption: Lineares Fernsehen, Pay-TV und Streaming-Angebote

Die Bewegtbildrezeption spielte für alle Jugendlichen im Sample eine bedeutende Rolle, ganz unabhängig von den jeweils verwendeten Geräten. Klassische Fernsehgeräte hatten nach wie vor einen großen Stellenwert. Doch auch Alternativen wie Smartphone, Laptop, Stand-PC und PlayStation waren häufig verfügbar. Nahezu alle Jugendlichen konnten und durften auf eine Internetverbindung mit DSL und WLAN zurückgreifen. De-

ren Fehlen wurde dagegen als große Einschränkung empfunden und betraf zwei Mädchen und einen Jungen: Timo Landinger durfte generell keine Online-Angebote nutzen, obwohl er sich dies sehr wünschte. Er sehnte sich daher nach der Zeit im Internat des von ihm zwischenzeitlich besuchten Sozialpädagogischen Betreuungszentrums zurück, da es dort zumindest eingeschränkt die Möglichkeit gab, das Internet zu nutzen. In der sechsten Erhebungswelle nutzte er nur die ihm zur Verfügung stehenden Privatsender, nicht aber das öffentlich-rechtliche Fernsehen, wobei er vor allem Inhalte, die »Krieg«, »Ballern« und »Töten« umfassen, schätzte. *Olivia Fein* rezipierte zum Ende der Studie nur klassisches Fernsehen, da es bei ihr zu Hause kein WLAN gab. YouTube konnte sie nur über ihr Mobiltelefon nutzen und musste dabei auf ihr eingeschränktes Datenvolumen achten. Zur Belohnung durfte sie jedoch manchmal das WLAN des Nachbarn nutzen und konnte dann auch Videos über das Bezahl-Angebot Amazon Prime ansehen. Auch Familie Scheib hatte kein WLAN, Susanne verfügte nur über ihr Smartphone und einen Stick für mobiles Internet, der aber nicht mehr richtig funktionierte. Folglich rezipierte sie Bewegtbilder nur mittels DVD (Serien und Filme) und im klassischen Fernsehen. Aus Langeweile – sie musste ihre Ausbildung abbrechen – nahm dies jedoch einen großen Teil ihrer Mediennutzung ein, sie schaute bis zu sechs oder sieben Stunden am Tag fern.

Insgesamt waren die Panel-Familien gut mit Breitbandverbindungen ausgestattet. So gab es keine expliziten Hinweise darauf, dass aus Kostengründen auf die Internetverbindung verzichtet werden musste. Eine aktuelle Studie von Vikki Katz (2016: 1), allerdings aus den USA, veranschaulicht, dass es einen negativen Zusammenhang zwischen der Anbindung an das (schnelle) Internet und einem niedrigen Haushaltseinkommen gibt.

5.3.4.1 Kostenpflichtige Angebote

Einige Jugendlichen waren, teilweise auf Grund ihrer finanziellen Lage, nicht in der Lage all jene Angebote zu nutzen, die sie sich eigentlich wünschten. So hätte Benedikt Holzner gerne Zugang zu Netflix gehabt, dies war aber sowohl ihm als auch der Wohngemeinschaft »zu teuer«. Seine TV-Nutzung war durch die Regeln in der Wohngemeinschaft insgesamt stark eingeschränkt, weshalb seine Bewegtbildrezeption sich in erster Linie auf YouTube-Videos beschränkte. Generell ist sehr erstaunlich, dass keine einzige Familie im Sample bereits über einen Zugang zu Netflix verfügte, ein Angebot, das bei den Jugendlichen in Deutschland von 29 Pro-

zent genutzt wird und damit hinter YouTube Platz 2 der Bewegtbildangebote im Internet belegt (MPFS 2016: 36). In der Oberösterreichischen Jugend-Medien-Studie wurde die Nutzung und Bewertung von Streaming-Angeboten erstmals 2017 erhoben: Netflix (42 Prozent) ist auch hier, mit deutlichem Abstand, der »Lieblingssender« der Jugendlichen (13 bis 18 Jahre), vor dem linearen Angebot von Pro Sieben (33 Prozent) und Amazon Prime (25 Prozent) (Education Group 2017: Chart J16). In der Langzeitstudie hat sich über viele Jahre und Lebensphasen der untersuchten Heranwachsenden gezeigt, dass auch die nach wie vor sozio-ökonomisch schlechter ausgestatteten Familien gut mit Geräten und Angeboten versorgt waren, dass sich aber Anhaltspunkte ergaben, dass sich neue Entwicklungen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung erst etwas verzögert durchsetzen. Insofern ist davon auszugehen, dass auch diese Haushalte bald Netflix empfangen werden.

Lediglich Torsten Kaiser hatte die Möglichkeit, Amazon Prime zu empfangen, er verwendete dazu einen eigenen Fire-Stick, um die Streaming-Angebote auch an seinem Fernseher nutzen zu können. Er bevorzugte Filme und Serien aber auch Nachrichten, ihm gefielen insbesondere Krimis und Action-Angebote sowie die Serie *The Walking Dead*. Auch Helmut Pfortner fühlte sich eingeschränkt und befand, dass er zu wenige Sender habe. Er schaute gerne Sport und die Serie *How I Met Your Mother*, allerdings wünschte er sich auch Zugang zum Bezahl-Angebot von Sky zu haben, insbesondere um Wettkämpfe im Ringen verfolgen zu können, die im Free-TV nicht übertragen würden.

Trotz der sehr hohen monatlichen Kosten verfügten in der sechsten Erhebungswelle vier Familien über einen Vertrag bei Sky: Bei der finanziell inzwischen bessergestellten Familie Grubert beruhte dies in erster Linie auf der Sportleidenschaft von Erichs Stiefvater, der sich als großen Formel 1-Fan bezeichnete. Erich selbst nutzte das Sportangebot von Sky dagegen nicht, sondern schaute dort fast nur Horrorfilme an. Neben Dokumentationen und Sendungen von Joko und Klaas nutzte er stattdessen YouTube, um Serien und Animes zu schauen. Auch Viktoria Öllinger hatte Zugang zu Sky und schaute dort gerne Filme wie *Honig im Kopf*, darüber hinaus mochte sie Serien, Soaps und Scripted Reality-Formate im Free-TV. Sehr ausgeprägt waren Bewegtbildangebote auch im Medienrepertoire von Norbert Zarbl, er rezipierte auf nahezu allen Kanälen die unterschiedlichsten Angebote: Sein Lieblingssender war der »Männersender« DMAX, und dort die Sendung *Top Gear*, gemeinsam mit seinen Eltern schaute er auch Filme mit einer Altersfreigabe ab 18 Jahren. Ergänzend dazu verfügte die Familie ebenfalls über ein Komplett-Paket von Sky, das Norbert auch aus-

giebig nutzte, besonders für Live-Übertragungen von Fußballspielen. Darüber hinaus streamte er aber auch Serien und Filme über movie2K. Auch Familie Oblinger hatte Sky, obwohl sie eine der Familien mit den mit Abstand schwierigsten ökonomischen Lebensbedingungen war. Manfred nutzte Sky Go auf seinem PC, er liebte Dokumentationen und Action-Serien und nutzte dafür auch DMAX, ORF, SRF, ProSieben, Kabel 1 und ATV. Darüber hinaus griff er auch auf nicht offizielle Streaming-Angebote zurück, unter anderem um Pornos anzuschauen.

5.3.4.2 (Nicht autorisierte) Streaming-Angebote

Neben den genannten Streaming-Angeboten Netflix, Amazon Prime und Sky Go spielten gerade auch zahlreiche verschiedene und nicht autorisierte Streaming-Angebote eine wichtige Rolle für die befragten Jugendlichen, wobei diese zum Teil auch die damit verbundenen Risiken thematisierten. Ebenso wie Manfred Oblinger griff auch Gregor Boll auf solche Angebote zurück, um pornographische Inhalte anzusehen; er betonte dabei explizit, dass dies normal für einen 16-jährigen Jungen sei. Aus Sorge vor Computerviren nutzte er für Streaming-Angebote fast ausschließlich sein Mobiltelefon und nicht seine neue PlayStation 4, um dieses teure Gerät keinen unnötigen Risiken auszusetzen. Auch andere Jugendliche griffen auf solche Möglichkeiten zurück: Amelie Aufbauer etwa nutzte neben YouTube auch die Streaming-Angebote kinox.to und burning series,³³ insbesondere um *Sex and the City* zu schauen. Mario Hirtner schaute in der Regel »klassische Fernsehsendungen« in Mediatheken auf seinem PC, einmal wöchentlich schaute er aber auch seine Lieblingssendung *Naruto* auf naruto-tube.org. Simone Stab nutzte für Serien das klassische Fernsehen, ein gewichtiger Grund dafür war jedoch, dass ihr Laptop sehr langsam war und sie sich auf Grund ihrer angespannten finanziellen Situation keinen neuen leisten konnte. Um *LeFloid* zu schauen, nutzte sie ihn jedoch dennoch, oder sie griff auf das Smartphone zurück.

33 Dies sind Angebote, auf denen insbesondere aktuelle Serien und Filme kostenfrei angesehen werden können, ohne dass Daten dauerhaft gespeichert werden. Ein höchstrichterliches Urteil zum Streaming liegt bislang nicht vor. Da hierbei urheberrechtlich geschütztes Material weitergegeben wird, handelt es sich jedoch zumindest um einen rechtlichen Graubereich. Auch wegen der Gefahr durch Viren und Schadsoftware raten Experten von solchen Angeboten dringend ab.

5.3.4.3 Lineares Fernsehen und DVDs

Trotz der rasanten Entwicklung der Bewegtbildrezeption im Internet (vgl. MPFS 2016: 36, auch Education Group 2017: Chart J14 und J16) gab es auch zum Ende der Studie weiterhin Familien und Jugendliche, die solche Angebote nicht nutzten, aber es waren nur noch wenige: Gudrun Dornbacher und ihre Eltern liehen sich DVDs in der Bibliothek zur gemeinsamen Nutzung aus. Darüber hinaus schauten sie auch Filme und Serien im Fernsehen sowie die Nachrichten. Dies fügt sich in den reflektierten und aktiven Mediengebrauch von Gudrun Dornbacher ein und lässt sich auch auf den Einfluss ihrer Eltern zurückführen. Isabelle Rohringer nutzte dagegen Angebote wie die Serie *Der Bergdoktor* sowie Sendungen, die ihre Mutter kritisch als »Hartz 4-Sendungen am Nachmittag« bezeichnete. Auch bei Alfons Weiss dominierte ganz klar die lineare TV-Nutzung, dies lässt sich jedoch auf die von ihm bevorzugten Inhalte zurückführen: Neben Unterhaltungssendungen begeisterte er sich für Sportübertragungen (Ski und Fußball), und dafür griff er in erster Linie auf ORF 1, aber auch auf andere Sender zurück. Darüber hinaus schaute er auch, als einer der wenigen, Nachrichten an und zwar auf ORF 1, ORF 2 und RTL. Neben dem Fernsehen griff er gezielt auch auf Online-Angebote zurück: Dies waren neben Sport-Videos (meist aus dem Online-Angebot des ORF) auch die Video-suche von Google und pornographische Inhalte.

5.3.5 Online – jenseits von Streaming und Social Media

Jenseits der beschriebenen Mediennutzungsweisen der Jugendlichen fällt es schwer, ihr darüberhinausgehendes Online-Verhalten zu kategorisieren, beziehungsweise zumindest in Ansätzen fallübergreifende Muster und Repertoires zu bilden. Am ehesten lässt sich festhalten, dass die Möglichkeiten des Internets zur Informationsbeschaffung nur sehr eingeschränkt ergriffen wurden. Dieser Befund deckt sich mit aktuellen Zahlen aus der JIM-Studie (MPFS 2016: 28f.): Demnach werden lediglich »zehn Prozent der Online-Nutzung (...) für Information aufgewendet«. Bei den beliebtesten Internetangeboten liegen selbst Google (zehn Prozent) und auch Wikipedia (4 Prozent) bereits weit abgeschlagen auf den hinteren Plätzen; als einziges dezidiertes Informationsangebot wird hier Spiegel Online genannt, jedoch lediglich von 1 Prozent der Jungen, nicht bei den Mädchen. Auch in der Oberösterreichischen Jugend-Medien-Studie (Education Group 2015a: Chart 48) geben nur 28 Prozent der Jugendlichen an, im In-

ternet »besonders gerne« »Informationen [zu] suchen«; und die Eltern sehen im Internet ebenfalls eher eine Unterhaltungsplattform (vgl. Education Group 2015b: 10f.).

Im Sample hatte die Nutzung von Angeboten zur Recherche von Informationen unterschiedlicher Art, ausgehend von einem recht niedrigen Niveau, seit der fünften Erhebungswelle zugenommen. Amelie Aufbauer nutzte das Internet für »umfassende Recherchen«, ebenso wie Erich Grubert, der sich neben Online-Shopping speziell über das Kochen und Mopeds informierte. Recherchen bei Wikipedia und Google, besonders für Referate, wurden mehrfach genannt, auch YouTube war hierfür eine beliebte Quelle (Boll, Fein, Hirtner, Holzner, Pfortner, Rohringer, Scheib, Weiss, Zarbl); lediglich Viktoria Öllinger und Isabelle Rohringer verwiesen auch auf ihre Nutzung des Google Übersetzers für die Schule. Überraschend ist die Vielzahl der genannten Online-Zeitungen und vergleichbarer Angebote, ein Befund, der so erst mit der sechsten Erhebungswelle nachweisbar war. Die meisten Heranwachsenden verließen sich dabei auch nicht auf nur ein Angebot, sondern nutzten zumindest Angebote von zwei verschiedenen Anbietern: Gregor Boll las *bild.de* und *welt.de*, Benedikt Holzner hatte eine Info-App auf seinem Smartphone und nutzte zudem die App der *Salzburger Nachrichten*, Manfred Oblinger las ebenfalls *bild.de* und erhielt von seinen Eltern auf Wunsch auch Geld, um kostenpflichtige *Bild+*-Artikel lesen zu können, Susanne Scheib nutzte ein breites Repertoire an Online-Zeitungen (*sueddeutsche.de*, *Spiegel Online*, *Focus Online*, *bild.de*) und Norbert Zarbl griff auf die Informations-Apps des ORF sowie auf die Apps mehrerer Tageszeitungen zurück. Simone Stab nutzte als Informationsangebot den YouTube-Kanal von *LeFloid*. Lediglich Elisabeth Ebner verwies auf die Bedeutung des Informations-Streams von Facebook, um aktuelle Nachrichten zu rezipieren. Ebenso wie Gudrun Dornbacher informierte auch sie sich online zudem über Mangas und Animes.

Weitere Aspekte der Online-Nutzung, ausschließlich von Jungen, waren Spiele am PC und an Konsolen gegen andere Mitspieler (Boll, Grubert, Holzner, Kaiser, Oblinger, Pfortner, Zarbl), die Rezeption von pornographischen Inhalten (Boll, Oblinger, Weiss, Zarbl) und Online-Shopping (Grubert, Hirtner, Pfortner, Zarbl). Vereinzelt genannt wurden Pads zum Verfassen eigener Geschichten und Rezensionen (Dornbacher), Online-Banking (Hirtner), die Suche nach Anleitungen für *Hacks* (Oblinger) sowie der Download von Musik (Stab, Zarbl).

5.3.6 Printmedien, Kino und Radio

Printmedien hatten in den vergangenen Jahren der Mediensozialisationsstudie insgesamt einen schweren Stand. Laut JIM-Studie lesen 38 Prozent »täglich« beziehungsweise »mehrmals pro Woche« in ihrer Freizeit Bücher (MPFS 2016: 15), gemäß der Oberösterreichischen Jugend-Medien-Studie lesen jeweils 30 Prozent in ihrer Freizeit Zeitschriften und Magazine sowie Zeitungen, 17 Prozent lesen Comics und Mangas und 15 Prozent lesen eBooks und Digitale Bücher (Education Group 2015a: Chart 3). Diese Werte liegen allgemein höher, wenn die Jugendlichen über eine höhere formale Bildung verfügen, also ein Gymnasium besuchen (MPFS 2016: 15) beziehungsweise das formale Bildungsniveau der Eltern höher ist (vgl. Education Group 2015b: 10). Auch wenn ein prozentualer Vergleich angesichts des kleinen Samples und des qualitativen Charakters der Studie kaum sinnvoll erscheint, so ist auffällig, dass in der letzten Erhebungswelle zahlreiche Heranwachsende mehr oder weniger intensiv auf verschiedene Printprodukte zurückgriffen. Ein Ausnahmefall war über viele Jahre hinweg Gudrun Dornbacher, neben ihrer eigenen literarischen Arbeit kaufte sie sich auch »viele Mangas«, »Romane« und insgesamt »viele Bücher«. Auch Elisabeth Ebner kaufte sich viele gedruckte Manga-Bücher (und zusätzlich auch Onlineinhalte) sowie Anleitungsbücher, um selbst Mangas zu zeichnen. Darüber hinaus lasen Amelie Aufbau, Olivia Fein (*Greggs Tagebuch*), Erich Grubert (Kochbücher), Viktoria Öllinger (*Das Tagebuch der Anne Frank*), Simone Stab (*Der Dalai Lama*) und Alfons Weiss zumindest bisweilen Bücher. Nur Manfred Oblinger las eBooks auch am PC (*Harry Potter*). Auch die Rezeption von gedruckten Tageszeitungen hat zum Ende der Studie zugenommen: Gregor Boll las (unregelmäßig) eine Lokalzeitung, Olivia Fein, Manfred Oblinger und Viktoria Öllinger erwähnten die *Kronen Zeitung*. Benedikt Holzner griff in seiner Wohngemeinschaft fast täglich auf die *Salzburger Nachrichten* zurück, während Isabelle Rohringer zumindest selten eine Gratiszeitung las. Eine Ausnahme stellte hier Susanne Scheib dar, die neben vielen Online-Zeitungen auch mehrere Tageszeitungen und Nachrichtenmagazine fest in ihrem Medienrepertoire integriert hatte: sie las die *Bildzeitung* und die *Süddeutsche Zeitung* sowie den *Spiegel* und den *Focus*. Einen Sonderfall stellen explizite Jugendzeitschriften dar, die bei früheren Erhebungswellen zumindest von einigen Heranwachsenden (fast ausschließlich Mädchen) gelesen wurden, dies war in der letzten Erhebungswelle nicht mehr der Fall. Lediglich Olivia Fein las intensiv *Girl*, *Popcorn*, *Mädchen*, *Hey!* und *Bravo Girl* sowie die *Neue Post* für Themen rund um den Adel. Auch Ma-

rio Hirtner schätzte Zeitschriften, wenn auch mit einem ganz anderen Fokus: Er kaufte und las verschiedene Fachzeitschriften über Computer, Internet und Elektrotechnik.

Einige Heranwachsende besuchten auch das Kino, mit Freundinnen und Freunden (Aufbauer, Fein, Grubert), mit dem Patenonkel (Weiss) oder mit den Eltern (Öllinger). Für Benedikt Holzner waren Kinobesuche ein wichtiger Bestandteil seiner Beziehung zu seiner Freundin, wobei sich das Paar sowohl »Männerfilme« (Action, Thriller) als auch »Frauenfilme« (Romantik, Komödien) anschaute.

Das Radio lief, zumeist als Nebenbei-Medium, etwa in der Küche (Boll) oder bei der Arbeit (Grubert, Landinger). Zwei Jugendliche schätzten es als vertrauenswürdigen Informationsmedium, das sie gerade bei kontroversen Themen den Online-Angeboten vorzogen (siehe zur Glaubwürdigkeit von Online-Medien bei Jugendlichen auch Gebel 2017): Benedikt Holzner und Alfons Weiss rezipierten bevorzugt die Nachrichten über die Flüchtlingskrise in Europa im Radio und vertrauten dabei besonders den öffentlich-rechtlichen Angeboten.

5.3.7 Medienerziehung

Wie im vorangegangenen Abschnitt beschrieben, nutzten die Heranwachsenden in der sechsten Erhebungswelle eine Vielzahl an verschiedenen Geräten und Inhalten, wobei sich speziell auch Smartphones größter Beliebtheit erfreuten, die sowohl eine mobile als auch heimliche Nutzung ermöglichten. Letzteres stellt die Wirksamkeit von Verboten und Regeln massiv in Frage, da gerade diese Geräte und deren Verwendung von den Eltern, sowohl aus Respekt vor der Privatsphäre der Kinder als auch zum Teil aus Unwissenheit, nicht mehr kontrolliert wurden. Auch andere Studien, wie etwa jene von Emma Bond (2010: 599), verweisen darauf, dass gerade Smartphones von Eltern weniger kontrolliert werden und sich so zu einem nicht überwachten Freiraum für Jugendliche entwickeln. Diese Entwicklung widerspricht jedoch zumindest in Teilen den neuesten Ergebnissen der Oberösterreichischen Jugend-Medien-Studie 2017 (Education Group 2017: Chart J7): Auch dort zeigt sich zwar, dass viele Jugendliche Mediengeräte und auch Smartphones selbstbestimmt und unkontrolliert nutzen dürfen, allerdings haben die Restriktionen zuletzt leicht zugenommen. So dürfen nur mehr 60 Prozent das Smartphone »uneingeschränkt benutzen« (zuvor 62 Prozent) und 31 Prozent dürfen das Gerät nur noch »teilweise benutzen« (zuvor 21 Prozent). Auch in einigen der be-

fragten Familien hatte die permanente Smartphone-Nutzung bereits in vergangenen Erhebungswellen zu Konflikten geführt, jedoch hatten einige Eltern und Kinder, zum Teil auch bereits früh, Konsenslösungen gefunden, um Konflikte zu vermeiden. Auffällig war jedoch, dass viele Eltern entweder Regeln setzten, aber nicht weiter kontrollierten – auch weil sie ihre Kinder längst für »alt genug« hielten – oder den Wert von Gesprächen betonten, wiederum nicht zuletzt aus Gründen sozialer Erwünschtheit: So baten etwa Frau Öllinger und Frau Pfortner ihre Kinder nach zu langer Nutzung eine Pause zu machen, statt diese strikt vorzuschreiben, und in Familie Zarbl mussten lediglich vor dem Schlafengehen die Mobiltelefone abgegeben werden. Teilweise wussten sich die Eltern aber auch nicht anders zu helfen, als spätabends zur Not den Stecker des Internetrouters zu ziehen, wodurch die Jugendlichen dann auf ihr Datenvolumen zurückgreifen mussten (Grubert, Stab, Kaiser, Rohringer, Scheib). Frau Scheib zog in der fünften Erhebungswelle notfalls sogar das Handy ihrer Tochter ein, hatte sich von solch massiven Eingriffen jedoch in der sechsten Erhebungswelle verabschiedet.

Die Fernsehnutzung erwies sich dagegen in den letzten beiden Erhebungswellen als weniger konfliktbehaftet, als dies noch zu Beginn der Studie sowie in einer anderen Studie mit jüngeren Kindern aus sozial benachteiligten Familien der Fall war (etwa Domoff et al. 2017: 278).

Bereits in der fünften Erhebungswelle zeigten sich viele Familien im Sample davon überzeugt, dass generelle Verbote nichts bringen würden und es zielführender sei, intensiver mit den Jugendlichen über die (Gefahren) der Mediennutzung zu sprechen. Auch Krämer (2013: 431) zieht den Schluss, dass sich »der elterliche Einfluss eher über die allgemeine Vermittlung von Praktiken durch das Vorbild von Eltern und andere beiläufige Erfahrungen von Sozialisanden« vollzieht, als durch die »eigentliche Medienerziehung«. Beide Befunde mögen aber auch darauf zurückzuführen sein, dass in vielen Fällen, auch im Panel, eine deutliche Diskrepanz zwischen den geäußerten, meist hehren Zielen der Medienerziehungsstrategien und deren tatsächlicher Umsetzung bestand. Zudem muss festgehalten werden, dass nur wenige Eltern im Panel ihren Kindern eine reflektierende und stringente Mediennutzungsweise vorlebten. Im Verlauf der Jahre erkannten jedoch viele Eltern, dass es gerade verbotene Inhalte und Angebote waren, die erst recht das Interesse der Kinder und Jugendlichen auf sich zogen. Weitestgehend einig waren sich die Eltern jedoch in den letzten Erhebungswellen darin, dass sie gewalthaltige Inhalte,³⁴ insbesondere

34 Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Schlör (2016: 219).

Spiele und Pornographie ablehnten, wobei sie dies ihren Kindern zwar mitteilten, aber die Nutzung kaum verboten oder gar die Nutzung solcher Angebote kontrollierten.

5.3.7.1 Sorgen der Eltern bei Online-Inhalten und -Angeboten

Insbesondere Gefahren, die sich aus der Internetnutzung ihrer Kinder ergeben könnten, beunruhigten die Eltern. Diese Sorgen sind weit verbreitet, wie Daten aus Oberösterreich belegen (vgl. Education Group 2015b: 11; Education Group 2017: 11 und Chart E39; siehe auch Hsieh 2012). Auch die Eltern des Panels verbalisierten dabei eine große Bandbreite an Themen: Bilder auf »perversen Seiten« und Kontakt zu Fremden (Aufbauer), Männer, Erpressung, Kinderpornos und Fremde (Ebner), Horror, Blut und Pornos (Kaiser), Nachrichten und Krieg (Öllinger). Weit verbreitet war die Sorge, dass Kinder zu sorglos mit persönlichen Daten umgehen und peinliche Bilder und Videos von sich im Internet verbreiten könnten. Angesichts des geschilderten Umgangs der befragten Jugendlichen mit Online-Medien erschienen diese Sorgen aber eher als unbegründet (auch die Oberösterreichische Jugend-Medien-Studie verweist gemäß Education Group 2017: 11 auf »kleine Fallzahlen«). Besonders augenfällig war diese Diskrepanz in Familie Öllinger: Frau Öllinger sprach zwar mit ihrer Tochter über Risiken der Online-Nutzung, es zeigte sich aber, dass das Mädchen in Fragen rund um die Privatsphäre im Internet selbst sogar deutlich strikter agierte als die Mutter. Dies deckt sich mit aktuellen Forschungsergebnissen von Julia Niemann (2016: 299) in Bezug auf das »Privacy Paradox«: Demnach agieren mittlerweile allgemein die Jüngeren in sozialen Netzwerken insgesamt sicherer und kontrollierter, da erfahrener, als die älteren User und halten sich bei der als problematisch erachteten Selbstoffenbarung deutlich zurück. Die Jugendlichen sind mit den zur Verfügung stehenden Online-Angeboten aufgewachsen, haben diese ausprobiert und Erfahrungen im Umgang gesammelt. Zudem werden auch die Aufklärungskampagnen und eine Thematisierung in den Schulen als Gründe dafür genannt, dass jüngere User tendenziell weniger problematische Situationen im Internet erleben. Dies relativiert auch Studien, in denen die Un-erfahrenheit von Teenagern oft als Problem erachtet wurde (etwa Ahn 2012).

5.3.7.2 Unreglementierte Mediennutzung

Laut dem Forschungsnetzwerk EU Kids Online setzen gerade Eltern in Österreich in Bezug auf Online-Sicherheit nur sehr zurückhaltend auf aktive und begleitende Maßnahmen. Zudem lassen sie ihren Kindern Vieles durchgehen und greifen bei Problemen erst sehr spät ein, dann aber mit radikalen Maßnahmen wie etwa strikten Verboten (vgl. Helsper et al. 2013: 33ff.; siehe auch Paus-Hasebrink/ Sinner 2013: 36-45; Paus-Hasebrink et al. 2012: 5-6). So erstaunt es nicht, dass deutlich mehr als die Hälfte der befragten Eltern in den letzten beiden Erhebungswellen keine Medienregeln und Verbote mehr vorgaben. Vielmehr *wünschten* sich die Eltern einen vertrauensvollen Umgang und Austausch mit ihren Kindern (Aufbauer, Boll, Dornbacher, Ebner, Fein, Grubert, Holzner, Öllinger, Pfortner, Scheib, Stab). Neben dem Argument, dass Verbote nur als zusätzlicher Anreiz wirkten, äußerten die Eltern auch das Ansinnen, dass sich die Kinder in ihrem Medienumgang ausprobieren sollten, um selbst Erfahrungen zu sammeln (etwa Scheib). Damit konnten sich die Jugendlichen im Sample zuletzt noch deutlich freier im Internet und der Welt der Medien bewegen, als dies etwa für Oberösterreich angegeben wird. Demnach dürfen dort nur »vier von zehn Jugendlichen das Internet ohne Vereinbarung von Regeln nutzen. Die Vielfalt der Internet-Regeln bleibt groß, die Häufigkeit nimmt oftmals aber ab.« (Education Group 2015b: 11) Vor dem Hintergrund der langjährigen Erfahrungen mit den befragten Eltern und den Ergebnissen aller Erhebungswellen verbleibt jedoch die Vermutung, dass gerade im Bereich der Medienerziehung und Regelsetzung viele Antworten durch ein hohes Maß an sozialer Erwünschtheit geprägt waren. Denn einerseits betonten zwar viele Eltern den Wunsch nach einem guten Verhältnis zu den Kindern, aber sie erfüllten diesen eigenen Wunsch nicht oder nur sehr eingeschränkt und kümmerten sich nur wenig um die Jugendlichen (etwa Holzner, Fein, Öllinger). Andererseits wurden gerade in den früheren Erhebungswellen umfangreiche Medienerziehungsstrategien und Regelwerke zwar thematisiert, aber fast nie durchgesetzt, kontrolliert und sanktioniert, die sich sowohl auf die Nutzungszeit und -dauer von Medienangeboten, aber auch auf verbotene Inhalte bezogen. Insofern ist der recht rasche Abbau vieler dieser Schranken zumindest kritisch zu betrachten. In diesem Kontext sind auch neueste Ergebnisse aus Oberösterreich interessant: Demnach vereinbarten zuletzt (Education Group 2017: E41) mit 64 Prozent mehr Eltern »Internet-Regeln« als noch 2015 (59 Prozent), die »Verbreitung von Sperren & Filtern« ging dagegen im gleichen Zeitraum von 49 auf 38 Prozent zurück (ebd.: Chart E42). Auch die

befragten Jugendlichen in Oberösterreich berichten 2017 (ebd: Chart J47) von zum Teil drastisch gestiegenen »Internet-Einschränkungen« als noch 2015. Es ist aber auch zu betonen, dass sich bei weitem nicht alle befragten Familien im Panel der zuvor geschilderten, zurückhaltenden Sichtweise bereits angeschlossen haben, sondern vielfach weiterhin Reglementierungen und Einschränkungen bestehen (siehe auch folgender Abschnitt).

5.3.7.3 Reglementierung und Einschränkungen

Diesen eher konsensorientierten Familien standen auch zum Ende der Studie weiterhin Eltern gegenüber, die die Mediennutzung ihrer Kinder stark reglementierten und einschränkten und diese Regeln zudem auch teilweise sehr strikt kontrollierten (vgl. hierzu auch die Zunahme von »Internet-Regeln« in Oberösterreich, Education Group 2017: Chart E41 und die »Dimension Verbot/Restriktion« bei Schlör 2016: 218). Dazu zählt etwa Familie Kaiser, Einschränkungen betrafen hier zumeist den Kauf und die Nutzung gewalthaltiger Computerspiele. Zudem hatte Frau Kaiser, von ihrem Sohn unbemerkt, einen Internetfilter installiert, um pornographische Inhalte sowie Horror- und Gewaltdarstellungen zu sperren. Nach dem Verbrauch eines nicht benannten Datenvolumens war zudem die Geschwindigkeit des WLAN der Familie stark reduziert. Beide Maßnahmen liefen aber in der sechsten Erhebungswelle weitestgehend ins Leere, da Torsten gerade sein Smartphone uneingeschränkt nutzen durfte. Mario Hirtner berichtete in der sechsten Erhebungswelle, dass seine Mutter deutlich strenger geworden sei. Er dürfe bis 23 Uhr am Computer spielen, aber jeweils nur 30 Minuten am Stück; diese Regeln wurden aber kaum kontrolliert. Frau Hirtner sprach aber auch zuletzt generelle Verbote aus, wenn Mario seine Pflichten im Haushalt nicht erfüllte; dann wurden Geräte konsequent entzogen. Frau Zarbl wollte ihrem Sohn zum Ende der Studie keine Regeln mehr setzen, da er mit 16 Jahren ja fast erwachsen sei. Sie setzte mehr auf eine offene Kommunikation mit ihm und zeigte sich in Bezug auf die Höchstgeschwindigkeit seines Rollers sowie Alkohol, Rauchen und abendliches Ausgehen sehr nachsichtig. Auch im Umgang mit Medien ließ sie Norbert viel Freiheit, selbst dann, wenn ihr manches nicht ganz recht war; so sollte Norbert eigentlich nicht unbeaufsichtigt Sky Go in seinem Zimmer nutzen. Das verbrauchte Datenvolumen thematisierten Frau Zarbl und ihr Mann jedoch bei zu hohen Werten.

Reglementierungen wurden von Benedikt Holzner als positiv und gewinnbringend aufgefasst. Er unterlag in seiner Wohngruppe recht strengen

Einschränkungen hinsichtlich der Nutzungszeit und -dauer von Handy, TV und Spielkonsole. In der letzten Erhebungswelle war er jedoch 16 Jahre alt und hätte laut den WG-Regeln etwa uneingeschränkt über sein Handy verfügen dürfen. Er gab es jedoch freiwillig auch weiterhin zeitweise bei den Betreuern ab, da er solche Regeln gut fand, umso mehr Zeit für andere Dinge zu haben. Er war davon überzeugt, dass er ohne das Gerät im Zimmer erfolgreicher lernen und sich dabei besser konzentrieren könne.

5.3.7.4 Eingriffe in das Selbstbestimmungsrecht

In einigen Familien erfolgten in der fünften und sechsten Erhebungswelle massive Eingriffe in das Selbstbestimmungsrecht der Jugendlichen. Timo Landinger etwa durfte zwar schon seit Jahren so lange PlayStation spielen und fernsehen, wie er mochte, jedoch erhielt er auch in der fünften und sechsten Erhebungswelle nur solche Spiele – darunter auch gewalthaltige –, die sein Vater für ihn auswählte und kaufte, ohne eigenes Mitbestimmungsrecht. Die Nutzung des Internets und der Rückgriff auf dessen zahlreiche Möglichkeiten blieben Timo auch im Alter von 16 Jahren strikt verboten; als Grund äußerten seine Eltern, ihn so vor belastenden Inhalten und möglichen Gefahren schützen wollten. Sein Wunsch nach Teilhabe und zumindest einer eingeschränkten Nutzung wurde auch zum Ende der Studie kompromisslos abgewiesen.

Ähnlich wie Herr Landinger kontrollierte auch Frau Weiss den Fernsehkonsum ihres Sohnes Alfons gerade in der sechsten Erhebungswelle nicht mehr, mit der Begründung, dass dieser sowieso nur Fußball schauen würde. Massive Konflikte ergaben sich aber rund um Internet und Smartphone: Die Mutter kontrollierte in vorherigen Erhebungswellen teilweise gegen Alfons' Willen den Verlauf des Internetbrowsers und verlangte auch, einzelne WhatsApp-Nachrichten zu lesen. Nachdem Alfons sein Telefon schließlich mit einem Code gesperrt hatte, schrie sie ihn an und verlangte die Herausgabe. Auch in der sechsten Erhebungswelle forderte sie laut Alfons Zugriff auf das Smartphone, jedoch konnte er sich inzwischen gegen sie durchsetzen und diesen Eingriff in seine Privatsphäre verhindern. Angeblich kontrollierte seine Mutter aber weiterhin mittels der Angaben bei WhatsApp (»zuletzt online«), wie lange er das Smartphone nutzte.

Ähnlich agierte auch Frau Rohringer: Sie stand Medien an sich immer positiv gegenüber und erachtete diese als wichtig für die Entwicklung der Kinder. Mit Isabelle sprach sie über ihre Mediennutzung und ließ sich

auch selbst von ihrer Tochter etwas erklären. Es wurden keine fixen Regeln zu Nutzungszeiten und Inhalten vorgegeben, außer »nicht zu viel Handy süchteln [spielen] nebenher«. Jedoch basierte dies alles nicht auf Vertrauen, sondern auf Kontrolle: Frau Rohringer beobachtete ihre Tochter sowohl in der fünften als auch in der sechsten Erhebungswelle teilweise bei der Nutzung des PC, und sie kontrollierte sowohl den Facebook-Account als auch den WhatsApp-Account ihrer Tochter am Handy und überprüfte deren Online-Zeit.

5.4 Fazit

Der Blick über die fünfte und sechste Erhebungswelle hinweg auf alle Jugendlichen des Panels und vor diesem Hintergrund auch die zuweilen deutlich veränderte Rolle von Medien in ihrem Alltag verdeutlichte, wie heterogen sich die im Panel seit 2005 begleiteten jungen Menschen in ihren Familien entwickelten. Die Wege, die die Jugendlichen einschlugen bzw. einschlagen konnten, standen zumeist in einem engen Verhältnis mit der familienbezogenen Prägung und ihren lebensweltlichen Bedingungen, andererseits gab es aber auch erfolgreiche Abnabelung, andere wandten sich von ihrer Familie oder von einzelnen Familienmitgliedern geradezu ab und mussten mit weniger oder gar keiner Unterstützung durch ihre Eltern zurecht kommen, wiederum andere, die weiterhin zur Schule gingen, waren noch eng in ihre Familien eingebunden. Nach diesem stärker auf die Jugendlichen fokussierten Kapitel widmet sich das folgende explizit den sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Veränderungen der Familien und ihrer Bewältigungsstrategien alltäglicher Herausforderungen, die sich in einer Neubearbeitung der bereits 2014 erstmals durchgeführten Bildung von Familientypen niederschlug. Die Ergebnisse dieses Untersuchungsschritts schließen sich im folgenden Kapitel an.

6 Familientypen als Sozialisationskontexte

Ingrid Paus-Hasebrink, Jasmin Kulterer und Andreas Oberlinner

6.1 Kontextuelle Analyse: Der Blick auf den Einzelfall

Die Langzeitstudie, die Kinder und ihre Familien über einen Zeitraum von fast zwölf Jahren hinweg begleitete, verdeutlicht, in welchen heterogenen und dynamischen Konstellationen Aufwachsen, Sozialisation und Mediengebrauch stattfanden. Die jeweiligen Lebensbedingungen der Heranwachsenden und ihrer Familien traten, wie die Ergebnisse der Panelstudie über alle Erhebungswellen hinweg deutlich zeigte, in ganz bestimmten Kombinationen auf. Erst das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren im Einzelfall hatte Einfluss auf die kindliche Sozialisation. Die je spezifischen Formen des Ineinandergreifens unterschiedlicher lebensweltlicher Konstellationen sozialer Benachteiligung führten zu spezifischen Interaktionsprozessen – je nachdem wie sich der Einzelfall darstellte. Denn bestimmte soziale Formationen – gemeint sind die spezifischen Konstellationen sozialer Faktoren in einer Familie – prägten die Lebensführung der Familienmitglieder und schlugen sich in ihrem *doing family* nieder. Das Zusammenleben der Familie erwies sich als dynamisches Gefüge, das infolge von Veränderungen in der familiären Konstellation, sei dies z. B. durch die Scheidung der Eltern, durch neue Beziehungen der Eltern oder durch einen Wohnortwechsel der Familie, für die Familienmitglieder stets neue Herausforderungen mit sich brachte.

Die Ergebnisse der kontextuellen Analyse bieten einen Einblick in genau diese Interaktionsprozesse und das *doing family* der Panelfamilien. Diese Ergebnisse, die in Fallbeispielbeschreibungen und Steckbriefen³⁵ zu den Familien kontinuierlich festgehalten und zusammenhängend nach zuvor festgelegten Kriterien beschrieben wurden, dienten der abschließenden Typenbildung, auf die in diesem Kapitel näher eingegangen wird.

Im Laufe der ersten beiden Erhebungswellen wurden für die kontextuelle Analyse neun im Sinne der Forschungsfrage auffällige und aussagekräftige Fälle (vgl. Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 192) für Einzelfallbeschreibungen nach Flick ausgewählt (siehe ebd.). Sie zeigten, wie das Zu-

³⁵ Siehe alle Fallbeispielbeschreibungen und Steckbriefe: www.nomos-shop.de/30145.

sammenspiel zwischen den sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Kontextfaktoren des Aufwachsens eines Kindes in seiner Familie, geprägt auch von den jeweiligen Entwicklungsaufgaben des Kindes und den Lebensaufgaben seiner Eltern, die Lebensführung von Kindern und Eltern sowie ihr *doing family* mitbestimmte und welche Rolle die Kinder und ihre Eltern Medien im Laufe dieses Prozesses zuschrieben. Die Auswahl der Fallbeispiel-Familien wurde nach folgenden Kriterien vorgenommen:

- Ein-Eltern-Familien
- Kinderreiche Familien (Großfamilien)
- Familie(n) mit Migrationshintergrund
- Familien, in denen sich im Verlauf der Panelstudie die lebensweltlichen Hintergründe stark verändert hatten (siehe auch Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 192; Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a; Paus-Hasebrink 2017)

Exemplarisch wurden für jedes der Auswahlkriterien – ausgenommen das Kriterium der Migration – jeweils zwei bzw. drei besonders charakteristische Fallbeispiele mit jeweils unterschiedlichen Auswirkungen von ähnlichen, aber dennoch nicht gleichen Lebensbedingungen herangezogen. Für all jene nicht als Fallbeispiele ausgewählten Familien³⁶ wurden nach denselben Kriterien wie für die Fallbeispiele stattdessen Steckbriefe³⁷ verfasst, die ebenfalls nach jeder Erhebungswelle entsprechend fortgeschrieben wurden.³⁸

Über die Jahre hatte sich bei vielen der Familien einiges verändert, Ein-Eltern-Familien waren zum Beispiel mit dem Hinzukommen neuer Partner zu neuen (Patchwork-)Familien geworden, manche Familien erfuhren einen sozio-ökonomischen Aufstieg, andere erlebten eine weitere Prekarisierung der sozio-ökonomischen Situation (insbesondere Familie Oblinger und Familie Landinger), und bei einigen anderen veränderte sich die gesamte Familiensituation aufgrund von Trennungen oder tiefgreifenden Konflikten zwischen den einzelnen Wellen drastisch. Diese und andere Veränderungen, ausgelöst durch Umzüge, Hochzeiten, Scheidungen etc., erschwerten von Welle zu Welle die Kontaktaufnahme mit einigen Fami-

36 Dabei handelt es sich um die Familien: Aufbauer, Boll, Fein, Holzner, Grubert, Landinger, Oblinger, Öllinger, Stab und Weiss.

37 Dazu zählen die Familien: Dornbacher, Ebner, Hirtner, Kaiser, Pfortner, Rohringern, Scheib und Zarbl.

38 Siehe zur Dokumentation der zehn Fallbeispielbeschreibungen und acht Steckbriefe: www.nomos-shop.de/30145.

lien aus dem Panel.³⁹ Aufgrund der Erkenntnisse aus der fünften Erhebung wurden die vormals neun Fallbeispiele schließlich um ein weiteres ergänzt. Die Lebenssituation von Familie Öllinger hatte sich zwischen der vierten und fünften Erhebungswelle so verändert, dass die Familie als ein im Sinne der Forschungsfrage besonders aussagekräftiges Fallbeispiel erschien.

Die Fallbeschreibungen bieten einen tiefen Einblick in die zahlreichen Veränderungen, die die Eltern und Kinder über die Jahre erlebt haben. Während die Kinder in der ersten Erhebungswelle noch im Kindergarten waren, erfolgte in der zweiten Erhebungswelle die Umstellung auf die Schule. Am Ende der vierten Erhebungswelle (siehe dazu Paus-Hasebrink/Kulterer 2014a) befanden sie sich gerade erst am Anfang der Pubertät und sowohl sie als auch ihre Eltern waren damit beschäftigt, sich auf die neue Situation und die damit verbundenen Herausforderungen einzustellen und Handlungskonzepte zu entwickeln. In der letzten Erhebungswelle empfanden die meisten Eltern die schwierige Phase der Pubertät als »zu Ende«. In dieser Zeit, die gekennzeichnet war von der (langsamen) Ablösung von den Eltern, der Schaffung von Zukunftsperspektiven und, im Fall einiger Heranwachsender aus den Fallbeispielen, dem Übergang vom Schulins Berufsleben, zeichnete sich deutlich ab, dass die Kinder von ihren Eltern mittlerweile anders – nämlich beinahe als Erwachsene – wahrgenommen und behandelt wurden. Die meisten Eltern sahen darin eine Entlastung, nicht zuletzt auch auf finanzieller Ebene, vor allem aber schien sich die Familiensituation bei einigen generell entspannt zu haben, da viele Eltern sich nicht mehr in der Rolle der Erzieher sahen und sich dadurch das Konfliktpotential zwischen Eltern und Kindern verringerte. Bei anderen Familien, besonders drastisch war dies bei der alleinerziehenden Frau Öllinger der Fall, reagierten die Eltern mit Angst vor dem Alleinsein; sie knüpften ihre emotionale Stabilität an die Nähe ihrer Kinder. In Familie Landler nahm der Vater das Erwachsenwerden seines Sohnes als Gefährdung seines Allmachtsanspruchs in der Familie wahr, den er im wahrsten Sinne mit aller Gewalt, sowohl psychischer als auch physischer, aufrechtzuerhalten suchte.

In allen Erhebungswellen zeigte sich vor allem anfangs, dass die meisten Eltern der Untersuchungspopulation aufgrund ihrer teils prekären Be-

39 So konnte Familie Holzner in der vierten. Erhebungswelle nicht für eine Befragung gewonnen werden, war jedoch in der fünften Erhebungswelle wieder im Panel vertreten, Familie Fein war in der fünften Erhebungswelle nicht zu einer Befragung bereit, nahm aber an der sechsten Erhebungswelle wieder teil.

dingungen, die sich nicht ausschließlich auf sozio-ökonomische Ressourcen bezogen, sondern die vielfach mit belasteten sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen einhergingen, überfordert waren. Vor diesem Hintergrund mangelte es in so gut wie allen Fallbeispielfamilien, aber auch bei einigen Familien, zu denen Steckbriefe erstellt worden waren, an konsistenten und vor allem konsequent umgesetzten Erziehungskonzepten; einige Eltern gaben als Grund dafür einen bewusst gewählten anti-autoritären Erziehungsstil an, bei anderen zeigte sich ganz unmittelbar, dass ihre selbst genannten Erziehungsideale im Widerspruch zu ihren tatsächlichen Erziehungsstrategien standen – zumeist aus Gründen mangelnder Kompetenz und allgemeiner Überforderung, ihren Alltag zu meistern. Zum Ende der Erhebung fiel auf, dass die meisten Eltern ihren Part der Medienerziehung zumindest als weitestgehend abgeschlossen erachteten und nun auch nicht mehr den inneren Druck fühlten, sie müssten doch noch eingreifen; bei manchen Eltern verbarg sich hinter dieser Einstellung auch Desinteresse.

Auf der Makro-, Meso- und Mikro-Ebene ließen sich über die Jahre bei den Familien zahlreiche Veränderungen erkennen – sie durchlebten finanzielle, gesundheitliche und persönliche Krisen, alleinerziehende Mütter fanden neue Partner, manche Familien wurden getrennt, Kinder bekamen neue (Halb-)Geschwister, durch Umzüge änderte sich das Lebensumfeld, mit dem zunehmenden Alter und schulischen/beruflichen Veränderungen gewannen etwa Peers und erste romantische Beziehungen an Relevanz. Dennoch blieb, dies zeigte sich deutlich, bis zum Schluss der Erhebung die Familie der prägende Kontext für die Heranwachsenden.

Bei all diesen Veränderungen und Entwicklungen blieb aber eines konstant: Fast alle jungen Menschen wiesen Medien im Alltag, wie dies auch in Kapitel 5 deutlich wurde, über die gesamte Zeit der Erhebung eine wichtige Rolle zu. Was sich im Laufe der Zeit abzeichnete, war allerdings eine leicht veränderte Art des Mediengebrauchs. Die Bedeutung einzelner Angebote und die Motive für ihre Nutzung verschoben sich über die Zeit ihrer Entwicklung: Das klassische Fernsehen stand nicht mehr bei allen Kindern an oberster Stelle, und Medieninhalte wurden nicht mehr im selben Ausmaß wie im Kindesalter als Handlungsvorlage und Projektionsfläche für eigene Erfahrungen und Wünsche herangezogen. Im Jugendalter dienten mediale Protagonisten und Protagonistinnen einigen Heranwachsenden als Orientierungshilfe, etwa für ihre Berufswünsche oder Vorstellungen über bestimmte Berufsfelder.⁴⁰ Diese Veränderungen konnten zum

40 Siehe dazu ausführlicher Kapitel 7.

einen als Resultat sich verschiebender Interessen der Heranwachsenden, die mit ihren Entwicklungsaufgaben zusammenhängen, zum anderen als eine Konsequenz des medialen Wandels identifiziert werden.

Die Erhebungen der Langzeitstudie zeigten deutlich, dass soziale Benachteiligung nicht gleich soziale Benachteiligung ist, sondern dass unterschiedliche Faktoren, wie allen voran finanziell-berufliche Bedingungen und Wohnkonstellationen, zusammenspielen mit individuellen und ganz spezifischen Beziehungskonstellationen in der Kerngruppe der Familien. Diese prägten die Lebensführung der Familien nachhaltig – die Beteiligten nahmen allerdings ihre Handlungsbedingungen individuell unterschiedlich wahr. So ließ sich feststellen, dass soziale Benachteiligung nicht mit Hoffnungs- und Aussichtslosigkeit gleichgesetzt werden kann. Einige Familien im Sample hatten bereits zum Ende der vierten Erhebungswelle einen sozialen Aufstieg geschafft und diesen über die beiden letzten Erhebungswellen stabilisiert. In wiederum anderen Familien hingegen blieb die soziale Lage weiterhin problematisch oder verschärfte sich und belastete dadurch das Zusammenleben der Familie erheblich, nicht zuletzt weil zu den sozio-ökonomischen Schwierigkeiten noch erhebliche gesundheitliche Beeinträchtigungen hinzu kamen oder sich die gesundheitliche Situation noch verschlechterte, wie in den Familien Landinger, Fein, Öllinger und Oblinger. Die kontextuelle Analyse ließ erkennen, dass sich durch die Verschiebung einzelner Parameter sowohl weitere Gefährdungsmomente für Kinder ergaben und sich ihr Verhalten und ihre psychische und physische Gesundheit dadurch über die Zeit verschlechterten, bei anderen ergaben sich aus neuen familiären Konstellationen hingegen Chancen.

Die zehn Fallbeispielbeschreibungen und acht Steckbriefe ermöglichen einen tiefen Einblick in die Zusammenhänge des Mediengebrauchs der Jugendlichen selbst und auch ihrer wichtigsten Bezugspersonen mit dem zentralen Kontext Familie und ihrem Zusammenleben (*doing family*), in das andere Sozialisationskontexte, wie etwa Peers, erste romantische Beziehungen und Schule bzw. Berufsvor- und -ausbildung, hineinspielen. Im Zuge der Auswertung wurde deutlich, dass es zwischen der Lebensführung der Familien, zwischen ihren Kompetenzen der Alltagsbewältigung und ihrer sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Bedingungen, deutliche Zusammenhänge gab. Diesen Zusammenhängen wird im folgenden Kapitel näher nachgegangen.

6.2 Unterschiede im Umgang mit den Bedingungen sozialer Benachteiligung: Typologie zu den Familien der Langzeit-Panelstudie

Zwischen den Familien des Panels waren Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten darin auffällig, wie diese vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Situation, sozio-ökonomisch und sozio-emotional, ihr Leben als Familie gestalteten. Diese waren Anlass, nach der vierten Erhebungswelle Familientypen zu bilden (siehe dazu Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a sowie Kapitel 3.4). Mit Hilfe der drei forschungsleitenden Konzepte, also der Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen sowohl der Heranwachsenden als auch ihrer Eltern ließen sich je spezifische Ausprägungen des Zusammenwirkens der Merkmale der sozio-ökonomischen Situation, der sozio-emotionalen Bedingungen und der Beziehungsstrukturen und der Strategien der Familien, ihren Familienalltag zu bewältigen, erkennen. So kristallisierten sich aussagekräftige Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen den Familien des Panels heraus. Auf dieser Basis konnte eine Familientypologie gebildet werden.⁴¹ Nach den beiden letzten Wellen der Erhebung, der fünften und sechsten, mithin der Jugendphase der Heranwachsenden, wurde die vorherige Typenbildung geringfügig überarbeitet, so wurden zwei der Typen (ehemals Typ 2 und Typ 3) zu einem zusammengefasst. Die diese beiden maßgeblich charakterisierenden Merkmale der sozio-emotionalen Probleme und der Überforderung bei der Bewältigung des Alltags blieben weiterhin typenbildend; die vorher zur Bildung zweier Typen herangezogenen Unterschiede zwischen den sozio-ökonomischen Bedingungen hatten sich nivelliert. Statt zuvor fünf Typen weist die neue Typologie nunmehr vier Typen auf. Außerdem wurde die Zuordnung der Familien mit Blick auf ihre Lebensführung in der fünften und sechsten Erhebungswelle überarbeitet.

Ziel der Typenbildung war es, den komplexen und dynamischen Prozessen in der Lebensführung der Familienmitglieder so gut wie möglich gerecht zu werden und sie nachvollziehbar abzubilden. Dazu wurden die Familien der Panelstudie dem Typ zugeordnet, dessen Merkmalskombination sie in ihrer jeweiligen Lebensführung in der fünften und sechsten Erhebungswelle am besten charakterisierte; in der Begründung ihrer Zugehörigkeit wird, wo zur näheren Erläuterung nötig, ein Blick auf vorherige Lebensphasen geworfen.

41 Die Bildung der Familientypen orientierte sich in ihren zentralen Schritten an dem von Kluge (2000: Abs. 6-14) vorgeschlagenen Vorgehen (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 235-239).

Auf Basis der ausgewählten Vergleichsdimensionen ließ sich folgende Matrix der einzelnen Ausprägungen der Dimensionen und ihrer Kombinationen zur Charakterisierung der unterschiedlichen Familientypen im Umgang mit den Bedingungen sozialer Benachteiligung bilden. Mit Blick auf ihre jeweiligen Besonderheiten ergab sich die Zuordnung der Familien anschließend durch eine kontrastierende Gegenüberstellung.

Typen Merkmale	Typ 1	Typ 2	Typ 3	Typ 4
Sozio-ökonomische Situation	Stark belastet	Nicht mehr bzw. gering belastet	Belastet	Nicht mehr belastet
Sozio-emotionale Bedingungen und Beziehungsstrukturen	Stark belastet	Belastet	Weniger belastet	Nicht belastet
Bewältigungsstrategien	Überfordert	Überfordert	Relativ kompetent	Relativ kompetent

Abbildung 5: Merkmalsausprägungen der Familientypen. Quelle: Eigene Darstellung

Die vier Typen werden im Folgenden mit Blick auf die Erkenntnisse aus allen Erhebungswellen, aber mit dem Schwerpunkt auf den Entwicklungen in der fünften und sechsten Erhebungswelle sowie in der telefonischen Nachbefragung Ende 2016, mit Blick auf die Dimensionen, durch die sich die Typenzugehörigkeit konstituiert, vorgestellt und diskutiert. Das Augenmerk wird dabei auf die drei zentralen Analysekonzepte der Studie, die Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen, gerichtet; anhand von besonders auffälligen Aspekten und Zusammenhängen wird gezeigt, wie sich vor dem jeweiligen Hintergrund der biographischen Herausforderungen von Eltern und Kindern – auf Seiten der Kinder waren dies ihre Entwicklungsaufgaben und auf Seiten der Eltern ihre Lebensaufgaben, darunter auch die (Medien-)Erziehung – das Zusammenspiel von Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen vollzog und damit die Sozialisation der Heranwachsenden und, darin eingelagert, auch ihren Mediengebrauch prägte. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass die Betonung, es handele sich um ein Zusammenspiel, nicht

bedeutet, dass zunächst die Einzelkonzepte bestimmt wurden und dann deren Zusammenspiel. Denn die Handlungsoptionen etwa bestimmen sich einerseits aus den objektiv feststellbaren Faktoren der sozialen Lage, zum anderen daraus, wie diese subjektiv wahrgenommen werden, was wiederum von den Handlungsentwürfen und den Handlungskompetenzen des Individuums abhängt.

Um zu veranschaulichen, was die Kombination von Merkmalen und das Zusammenspiel der vielen relevanten Faktoren für die Familie und für das im Fokus stehende Kind bedeuteten, und wie sich in dem individuellen Geflecht Sozialisation bis zum Ende der Erhebungen vollzog, werden die Typenbeschreibungen bei jedem Typ um ein besonders aussagekräftiges Einzelfallbeispiel zur Illustration ergänzt.⁴² Die vier ausführlich dargestellten Einzelfälle ermöglichen einen differenzierten und tiefgehenden Einblick darin, wie sich jeweils der Prozess der Sozialisation der zur Analyse ausgewählten Kinder und Familien im Laufe der Erhebungen der Studie gestaltete und welche Bedeutung Kinder wie auch ihre Eltern unter anderem auch Medien in dieser Zeit zuschrieben. Gleichzeitig dienen die Einzelfälle zur Verdeutlichung, wie sich die Lebensführung der Familien und speziell der Kinder im Kontext ihrer typenspezifischen Charakteristik und in Relation zu den anderen Familien innerhalb eines Typs darstellt und wie sich das Zusammenspiel der drei Analysekonzepte im konkreten Fall unterscheidet oder auch ähnelt. Es zeigen sich dabei die Gemeinsamkeiten, die die Zugehörigkeit der Familien zum selben Typ konstituieren. Deutlich werden aber auch ganz individuelle Aspekte der Lebensführung, die erkennen lassen, in welchen heterogenen und dynamischen Kontexten Aufwachsen, Sozialisation und Mediengebrauch stattfinden.

Im Folgenden werden zunächst die Merkmale des jeweiligen Typs beschrieben, die dann an einem ausführlichen Fallbeispiel illustriert werden. Die übrigen Fälle werden in einem kürzeren Überblick über die Entwicklungen in den Familien dargestellt.

42 Siehe zu allen weiteren Fallbeispielbeschreibungen und Steckbriefen: www.nomos-shop.de/30145.

6.3 *Die Familien von Typ 1: Massive sozio-ökonomische Probleme als multiple Deprivation: Die rundherum überforderten Familien (Landinger, Oblinger, Fein, Öllinger⁴³)*

6.3.1 Charakteristika der Familien von Typ 1

Bei den Familien von Typ 1 handelt es sich entweder um Großfamilien oder Ein-Eltern-Familien, die sich über die Erhebungszeit in der Bewältigung ihres Alltags massiv überfordert zeigten. In dieser Schärfe stechen sie bis zum Ende der Studie aus dem Panel hervor. Deprivation ließ sich bei den Familien von Typ 1 auf mehreren Ebenen feststellen, zu massiven sozio-ökonomischen Einschränkungen kamen im Laufe der Erhebung bei Eltern wie Kindern noch psychische und physische Erkrankungen hinzu, die bei den Eltern zur Arbeitsunfähigkeit führte und bei den Kindern zu Beeinträchtigungen ihrer Entwicklung. Alle Familien litten auch zum Ende der Studie noch stark unter belastenden und ausweglos wirkenden sozio-ökonomischen Bedingungen. Die prekäre sozio-ökonomische Lage, die über die Erhebungszeit das Familienleben entscheidend prägte, zeigte sich auch in den jeweiligen Wohnunterkünften der Familien – entweder recht kleinen Wohnungen oder aber renovierungsbedürftigen Häusern, zum Teil in strukturell benachteiligten oder weit abgelegenen Wohngebieten. Dies führte etwa in der sechsten Erhebungswelle dazu, dass Familie Öllinger große Angst vor Flüchtlingen hatte, die in nahen Unterkünften untergebracht wurden. Die abgelegene Wohnlage war für einige Heranwachsende aus Typ 1 auch mit weiten Wegen und damit einhergehend großen zeitlichen Belastungen verbunden, um zur Schule, zu Praktikums- oder Lehrstellen zu kommen.

Zum Ende der Studie wurde deutlich, dass es zumindest den Eltern nicht mehr gelingen würde, der mit ihren stark eingeschränkten Handlungsoptionen verbundenen massiven Überforderung zu entkommen. Die meisten Familien zeigten über die Erhebungszeit ihren Kindern gegenüber ein gewisses Maß an Pflichtbewusstsein – man müsse sich ja um seine Kinder kümmern –; dennoch war zumindest bei zwei der Familien des Typs (Landinger und Fein) zu keinem Zeitpunkt zu übersehen, dass sie ihre Kinder als Belastung erlebten. Die Spannung zwischen elterlichem Pflichtbewusstsein und eigenen Handlungsentwürfen (dem Wollen) und eigenen Handlungskompetenzen (dem Können) der Eltern, etwa in der

43 Zu allen vier Familien von Typ 1 wurden Fallbeispielbeschreibungen erstellt.

Bewältigung ihrer Lebensaufgaben, persönlicher wie familienbezogener, allen voran der (Medien-)Erziehung der Kinder, blieb über den Erhebungszeitraum deutlich erkennbar. Dies zeigte sich in der gesamten Lebensführung der Familienmitglieder und in ihrem Zusammenleben als Familie und ließ sich in einigen Familien in handlungsleitenden ›Familienthemen‹ beobachten. Diese erwiesen sich als Ausdruck des jeweils spezifischen Zusammenspiels von Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen der jeweiligen Familienmitglieder, maßgeblich von den Eltern und ihren (Medien-)Erziehungsstrategien geprägt, sowohl in den nicht-medialen als auch, wenn auch zuweilen weniger direkt, in den für die Sozialisation der Kinder bedeutsamen medialen Handlungspraktiken von Eltern und Kindern.

6.3.2 Timo Landinger und seine Familie

6.3.2.1 Zur Person, dem Familienklima und den sozialen Lebensbedingungen der Familie

Bei Timo Landinger handelt es sich um das jüngste von sechs Kindern einer Familie, die über die gesamte Erhebungszeit der Studie von ständigen privaten Krisen und finanziellen Problemen gekennzeichnet war. Timos Eltern befanden sich über alle Erhebungswellen hinweg in prekären Arbeitsverhältnissen oder waren, wie in den letzten beiden Erhebungswellen, arbeitslos. Die Familiensituation erschien insgesamt äußerst instabil. Herr Landinger (der leibliche Vater der vier jüngeren Kinder) lebte zu Beginn der Erhebung nicht permanent bei der Familie, sondern hatte auch noch eine Wohnung in einer anderen Stadt; die beiden Elternteile waren damals noch nicht verheiratet. Aus unbekanntem Gründen eskalierte die Situation in der Familie 2010, und die Mutter flüchtete mit drei ihrer Kinder, darunter auch Timo, in ein Frauenhaus.⁴⁴ Aufgrund der beengten Situation im Frauenhaus gab es häufig Streit, die Mutter war überfordert und hatte keine Kraft mehr für die Kinder, sie schlug sie, trat sie und beschimpfte sie.

Zwischen der dritten und vierten Erhebungswelle hatten sich Herr und Frau Landinger wieder versöhnt (zwischen der fünften und sechsten Erhebungswelle, nach 28 Jahren Beziehung, heirateten sie schließlich) und waren in ein anderes Bundesland gezogen, wo sie sich ein auffälliges Haus

44 Das Interview im Jahr 2010 fand an einem öffentlichen Ort statt, da Frau Landinger ein Treffen im Frauenhaus unangenehm war.

kaufte, dessen Um- und Ausbau auch in der letzten Erhebung noch nicht gänzlich abgeschlossen war. Die Finanzierung dieses Kaufs blieb unklar. Nach dem Umzug war die Mutter zwar mit der Wohnsituation und -region ganz zufrieden, im Gegensatz zur alten Wohnregion, in der hauptsächlich türkischstämmige Nachbarn wohnten, sie vermisste aber, so betonte sie, die Berge aus ihrem Heimatbundesland. Die Funktion des noch zusätzlich zum Wohnhaus auf dem Grundstück der Landingers befindlichen, recht desolaten Nebengebäudes erschloss sich im Interview nicht; bei einer Führung über das Grundstück zeigte sich lediglich, dass im Gebäude unter anderem allerlei Medienegeräte, eine Badewanne mit Warmwasseranschluss und diverse hochwertig aussehende Modelleisenbahnen gelagert wurden. Das Nebengebäude ließe sich bei Bedarf ausbauen, wenn die Kinder mehr Platz bräuchten, meinte Herr Landinger im letzten Interview. Das Wohnhaus selbst war im Inneren über die drei letzten Erhebungswellen unaufgeräumt und nicht besonders sauber (fleckige/ schmierige Sitzkissen, überall Katzenhaare etc.), die Räume wirkten vollgestellt, außerdem wurde in den Wohnräumen stark geraucht. Lediglich Timos Zimmer machte in der letzten Erhebungswelle einen ordentlichen Eindruck, er legte extrem viel Wert auf Ordnung, vielleicht ein Ausdruck seines Wunsches nach Kontrolle und Ordnung angesichts seiner sonst erlebten Ohnmacht. Zum Haushalt der Landingers gehörten seit dem Wechsel in das neue Haus auch viele Haustiere, hauptsächlich Kaninchen und zeitweise bis zu neun Katzen.

Bewohnt wurde das Haus in der vierten Erhebungswelle nur mehr von den Eltern und den zwei jüngsten Kindern, Timo und seiner älteren Schwester. In der fünften Erhebungswelle zog eine weitere Schwester (21) mit ihren zwei Kindern zurück zu den Eltern und bewohnte den oberen Stock des Hauses, in der sechsten Erhebungswelle zog auch der neue Lebensgefährte der Tochter ein. Obwohl Herr und Frau Landinger geheiratet hatten, bewohnten sie unterschiedliche Stockwerke im Haus. Während Timo in der vierten und fünften Erhebungswelle lediglich an den Wochenenden zu Hause wohnte, lebte er in der sechsten Erhebungswelle wieder daheim, da seine Schulausbildung in einem Sozialpädagogischen Betreuungszentrum mit angeschlossener Wohngruppe mittlerweile abgeschlossen war. Timo hatte diese Einrichtung besucht, nachdem er aus der Jugendpsychiatrie entlassen worden war. Davor war er nach einem Schulverweis zeitweise zu Hause unterrichtet worden. Aufgrund seiner ADHS-Erkrankung und seiner anerkannten Pflegebedürftigkeit, deren Ursache während der Erhebungszeit nicht zweifelsfrei geklärt werden konnte – die Ursache lag vermutlich in Timos starken psychischen Problemen, denn

schon in den vergangenen Erhebungswellen musste Timo zeitweise viele verschiedene psychisch wirksame Medikamente einnehmen, die unter anderem zu Übergewicht führten und ihn körperlich belasteten – war schließlich die Betreuung in der Schuleinrichtung mit psychiatrischer Therapiemöglichkeit notwendig geworden. In der sechsten und letzten Erhebungswelle hatte sich dieser Zustand soweit eingependelt, dass er nur noch am Morgen und Abend jeweils eine Tablette einnehmen musste. Nach Abschluss der Schule besuchte Timo in der sechsten Erhebungswelle eine spezielle Einrichtung mit dem Ziel, an unterschiedliche Arbeitsbereiche herangeführt und auf eine mögliche Lehrstelle vorbereitet zu werden, er verdiente dort 66 Euro im Monat. Die Eltern wünschten sich für ihn unbedingt eine Lehrstelle, sie waren jedoch skeptisch, ob die Einrichtung sich nach Abschluss auch Mühe geben würde, ihren Sohn zu vermitteln. Der Vater hegte den Verdacht, dass die Einrichtung sich lediglich an den Jugendlichen bereichern möchte, da einer von Timos Kollegen dort angeblich bereits seit acht Jahren untergebracht sei. Timos eigenem Wunsch nach einer Lehrstelle stand der damit verbundene Besuch einer Berufsschule im Wege, er sei recht faul und könne nicht gut schreiben, beklagte er im Interview. Die von ihm angefertigten Netzwerkkarten ließen denn auch große Probleme mit dem Schreiben und speziell mit der Rechtschreibung erkennen, in denen sich seine verminderte kognitive Leistungsfähigkeit deutlich widerspiegelte.

Für die Zukunft wünschte sich Timo eine Frau, die ihn liebt, er schätzte jedoch die Chancen dafür als sehr gering ein. Zuneigung wünschte sich Timo offenbar sehnlich; daran mangelte es ihm offensichtlich von Seiten seiner Eltern; dies hatte sich schon früher bei vielen Anlässen gezeigt, in der vierten Erhebungswelle beklagte Timo im Interview, dass ihn niemand gern hätte, nicht einmal die Katzen. Timos Beziehung zu seiner Mutter erwies sich zwar als besser als die zu seinem Vater – sie beschützte ihn zuweilen, wie er erzählte, vor den Launen des Vaters und wenn es Ärger gebe »...die is wie a Beschützerin für mi.« Doch Herr Landinger duldet letztendlich nur sich selbst als Timos primäre Ansprech- und Bezugsperson. Vor der Flucht von Frau Landinger mit dreien ihrer Kinder ins Frauenhaus, von der in der vierten Erhebungswelle die Rede war, hatte Timo auch von Schlägen und Beschimpfungen seiner Mutter berichtet.

Seit ihrer Versöhnung und dem gemeinsamen Umzug nahmen immer beide Elternteile an den Interviews teil, wobei Herr Landinger die Gespräche dominierte. Es gestaltete sich oft schwierig, konkrete Informationen oder Antworten auf Fragen herauszufiltern, da er sehr zusammenhangslos und unpräzise antwortete und zu langatmigen, ich-bezogenen Monologen

neigte. Er wirkte sehr dominant gegenüber seiner Frau und den Kindern und versuchte, die Dominanz auch gegenüber den Interviewern zu verdeutlichen. Es gab immer wieder Indizien für Probleme mit Gewalt in der Familie. Die Gewalt, die Timo selbst immer wieder erfuhr, gab er auch an andere weiter, dies hatte schon in der Volksschule zu einem Schulverweis geführt. Gewalterfahrungen gehörten auch in den weiteren Erhebungsphasen zu Timos Lebenswelt, auch noch in der letzten Erhebungswelle, so sprach er ganz deutlich von Handgreiflichkeiten seines Vaters sowohl ihm, als auch seiner Mutter gegenüber.

Interviewer: Aber redest du dann mit deinem Vater auch drüber irgendwie, warum er das sagt oder...?

Timo: Na, wenn I erm z'lang nerv wird er wieder so aggressiv, was i ned so gern hob.

Interviewer: Wie zeigt sich, wenn er aggressiv wird, was macht er dann?

Timo: Oane schnoizn⁴⁵...

Interviewer: Der Mama?

Timo: Mir.

Interviewer: Dir? Und wie reagierst du dann?

Timo: Dad'n scho a gern zrukschlogn, geht aber ned, weil er mei Vater is (lacht).

Interviewer: Hm, aber du, manchmal bist du sauer auf ihn und würdest gern zurückschlagen?

Timo: Jop.

Interviewer: Aber hast du sowas schon mal gemacht, oder...?

Timo: Na.

Interviewer: Aber gibt er dir dann nur so nen Klapps, oder ne Ohrfeige oder schlägt er auch richtig zu?

Timo: Schlogt scho richtig zua.

Interviewer: Wie würdest du dann trotzdem euer Verhältnis beschreiben?

Timo: Eher schlecht, weil er mi dadurch ganz...in a grantige Phase bringt ob und zua.

Interviewer: Was is ne grantige Phase, das musst du mir beschreiben.

Timo: Mh, des, mh...des kann i jetzt a ned so genau beschreim...

Interviewer: Probier's einfach.

Timo: Na, des woas i jetzt wirklich ned, des duad ma jetzt Leid.

(Timo Landinger, 6. Erhebungswelle)

Die Reaktionen von Frau Landinger während des Interviews bestätigten den Eindruck ebenfalls, so zuckte sie einige Male zusammen, als ihr Mann ›zum Spaß‹ andeutete, sie boxen zu wollen. Herr Landinger sah das Verhältnis zu Timo als eine Art ständigen Machtkampf an, in dem er seine Dominanz untermauern musste: »Und do geht's hart auf hart. Der wui

45 Eine Ohrfeige verpassen.

zum Spuin versuchen und do gibt's koa Spui.« Er stritt es jedoch ab, handgreiflich zu werden.

Timos Mutter befand sich in der vierten Erhebungswelle aufgrund psychischer Probleme an Werktagen in einer Betreuungseinrichtung. Herr Landinger selbst war, ebenfalls wegen psychischer Probleme, eine längere Zeit im Krankenstand. In der fünften Erhebungswelle bezog Frau Landinger Frührente, wartete zuletzt jedoch auf die erneute Genehmigung, nachdem die erste Phase ausgelaufen war. Zu ihren psychischen Problemen kam bei Frau Landinger in der letzten Erhebungswelle mit Diabetes nun auch noch eine physische Erkrankung dazu. Insgesamt ließen die Begegnungen mit Frau Landinger zum Ende der Erhebung deutliche Spuren von frühzeitigem Altern erkennen – sicher auch eine Folge der stark belastenden Umstände.

Die finanzielle Situation der Familie erwies sich über alle Erhebungswellen hinweg als prekär, das alltägliche Leben wurde hauptsächlich über staatliche Zuwendungen bestritten, dazu zählte auch das Pflegegeld, das ihr aufgrund von Timos Einstufung als Pflegefall (Stufe 3) zustand. Herrn Landinger lag daran, seine (selbst recherchierten und diagnostizierten) Krankheiten anerkannt zu bekommen, um mehr Geld (diverse Sozialhilfen) zu bekommen. Immerhin 62 Krankheiten hatte er durch ein Computerprogramm, das er sich gekauft hatte, in der letzten Erhebungsphase ermittelt, er erzählte, bis zum Verfassungsgerichtshof gehen zu wollen, um so an das Geld zu kommen, das ihm seiner Meinung nach zustand.

Der Familienalltag der Landingers wurde somit in keiner der Erhebungswellen von einer kontinuierlichen außerfamiliären Arbeit geprägt, sondern bestand eher darin, die notwendigsten Dinge im Haus zu erledigen und die Zeit zu vertreiben. Trotz der vielen Freizeit, die die Familie aufgrund der Erwerbslosigkeit hatte, fanden über den gesamten Erhebungszeitraum kaum oder gar keine gemeinsamen Freizeitaktivitäten statt, auch wenn sich Timo dies beispielsweise in der vierten Erhebungswelle innig gewünscht hatte. Als Begründung führten seine Eltern meist an, dass die Fahrten zu Timos Betreuungszentrum und später zur Kureinrichtung der Mutter am Wochenende viel Zeit in Anspruch nähmen:

Wir unternemma momentan ned übertrieben vui, weil mia am Freitag und Samstag, also mia fahrn da fast fünfhundert Kilometer hin und her, also jetzt auf die zwa Toag verteilt vierhundredsiebzg oda woas, und da spuit halt des ganze momentan oa, dass die ganze Familie eigentlich wieda zam kimmmt, und mehr is momentan oafach ned drinnan.

(Herr Landinger, 4. Erhebungswelle)

Mehr oder weniger von klein auf verbrachte Timos seine Freizeit alleine, vorwiegend seinem Medienkonsum überlassen. Timo selbst führte als einzige nicht medienbezogene Freizeitaktivität zuletzt nur das Streicheln der Katzen an. Aber auch in den Erhebungswellen davor gab es an den Wochenenden keine nennenswerten Aktivitäten jenseits der Mediennutzung. Lediglich im Internat wurde viel bewegungspädagogische Arbeit geleistet, so erzählten die Eltern von zahlreichen Aktivitäten wie unter anderem dem therapeutischen Voltigieren, die Eltern nahmen das als Begründung dafür, dass sie am Wochenende nicht viel mit dem Jungen unternehmen mussten; sie betonten, dies sei die Zeit, in der er einmal seine Ruhe haben solle. Da Timo in der sechsten Erhebungswelle keinen sportlichen Aktivitäten, wie seinerzeit noch im Rahmen des Unterrichts, nachging, beschränkte sich seine körperliche Bewegung auf die Aufenthalte in der berufsfortbildenden Einrichtung.

6.3.2.2 Stellenwert und Funktion unterschiedlicher Medien im Alltag des Kindes und der Familie

Medienbesitz und Mediennutzung

Timo suchte schon früh Beschäftigung und Zuflucht in Medien, vor allem im Fernsehen und in Computerspielen, die ihm eine Plattform für Machtphantasien boten – wohl um der im Alltag erfahrenen Ohnmacht zu entkommen, daran änderte sich bis zum Ende des Erhebungszeitraumes nichts. Kämpfen, Selbstbehauptung und Erfolgserlebnisse zogen sich als Hauptmotive durch seine frühe Medien- und vor allem Computerspielnutzung. So wünschte er sich in der zweiten Erhebungswelle, ein Pokémon zu sein, um seiner Familie und seinen Mitschülern Furcht einzuflößen, damit sie ihn einmal ernst nehmen. Seine Affinität zu Gewaltspielen und allen Medienangeboten, die sich mit Krieg, Tod und Gewalt befassen, blieb bis zur sechsten Erhebungswelle unverändert erhalten. Medien hatten für Timo über alle Erhebungen hinweg eine große Bedeutung, sie dienten dazu, seine Freizeit zu füllen und seine Aggressionen abzubauen, zudem halfen sie ihm dabei, seinen Alltag zu strukturieren.

Trotz aller finanziellen Probleme ließ sich über alle Erhebungswellen hinweg festhalten, dass Familie Landinger sehr gut mit Mediengeräten ausgestattet war. War Timos Medienbesitz im Internat noch viel stärker überwacht und reglementiert gewesen, verfügte er zu Hause über eine Vielzahl an Geräten und vor allem Computerspielen. In seinem Zimmer

hatte Timo in der letzten Erhebungswelle Zugang zu einem Flat-Screen-Fernseher, einem MP3-Player, diversen Konsolen (PS2, PS3, PSP) sowie dazugehörigen Spielen. Auf den Fotos, die Timo von seinem Lieblingsplatz im Zimmer anfertigte, waren 33 verschiedene Spiele erkennbar, vermutlich zehn weitere lagen unter dem Fernseher. Seit der fünften Erhebungswelle besaß Timo ein altes Klapp-Handy, allerdings hatte er keinen Internetzugang:

Interviewer: Okay, und gibt's Internetanschluss auch?

Timo: Aber theoretisch, äh na leider ned! Leida!!!

Interviewer: Okay.

Timo: Sonst warat i die ganze Zeit im Internet!

(Timo Landinger, 4. Erhebungswelle)

Bereits in der vierten Erhebungswelle hatte er sich einen Internetzugang gewünscht, um, wie in der sechsten Erhebungswelle, *Epic War Saga* spielen zu können. Aus demselben Grund wünschte er sich seit Längerem ein iPhone, auch wenn ihm das Handy an sich eher egal war:

Interviewer: Wie wichtig ist das Telefon für dich, dass du des jetzt hast?

Timo: Is mir dreckegal eigentlich.

Interviewer: Früher hast du dir ja immer ein iPhone gewünscht, ist das immer noch so?

Timo: Hm, aus anderen Gründen, weil i süchtig bin. Do gibt's ned, do kann ma des *Epic War Saga* fürs Handy neich herunterlodn.

Interviewer: Okay, und das würdest du gerne spielen?

Timo: Mhm.

(Timo Landinger, 6. Erhebungswelle)

Timos Medienvorlieben lagen in der sechsten Erhebungswelle fast ausschließlich bei der Nutzung von Computerspielen. Sie dominierten seinen Medienalltag, prägten seine medienbezogenen Wünsche und nahmen in seinem Denken allgemein viel Raum ein.

Schon vor der Phase im Internat, als Timo ein halbes Jahr zu Hause unterrichtet wurde, dominierten Computerspiele seinen Alltag, wie seine Mutter erzählte:

Interviewerin: Und, äh, das Jahr, wo er daheim war, womit hat er so am liebsten seine Zeit verbracht, also Lesen war's nicht?

Frau Landinger: Also, wenn man lassen hätt, dann am liebsten Computer, nur Computer.

Interviewerin: Hm hm, ja.

Frau Landinger: Computer und PlayStation.

(Frau Landinger, 4. Erhebungswelle)

Timo bestätigte damals ebenfalls, dass Computer und PlayStation seine Freizeitgestaltung prägten:

Interviewer: Wenn du am Wochenende daheim bist, was machst du dann immer so?

Timo: Spuilm!

Interviewer: Nur spielen? Sonst gar nix?

Timo: Sonst goar nix.

(Timo Landinger, 4. Erhebungswelle)

Sein Vater bezeichnete Computerspiele damals als »Timos Welt« und betonte, ihm die auch nicht wegnehmen zu wollen; dies wäre »ein zu großer Schock«, da Timo, wie Herr Landinger betonte, quasi sein Selbstbewusstsein aus den Spielen gezogen und darin zu sich selbstgefunden hätte: »Oba grundsätzlich, die PlayStation, der Computer, des war des Wichtigste in seinem Leben, weil er do in seinem Bereich si selber gefunden hat.« (Timos Vater, 4. Erhebungswelle)

Timo schätzte sich selbst in der sechsten Erhebungswelle als »süchtig« nach Computerspielen ein. Es schien, als spiele er beinahe unentwegt, daheim, in den Pausen bei der Arbeit, wann immer sich eine Gelegenheit bot. Am Wochenende spielte er von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends, in der Woche fing er sofort nach dem Heimkommen damit an, wie den Aussagen sowohl der Eltern als auch seinen eigenen zu entnehmen war. Computerspiele stellten auch den augenscheinlich einzigen Gesprächsstoff dar, den Timo mit seinem Arbeitskollegen hatte:

Timo: A jo, es gibt an Oarbeitskollegen wo i oarbeit, mit dem i mi sehr guad versteh, weil, weil mit erm kann i a über Spiele und so reden. Der is zwoa ned so süchtig wie i und a besser beinand wie i (lacht). I tram ja nur von Spiele, Spiele, Spiele...er ned (lacht). Aber mit erm kann i a guad über Spiele reden und so.

(Timo Landinger, 6. Erhebungswelle)

Meist war er beim Spielen alleine, ab und zu spielte er mit seinem älteren Bruder gemeinsam, wenn dieser zu Besuch kam. Zu Timos Lieblingsspielen zählten seit jeher schon gewalthaltige (nicht altersgemäße) Angebote, wobei der Brutalitätsgrad in den letzten drei Erhebungswellen noch stieg. Nutzte Timo 2012 noch eher Jump 'n' Run Spiele und nur gelegentlich gewalthaltige Spiele wie *Star Wars Battleground* und Ego-Shooter, wendete er sich zuletzt einer breiten Palette von Shooter-Spielen zu; zu seinen Lieblingsspielen zählten beispielsweise *Black Ops 1*, *Star Wars Battleground II*, *Sacred 2*, *Final Fantasy*, *Dragon Stigma* (5. Erhebungswelle), *Black Ops*, *Far Cry 4*, *Red Dead Redemption*, *Dungeons 3* und *Final Fantasy* (6. Erhebungswelle). In der fünften Erhebungswelle hatte sein Vater bereits gemeint, dass solche Spiele für einen Jungen seines Alters schon angemessen seien.

Timo dienten diese Spiele nach Ansicht seiner Eltern nicht nur der Berieselung, sondern waren eine »Beruhigungsform«. Timo brauche die Medien, um sich zu entspannen von dem, was er den ganzen Tag erlebt habe. Im Spiel könne er etwas gewinnen, und das Spiel könne ihm sagen, dass er etwas erreicht habe. Selbst wenn er im Spiel 100-mal sterbe, bekomme er Lob, wenn er es einmal schaffe. So erhalte er Selbstwertgefühl und könne seine Kraft sinnvoll einsetzen. Herr Landinger fürchtete, dass er seine gewachsene physische Kraft sonst gegen die Eltern einsetzen könnte:

Herr Landinger: Wenn i eam des jetzt aber zerleg, dann hom ma a Problem. Wo gibt er sei Kraft hin? So ma man relativ // sogn ma's ganz offen, er is relativ ruhig.
Interviewer: Ok.

Herr Landinger: Sonst host hoid moi an Panzer do.

(Herr Landinger, 6. Erhebungswelle)

Gerade die »Ballerspiele« hätten eine beruhigende Wirkung auf Timo, wie seine Mutter meinte: »Des bringtn oba, komplett.« Ohne den Ausgleich, den diese Spiele ihm ermöglichten, hätten die Eltern mit ihm »Dauerstress« (6. Erhebungswelle).

Neben den Computerspielen zählte der Fernseher zu Timos meistgenutzten Mediengeräten. Timos Fernsehnutzung war über alle Erhebungswellen hinweg jedoch eher von der Rezeption kindlicher Angebote geprägt, lediglich in der letzten Erhebungswelle wandte er sich vermehrt Angeboten für Erwachsene zu. Spannung, Action und das Thema »Tod« sind dabei zentrale Beurteilungskriterien: »Auf jeden Fall, was mit Tod zum doa hot.« Den öffentlich-rechtlichen Sender ORF nutze er deshalb beispielsweise nicht:

Interviewer: Schaust du auch ORF an?

Timo: Na, I schau nur die richtig lässigen Serien, wos mi interessieren, zum Beispiel wie Krieg, Ballerei, Töten und alles Zeig (lacht).

(Timo Landinger, 6. Erhebungswelle)

Ein Film hatte es Timo in der letzten Erhebungswelle besonders angetan, *Hachikō – eine wunderbare Freundschaft* (2009). Die Realverfilmung behandelt die Freundschaft zwischen einem Hund und seinem Herrchen, die in Japan den Status einer Legende hat und als Inbegriff von Treue verstanden wird.

Bücher hatten für Timo noch nie einen großen Stellenwert, deren Nutzung wurde kaum erwähnt. In der vierten Erhebungswelle begründete Herr Landinger Timos mangelndes Interesse an Büchern damit, dass sie ihm zu wenig lebhaft wären, im Vergleich zu den Computerspielen:

Des interessiert ihn oafach ned, es is an Büchern halt sehr wenig Lebhaftes drin, a wenn ma si einliest, scho lebhafta Bücher gibt, oba des san gegen a virtuelles Bild natürlich komplett was andres.

(Herr Landinger, 4. Erhebungswelle)

Timos Eltern verfügten beide, im Gegensatz zu ihrem Sohn, über Smartphones, weiterhin einen Laptop mit Internetzugang, einen Fernseher, Radio, Bücher (Herr Landinger interessiert sich für Pflanzenkunde- und Medizinbücher) und diverse Zeitschriften (vor allem Häkel- und Handarbeitszeitschriften der Mutter). Über Medienbesitz und Mediennutzung der Geschwister ließen sich kaum Informationen bekommen, es wurde in der sechsten Erhebungswelle lediglich darauf hingewiesen, dass Handys und die Nutzung sozialer Netzwerkplattformen eine große Rolle einnehmen. Timo gab zusätzlich an, dass sein Bruder eine PlayStation 4, Spiele und einen »Internetwürfel«⁴⁶ habe, seine Schwester einen Laptop mit Internetanschluss.

Die Mediennutzung der Eltern wurde vom Fernsehen dominiert. In der vierten und fünften Erhebungswelle gaben Herr und Frau Landinger an, dass der Familie aufgrund der Autofahrten an den Wochenenden nicht viel Zeit für Unternehmungen blieb, daher wurde der Fernseher zum zentralen Entspannungsmittel: »Des san eigentlich die Tätigkeiten, was wir dann machen. Wir dan fernsehschaun und ois mögliche, es is nur Entspannungsphasen, was da drin im Fernseh spuit.« (Herr Landinger, 4. Erhebungswelle) Den Fernseher bezeichnete er in der fünften Erhebungswelle gar als »das Medium schlechthin« für die Familie. Herr Landinger war immer bemüht hervorzuheben, dass sich die Familie Wissenssendungen auf zdf.info und allerhand Dokumentationen ansehe, der tatsächliche Umfang dieser Nutzung blieb fraglich. Sportsendungen dienten ebenfalls zur Entspannung, aber genauso »Idiotensendungen« (4. Erhebungswelle) (Herr Landinger meinte damit Sitcoms wie *Scrubs*, *How I Met Your Mother*, *Simpsons* etc.). Auch in der fünften und sechsten Erhebungswelle

46 Es handelt sich dabei um mobile »Würfel« oder »Cubes«, die in die Steckdose gesteckt werden und dann einen WLAN-Zugang ermöglichen. Auf die Frage des Interviewers in der sechsten Erhebungswelle, ob er nur alleine oder auch zuweilen mit jemandem zusammen spiele, antwortete Timo: »Normalerweis spui I scho allan, aber wenn mei Bruada do is, dann spui I mit erm online *Black Ops*, *Black Ops*...wart, wo steht's ,n...do. Des is *Black Ops* (...).« Auf die weitere Nachfrage des Interviewers, ob die beiden auf einer Playstation spielen oder online, antwortete Timo: »Na, de...do muasst wenn scho an WLAN-Router oder so an die Dings anstecken, so, und dann irgendwie, woat.. bei meim Bruada hobi des irgendwie so gseng. Er hod nämlich so an Würfel«.

wies Herr Landinger vor allem auf den Konsum von Informationsangeboten und Sendern wie n-tv oder 3sat hin. Herr Landinger wirkte grundsätzlich sehr interessiert an Informationsangeboten und äußerte sich in den Interviews immer wieder zu aktuellen Themen aus den Bereichen Wissenschaft und Politik, dennoch blieben Zweifel, inwieweit die Angaben im Sinne sozialer Erwünschtheit erfolgten oder um die Interviewer zu beeindrucken und intellektuelle Überlegenheit zu demonstrieren.

Das Internet spielte über die Erhebungswellen hinweg für die Eltern eher eine geringere Rolle und wurde zuletzt meist nur zur Erledigung von Behördenangelegenheiten genutzt oder um E-Mails abzurufen; Herr Landinger setzte es noch zu Recherchezwecken (Krankheiten etc.) ein. Am Smartphone hatten beide Eltern die Internetfunktion deaktiviert, da im Hintergrund unbekannt »Sachen ablaufen«. Eine Zeitung wurde über alle Erhebungen hinweg weder abonniert, noch sporadisch gelesen, die Familie nutzte lediglich diverse Gratisblätter.

Timos Mutter erwähnte in der vierten Erhebungswelle den Gameboy, den sie vor allem unter der Woche in der Kur nutzte; sie bezeichnete das Spielen als ihr Ritual vor dem Schlafengehen, dabei bevorzugte sie aber einfache Spiele, bei denen sie zwar mitdenken musste, die aber auch nicht zu kompliziert waren:

Ois andere is mir zu kompliziert. Is des gleiche beim Computer, die, wie heißen die, die *Sims* und *Die Siedler* und des *Zeig*, des moag i a ned, weil's mir zu kompliziert is mit dem Aufbau und oah.

(Frau Landinger, 4. Erhebungswelle)

Gemeinsame Mediennutzung fand über alle Erhebungswellen kaum statt, in der sechsten Erhebungswelle war lediglich von gelegentlichem gemeinsamem Ansehen von Sportsendungen (Skirennen) die Rede.

Einstellung gegenüber unterschiedlichen Medien

Die Einstellung von Herrn und Frau Landinger gegenüber Medien war über alle Erhebungswellen hinweg eher positiv. Für sich selbst aber auch für Timo wiesen sie Medien einen hohen Erholungs- und Entspannungswert zu, zudem betonten sie über viele Erhebungswellen hinweg den Bildungsaspekt, vor allem hinsichtlich der Fernsehnutzung. Eine kritische Auseinandersetzung mit medialen Inhalten fand kaum statt. Zwar reproduzierten sie in Ansätzen geläufige gesellschaftliche Diskussionen rund um die Mediennutzung, ihre Hinweise auf Gefahren im Internet oder die Gefahr der Rezeption gewalthaltiger Fernsehinhalte (von gewalthaltigen

Computerspielen sahen sie offenbar keine Gefahr ausgehen) hörten sich stellenweise eher wie Antworten im Sinne der sozialen Erwünschtheit an. Als ungeeignet stuften sie »Monsterfilme«, »Zombiefilme« und »Schwertfilme« ein, da durch sie die Psyche des Kindes Schaden nehmen könne. Timos Eltern erschienen in ihren Ansichten über die Zeit hinweg wenig konsequent, da sie gewalthaltige Fernsehinhalte als problematisch einstufen, ihren Sohn jedoch seit jeher nicht altersgemäße und gewalthaltige Computerspiele spielen ließen. Der Zugang zum Internet wurde für Timo pauschal als zu gefährlich eingeschätzt und ihm gänzlich verboten.

Strategien der (Medien-)Erziehung

Herr Landinger hob stets hervor, dass er versuche, in der Erziehung konsequent und streng zu sein, dies sei ihm auch von einer »Oberärztin« empfohlen worden. Diese Strenge und Konsequenz setzte der Vater offenbar in erster Linie durch problematische erzieherische Mittel wie Erniedrigung um. Wenn Timo nicht folgte, musste er sich beispielsweise auf den Boden legen: »Wann's drauf ankimmt, sitzt er do am Boden (zeigt auf den Boden neben dem Küchentisch). Dann liegt er do am Boden wie a hinnige Leich.« Oder: »Dann liegt er do. Wie a Frosch.« (Herr Landinger, 6. Erhebungswelle) Neben der Erniedrigung gab es Anzeichen auf körperliche Gewalt, die der Vater zwar zum Teil bestritt, aber Timo bekräftigte: »Schlogt scho richtig zua.« Timo hätte zuweilen gern zurückgeschlagen, aber das kam für ihn nicht in Frage, »weil er mei Vater is (lacht).« (6. Erhebungswelle)

Herr Landinger hielt, wie er betonte, nichts von körperlicher Gewalt, fand diese jedoch eher akzeptabel als »psychologische Folter« und rechtfertigte so den Einsatz einer »Fotzen« (Ohrfeige): »Wie i gsagt hab, a Fotzen is ab und zu wos Heiliges gegen die Psychofolter. Des is ja Wahnsinn.«

Nicht zuletzt aufgrund dieser Vorkommnisse war das Verhältnis zwischen Timo und seinem Vater belastet, die Schläge machten ihn »grantig«, wie Timo klagte. Zudem spürte Timo deutlich, dass sein Vater ihn für »unfähig« hielt; wie sehr ihn diese Einstellung kränkte, wagte er dem Vater gegenüber nicht anzusprechen, er fürchtete, der Vater würde dann nur noch aggressiver. So flüchtete sich Timo wiederum in Computerspiele und meinte, dass er den Vater einfach ignoriere, solange er seine PlayStation 3 habe.

Herr Landinger fühlte sich mit der Zeit stärker dazu herausgefordert, seine Dominanz und vermeintliche Überlegenheit gegenüber Timo deutlich zum Ausdruck zu bringen, die Beziehung zwischen Vater und Sohn erweckte den Eindruck eines permanenten Kräftemessens, das jedoch in erster Linie vom Vater ausging. Timo hätte laut Vater bereits in der Schule lernen müssen, sich zu fügen, das müsse er zu Hause nun auch, und dies besonders, weil er sich mitten in der Pubertät befand:

Ja, und das liebe Wort reicht dann gar nimma aus. Weil wir san ja koane Geistwesen. Dann sog i erm: jetzt is soweit oder du sitzt do! Und wann's er ned glaubt, dann sitzt er oder liegt er do wirklich do und dann liegt er do wia a heiliger Frosch, was dann wieder sitzt. Weil i bin eam nämlich schon no überlegen, is klar, oder?

(Herr Landinger, 6. Erhebungswelle)

Hatten die Eltern in der vierten Erhebungswelle noch betont, dass sie weder Belohnungen noch Bestrafungen in der Erziehung einsetzten, da Timo beides in der Woche schon im Heim erfahre, verfolgten sie, als Timo wieder zu Hause wohnte, einen anderen Ansatz. Ihr Verhalten, deutlich von Herrn Landinger dominiert, machte den Eindruck von »Zuckerbrot und Peitsche«. Neben dem Einsatz von Erniedrigung und körperlicher Gewalt hielt Herr Landinger auch Belohnungen für unverzichtbar: »[...] ohne Belohnung geht gar nix«, meinte er beispielsweise, denn Timo müsste belohnt werden, um nicht mit der Zeit zum »Monster« zu werden. Zu den gewährten Belohnungen zählte dabei in erster Linie der Computer bzw. das Spielen von Computerspielen: »Der Computer ist ja wohl de größte Belohnung überhaupt.« Ab und zu gingen die Eltern in der sechsten Erhebungswelle mit Timo, wenn er belohnt werden sollte, zu McDonald's essen.

Reglementierungen

Klare (medienbezogene) Regeln gab es für Timo zu Hause zu keiner Zeit während der Erhebungsphasen. Auch wenn seine Eltern oft den Anspruch erhoben, den Sohn und seine Mediennutzung zu kontrollieren, blieb die tatsächliche Umsetzung eher im Unklaren. Erst als Timo ins Internat kam, wurde seine Mediennutzung reglementiert und kontrolliert, an den Wochenenden, die Timo zu Hause verbringen durfte, ließen seine Eltern ihn den Fernseher und Computerspiele wiederum uneingeschränkt nutzen. Dies galt nicht nur für Mediennutzungszeiten und -dauer, sondern vor allem auch für Inhalte. Die Eltern begründeten dies damit, dass sie Timo ei-

nen Ausgleich zum stark reglementierten Alltag im Internat bieten wollten, einen daraus resultierenden übermäßigen Medienkonsum nahmen sie als Nebenerscheinung in Kauf, sie achteten lediglich darauf, dass er zwischendurch Zeit zum Essen und Trinken hatte:

Interviewerin: Ja, ja, und wie zeigt sich das dann bei ihm, also wie nützt er die Freiheiten so?

Timos Vater: Die Freiheiten nützt er dahingehend, wenn ma ihn durchspuilen lassen, dass er die zwoa Toag a durchspuit, oba selbstverständlich schau ma auf Essen, dass er was trinkt, also des ganze Programm läuft natürlich ois mit, oba dass des ois funktioniert, also des muas ma scho ois machen.

(Herr Landinger, 4. Erhebungswelle)

Als einzige medienbezogene Einschränkung verboten Timos Eltern ihm schon seit der vierten Erhebungswelle die Internetnutzung. Social Network-Plattformen wie Facebook seien tabu, es würden dort zu viele Gefahren für den Jungen lauern:

Es wird dann un...unfassbar des Ganze, und des koan ma, des is ja unkontrollierbar, es is ja bei ihr [Anmerkung: bei der Tochter] scho die Gefahr, also des ab und zu was druckt, was ned drucken sollt, und dann bist irgendwo drin, und des koans gar ned überblicken, des überblick i ja a ned, des is, des is ja eben des Großartige vom Netz.

(Herr Landinger, 4. Erhebungswelle)

Tatsächlich zeigte sich im Kinderinterview, dass Timo keine Kenntnisse über Plattformen wie Facebook hatte und diese auch nicht nutzte.

Ihr generelles Internet-Verbot begründeten die Eltern damit, dass sie ihren Sohn für unberechenbar und unfähig hielten und das Internet für ihn daher gefährlich und ungeeignet wäre. Herr Landinger nannte als konkrete Gefahren in der sechsten Erhebungswelle vor allem »Internet-Kriminalität« und dass Timo im Netz noch weiter »weschweben« könnte, als dies bei Videospiele und Fernsehen ohnehin schon der Fall wäre.

Die Internetnutzung der älteren Tochter wurde im Vergleich dazu in der vierten Erhebungswelle nicht überwacht oder reglementiert, der Vater vertraute ihr; »und Fehler«, so der Vater, würden »nun mal einfach auch passieren«. Abgesehen vom Internet-Verbot gab es offenbar keine fixen Regeln zur Mediennutzung, und wenn, dann wurde eher situativ und immer auf andere Weise eingegriffen. Von Gewaltspielen auf Computer oder PlayStation hielten die Eltern zwar nichts und betonten dies über die Jahre hinweg immer wieder, ein Verbot sprachen sie jedoch nie aus.

(Medien-)Kompetenz und Kompetenzvermittlung

Timo mangelte es in allen Erhebungswellen deutlich an Medienkompetenz. Zum einen war dies seiner kognitiven Entwicklung geschuldet, zum anderen wurde ihm zu Hause kaum Medienkompetenz vermittelt. So hatte er früher beispielsweise Probleme mit dem Unterscheiden von realen und fiktiven Inhalten im Fernsehen gehabt und hatte sich gern in Scheinwelten geflüchtet, die er oft auch in die reale Welt hinein verlängert hatte. Laut Herrn Landinger wäre er erst durch die Erziehung im Internat in der Lage gewesen, auch noch eine »weitere Ebene« zu erkennen und zu sehen, dass es neben der Scheinwelt, in die er sich oft geflüchtet hatte, auch noch eine Realität gab (4. Erhebungswelle). Obwohl Timo Medien intensiv nutzte, waren seine Kenntnisse im Umgang damit recht rudimentär – entgegen seiner Selbsteinschätzung. So hielt sich Timo für einen »Wölmaster« im Konsolenspielen (6. Erhebungswelle) oder hatte in der vierten Erhebungswelle versucht, den Interviewer mit seinen Spielkünsten zu beeindrucken, wobei sich im Spiel deutlich gezeigt hatte, dass er leicht zu besiegen war und zahlreiche Anläufe benötigte, um Aufgaben zu bewältigen. Auch zum Ende der Erhebung berichtete Timo noch davon, dass ihm immer wieder Missgeschicke beim Spielen passierten (etwa das Löschen aller Spielstände).

Der Eindruck drängte sich auf, dass Timos Eltern ihrem Sohn nicht nur wegen seines eingeschränkten kognitiven Entwicklungsstandes und der damit verbundenen Unberechenbarkeit seiner Handlungen seit Jahren den Zugang zum Internet verwehrten, sondern dass sie die Aufklärung auch deshalb scheuten, weil es ihnen selbst an der notwendigen Medienkompetenz mangelte. So gab Timos Vater zu, das Internet selbst »nicht zu überblicken«; seine Mutter scheute auch in anderen Alltagsbelangen vor komplexen Herausforderungen zurück. Hin und wieder hatte sich die Mutter zwar in der vierten Erhebungswelle Computerzeitschriften gekauft, um sich Tipps für die Bedienung von Programmen wie *Excel* oder *Paint* und Hilfe bei Fehlermeldungen zu holen, ihre Kenntnisse blieben dennoch eher oberflächlich. Wenn es um das Internet ging, hatte sich Herr Landinger früher zumeist Rat und Hilfe von Timos Schwester geholt.

Über den Wahrheitsgehalt oder die Vertrauenswürdigkeit von medialen Inhalten konnte Timo über alle Erhebungen hinweg kaum Aussagen machen. Vor allem im letzten Interview wurde deutlich, dass Timo in einer Art Blase lebte, in der er über die Vorgänge in seinen Computerspielen hinaus nur wenig wahrnahm. Er interessierte sich so gut wie gar nicht für Ereignisse jenseits der Spiele- oder Fernsehwelt und suchte daher auch

nicht aktiv nach Informationen zu aktuellen Geschehnissen, wie beispielsweise zur Flüchtlingskrise, die zur Zeit der Erhebung in aller Munde war und auch viele Menschen in Österreich ganz unmittelbar, etwa durch nachbarschaftliche Nähe zu Flüchtlingsunterkünften, beschäftigte. Was er darüber wusste, hatte er nur nebenbei in der berufsvorbereitenden Einrichtung mitbekommen, wenn dort das Radio lief.

6.3.2.3 Zur Rolle der Familie und außerfamiliärer Sozialisationskontexte für die Sozialisation des Kindes

Timos kognitiver Entwicklungsstand erwies sich in allen Erhebungen als nicht altersentsprechend. Verglichen mit anderen Jungen des Samples zeigten sich insbesondere große Schwierigkeiten bei der Artikulation, seine Aussprache war oft undeutlich, und sich auf Fragen zu konzentrieren, fiel ihm schwer. Das Führen der Interviews, vor allem in den frühen Erhebungswellen, erforderte viel Fingerspitzengefühl und Interpretationsarbeit, Timos Aussagen waren und blieben bis zum Ende der Erhebung schwer nachvollziehbar, wie der folgende Interviewausschnitt deutlich macht. Timo war darum bemüht, dem Interviewer den »Trial-Modus« in einem Computerspiel zu erklären:

Außer du spuist im (...) mhm, wie heißt des (...) Geplänkl, da kannst die Zelln so verändern, ähm mech du bist (...) Nummer eins, von der Zahl her, und auf einmal, ich hätt so gern an zweiten Kumpel oder so, dann musst nur bei die Zahlen so hingehn mit der Maus, und da ah, da ham ma Zelln, dann kannst draufklicken und auf einmal (...) san die Zelln verändert, und wennst dann auf dunkel machst, ist' Spielfeld, ne wart (...) ja, dunkel glaub ich, war des halt, so dass die Welt genauso wie der Bildschirm da grad aus (...) schwarz ausschaut nur halt, dass da da a helles Licht hast (...).

(Timo Landinger, 4. Erhebungswelle)

In der sozialpädagogischen Einrichtung hatte Timo seinen besonderen Bedürfnissen entsprechend Förderung erhalten; er hatte Anschluss an Gleichaltrige gefunden und konnte einer Fülle von Aktivitäten nachgehen, die nichts mit dem Konsum von Medien zu tun hatten. Nach Beendigung des Aufenthalts dort lebte Timo zur Freude seiner Eltern wieder zu Hause. Denn Schule beurteilten sie grundsätzlich kritisch und bewerteten vieles dort als negativen Einfluss:

Do geht scho de erste Einteilung o, mit de negativen Erlebnisse. Des is bei de Waldorfschulen a weng anders, des schau'n's ja, dass kreativer sand, aber de normalen Schulen geht des so. Nach sechs, sieben Wochen sand de Kinder nimma so

(stottert) liebevoll, dass // de wollen ja zur Schule! Nach sechs, sieben Wochen is des wieder vorbei.

(Herr Landinger, 6. Erhebungswelle)

So meinte Herr Landinger, dass es noch eine Zeitlang dauern würde, bis die »negativen Prägungen« der Schule überwunden seien. Es schien, als störte ihn, dass Timo im Internat mehr Regelmäßigkeit erfahren und persönliche Betreuung erhalten und sich daran auch gewöhnt hatte. Jedes Kind hatte in der Einrichtung einen eigenen Pfleger, für Timo war dieser ihm zugeteilte Therapeut zu einer wichtigen Bezugsperson geworden. Möglicherweise empfand Herr Landinger dadurch seine Stellung als primäre Bezugsperson als gefährdet:

Muass ma ja schau, wir miassn ja // oiso wir miassn scho de Kontrolle ausüben, des geht vom Boden angefangen bis zum Essen, wias Essen is, de ganzen Punkte wos eam ois vorgegeben is, des werd nachher besser, weil des Internat schlägt noch nach. Wenn ma davon ausgehen, dass er vier, fünf Jahr braucht, dass er vier, fünf Jahr de Dogma weg hod, de eingepprägten Dogma.

(Herr Landinger, 6. Erhebungswelle)

Als einzigen Vorteil an Timos Schulzeit in der speziellen Einrichtung betrachteten die Eltern die damit für sie verbundene Erleichterung, in der Zeit mussten sie sich, anders als nach dem Aufenthalt, nicht viel um Timo kümmern.

Noch in der vierten Erhebungswelle hatte das alles ganz anders geklungen, damals beurteilte Herr Landinger die Schule positiv und hielt sie für wichtig, weil Timo dort Sozialkontakte aufbauen konnte und wieder offener und körperlich beweglicher geworden war. Lediglich die Konfrontation mit den »teilweise sehr schwere[n] Fälle[n]« in der Einrichtung hatte er als möglichen negativen Einfluss erwähnt.

Timo selbst vermisste die Zeit dort, er begründete dies jedoch damit, dass er dort ab und zu den PC habe nutzen und so im Internet spielen können. Timo bezeichnete sich selbst als »süchtig« nach einem bestimmten Online-Spiel und bezeichnete die sozialpädagogische Einrichtung allein deshalb als »super«, weil er dieses Spiel dort nutzen durfte.

Mit Timos berufsvorbereitender Einrichtung zeigten sich die Eltern hingegen recht zufrieden. Die Jugendlichen hätten dort mehr Freiheiten, und sie lernten sehr viele verschiedene, brauchbare handwerkliche Tätigkeiten. Timo hätte dort besseren Ausgleich, meinten sie. Die Hoffnung der Eltern war es, dass die Verantwortlichen Timo auf eine richtige Lehrstelle vorbereiten würden. Sie hegten aber Zweifel daran, dass man sich dort auch die Mühe machte, ihm tatsächlich eine Lehrstelle zu vermitteln.

Obwohl Timo in einer Großfamilie aufwuchs und selbst immer wieder angab, seine Familie gern zu haben, wirkte er isoliert und einsam. Alle Familienmitglieder schienen ihren Alltag unabhängig voneinander, jeder für sich allein, zu verbringen. Herr und Frau Landinger betonten zwar wiederholt den großen Stellenwert der Familie und des Familienlebens für sie, in den Interviews mit Timo wurde aber deutlich, dass die Familie ihm keinen Halt bot, er fühlte sich nicht nur zuweilen alleingelassen, sondern auch ungeliebt:

Interviewer: Und jetzt würdest du gern mehr Zeit mit Mama und Papa äh verbringen, ähm, kannst du mit denen, wenn du Probleme hast, zu denen kommen, mit ihnen drüber reden?

Timo: [spielt konzentriert, keine Reaktion]

Interviewer: Oder ist des schwierig?

Timo: (...) hmmm schwierig.

Interviewer: Schwierig. Und warum?

Timo: Weil niem, mit mir redn: Ja was moch ma. Weils mi gar ned mögens sie ned (...)

Interviewer: Die mögen dich nicht?

Timo: Mhm (nickt) find i ned.

(Timo Landinger, 4. Erhebungswelle)

Obwohl ihm seine Eltern und Geschwister viel bedeuteten, war Timo seinerseits davon überzeugt, dass sie ihn nicht gern hätten, er glaubte ihnen auch nicht, wenn sie ihm das Gegenteil versicherten. Das Gefühl, ungeliebt zu sein, belastete Timo; so war er eine Zeitlang sogar davon überzeugt, dass ihn nicht einmal die Haustiere mochten: »Die Hasn megn mi ned, und die Katzn sowieso ned.« (4. Erhebungswelle). In seiner Netzwerkkarte gab Timo seiner Familie und auch einigen Freunden zwar einen Platz, doch als wesentlich näher zeichnete er die Konsolen ein, mit denen er besonders gerne spielte, und den Fernseher.

Über viele Erhebungswellen hinweg nannte Timo keinerlei Vorbilder oder Personen, an denen er sich orientierte, weder aus dem realen Leben noch aus den Medien, ebenso wenig hatte er berufliche Vorstellungen. Erst in den letzten beiden Erhebungswellen erwähnte Timo Vorbilder, in der fünften Erhebungswelle war dies zum einen sein älterer Bruder, zum anderen führte er die Produzenten der Spiele-Sendung *Game One* auf VI-VA an. In der sechsten Erhebungswelle bewunderte er die Helden in Katastrophenfilmen, die für andere ihr Leben riskierten; aber auch zwei seiner Betreuerinnen in der Einrichtung zur Arbeitsvorbereitung fand er »gut«, als Vorbilder bezeichnete er sie jedoch nicht.

Mit Freundschaften hatte Timo lange Zeit Probleme, vor allem da es durch seine Aggressivität gegenüber anderen immer wieder zu Auseinan-

dersetzungen kam, auch in der sozialpädagogischen Einrichtung. So betonte er auch in den Interviews, keine Freunde zu haben und sich auch mit den Mitschülern nicht zu verstehen, da auch diese, davon war er zutiefst überzeugt, ihn nicht mochten.

Zur Schule, zu ehemaligen Klassenkameraden oder Betreuern hatte Timo am Ende der Studie keinerlei Kontakt mehr. In der fünften Erhebungswelle meinten die Eltern, dass Timo zumindest einen Freund in der betreuten Einrichtung gefunden hätte, obwohl dort eigentlich alle Kinder eher Einzelgänger wären. Timos Freundeskreis war recht klein. Zwar war in der letzten Erhebungswelle davon die Rede, dass ein um einiges älterer Arbeitskollege Timo einmal zu Hause besucht hatte, aber von den Eltern hinausgeworfen worden war und Hausverbot erhalten hatte. Grund war, dass er sich nach Einschätzung der Eltern »unmöglich benommen« hatte (Timo sprach im Interview diesen Vorfall ebenfalls an und erzählte, er habe »blöd daher geredet«). Timos Eltern betonten noch, dass sie sich von ihm »herumkommandiert« gefühlt hatten.

Über den Einfluss von Medien auf Timos Entwicklung herrschte über die Erhebungen hinweg Uneinigkeit, einmal sprachen die Eltern Medien gar keine Bedeutung zu (1. Erhebungswelle), ein anderes Mal hingegen eine große und positive (3. Erhebungswelle). Später war die Rede sowohl von positiven (Wissensaneignung) als auch negativen Einflüssen (Gefahr durch Computerspiele, nicht mehr zwischen Realität und Spiel unterscheiden zu können) (4. Erhebungswelle). In der fünften Erhebungswelle erwähnte Herr Landinger lediglich, dass Medien eine starke Wirkung auf Timo hätten, erläuterte dies aber nicht weiter. Zuletzt wiesen die Eltern Medien für Timo in erster Linie eine positive Rolle zu. Die Computerspiele böten ihm ein Ventil und auch die Chance auf positive Erfahrungen, wie etwa Erfolgserlebnisse. Skepsis meldeten sie aber in Bezug auf gewalthaltige Filme und auch die Manipulationsmacht von Medien an, schließlich, so Timos Vater, steckten dahinter Menschen, die Geld verdienen wollten. Aber, so ließen die Eltern anklingen, Medien hielten Chancen auf soziale Teilhabe bereit.

Ähnlich unterschiedlich fiel die Beurteilung der Eltern auf die Frage nach der Bedeutung der Familie für die Sozialisation ihres Sohnes aus. Zu Beginn der Erhebung hatten die Eltern der Familie einen geringen Stellenwert eingeräumt, da Timo viel Zeit im Kindergarten verbrachte, später meinten die Eltern, dass letztendlich »alles« Einfluss nähme, mal »das eine mehr, mal das andere« (3. Erhebungswelle). In der fünften Erhebungswelle bezeichnete Herr Landinger die Familie als wichtig für die »Erdung«, für die Vermittlung von »echten Werten«, und um Timo zu zeigen,

»wie etwas funktioniert« (Tiere, Pflanzen). In der letzten Erhebungswelle betonten Herr und Frau Landinger den Stellenwert der Familie als sehr wichtig, seine Eltern sahen es als Aufgabe, ihm wieder »abzutrainieren«, was ihm in der betreuten Einrichtung beigebracht wurde. Sie betonten im Gespräch jedoch, für wie wichtig sie den »menschlichen Kontakt« hielten, den Timo in der Familie erfahren könne. Die Erfahrungen des Erhebungsteams waren allerdings stets anders. Timo machte den Eindruck, für sich allein zu sein.

6.3.2.4 Ausblick

Timo war zum Zeitpunkt der telefonischen Nachbefragung 17 Jahre alt und arbeitete noch immer in einem integrativen Betrieb, in dem er auf eine Lehre vorbereitet werden sollte; er erhoffte sich davon die Chance auf eine »gscheide Lehre, die jeder normale Mensch eigentlich hat«. Timo fürchtete aber, dass der ersehnte Zeitpunkt so schnell nicht kommen werde, wenn überhaupt. So wünschte er sich im Anschluss an den Besuch des integrativen Betriebs eine Ausbildungsstelle bei einer Supermarktkette, um dort später als Verkäufer zu arbeiten. Einige Wochen vor der Nachbefragung hatte Timo ein berufsvorbereitendes Werkstättenprogramm in der Landeshauptstadt besucht, hatte dort aber keinen Platz bekommen. Dies bedauerte er sehr.

In Bezug auf Timos Wohnsituation gab es seit dem Interview der sechsten Erhebungswelle keine Veränderungen. Er gab an, dass sich auch das Verhältnis zu seinen Geschwistern und zu seinen Eltern nicht verändert habe. Timo betonte, sich mit allen weiterhin gut zu verstehen. Sein Vater nerve ihn zwar manchmal, aber das sei normal, meinte er. Außer seinen Arbeitskollegen hatte Timo keine Freunde und auch sonst keine sozialen Kontakte. Er nannte sie »Fernfreunde«, weil er sie ausschließlich in der Arbeit treffen konnte, dies reichte ihm jedoch so.

Timo nutzte seine Freizeit vor allem zum »Entspannen«, dies gelang ihm jedoch nur durch das Spielen unterschiedlicher Rollenspiele auf seiner Konsole oder durch das Fernsehen. Er hatte zwar mittlerweile ein Smartphone zur Verfügung, nutzte es jedoch fast nie, da es für ihn, wie er dies nannte, »keinen Grund« dazu gebe.

Während des Telefonats, das der Interviewer zuerst mit Timos Mutter führte, die den Hörer erfreut über den Kontakt an ihren Sohn weiterreichte, gab sich Timo große Mühe, auf die ihm gestellten Fragen zu antworten. Es fiel ihm jedoch oftmals schwer, die richtigen Worte zu finden; insge-

samt erschien Timo retardiert, emotions- und antriebslos. Zum Ende des Gesprächs fiel Herr Landinger seinem Sohn aus dem Hintergrund ins Wort. Timo erschien davon sehr erschreckt und eingeschüchtert zu sein, seine Angst vor dem Vater war deutlich spürbar. Timo fiel es schwer, die letzten Fragen zu beantworten. Sobald das Interview zu Ende war, verlangte sein Vater den Hörer und setzte das Gespräch zunächst in einem sehr aggressiven Ton fort. Dem Interviewer gelang es jedoch, das Telefonat möglichst entspannt ausklingen zu lassen; Timos Vater war, wie bereits in vorherigen Gesprächen, daran gelegen, Überlegenheit zu signalisieren.

6.3.2.5 Fazit

Timos Situation blieb bis zum Ende der Erhebung bedrückend. Seine Welt erschien klein und von außen betrachtet äußerst trist. Das machte es Timo schwer, sich vom Vater zu emanzipieren. Als jüngstes Kind in einer sozial benachteiligten Großfamilie war er über die gesamte Zeit mit schwerwiegenden Problemen konfrontiert. Schon von klein auf wurde Timo vernachlässigt, seine Bedürfnisse wurden nicht gehört oder nicht ernst genommen; es mangelte ihm in der Familie an Zuwendung und Fürsorge. Seine Eltern, die neben finanziellen auch mit zunehmenden persönlichen und psychischen Problemen kämpften, waren nicht in der Lage, Timo ausreichend zu versorgen und auf ihn einzugehen. Mit der eigenen Lage maßlos überfordert, gaben sie ihre eigenen Probleme an die Kinder weiter.

In Familie Landinger schien vor allem der Vater das Familienleben zu bestimmen. Frau Landinger dagegen hatte aufgrund mangelnder Handlungskompetenzen – sie machte den Eindruck mentaler Beeinträchtigung und wurde von ihrem Mann nicht nur beherrscht, sondern zuweilen auch gedemütigt (aufgrund aggressiver Handlungen ihres Mannes war sie eine Zeitlang im Frauenhaus) – nur recht wenige Möglichkeiten, das Familienleben maßgeblich mitzugestalten.

Timos kognitive und emotional-affektive Entwicklung wurde in allen Erhebungswellen durch die vielen Probleme in der Familie zusätzlich gehemmt; lange erhielt er keine entsprechende Förderung, sondern wurde hin- und verwiesen und zwischenzeitlich auch zu Hause unterrichtet, bis er in eine adäquate betreute Wohn- und spezialisierte sozialpädagogische Einrichtung eingewiesen wurde, in der er Förderung und Therapie erhielt. Nach Abschluss seiner Pflichtschulzeit zwischen der fünften und sechsten Erhebungswelle wirkte Timo erneut perspektivenlos, er befand

sich zwar in einem Förderprogramm, das ihm Chancen auf einen Lehrplatz bieten sollte – dies hatte jedoch bis zum Abschluss der Erhebungen keinen Erfolg gebracht.

Timo flüchtete sich im Laufe der Erhebung zunehmend in Medienwelten, ohne jedoch über Kompetenzen zu verfügen, damit auch einigermaßen reflektiert umgehen zu können. Kampfspiele am Computer wurden schon früh zu Timos Welt, sie erlaubten es ihm, sich Ermächtigungsfantasien hinzugeben, kleine Erfolge zu verbuchen und Anerkennung zu erfahren, die ihm sonst verwehrt blieb, denn seine Eltern, allen voran sein Vater, ließen es den Jungen unverhohlen spüren, dass sie ihn rundherum für unfähig hielten. Die Eltern überließen ihn der intensiven Beschäftigung mit Medien und rechtfertigten dies damit, dass die Spiele auf den Jungen beruhigend und ausgleichend wirkten.

Timo sehnte sich nach positiver Aufmerksamkeit seiner Eltern, die ihm diese aber kaum zuteilwerden ließen. Obwohl Timo am Ende des Erhebungszeitraumes wieder bei seiner Familie wohnte, erschien er weitgehend isoliert und einsam. Seine gesamte Freizeit verbrachte er zumeist allein in seinem Zimmer mit Computerspielen. Lediglich die Zeit im Rahmen des betreuten Werkstattprogramms zur Vorbereitung auf eine Lehre bot ihm Kontakt zu Gleichaltrigen. Bis zu ihrem Beginn hatte Timo keine Freunde und füllte seine Zeit mit Medien, allen voran Computerspielen. Sie boten ihm stets die Flucht aus seiner belasteten persönlichen und familiären Situation. Seine übermäßige Mediennutzung kritisierten seine Eltern zwar des Öfteren, es war ihnen aber dennoch sehr recht, dass Timo vor dem Computer »ruhiggestellt« war. Im Gegenteil, am Ende der Erhebung hoben sie die positiven Effekte des Medienkonsums für ihren Sohn sogar hervor.

Der Erziehungsstil der Eltern und ihr Umgang speziell mit Timo waren geprägt von Bequemlichkeit und Distanz, sie vermieden die Auseinandersetzung mit anstrengenden Themen, etwa der Vermittlung von Medienkompetenz. Insgesamt zeigten sie wenig Interesse an ihrem Sohn und waren froh, wenn er die Zeit ruhig in seinem Zimmer mit Computerspielen verbrachte.

Über alle Erhebungswellen hinweg wurde deutlich, dass es Herrn Landinger darum ging, seine soziale Situation, die über die Jahre von Arbeitslosigkeit geprägt wurde, zu überspielen und sich überlegen und kompetent darzustellen. Er trat stark von sich selbst überzeugt auf, attribuierte alle Probleme in der Familie als Ergebnis negativer äußerer Einflüsse und nahm diese als Bedrohung seiner Position in der Familie wahr. Herr Landinger ließ keinen Zweifel daran, die Familie zu dominieren. Zuletzt

verstärkte sich der Eindruck, dass er aus Sorge um persönlichen Machtverlust seine Familie nach außen hin abzuschirmen und in ihrem Mikrokosmos festzuhalten versuchte. Herr Landinger empfand auch die Erziehung seines Sohnes in der betreuten Einrichtung als Gefährdung seines Machtanspruchs; ihm lag daran, vieles, was Timo dort gelernt hatte, quasi ungeschehen zu machen. Statt seinem Sohn Perspektiven aufzuzeigen, limitierte er sie eher, statt ihn zu ermutigen und ihm Chancen zur Weiterentwicklung zu bieten, erniedrigte er Timo durch physische und psychische Machtdemonstrationen. Es machte den Eindruck, als beschränkten sich seine Handlungskompetenzen auf den Einsatz von Machtdemonstration und den Einsatz von Gewalt. Gewalt wurde zum beherrschenden Familienthema. So begegnete er seinem kognitiv eingeschränkten und psychisch stark belasteten Sohn Timo mit großer Aggression. Timo wurde von seinem Vater über die Jahre der Erhebung hinweg unterdrückt, gedemütigt und geschlagen.

Timo genoss daher den Wechsel in eine betreute Werkstatt zur Vorbereitung auf eine Lehre, dort konnte er mit Gleichaltrigen sprechen und arbeiten – auch wenn er bald spürte, dass dieses Programm ihm wohl keine Zukunftsperspektiven eröffnen würde. Timos Handlungsoptionen erwiesen sich zum Ende der Erhebungen vor diesem Hintergrund als sehr eingeschränkt, um eigene Handlungsentwürfe und entsprechende Handlungskompetenz zu ihrer Umsetzung zu erwerben.

Bei Herrn Landinger drängte sich der Eindruck auf, dass er die von Armutsgefährdung geprägten Handlungsoptionen der Familie als Ansporn wahrnahm, aus der bestehenden Situation möglichst viel für sich und seine Familie auszuschöpfen. Er schien keine Ambitionen mehr zu haben, wieder Fuß in einem Arbeitsverhältnis zu fassen, seine Handlungsentwürfe richteten sich vielmehr darauf, so viel wie möglich an unterstützenden staatlichen Leistungen zu bekommen und sich, wie auch seine Frau, als Pflegefall anerkennen zu lassen. Seine Handlungsentwürfe erscheinen geprägt vom Anspruch auf Macht und Dominanz, um als starker, alle Lebens- und Familienbelange kompetent bewältigender Mann zu erscheinen; in den Interviews mit Mitarbeitern und insbesondere den Mitarbeiterinnen der Studie war es ihm wichtig, in allen angesprochenen Themenfeldern Überlegenheit zu demonstrieren und die Richtung vorzugeben.

6.3.3 Die weiteren Familien von Typ 1

6.3.3.1 Familie Oblinger⁴⁷

Familie Oblinger, bestehend aus Herrn und Frau Oblinger und ihren sechs Kindern, davon drei aus erster Ehe von Frau Oblinger, die aber nicht mehr zu Hause wohnen, sowie Manfred und seinen zwei leiblichen Geschwistern, zählte wie auch Familie Landinger über die gesamte Erhebung zum Typ der rundherum überforderten Familien. Wegen einer dringend benötigten Reihenhaus-Mietwohnung war Familie Oblinger aufs Land gezogen; mit ihrer Wohnsituation dort war die Familie über die Erhebungszeit hinweg im Großen und Ganzen zufrieden. Zum Arbeitsverhältnis der Eltern zeigten sich zwischen den Aussagen von Frau Oblinger und ihrem Sohn Manfred Widersprüche. Während Frau Oblinger von einer Teilzeitbeschäftigung ihres Mannes als Koch erzählte, sprach Manfred davon, dass beide Eltern arbeitslos seien. Zum Ende der Erhebung wurde unmissverständlich deutlich, dass beide Elternteile ihre stark eingeschränkten Handlungsoptionen über die Zeit der Erhebung zunehmend als unüberwindliche Belastung wahrnahmen und für sich keine befriedigenden Handlungsentwürfe mehr entwickeln konnten – dies nicht zuletzt aufgrund ihres schlechten gesundheitlich Zustands, der sich in einer Depression beider ausdrückte. Sie waren kaum mehr in der Lage, zum Erwerb beizutragen. Ihre über die Jahre der Erhebungszeit noch zunehmende Ressourcenknappheit – im engeren wie im weiteren Sinne – wurde zum zentralen Familienthema und belastete das Zusammenleben als Familie massiv.

Das Familienthema Mangel an Ressourcen hatte auch Manfred schon früh stark beschäftigt. So hatte er stets viel davon gesprochen, was er einmal verdienen und sich dann ersparen wollte. Schon in früheren Erhebungswellen hatte er sein Geld nicht für eigene Belange ausgegeben, sondern es schlicht gehortet, ihm lag daran, es zu besitzen. Seine Einstellung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund stand auch in diesem Zusammenhang; so hatte er anfangs gefürchtet, sie nähmen Familien wie der seinen Ressourcen weg, in der letzten Erhebungswelle hingegen beklagte er sich, dass Flüchtlinge nicht arbeiten würden und stets mit staatlichen Geldern unterstützt würden. Lange Zeit hatte er für den rechtspopulistischen Politiker Jörg Haider geschwärmt und ihn wegen seiner Kraft durchzugreifen als Vorbild gewählt. Zu der Zeit wünschte sich Manfred,

47 Zum Fallbeispiel »Manfred Oblinger« liegen bereits unterschiedliche Publikationen vor; siehe dazu etwa Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014b.

»Bundesheerlermann« zu werden, um seine Heimat besser gegen Fremde schützen zu können.

Manfred war zu Beginn der Schulzeit eine Hochbegabung attestiert worden; diese zeigte sich auch in seinen vielfältigen Interessen, etwa für medizinische Themen, über die er sich im Internet informierte. Wegen der schlechten sozio-ökonomischen Ausstattung der Familie, ihrem Mangel an Geld und dem Mangel an entsprechenden Förderprogrammen in der abgelegenen Wohngegend sowie den fehlenden Kompetenzen der Eltern, Manfred zu unterstützen und zu fördern, war es nur in eingeschränktem Maße gelungen, Manfreds kognitive Ressourcen zu fördern; ihm gelang es daher nur in eingeschränktem Maße, seiner Hochbegabung entsprechende Handlungskompetenzen zu entwickeln.

Über die verschiedenen Erhebungswellen zeigte sich zudem deutlich, dass Manfreds Eltern mit der (Medien-)Erziehung ihrer Kinder überfordert waren, gleichzeitig stand den Kindern über die Erhebungszeit hinweg eine große Auswahl an Mediengeräten und Mediendiensten zur Verfügung. Diese Situation führte dazu, dass Manfred sehr bald einen exzessiven Umgang mit Medien, insbesondere mit gewalthaltigen Computerspielen, entwickelte; aufgrund seiner besonderen kognitiven Fähigkeiten gelang es Manfred schon sehr früh, schwierige Level zu überwinden und so Selbstbestätigung zu erlangen. Da die Mutter ihren Sohn nicht mit gleichaltrigen türkischstämmigen Jungen in der Nachbarschaft spielen lassen wollte und Manfred aufgrund seiner Hochbegabung in der Schule kaum Freunde finden konnte, kaufte sie ihm anfangs selbst Shooter-Spiele mit einer Altersfreigabe ab 16 oder 18 Jahren. Bis in die sechste Erhebungswelle hinein hatte Manfred kaum unmittelbare soziale Kontakte; diese fand er vielmehr in der Online-Welt, etwa bei anderen Computer-Spielern. Nach dem Abbruch einer Lehrstelle schien Manfred geradezu in diese Welt abgetaucht zu sein.

Zum Zeitpunkt der telefonischen Nachbefragung hatte Manfred jedoch nach dem vorherigen Scheitern einer Ausbildung, nach der er sich erneut in Online-Welten zurückgezogen hatte, dank seiner Fähigkeiten im Umgang mit Computertechnik eine Lehrstelle als IT-Techniker bekommen, die für ihn gute berufliche Perspektiven versprach – eine solche Stelle hatte er sich lange gewünscht. Sie bot ihm – nachdem er das Gymnasium abgebrochen hatte, um endlich seine Eltern finanziell unterstützen zu können – die Möglichkeit, seine Handlungsentwürfe umzusetzen und schnell eigenes Geld zu verdienen.

6.3.3.2 Familie Fein

Familie Fein bestand am Ende des Erhebungszeitraumes aus Frau Fein, Tochter Olivia, dem jüngeren Sohn und der jüngsten Tochter. Frau Fein hatte selbst zwar anfangs keine längere Anstellung und war die meiste Zeit arbeitslos, allerdings lebte sie von der zweiten bis zur vierten Erhebungswelle mit einem finanziell besser ausgestatteten Mann zusammen, sodass ihre sozio-ökonomische Situation entspannter war, sich jedoch ihre sozio-emotionalen Bedingungen weiterhin als höchst angespannt erwiesen. Nachdem sie sich von ihrem Lebensgefährten, mit dem sie eine kleine Tochter bekommen hatte, zwischen der vierten und sechsten Erhebungswelle getrennt hatte (in der fünften Erhebungsphase war Familie Fein nicht erreichbar gewesen), erschien ihre sozio-ökonomische Lage erneut stark belastet. In der sechsten Erhebungswelle lebte sie mit einem neuen Partner in einer losen Beziehung zusammen. Die Familie wohnte zu Beginn der Erhebung in einer Stadtrandwohnung mit hohem Ausländeranteil, zog dann aber in der zweiten Erhebungswelle zum neuen Lebensgefährten der Mutter in ein anderes Bundesland. Nachdem Olivia dort nicht zurechtkam, psychisch auffällig wurde und mit Selbstmord gedroht hatte, kam sie in eine betreute Wohngemeinschaft. Dort lief es zunächst sehr gut, das strukturierte Heimleben hatte einen positiven Einfluss auf Olivia. Nach einiger Zeit im Heim gab es aber Ärger, weil die Zehnjährige vor anderen Mitbewohnern masturbierete. Olivia zeigte sich insgesamt sehr von Konflikten und Spannungen in der Familie, die vor allem im Zusammenhang mit dem Leben ihrer Mutter standen, belastet, und sie hatte große Schwierigkeiten, diese Belastung zu bewältigen. Vor Beginn der vierten Erhebungswelle konnte Olivia das Heim wieder verlassen und kam nach Hause zu ihrer Mutter, nachdem diese erneut das Sorgerecht beantragt hatte und es ihr auch gegeben worden war. Frau Fein zog mit ihren drei Kindern wieder zurück in die Stadt und wohnte dort in einer beengten Dreizimmerwohnung. Aufgrund ihrer schlechten gesundheitlichen Situation – sie war nicht nur an Epilepsie erkrankt, sondern befand sich wegen ihrer Depression in der sechsten Erhebungswelle in psychotherapeutischer Behandlung – wurde ihr Frührente zugesprochen. Die finanzielle Situation der Familie erwies sich danach als besonders prekär. Oberflächlich erweckte Frau Fein den Eindruck, ihre stark belastete Situation als schlicht gegeben wahrzunehmen und ihr Leben recht pragmatisch mit Blick auf sich selbst auszurichten, es wurde jedoch deutlich, dass sie auf diese Weise ihre problematische Lage zu überspielen suchte. Die sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen von Familie Fein wurden über die gesamte Erhe-

bung von diesem Verhalten stark beeinträchtigt. Frau Fein war nicht in der Lage, als Mutter für ihre Kinder da zu sein, sie ertrug weder körperliche noch emotionale Nähe zu ihnen und interessierte sich nicht für sie, sie war über die Zeit zunehmend mit den Herausforderungen ihres eigenen Lebens ausgelastet. Olivia beschrieb ihre Mutter als kaltherzig und wünschte sich eine Bezugsperson, der sie vertrauen konnte. Als erschwerend erwies sich zudem – von Mutter und Tochter angedeutet – das Verhalten des ehemaligen Lebensgefährten der Mutter; hier drängte sich der Verdacht auf, dass es zwischen ihm und Olivia zu sexuellen Handlungen gekommen war. Aufgrund sexueller Übergriffe bestand ein gerichtliches Besuchsverbot für seine eigene Tochter, wie aus dem Interview mit Frau Fein unterschwellig zu entnehmen war.

Olivia reagierte auf die Belastungen in ihrer Familie seit Beginn der Erhebungen psychisch stark auffällig und mit einem übermächtigen Wunsch nach Aufmerksamkeit; auch zum Ende der Erhebungen schwankte sie noch zwischen frühreifem Verhalten auf der einen Seite und noch sehr kindlichen Wünschen auf der anderen Seite – beides versuchte sie auch mit Hilfe von Medien zu bearbeiten. Olivias psychische Unsicherheit, aber auch ihre Wünsche nach heiler Familie spiegelten sich stets in ihrem Mediengebrauch wider. So hatte Olivia in frühen Erhebungsphasen etwa eine Zeitlang für die Hauptfigur der Serie *Hannah Montana* geschwärmt und in diesem Zusammenhang behauptet, diese in einem Video mit sexuellen Inhalten gesehen zu haben. Später zählten zudem Familiengeschichten und Klatsch und Tratsch über Prominente und Königshäuser als Vorlagen für gelungene Familiengeschichten zu ihrem Medienrepertoire. In ihren Handlungsentwürfen, möglichst bald unabhängig zu sein, indem sie einen Partner findet und mit ihm Kinder bekommt, zeigte sich ihre Sehnsucht nach einer geordneten Familie und Geborgenheit. Auch Social Media-Angebote dienten Olivia in vielfältiger Weise als Chance, ihren Spannungsgefühlen Ausdruck zu verleihen und sich möglichst als erotisch anziehende und attraktive Frau zu präsentieren; mit Hilfe dieser Angebote versuchte sie, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Olivia litt unter dem Desinteresse ihrer Mutter an ihren Kindern und der Überforderung durch ihre sozio-ökonomische, aber besonders auch durch ihre sozio-emotionale Lebenssituation. Mit der Bewältigung ihrer Lebensaufgaben, persönlichen wie familienbezogenen, schien Frau Fein bis zum Ende der Erhebung stark überfordert. Sie versuchte zwar immer wieder, persönliches Lebensglück durch neue Partnerschaften zu erlangen, in denen sie ihre Sexualität ausleben konnte – dies wurde sehr deutlich und auch von Olivia betont, die das Verhalten der Mutter oft als belastend er-

lebte – und die gleichzeitig die finanzielle Lage der Familie verbesserten, doch immer wieder scheiterte sie daran, ihre Handlungsentwürfe erfolgreich umzusetzen. Sexualität und der Wunsch nach finanzieller Stabilität avancierten in Familie Fein zu beherrschenden Familienthemen. So stellte Frau Fein ihre Tochter Olivia unter dauernden Sex-Verdacht, möglicherweise, weil sie sich selbst in diesem Zusammenhang als getrieben wahrnahm. Olivias Verhalten ließ erkennen, dass sie unter den wechselnden Partnerschaften ihrer Mutter litt; bis zum Ende der Erhebungszeit tat sie sich schwer, ein ausbalanciertes Verhältnis zur Sexualität zu entwickeln.

Olivias Lebenssituation blieb bis zum Schluss der Erhebung in allen Belangen von der Überforderung ihrer Mutter belastet, ihren Alltag gemeinsam mit ihren Kindern zu meistern. Dies fand seinen Ausdruck auch in Olivias Medienumgang. Sie flüchtete in den letzten Erhebungswellen in Geschichten vom Leben der Stars, der Reichen und vor allem der Königshäuser. Zudem hing sie einer Fülle von Konsumfantasien nach, aber auch der Idee, eigene Handlungskompetenz durch einen baldigen Auszug aus ihrer Familie und die Gründung einer eigenen zu erlangen.

6.3.3.3 Familie Öllinger

Familie Öllingers sozio-ökonomische Situation hatte sich seit der fünften Erhebungswelle erheblich verschlimmert. So war Frau Öllinger infolge ihrer schweren Erkrankung arbeitsunfähig geworden. Zusätzlich erwies sich ihre sozio-ökonomische Situation auch deshalb sehr stark angespannt, weil ihr Ex-Partner während ihres langen Krankenhausaufenthaltes mit Internetbestellungen auf ihren Namen hohe Schulden angehäuft hatte, zudem hatte er sie mit einer anderen Frau betrogen. Frau Öllinger gelang es nicht, die hohen Summen vollständig zurückzahlen und musste daher Privatinsolvenz anmelden. In der sechsten Erhebungswelle erhielt sie die ersehnte Invalidenrente, um »über die Runden zu kommen«. Vom leiblichen Vater der einzigen Tochter Viktoria war Frau Öllinger bereits vor Beginn der Studie geschieden, zwar hatte sie erneut geheiratet, sich aber bald wieder scheiden lassen. Infolge der jeweils veränderten Lebensumstände änderte sich auch die Wohnsituation. Seit der fünften Erhebungswelle bewohnte die Familie eine durch Wohnbeihilfe finanzierte Wohnung in Stadtnähe, mit der Wohnsituation war sie zwar sehr zufrieden, die starken finanziellen Probleme und die damit tendenziell verbundene gesellschaftliche Exklusion setzten Mutter wie Tochter jedoch stark zu. Viktoria ver-

suchte die finanziellen Schwierigkeiten der Familie durch eigenen Verzicht zu lindern.

Frau Öllinger erlebte ihre Handlungsoptionen als massiv eingeschränkt, ihre angespannte sozio-ökonomische Situation beängstigte sie zunehmend, sie fühlte sich in ihren Handlungsentwürfen stark beeinträchtigt und empfand ihr Leben als unausgefüllt und leer, gleichzeitig wuchsen ihre Zukunftsängste, die sich zu dem beherrschenden Familienthema entwickelten und das Familienleben der Familie stark prägten; Frau Öllinger gelang es in dieser Gemengelage nur schwer, ihre Tochter, die stets unter den vielen Umbrüchen im Leben der Mutter gelitten hatte, zu stärken, vielmehr erwartete sie von ihrer Tochter alle Nähe, die sie selbst aufgrund ihrer Lebenssituation, dies jeweils bestärkt durch das Scheitern einer Beziehung, stark vermisste. Frau Öllinger war aufgrund von vielen Schicksalsschlägen, darunter drei Fehlgeburten vor und nach Viktorias Geburt, psychisch angespannt. Durch ihre schweren Erkrankungen an zwei Kopftumoren und mehreren notwendigen Rückenoperationen sowie einer späten Epilepsie wurde sie zunehmend traurig und depressiv. Bei einigen Operationen war es zudem noch zu Komplikationen gekommen, Frau Öllinger hatte im Koma gelegen und war kurz davor gewesen, zu sterben. Viktoria war in dieser Zeit viel allein zu Hause. In der Beziehung zwischen Mutter und Tochter nahmen Verlustängste zu, dies vor allem auf Seiten der Mutter. Frau Öllinger empfand sich mehr und mehr auf ihre Tochter angewiesen und war gequält vom Gedanken daran, dass Viktoria erwachsen würde und sie dann verlasse. Diese Angst wurde zum beherrschenden Familienthema, das die gesamte Situation belastete. In der fünften und besonders der sechsten Erhebungsphase entwickelte sich die Familiensituation zu einer Art Rollentausch mit der Konsequenz, dass Viktoria ihre Mutter trösten und für sie da sein und die Starke in der Familie sein musste, um ihrer Mutter Halt geben zu können. Viktoria war mit der Zeit zur entscheidenden Ansprechpartnerin ihrer Mutter geworden. Diese mehrfach belastete Situation führte bei Viktoria zu Essproblemen mit starken Anzeichen einer Magersucht und zu schweren Magenproblemen. Familie Öllinger zeigte sich mit der Zeit deutlich überfordert und nicht in der Lage, ihren Alltag zu bewältigen – mit der Konsequenz, dass Viktoria ihre Handlungsentwürfe zunehmend auf ihre Mutter konzentrierte und sich selbst massiv überforderte. So schlief sie auf Wunsch der Mutter nicht nur gemeinsam mit ihr im Bett, sondern passte auch ihre Mediennutzung den Wünschen der Mutter an. Mit ihr gemeinsam rezipierte sie *Sex and the City* und folgte auch dem Wunsch der Mutter, diese an allen Einträgen auf ihrem Facebook-Account partizipieren zu lassen. Ein wenig Eigenständigkeit ver-

suchte Viktoria zum Ende der Erhebung mit Hilfe von Social Media-Anwendungen zu gewinnen, um so auch etwas Unabhängigkeit von der Mutter zu praktizieren; sie kommunizierte mit ihrer besten Freundin über WhatsApp und pflegte auf diese Weise Kontakte zu ihren Peers. Die früher bevorzugten (deutschen) Daily Soaps im Fernsehen, die sich – wie das Leben ihrer Mutter – zumeist um Beziehungen und Alltagsprobleme drehen – spielten zuletzt für sie kaum mehr eine Rolle.

Auch noch zum Ende der Erhebungen stand Olivia in einem Spannungsfeld: Einerseits sorgte sie sich um ihre Mutter; ihr lag daran, dieser weiterhin in allen Belangen beizustehen und sie zu unterstützen, und versuchte, ihr das Gefühl zu vermitteln, noch nicht erwachsen zu werden. Andererseits zog es sie von zu Hause fort; sie wünschte sich, nach der Schule die Welt kennenzulernen und damit endlich auch eigene Handlungsentwürfe entwickeln und ein eigenständiges Leben führen zu können.

6.4 *Die Familien von Typ 2: Die sozio-ökonomisch nicht mehr bzw. wenig belasteten, aber wegen problematischer sozio-emotionaler Beziehungsstrukturen überforderten Familien (Holzner, Weiss, Rohringer, Hirtner⁴⁸)*

6.4.1 Charakteristika der Familien von Typ 2

Die Familien von Typ 2 sind gekennzeichnet durch neue Familienkonstellationen bzw. Trennungserfahrungen und im Zuge dessen durch ein stark angespanntes Familienklima und dadurch ein beeinträchtigtes *doing family*.

Im Gegensatz zu den Familien von Typ 1 erwiesen sich zwar die sozio-ökonomischen Bedingungen der Familien von Typ 2 in der fünften und sechsten Erhebungsphase deutlich verbessert, ihre sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen blieben dagegen weitgehend problematisch oder verschlechterten sich. Die Familienmitglieder dieser Familien zeigten sich in ihrer Lebensführung überfordert. Zwar hatte Frau Holzner mit ihrem neuen, finanziell besser gestellten Partner zwischenzeitlich eine neue Familie gegründet und war danach sozio-ökonomisch besser gestellt, das Zusammenleben der ehemaligen Kernfamilie, zu der ihr Sohn Benedikt zählte, war aber sehr belastet. Auch Frau Weiss konnte durch eine Erbschaft und

48 Zu den Familien Holzner und Weiss liegen Fallbeispielbeschreibungen vor, zu den Familien Hirtner und Rohringer Steckbriefe.

über Mieteinnahmen aus ebenfalls geerbten Immobilien ihre finanzielle Situation verbessern, ihr Verhältnis zu ihrem Sohn Alfons besserte sich dadurch jedoch nicht. Weder die neu gebundene Frau Holzner noch die von ihrem Ex-Mann getrennt lebende Frau Weiss brachten während der Erhebungszeit genügend Interesse für ihre Söhne auf, die Beziehungen zu ihnen erwiesen sich als deutlich belastet. Bei Familie Rohringer und Familie Hirtner veränderten sich zwar die sozio-ökonomischen Bedingungen weiter zum Positiven, wenn auch nicht in derselben Weise wie bei Familie Holzner und Weiss. Ähnlich wie bei ihnen war aber das Zusammenleben der Familie belastet. Bei Familie Hirtner, die zuvor in deutlich besseren sozio-emotionalen Beziehungen miteinander gelebt hatte, verschlechterte sich aber im Vergleich zu vorher, vor allem in der letzten Erhebungsphase, das *doing family*, nachdem sich Frau Hirtner von ihrem Partner getrennt hatte. Alle vier Familien von Typ 2 ließen aufgrund ihrer schlechten sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen klare Anzeichen von Überforderung in der Bewältigung ihres Alltags als Kernfamilie erkennen, die sich auch in der (Medien-)Erziehung ihrer Kinder niederschlug, etwa in Desinteresse an den Belangen ihrer Kinder. Auffällig ist, dass es sich in drei der vier Familien (Weiss, Hirtner und Rohringer) um alleinziehende Mütter handelt. Auch Frau Holzner war lange Zeit alleinerziehend; bei Benedikt und seinen älteren Geschwistern, die alle seit der dritten Erhebungswelle in einer betreuten Wohngemeinschaft außerhalb der Familie lebten, handelt es sich um einen Sohn aus der Beziehung mit dem vorherigen Partner.

6.4.2 Benedikt Holzner und seine Familie

6.4.2.1 Zur Person, dem Familienklima und den sozialen Lebensbedingungen der Familie

Benedikt Holzners Leben erwies sich über weite Strecken des Erhebungszeitraumes als von Turbulenzen, Unbeständigkeit, familiären Problemen und Konflikten geprägt. Die damals vierköpfige Familie Holzner wohnte in den ersten beiden Erhebungswellen in einer alten Reihenhauswohnung in Untermiete. Der dunkel wirkende Wohnbezirk, in dem sie lag, wurde eher von Menschen in sozialen Randlagen bewohnt. Die Familie zeigte sich zwar unzufrieden mit den Nachbarn und dem hohen Ausländeranteil in der Siedlung, war aber mit der Wohnung, der Lage und den Möglichkeiten, die sich dort für die Kinder boten, weitgehend zufrieden – lediglich Benedikt wünschte sich in den beiden ersten Erhebungswellen eine neue

Wohnung bzw. überhaupt ein Haus. Benedikt musste sich sein Zimmer mit seinem älteren Bruder teilen, seine ältere Schwester besaß hingegen ein eigenes Zimmer. Der alleinerziehenden Mutter fiel es schwer, ihre drei Kinder gemäß ihren eigenen Vorstellungen zu erziehen. Ihre Lage war vor dem Hintergrund der unbefriedigenden Wohnsituation, der finanziellen Notlage der Familie – sie bestritt ihren Unterhalt mit Hilfe diverser Sozialleistungen – und den schlimmen Erlebnissen mit dem gewalttätigen Ex-Lebensgefährten, dessen Verhalten die Kinder und insbesondere Benedikt traumatisiert hatte, sehr schwierig. Benedikt litt an ADS, das sich in aggressiven Wutausbrüchen und massiven Konzentrationsschwächen äußerte. Auch seine Geschwister zeigten ein ähnlich auffälliges Verhalten. Benedikt befand sich daher in den beiden ersten Erhebungswellen in psychologischer Betreuung. Seine Kinderpsychologin attestierte damals, dass er auf der geistigen Entwicklungsstufe eines Dreijährigen verharrte. Seine stockende Entwicklung wurde auch im Interview deutlich. Benedikts Familie bot ihm keine Hilfe oder Stütze, um die Traumatisierung, die durch den körperlichen und psychischen Missbrauch durch den Ex-Lebensgefährten der Mutter entstanden war, zu verarbeiten.

Bis 2010, als die dritte Erhebungswelle stattfand und Benedikt zehn Jahre alt war, ließen sich die Entwicklungen und Geschehnisse in der Familie nur anhand des Interviews mit Frau Holzner rekonstruieren. Zwischen der zweiten und dritten Erhebungswelle hatte Frau Holzner einen neuen Partner gefunden und ihn geheiratet; mit ihm gemeinsam bezog sie seine 70 Quadratmeter große Eigentumswohnung in der Stadt. Frau Holzners drei Kinder lebten jedoch nicht mehr im gemeinsamen Haushalt, sie waren kurz nach dem Interview im Jahr 2007 gemeinsam in einer betreuten Wohngemeinschaft untergebracht worden. Offenbar hatten Verhaltensauffälligkeiten der Kinder die Ämter zum Handeln gezwungen. Trotz der augenscheinlich problematischen Familiensituation tendierte Frau Holzner auch im erneuten Interview dazu, die Lage der Familie uneingeschränkt positiv darzustellen. Ihre eigene sozio-ökonomische Situation hatte sich damals durch die neue Ehe verbessert – der neue Partner arbeitete Vollzeit; über die Situation ihrer Kinder in der betreuten Wohneinrichtung ließ sich im Gespräch nur wenig erfahren. Mit Bezug auf Benedikt berichtete sie immerhin, dass sich der Kontakt zu seinem leiblichen Vater verbessert habe; dieser kontaktierte seinen Sohn auf Druck von Benedikts Betreuern regelmäßig. In der betreuten Wohneinrichtung gab es für die Kinder einen klar geregelten Tagesablauf, in dem jeder seine Aufgaben erhielt, die diskutiert und in einem Plan festgehalten wurden. Alle zwei Wochen durften sie am Wochenende nach Hause fahren, einmal in

der Woche war es ihnen, wie Frau Holzner erzählte, erlaubt, mit ihrer Mutter zu telefonieren. Aufgrund der räumlichen Trennung von den Kindern und der therapeutischen Behandlung, die diese im Wohnheim erhielten, schien sich das Familienklima damals ein wenig entspannt zu haben. Frau Holzner wirkte weniger belastet und überfordert als in den Gesprächen zuvor. Laut Aussagen der Mutter hatten die Kinder gelernt, Konflikte friedlicher zu lösen.

Das nächste Gespräch mit Frau Holzner fand in der Erhebungswelle 2014 statt. Benedikt war inzwischen 14 Jahre alt und lebte noch immer in einer betreuten Wohngruppe. Ein Jahr vor dem Interview hatte Frau Holzner gemeinsam mit ihrem neuen Mann einen Sohn bekommen. Mit diesem jüngeren Halbbruder teilte sich Benedikt ein Zimmer, wenn er am Wochenende nach Hause kam. Die Zeit zwischen den Interviews 2010 und 2014 sei, wie Frau Holzner schilderte, turbulent verlaufen und von langwierigen Gerichtsprozessen und Gutachten geprägt gewesen, in denen es um den Verbleib der Kinder gegangen sei. Näher wollte sich Frau Holzner dazu im Interview nicht äußern, die Angelegenheit war ihr sichtlich unangenehm. Benedikts älterer Bruder lebte zu diesem Zeitpunkt wieder in seiner Heimatstadt in einer (betreuten) WG und machte eine technische Lehre. Benedikts ältere Schwester war ebenfalls aus ihrer Wohneinrichtung ausgezogen und machte eine Ausbildung im Konditorbereich.

Die gesamte Familiensituation ließ sich damals zum Teil nur sehr schwer überblicken. In einigen Interviewpassagen lobte Frau Holzner ihre Kinder; über Benedikt hingegen sprach sie eher negativ, so klagte sie beispielsweise über Benedikts mangelnde Körperhygiene. Im Gespräch mit Benedikt – das Interview mit ihm fand während seines Wochenendaufenthalts in der Familie statt – ließen sich die Anschuldigungen seiner Mutter nicht bestätigen. Insgesamt zeigten sich einige Divergenzen zwischen den Aussagen von Benedikt und seiner Mutter: So ließ sich seine Schul- und Wohnsituation nicht zweifelsfrei klären. Während Frau Holzner von einer betreuten Wohngruppe und einer eher negativen Schulsituation sprach, erzählte Benedikt, dass er ein Internat besuche und die Sportschule, in der er sich befinde, sehr möge. Er fand es nur schade, dass er erst spät auf die Sportschule gekommen war, da ihm dadurch viele Sportkarrieren (für Leistungssportler) schon verschlossen waren. Warum Benedikt vom Jugendamt gerade auf diese Schule geschickt wurde, blieb bis zum Ende der Erhebung unklar. Befremdlich wirkte im Interview zudem, dass Frau Holzner ihren Sohn als »faulen Hund« bezeichnete, der sich nicht für die Schule interessiere und der immer einen »Tritt in den Arsch« brauche. Verwunderlich war auch, dass die Mutter weder in der fünften Erhe-

bungswelle noch in den späteren Interviews Benedikts Schule je besucht hatte und wohl bis zum letzten Interview nicht einmal genau wusste, wo sie liegt. Um den Kontakt mit der Schule kümmerten sich, wie sie sagte, die Betreuer der »Wohngruppe«.

Im Gespräch mit Frau Holzner entstand vor allem in den letzten beiden Erhebungswellen stellenweise der Eindruck, dass sie sich nicht für Benedikt interessierte; so wusste sie in der fünften Erhebungswelle auch nicht, ob und wie häufig er Kontakt zu seinem leiblichen Vater hatte. Benedikt selbst gab an, seinen Vater einmal im Monat zu besuchen. Das Verhältnis zwischen Benedikt und seinem Stiefvater erschien weitestgehend entspannt, die beiden schienen sich zu verstehen, sie unternahm immer wieder Ausflüge zusammen. Als er in der fünften Erhebungswelle gefragt wurde, wen er gern mit auf eine einsame Insel mitnehmen würde, entschied er sich für seinen Stiefvater, aber er erwähnte auch seine Mutter.

Seine Geschwister, allen voran seinen älteren Bruder, den er in der fünften Erhebungswelle ebenfalls mit auf die einsame Insel nehmen wollte, bezeichnete Benedikt über alle Erhebungswellen hinweg als wichtige Bezugspersonen, auf sie könne er auch bei Problemen zählen. In seiner persönlichen Netzwerkkarte wies er ihnen denn auch eine besondere Bedeutung zu und zeichnete sie ganz nah bei sich selbst ein; auch seinem Stiefvater wies er, ähnlich wie seiner Mutter, einen recht nahen Platz zu. Seinen leiblichen Vater und die anderen Familienmitglieder positionierte er hingegen weiter von sich selbst entfernt.

Zwischen der fünften und sechsten Erhebungswelle hatte Frau Holzner mit ihrem neuen Mann erneut ein Kind, einen weiteren Sohn, bekommen. Sie und ihr Mann bewohnten gemeinsam mit den beiden jüngsten Kindern dieselbe Eigentumswohnung wie schon zuvor. Die Mutter zeigte sich mit der Wohnsituation recht zufrieden. Sie wohnte gern in dem Stadtteil und auch die Wohnregion gefiel ihr gut, als störend empfand sie jedoch die vielen Ausländer und Flüchtlinge, die in einer nahegelegenen ehemaligen Kaserne wohnten. Sie zeigte sich davon überzeugt, dass sie überall nur bettelten und in Wohnungen und Keller einbrächen.

Ihre Haltung gegenüber Benedikt blieb auch in den letzten Gesprächen unverändert desinteressiert; sie konnte über viele Benedikt betreffende Aspekte keinerlei Auskunft geben, deutlich wurde, dass sie ihren Sohn mehr oder weniger »machen« ließ. Frau Holzner schien von der Beschäftigung mit den jüngeren Kindern voll okkupiert. Benedikt lebte auch in der sechsten Erhebungswelle noch in derselben betreuten Wohneinrichtung im Südwesten des Bundeslandes. Mittlerweile hatte er jedoch die Schule gewechselt. Statt des Sportgymnasiums besuchte er eine Haupt-

schule mit einem Informatikschwerpunkt und wiederholte dort ein Schuljahr. Bei seinen Familienbesuchen musste er sich nun ein Zimmer mit den beiden jüngsten Geschwistern teilen, dies störte ihn jedoch überhaupt nicht, da er in erster Linie kam, um Zeit mit ihnen zu verbringen:

Wann i da bin und wann i darin bin, mach i viel mit den Kleinen [...], also da stehen sie für mich viel mehr im Vordergrund als wie die Fernseher und Computer und sowas. (Benedikt Holzner, 6. Erhebungswelle)

In der Wohngemeinschaft fühlte sich Benedikt wohl, er kam gut mit allen aus und hatte in einem der Mädchen eine Art Schwesterersatz gefunden, da er die eigene Schwester nicht mehr so oft sehen konnte. Benedikt zeigte sich sehr froh über die vielen Freizeitgestaltungsmöglichkeiten in seiner Wohnumgebung und dass seine feste Freundin, wie er sie bezeichnete, in der Nähe wohnte und seine zukünftige Arbeitsstätte in Gehweite lag. Benedikt strebte nicht länger die Matura an, diesen Plan hatte er zwischen der fünften und sechsten Erhebungswelle verworfen, sein neuer Plan war, noch 2016 die Pflichtschule abzuschließen und im September mit einer Ausbildung zum Seilbahntechniker zu beginnen, ihm lag daran, schnell unabhängig zu werden und eigenes Geld zu verdienen:

Naa, also i hob ma g'dacht, i wollt amal die Matura machn, und jetzt hab i ma eigentlich g'dacht, i mag a mal schneller a Geld verdienen und, ja jetzt eigentlich Schul gehn gfreit mi nimmer so und ja, dann. (Benedikt Holzner, 6. Erhebungswelle)

Benedikts Wunsch nach einer Ausbildung beurteilte Frau Holzner positiv:

»Und drum sog i, ja, drum sog i ja, es is, mir is es wichtiger er hod jetzt a Berufsausbildung, dass er do glücklich is drinnen und, sog i, ois andere ergibt sich nachher schon mit der Zeit.« (Frau Holzner, 6. Erhebungswelle)

Zum Zeitpunkt der letzten Erhebungswelle erhielt Benedikt kein Taschengeld mehr von zu Hause, seine persönlichen Ausgaben bestritt er mit den 59,50 Euro, die ihm seit Februar 2016 das Jugendamt monatlich zukommen ließ, dazu zählten 20 Euro für seinen Handyvertrag, den Rest gab Benedikt für Kinobesuche oder andere kleine Wünsche, wie etwa neue Hüllen für sein Handy, aus.

Benedikts Plan im letzten Interview war, bis zur Beendigung seiner Ausbildung in der betreuten Wohngemeinschaft zu bleiben und dann später in eine eigene Wohnung zu ziehen. Benedikt wirkte zufrieden und schon recht erwachsen, zudem entschieden, was er schulisch und beruflich tun möchte; auch von den »Schwiegereltern« seiner festen Freundin, so erzählte Benedikt, fühle er sich akzeptiert, er dürfe sogar dort übernachten. In seine persönliche Netzwerkkarte zeichnete er 2016 dann auch seine Freundin und ihre Familie ganz dicht zu sich selbst ein, doch auch seiner

eigenen Familie und seinen besten Freunden wies er einen Platz in seiner Nähe zu.

6.4.2.2 Stellenwert und Funktion unterschiedlicher Medien im Alltag des Kindes und der Familie

Medienbesitz und Mediennutzung

In der frühen Kindheit spielten Medien in Benedikts Alltag eine zentrale Rolle. Seine stark überforderte Mutter schob die Kindererziehung ganz klar auf andere ab, vor allem auf den Kindergarten und später auf die Schule sowie auf Medien. Medien fungierten in Benedikts Kindheit als Informationsquelle, Wegbegleiter und oft auch als einzige Freizeitbeschäftigung. Obwohl Benedikt zu Beginn der Erhebung viel Zeit im Kindergarten und Hort verbrachte, nahm seine Mediennutzung einen großen Teil seines Tages in Anspruch. Bevor er und seine Geschwister das Haus verließen, sahen sie morgens bereits fern, und sobald sie am Nachmittag nach Hause kamen, saßen sie erneut oft bis 21 Uhr oder an Wochenenden noch länger vor dem Fernsehapparat, wie Frau Holzner seinerzeit erzählte:

Und am Wochenende dürfen's im Endeffekt so, sag ich, leicht bis um zehn fernsehen, weil sowieso Wochenende is.

(Frau Holzner, 2. Erhebungswelle)

Benedikt selbst erzählte, dass er »immer« fernsehe, an Wochenenden fast den ganzen Tag lang. Er begeisterte sich aber nicht nur für die medialen Angebote selbst, sondern auch für dazugehörige Merchandising-Artikel; in seinem Zimmer befanden sich in der ersten und zweiten Erhebungswelle ein *SpongeBob*-Poster, ein *Tabaluga*-Kalender, ein *Pokémon*-Bild und ein *Pokémon*-Spielebehälter, eine *Sesamstraßen*-Figur, ein *Winnie Puuh*- und *Mickey Maus*-Stofftier, ein *Harry Potter*-Poster sowie PC-Spiele, Kinderfilme auf DVD und Musik-CDs. Neben dem Fernseher zählten sie, wie Benedikt in beiden Interviews erklärte, zu den »liebsten Dingen in seinem Leben«. Entgegen der Aussage seiner Mutter, dass sich Benedikt am meisten für Wissenssendungen interessiere, erwähnte dieser sie selbst nie.

Mit dem Eintritt in eine betreute Wohneinrichtung änderte sich Benedikts Mediennutzung im Gegensatz zu früher sehr, da sie stark von seinen Betreuern gesteuert wurde. Zwar bezeichnete Frau Holzner ihren Sohn in der fünften Erhebungswelle, in der erstmals wieder ein Interview sowohl mit Frau Holzner als auch mit Benedikt stattfinden konnte, als »medien-

süchtig«, da Frau Holzner jedoch nur wenig vom Leben ihres Sohnes in der betreuten Einrichtung wusste und sich auch kaum für seine Belange interessierte, ist diese Aussage ein weiteres Indiz dafür, wie wenig sie von ihrem Sohn wusste. Sie betonte, dass für Benedikt an erster Stelle stets die Medien kämen und danach erst die Familie und danach dann lange nichts. WhatsApp war die einzige Medienanwendung, die Frau Holzner aus Benedikts Repertoire benennen konnte; sie meinte, er sei permanent damit beschäftigt.

In der sechsten Erhebungswelle fragte Frau Holzner bei Benedikts älterem Bruder, der während des Interviews anwesend war, nach, mit welchen Computerspielen sich Benedikt am liebsten beschäftigte. Zudem ließ sie keinen Zweifel daran, dass sie selbst kein Geld für Benedikts Medienausstattung ausgeben wolle:

Frau Holzner: In der, wann er an Beruf hod jetzan und er hod de Lehrstelle, sog i, dann braucht er sowieso an Laptop oder irgendwos, weil dann braucht er des sowieso scho moi, in dem Sinn scho moi, für de Berufsschule. Weil do miassen si sich, do des segt ma bei eam nämlich, mit Lüftungsbautechnik, oiso er braucht fast in der Schui an Laptop.

Interviewer: Den kriagt er dann von Eana, oder?

Frau Holzner: Na!

Interviewer: Selber kaufa?

Frau Holzner: Den ko eam, de kann, de kann eam as Jugendamt zahlen. Oder der Vater. Von mir gibt's koan.

(Frau Holzner, 6. Erhebungswelle)

Abgesehen davon ließen sich in allen Interviews mit Frau Holzner zahlreiche Widersprüche in Bezug auf Benedikts Medienumgang erkennen.

Nach Benedikts eigenen Aussagen in der fünften Erhebungswelle war das Smartphone für ihn sehr wichtig, da er damit mobil ins Internet gehen konnte. Er nutzte es außerhalb der Schule und der Wohneinrichtung intensiv für zahlreiche Social Media-Anwendungen (Facebook, Facebook Messenger, YouTube, WhatsApp, Ask.FM, Instagram, Snapchat) und zum Streamen von Live-Angeboten (Puls4). Auch Spiele (*Age of War*, *Clash of Clans*) spielte er auf dem Handy. Im Fernsehen nutzte Benedikt, wie er erzählte, die Sender Super RTL, ProSieben, DMAX, Puls4, ATV und die Sitcoms *Big Bang Theory*, *How I Met Your Mother*, außerdem Sportsendungen (Tennis, Fußball, Eishockey) und Dokumentationen. Für seine Hausaufgaben waren Computer und Internet sehr wichtig und im Radio das KroneHit-Angebot *Dubstep* sowie elektronische Musik.

Benedikt nannte auch Konsolenspiele, mit denen er sich gern beschäftigte, allen voran die Spiele *Grand Theft Auto (GTA)* und *Battle Field*. An

Printmedien gefielen ihm die *Lustigen Taschenbücher*, der Roman *Die Welle* und die *Kronen Zeitung* sowie die *Salzburger Nachrichten*, die er zu Hause hin und wieder las.

Wie Benedikt in der sechsten Erhebungswelle erzählte, hatte sich zwischenzeitlich daran nicht viel geändert. Sein Medienbesitz und seine Mediennutzung wurden nach wie vor stark durch die Wohngemeinschaft bestimmt. Er hatte ein eigenes Smartphone (mit defektem Display) sowie ein altes Handy, das er hauptsächlich für Spiele nutzte, in der Wohngemeinschaft gab es eine XBOX, einen Fernseher im Gemeinschaftsraum und Internetzugang. Laut Benedikt war der Internetzugang in der WG nur nach Rücksprache mit den Betreuern möglich und dann zeitlich begrenzt, um allen Bewohnern Zugriff zu ermöglichen. Das Smartphone war nach wie vor das wichtigste Mediengerät für Benedikt, er würde es, wie er sagte, auch mit auf eine einsame Insel nehmen. Im Gespräch schwankte Benedikt zwar, ob ihm nicht doch der Fernseher mindestens genauso lieb sei wie das Handy, grundsätzlich läge aber das Handy, so lautete seine Entscheidung, auf seiner Beliebtheitskala vorne, da er sonst seine Freunde nicht gezielt erreichen könne:

Boah ... is eigentlich teils, also oft gibt's dann ... ja, oft gibt's Zeiten, wo das Handy einfach viel mehr wichtiger is oder wo ich eigentlich viel lieber vorm Fernseher sitz oder so. Und richtig gern tu ich eigentlich nur was mim Handy, weil da was i, da kann ich Freind erreichen, da kann ich auf YouTube gehn, da kann i ma irgendwo im Internet was anders anschauen, so und ja.

(Benedikt Holzner, 6. Erhebungswelle)

Benedikt war, wie er sagte, WhatsApp sowohl für die Kommunikation mit einzelnen Gruppen (Freundesgruppe, WG-Gruppe, Schulgruppe) als auch für die Einzelkommunikation mit seiner Familie und Freunden sehr wichtig. Auch die Sprachfunktion der App nutzte er, etwa um mit Verwandten in Kanada zu kommunizieren. Dazu nannte Benedikt noch die App Snapchat, auf die ihn Freunde aufmerksam gemacht hätten. Dort hatte er etwa 100 Kontakte, mehr wollte er auch nicht. Snapchat sei ihm, erzählte er, in erster Linie zur Verbreitung von Bildern aus den Bergen oder vom Skifahren wichtig, und ob jemand Screenshots seiner Bilder mache, sei ihm ganz egal, da er sicher nicht halbnackt darauf zu sehen sei:

Benedikt: [...] Und ja mir ist eigentlich egal, wenn wer an Screenshot macht oder so, weil i jetzt ned so einer bin, der was Fotos macht, wo ... wost halb nackt oder so oben bist und ja.

Interviewer: Was für Bilder verschickst du bei Snapchat zum Beispiel?

Benedikt: Ja, Selfies (lacht) zum Beispiel. Oder wo ich grad bin, und dann schreib ich dazua oft ähm, zum Beispiel, bin ich in Stadt B oder so und ja.

(Benedikt Holzner, 6. Erhebungswelle)

In der Schule und der WG nutzte Benedikt, wie er in der sechsten Erhebungswelle angab, nach wie vor das Internet am Computer und dies in erster Linie zur Recherche, oft gebe es dazu Arbeitsaufträge im Deutschunterricht, oder er brauche Google, um Informationen für Referate zu sammeln. Auf YouTube sah er sich gerne Videos an und folgte einigen YouTubern (etwa zum Spiel *Minecraft*). Facebook nutzte er nach wie vor nicht, seinen Instagram-Account habe er gelöscht. Zu Informationszwecken hatte er auch einmal die App der *Salzburger Nachrichten* installiert, allerdings störten ihn die vielen Push-Benachrichtigungen, als Konsequenz löschte er die App wieder vom Smartphone. Stattdessen nutzte er nun die Nachrichtenübersicht des Smartphones, um sich über Nachrichten aus dem Bereich Skisport zu informieren.

Frau Holzners eigene Mediennutzung änderte sich über den Erhebungszeitraum hinweg kaum. Das Radio war ihr, wie sie stets betonte, sehr wichtig, auch das Smartphone, für Information, zur Zerstreuung und Unterhaltung und dabei in erster Linie für Facebook, (nicht spezifizierte) Spiele, Kinderartikelbörsen, Kleidermärkte, *Stadtblatt.at* und für E-Mails. Abends nutzte sie hin und wieder den Fernseher für Nachrichten, *Das Dschungelcamp* (mittendrin schlafe sie jedoch ein) oder um gemeinsam mit ihrem Mann Sendungen auf DMAX zu sehen. An Zeitungen, Zeitschriften oder Büchern zeigte Frau Holzner zu keinem Zeitpunkt der Interviews Interesse, diese nutzte sie auch in der sechsten Erhebungswelle nicht, Frau Holzner bezeichnete diese Art Medien als »Schlafmittel«: »Na, Bücher des geht gar ned, weil des is wia a Schlafmittel für mich. Ko i a ned lesen, des is do, zwoa Seiten und i bin weg.« (Frau Holzner, 6. Erhebungswelle) Bestenfalls lese sie die zweiwöchigen Gratisabonnements der *Kronen Zeitung*, für die *Salzburger Nachrichten* hatte die Familie kein Abonnement mehr.

Einstellung gegenüber unterschiedlichen Medien

Über die Erhebungswellen änderte sich Frau Holzners Einstellung gegenüber Medien. Gab sie zu Beginn der Studie noch an, dass Medien generell sehr wichtig seien, sprach sie ihnen in den zwei darauffolgenden Interviews jegliche Relevanz ab – obwohl sie gleichzeitig einen hohen Stellenwert in ihrer Alltagsgestaltung einnahmen, wie die Interviews deutlich zeigten; in den letzten beiden Erhebungswellen änderte sich ihre Meinung erneut. In der fünften Erhebungswelle konnte sie zwar nicht sagen, ob

Medien einen Einfluss auf Kinder hätten oder nicht. Sie stellte aber fest, dass Medien zum Alltag gehörten, deswegen müssten Kinder lernen, damit umzugehen.

In der sechsten Erhebungswelle bewertete Frau Holzner Mediennutzung allgemein sehr positiv, solange diese nicht »24 Stunden am Tag« dauerte und sich die Kinder dadurch abschotteten. Gewalthaltige Inhalte schätzte sie zwar nicht, wollte diese aber auch nicht grundsätzlich verteufeln. Sie fand Shooter-Spiele nicht ideal für Kinder, war sich aber auch nicht sicher, ob diese schädlich sind. Sie nahm zwar nicht an, dass ihre Kinder pornographische Angebote nutzen, aber dies sei ihr letztendlich auch »egal«.

Mit Blick auf das Fernsehprogramm für Kinder äußerte sie vernehmlich Kritik, dieses sei vor zehn Jahren besser gewesen als heute, da gebe es nur »Geschrei und Schießerei«.

Strategien der (Medien-)Erziehung

In den ersten Erhebungswellen war der Erziehungsstil von Benedikts Mutter geprägt von Sanktionen und körperlicher Züchtigung; sie setzt damit fort, was sie und ihre Kinder zuvor selbst an Gewalterfahrungen gemacht hatten. In der betreuten Wohneinrichtung lernten die Kinder erstmals einen klar strukturierten Tagesablauf kennen. Zwar sprach Frau Holzner davon, dass es bei ihr auch strenge Regeln gegeben habe, Hinweise gab es darauf in den früheren Interviews jedoch nicht. Bevor Benedikt in die betreute Wohneinrichtung kam, kannte er zur Mediennutzung kaum eine Alternative als Freizeitbeschäftigung. Frau Holzner zeigte ein eher inkonsequentes Medienerziehungsverhalten, sie schien nicht in der Lage, ihrem Sohn Orientierungshilfen für seinen Umgang mit Medienangeboten zu geben.

Frau Holzner legte in allen Erhebungen Wert darauf, einen eher lässigen und lockeren Umgang mit der Erziehung ihrer Kinder zur Schau zu stellen. Ihrer Meinung nach brächten Einschränkungen nichts und gerade auch bei Medien sollte man den Kindern mehr Eigenverantwortung überlassen. Einschränken und »Hinterherlaufen« sei, so betonte sie, nicht sinnvoll, und je vehementer man etwas verbiete, desto interessanter werde es für Kinder. Kinder sollten selber herausfinden, was gut oder schlecht für sie sei.

Dass sie das Leben und Tun ihres Sohnes im Grunde nur wenig interessierte, verbalisierte Frau Holzner mehrmals ganz offen: So machte sie dies

auch in der sechsten Erhebungswelle, als sie auf Benedikts Freundin zu sprechen kam, von der sie erst über ihre Tochter erfahren hatte:

Frau Holzner: Des verzählt er mir gar ned, des hod nur ma zufällig mei Dirndl gsagt nämlich, beziehungsweise mit meim Mann schreibt er, wann er auf WhatsApp is, ja, mir und meiner Freundin geht's guad, bei mir kommt do absolut, über de absolut koa Thema ned.

Interviewer: Ok.

Frau Holzner: I bin do ausrangiert worden, mi störs a ned, i wüs eh ned wissen.

Interviewer: Wolln'S ned wissen?

Frau Holzner: Na.

Interviewer: Wieso ned?

Frau Holzner: Na, weil's mi a ned interessiert. I hob's no ned gseng, oiso interessiert mich a ned.

Interviewer: Acho, oiso wenn er sie moi mitbringa dad, dann war's vielleicht scho // Frau Holzner: Dann war's interessant, weil dann segad i's. Aber ois wos i ned seg is ned interessant.

(Frau Holzner, 6. Erhebungswelle)

Auch was er so mit seiner Freundin mache oder in der Nacht etwa im Fernsehen anschau sei ihr »ziemlich wurscht«.

In der sechsten Erhebungswelle betonte Frau Holzner, dass es mit Erziehung bei Benedikt nun vorbei sei. Wenn, dann würden eher Ratschläge gegeben oder Vorschläge gemacht, aber nichts mehr kontrolliert. Auch Belohnungen oder Bestrafungen gab es nicht mehr, ebenso keine kleinen Geschenke wie etwa einen Adventskalender oder ein »Nikolaus-Sackerl«, wie dies die jüngeren Halbgeschwister noch bekamen.

Reglementierungen

Einen geregelten Tagesablauf und Regeln für den Umgang mit Medien lernte Benedikt erst nach seinem Umzug in die betreute Wohneinrichtung kennen. Seitdem berichtete er von starken Reglementierungen. Einen Fernseher gab es laut Benedikt im Gemeinschaftsraum nicht von Beginn an; jedes Kind hatte, wie er sagte, nach dessen Anschaffung pro Woche 90 Fernsehminuten zur Verfügung, weitere Zeiten konnten über Belohnungspunkte erworben werden. Diese Maßnahme führte zu einer starken Reduktion seines Fernsehkonsums. Laut Benedikt standen im Gemeinschaftsraum zudem ein Radio und ein Computer mit Internetzugang zur Verfügung, den man nach Eintrag in die Benutzerliste verwenden durfte. Bei den genutzten Inhalten achteten die Betreuer auf altersgemäße Inhalte. Wurden diese Regeln in irgendeiner Form missachtet, drohte Heimfahrverbot. An Wochenenden, an denen Benedikt zu Hause war, gab es, wie er

erzählte, hingegen keinerlei Reglementierungen oder ein Gespräch über seine Mediennutzung.

Frau Holzner vertrat über alle Erhebungswellen hinweg die Ansicht, dass Verbote wenig hilfreich seien, wenn man etwas verbiete, würde es »dennoch gemacht werden«, für Benedikts Aufenthalte daheim setzte sie, wie es stets schien, keinerlei Regeln. Wenn Benedikt zu Hause »auf Besuch« war, dann verbot sie es ihm zwar, »dauernd« mit dem Handy zu spielen, aber eher, weil ihr Mann das nicht gerne sehe:

Gibt's Dings, wenn er do auf Besuch is, is des Handy, liegt des Handy irgendwo nämlich, weil do hod dann a mei Mo a Allergie drauf, wann er de ganze Zeit oiwei am Handy zappen duad oder zucken duad. (Frau Holzner, 6. Erhebungswelle)

In der Wohngemeinschaft gestaltete sich dies auch in der sechsten Erhebungswelle noch ganz anders. Handys mussten über Nacht abgegeben werden, tagsüber war dies freiwillig, Benedikt machte davon allerdings, wie er erzählte, oft Gebrauch, um sich beim Lernen besser konzentrieren zu können. Die Gemeinschafts-XBOX durfte alleine nicht länger als 45 Minuten am Stück genutzt werden, damit auch alle Bewohner die Möglichkeit genießen konnten, damit zu spielen. Wurde gemeinsam gespielt, dann war dies auch länger gestattet. Gewalthaltige Spiele an der WG-XBOX (auch online) waren aus Rücksicht auf die jüngeren Bewohner gesperrt.

In Bezug auf die Internetnutzung gab es laut Benedikt klare Regeln, die individuelle Nutzungszeit betrug in etwa eine Stunde am Tag, die Nutzung des Internets wurde zudem technisch nachvollzogen, um unerwünschten Inhalten auf die Spur kommen zu können. Zusätzlich wurden, so Benedikt, manche Inhalte wegen vermeintlicher gewalthaltiger oder pornographischer Inhalte gesperrt, »harmlose Seiten«, etwa bei YouTube, so erzählte Benedikt, aber wurden durch die Betreuer auf Anfrage freigegeben.

(Medien-)Kompetenz und Kompetenzvermittlung

Medienkompetenzvermittlung fand überwiegend in der betreuten Wohneinrichtung bzw. in der Schule statt. Frau Holzner selbst zeigte daran kein Interesse. Den Part des Medienexperten, der sich um das Funkzionieren der Geräte und der Internetverbindung zu kümmern hat, füllte ihr neuer Mann aus, das bestätigte auch Benedikt.

Benedikt kam manchmal zu seiner Mutter und fragte, ob sie diesen oder jenen guten Film oder Fernsehbeitrag kannte, er fragte dabei aber eher im Sinne von Vorschlägen, weniger um konkreten Rat zu erhalten. Beratung

durch die Mutter fand über den Erhebungszeitraum so gut wie gar nicht statt, zum Schluss lehnte Frau Holzner dies für Benedikt auch explizit ab. Da sie sich grundsätzlich wenig für Benedikts Mediennutzung interessierte, erhielt sie Informationen darüber eher auf Umwegen über seine Geschwister. Sie war der Meinung, dass Benedikt eigene Erfahrungen sammeln sollte, um selbständig zu werden:

Interviewer: Oiso es is Eana dann scho wichtig, dass Sie dann a wissen wos er, wie er mit de Medien, oder is des ois eam selbst überlassen?

Frau Holzner: I sog, des soll er selber ausserfinden, wos duad erm guad und wos duad erm ned guad.

Interviewer: Und des is seit Neuestem so oder hom sie immer scho gsagt, dass de Kinder, de solln des //

Frau Holzner: Na, des, des hob i, na na, des, des hob i oiwei scho, aber weil, i sog jetzan, äh, wie gesagt es bringt ma nix, wenn i oiwei sag nachhern, des hinten Nochelaufen, des is, des gehört zum Loslossen dazua. Der muass selbständiger werden.

(Frau Holzner, 6. Erhebungswelle)

Ihr Ehemann, so Frau Holzners Überzeugung, war der Experte der Familie, da er sich gut mit dem Internet und mit Computern auskenne. Um die Vermittlung von Medienkompetenz kümmerte er sich jedoch ebenso wenig wie Frau Holzner. In der Wohngemeinschaft konnte Benedikt die Betreuer und Betreuerinnen bei Fragen rund um Medien(-inhalte) zu Rate ziehen; sie standen, wie Benedikt voller Freude bemerkte, stets als wichtige Anlaufstellen zur Verfügung.

Benedikt ließ im Umgang mit Medien einen recht reflektierten Umgang erkennen, so zweifelte er den Wahrheitsgehalt bzw. die Glaubwürdigkeit bestimmter Angebote (z.B. Wikipedia) an. Als Anlaufstellen für Informationen darüber, welche Seiten glaubwürdig sind, nannte er eher unspezifisch »andere Leit«:

Hmmm wannst du, von anderen Leit desselbe schon gehoert hast, dass die vielleicht sagen, hey die Seite is voll guad, die is voll inforeich, von dem kannst voll vui abaholn, die is voll hilfreich für Sachn, was man so sucht und dann probierst du's eben aus und ja. (Benedikt Holzner, 6. Erhebungswelle)

Er bewertete Online-Nachrichtenangebote von *MSN* und der *Kronen Zeitung* negativ, vor allem wegen ihres Umgangs mit der Asylbewerber-Thematik:

Benedikt: Es kummt drauf an, weil also mir g'fallen die ganzen, also des *MSN*, des is einfach a Bledsinn find ich, weil da wird immer nur des Negative geschrieben und gleich wie zum Beispiel die von der *Kronen Zeitung* die Seit'n, die taugt ma genauso wenig, weil die schreib'n immer nur negative Sachn, die schreib'n immer nur, wie arg zum Beispiel die Asylbewerber grad san und so und des ja. So

Sachen sind auch für mich unangenehm, eben weil, des is ja grad'n großes Thema und überall, und ich find's komisch, dass ma die Asylbewerbenden nid so behandelt, wie wir behandelt werden wollen zum Beispiel.

Interviewer: Glaubst du, dass viele junge Leute in deinem Alter ähm sehr negativ eingestellt sind, auch weil sie vielleicht nicht so gut Bescheid wissen? Also hast du dich auseinandergesetzt, hast Zeitung gelesen...

Benedikt: I duas eigentlich scho, weil mi interessiert des, mi interessiert was ma mit die macht, wos genau da unten passiert und so und, i selber, i denk halt, i schau ma des selbst, i mach ma halt mei eigene Meinung von des Ganzen und dann gibt's oft die in meinem Alter, die von die Meinung von den anderen geh'n, von die Eltern, und des find i halt, des, des immer falsch is, weil...

(Benedikt Holzner, 6. Erhebungswelle)

Über diese politischen Themen diskutierte Benedikt oft mit den Betreuern in der WG, bei der Mutter daheim fand ein Dialog darüber wohl eher nicht statt.

6.4.2.3 Zur Rolle der Familie und außerfamiliärer Sozialisationskontexte für die Sozialisation des Kindes

Das Bild, das die Mutter vor allem zu Beginn der Erhebung von sich und ihrer Familie gezeichnet hatte, erschien verzerrt, ihr lag daran, ihre deutlich sichtbare Überforderung und damit einhergehende Unfähigkeit, den Erziehungsaufgaben in angemessener Weise nachzukommen, als bewusst und absichtlich gewähltes Erziehungskonzept darzustellen. Frau Holzner kommunizierte offensichtlich eine verharmlosende und geschönte Fassung des Familienlebens, das tatsächlich aber von vielen Konflikten und Problemen geprägt war; dies zeigte sich nicht zuletzt in der physischen und mentalen Verfassung der Kinder.

Frau Holzner wies trotzdem immer darauf hin, dass die Familie für die Entwicklung eines Kindes am wichtigsten sei, es wurde jedoch deutlich, dass Frau Holzner diesem Anspruch selbst nicht gerecht werden konnte – nicht zuletzt aufgrund der schwierigen Familienkonstellation, sie erschien konfliktträchtig und nicht zuträglich für die Kinder. Für Benedikt spielten in den ersten Erhebungswellen Medien eine wichtige Rolle; er nutzte sie intensiv und oft, sie schienen vielfach seine einzige Wissens- und Orientierungsquelle gewesen zu sein. In der dritten Erhebungswelle gewann für Benedikt die betreute Einrichtung, in der er fortan lebte, eine prägende Bedeutung für seine Sozialisation.

Wichtige Bezugspersonen und Ratgeber waren für Benedikt seitdem seine Betreuer in der Wohngemeinschaft. Mit ihnen verbrachte er deutlich mehr Zeit als mit seiner Mutter und seinen Geschwistern; in ihnen fand er,

anders als vor allem bei seiner Mutter, offenbar stets bereitwillige Gesprächspartner. Die Beziehung zwischen Frau Holzner und Benedikt wirkte recht lieblos und schien vor allem von Seiten seiner Mutter von Gleichgültigkeit geprägt zu sein. Zu den Geschwistern hatte Benedikt hingegen auch in der letzten Erhebungswelle noch ein recht enges und vertrauensvolles Verhältnis.

In der fünften Erhebungswelle zeigte sich Frau Holzner Benedikts verantwortlichen Betreuungspersonen aus der Wohngemeinschaft gegenüber sehr negativ eingestellt und äußerte sich auf eine recht vulgäre Art und Weise über sie. Möglicherweise reagierte Benedikts Mutter mit Eifersuchtsgefühlen darauf, dass es ihrem Sohn in der Einrichtung so gut gefiel und es ihr letztendlich zu keinem Zeitpunkt gelungen war, zu Benedikt ein vertrauensvolles, herzliches Verhältnis aufzubauen. Im letzten Interview schätzte sie den Einfluss der Betreuer auf Benedikt positiv ein. Ihre Einschätzung basierte, wie sie erzählte, auf der Tatsache, dass sie schon länger nichts mehr von der Heimleitung gehört hatte; dies wertete sie als gutes Zeichen, denn bei einem Fehlverhalten, da war sie sich sicher, wäre sie sicher informiert worden.

Seine Freunde waren für Benedikt neben den Betreuern ebenfalls wichtige Bezugspersonen, vor allem, wenn es um Kenntnisse von Medienangeboten ging, von ihnen bekam er beispielsweise Informationen zur Nutzung von Snapchat. Auch in seiner Berufswahl zeigte sich der Einfluss von Freunden, auf die Idee Seilbahntechniker zu werden, habe ihn, so Benedikt, ein Freund gebracht. Benedikts Mutter wusste kaum etwas über den Freundeskreis ihres Sohnes. Sie war davon überzeugt, dass Freunde grundsätzlich eher einen schlechten Einfluss hätten, dass diese ihren Sohn vom Lernen abhielten oder ihn zu »Blödsinn« anstifteten. Aber auch bei diesem Thema wusste Benedikts älterer Bruder Wolfgang besser Bescheid als seine Mutter:

Frau Holzner: ... I sog an Freundeskreis so jetztad in dem Sinn, i woas vo der WG her, dass er mit dem Hansi //

Wolfgang: I woas do a wieder mehr.

Frau Holzner: Joa, mit wie gesogt, von seine Freind kenn i vielleicht oan, der wos mit eam in de WG geht, vielleicht zwa, aber mehr scho gar ned.

Interviewer: Ja gut, er hod sei eigenes //

Frau Holzner: Der hod sei eigenes Leben do drinnen und i sog so lang, dass der Freundeskreis passt und er fühlt sich wohl drinnen, sog i, bitte gar scheen, na sog i, so lang, dass er ma koan großen Blödsinn ned macht, hob i a koa Problem ned.

(Frau Holzner, 6. Erhebungswelle)

Eine wichtige Veränderung in Benedikts Alltag bedeutete der Schulwechsel kurz vor der sechsten Erhebungswelle; er brachte für Benedikt eine po-

sitive Entwicklung mit sich, da ihm einiges an Leistungsdruck genommen werden konnte. Nach dem Wechsel in die Hauptschule wirkte er zuversichtlich und ermutigt, sich selbst um eine Lehrstelle zu bemühen; Benedikt zeigte sich dabei sehr selbständig. Neben den WG-Betreuern wurden auch einige neue Lehrer wichtige Bezugspersonen. Durch diesen Schulwechsel wirkte Benedikt noch selbständiger; im Interview mit Benedikts Mutter wurde deutlich, dass auch sie diese Veränderung bemerkt hatte.

Zum Einfluss von Medien auf Benedikts Entwicklung äußerte sich Frau Holzner recht negativ und ziemlich gleichgültig: »Mehr als wie vertrotteln kann er nachhern eh ned dabei.« Im Interview mit Benedikt entstand jedoch der Eindruck, dass er schon recht kompetent mit Medien umgehen konnte und sie nicht unkritisch nutzte.

Insgesamt machte Benedikt in der sechsten Erhebungswelle schon einen erwachsenen Eindruck, und auch seine Mutter nahm ihn im Gegensatz zu früher nicht mehr als »aufbrausend«, »jähzornig« und »hinterfotzig« wahr, er sei, so bemerkt sie, ruhiger geworden, wohl, wie sie vermutete, eine Folge der Erziehung im »Heim« (gemeint ist die Wohngemeinschaft). In den Interviews machte Benedikt einen sehr höflichen Eindruck und zeigte sich als ein netter, intelligenter und ruhiger junger Mann.

6.4.2.4 Fazit⁴⁹

Benedikt machte früher aufgrund von Gewalterfahrungen und prekären Familienverhältnissen in seiner Entwicklung einen stark beeinträchtigten Eindruck; er hatte gar Anzeichen mentaler und sozialer Deprivation erkennen lassen, ähnlich wie seine Geschwister. Eine Besserung der Probleme trat erst ein, als die Kinder von der Familie weg und in eine betreute Wohneinrichtung gebracht wurden, wo sie mit einem strenger strukturierten und reglementierten Alltag konfrontiert waren und im Betreuungspersonal zuverlässige Erziehungspersonen fanden. Die Erziehungsaufgaben waren zuvor von Frau Holzner zumeist an andere Einrichtungen oder auch an Medien delegiert worden; diese waren für Benedikt zu wichtigen Informations- und Orientierungsquellen geworden. Über die Erhebungswel-

49 Benedikt Holzner war in der telefonischen Nachbefragung im Herbst und Winter 2016 nicht mehr zu erreichen. Lediglich mit Frau Holzner konnte der Interviewer kurz sprechen; sie erzählte, dass sich seit dem Besuch des Interviewer-Teams in der sechsten Erhebungswelle nichts Wesentliches verändert habe. Zu Benedikt sei der Kontakt jedoch mittlerweile nahezu ganz abgerissen.

len hinweg äußerte Frau Holzner oft Vorstellungen darüber, wie eine ideale Erziehung auszusehen habe, es gelang ihr jedoch nicht, den eigenen Vorstellungen von einer guten Erziehung gerecht zu werden. Benedikts Mutter machte vor allem in den ersten beiden Erhebungen den Eindruck, von ihrer Lebenssituation massiv überfordert zu sein. Dies zeigte sich ihren Kindern gegenüber in Aggression, Unbeherrschtheit und auch tagelanger Nichtbeachtung.

Von dem gewissen sozialen Aufstieg, den Frau Holzner in der dritten Erhebungswelle durch ihren neuen Partner erfuhr, profitierten die Kinder allerdings kaum. Ohne die Belastung durch ihre Kinder, die eine Zeitlang in einer betreuten Wohneinrichtung lebten bzw., wie etwa Benedikt, auch noch zum Ende der Erhebungszeit, wirkte Frau Holzner entspannter; sie schien sich nunmehr ganz auf ihren neuen Partner zu konzentrieren, mit dem sie zwei Kinder bekam. In dieser neuen Familie schien Benedikt bis zum Ende der Erhebung nur noch ein Gast zu sein, der hin und wieder »zu Besuch« kam. Benedikt selbst bezeichnete die Wohngemeinschaft als »daheim«; sein Interesse galt bei seinen Besuchen zu Hause denn auch weniger seiner Mutter und seinem Stiefvater als vielmehr seinen jüngeren Halbgeschwistern, zu denen er eine gute Beziehung aufgebaut hatte. Mutter und Sohn hatten sich über die Jahre mehr und mehr auseinandergelebt; so wusste Frau Holzner nur sehr wenig von ihrem Sohn, sie schien sich auch nicht mehr für seine Belange zu interessieren; dies kulminierte darin, dass es seit der sechsten Erhebungswelle so gut wie keinen Kontakt mehr mit dem Sohn gegeben hatte, wie seine Mutter bei der Telefonnachfrage berichtete. Das Bild, das Frau Holzner lange Zeit von ihrem Sohn zeichnete und das auch in der letzten Erhebungswelle noch durchschimmerte, stand stets im Widerspruch zu dem der Interviewer. In den Gesprächen mit ihnen zeigte sich Benedikt von Mal zu Mal reifer und im letzten Interview bereits recht erwachsen und auch im Umgang mit Medien weitgehend reflektiert. In den Betreuungspersonen der Wohneinrichtung, in der er seit der dritten Erhebungswelle lebte, fand er Ansprechpersonen für seine Belange. Benedikt profitierte vom stärker strukturierten Tagesablauf und auch dem regelten, aber dennoch durch die Betreuer begleiteten Medienumgang. Zuvor waren Medienangebote für Benedikt nicht nur eine Quelle für Information und Orientierung gewesen, sondern auch *die* verlässlichen Begleiter in den Stunden, die er nicht in Kindergarten oder Schule verbrachte. Fernsehen war Benedikts Ein und Alles, etwas später gewalthaltige Computerspiele, die ihm als Flucht aus der Vernachlässigung dienten. Im Gegensatz zu früher büßten Medienangebote für Benedikt mit der Zeit deutlich an Bedeutung ein; er nutzte sie nun rein funktio-

nal, um den Kontakt zu seinen Freunden zu pflegen und sich etwa über Snapchat mit ihnen auszutauschen. Durch die Herausnahme aus der Familie hatte Benedikt bessere Handlungsoptionen, und seine Handlungsentwürfe änderten sich deutlich, zum Ende der Studie machte er Pläne für seine Zukunft. Er hatte in der betreuten Einrichtung Resilienzstärkung erfahren und konnte dort seine Kompetenzen, auch im Umgang mit Medienangeboten, ausbauen: Benedikt hatte sich zu einem reflektierten Nutzer entwickelt.

Frau Holzner, über lange Zeit alleinerziehende und sozio-ökonomisch stark belastete Mutter, erlebte ihre Handlungsoptionen nach der Trennung ihres Mannes von seiner Familie als eine Art unüberwindbare Hürde; sie fühlte sich in ihren Handlungsentwürfen massiv beeinträchtigt. Ihr gelang es nicht, die Trennung zu bewältigen. Dies drückte sich in einer Vernachlässigung von Benedikt und seinen Geschwistern aus, die Kinder kamen in eine betreute Wohneinrichtung. Frau Holzner, die zwar später einen sozio-ökonomisch besser gestellten neuen Lebensgefährten fand und mit ihm eine neue Familie gründete, ließ aber auch dann noch Benedikt gegenüber Distanzierungsstrategien erkennen, die sich vordergründig in Desinteresse – geradezu das Familienthema bei ihrem Sohn und ihr – äußerten. So machte sie sich in den Interviews über ihren Sohn lustig und verhöhnte ihn. Benedikt schien sich zum Ende der Erhebung von seiner Mutter weitgehend abgenabelt zu haben. Er wohnte auf eigenen Wunsch noch in der betreuten Wohneinrichtung, obwohl er nun eine Lehrstelle bekommen hatte.

Ohne einen direkten Zusammenhang proklamieren zu wollen, ist nicht zu übersehen, dass Benedikt das einzige Kind des Panels ist, das aus einer stark belasteten Familie stammt und das zum Ende der Studie einen ausgeglichenen, recht selbstbewussten Eindruck machte, so dass zu erwarten ist, dass es ihm gelingen wird, seinen Weg weitgehend selbstbestimmt zu gehen. Benedikt richtete zum Ende der Erhebung seine Handlungsentwürfe auf ein zufriedenes Leben in der Familie seiner Freundin aus. Diese Entwicklung nimmt im Zusammenhang der Gesamtstudie einen Sonderstatus ein, war Benedikt doch zu Beginn der Studie noch ein Junge, der einen sehr gefährdeten Eindruck hinterlassen hatte.

6.4.3 Die weiteren Familien von Typ 2

6.4.3.1 Familie Weiss

In Familie Weiss, zu der Alfons, seine Mutter und sein drei Jahre jüngerer Halbbruder Christian zählen – Alfons' Vater lebte von seiner Familie bereits zu Beginn der Erhebungen getrennt –, hatten sich die sozio-ökonomischen Verhältnisse seit dem Ende der vierten Erhebungswelle noch weiter verbessert. Dank einer großen Erbschaft von ihrem Vater konnte es sich Frau Weiss zum Ende der Erhebung sogar leisten, nicht mehr arbeiten zu gehen, sie lebte von Mieteinnahmen aus geerbten Immobilien. Aufgrund ihrer ausgeprägten Sparsamkeit hatte sie es auch geschafft, ihre Wohnung aus eigener Kraft abzubezahlen. Auch die Kinder bekamen eine Eigentumswohnung vererbt, diese erhalten sie aber erst, wenn sie volljährig sind. Frau Weiss bewohnte seit Beginn der Erhebung mit ihren beiden Söhnen, die jeweils verschiedene Väter haben, zunächst eine Eigentumswohnung, nach der fünften Erhebungswelle war die Familie in eine größere Doppelhaushälfte gezogen. Alfons lebte weiterhin bei seiner Mutter und verbrachte einen Teil seiner Ferien und viele Wochenenden bei seinem Vater auf dem Bauernhof. Zum Ende der Erhebung hatte Alfons seine Schule abgeschlossen und eine Ausbildung angefangen, er wohnte seitdem während der Woche in der Stadt in einem Lehrlingswohnheim.

Der Alltag von Frau Weiss wurde vom Thema Geld bestimmt und der Sorge, nicht genug davon zu haben. Seit der fünften Erhebungswelle schien Frau Weiss ihre finanzielle Situation herunterspielen zu wollen; erst in der sechsten Erhebungswelle erwähnte sie kurz die Erbschaft und ihre Mieteinnahmen. Die sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen zwischen Alfons und seiner Mutter blieben jedoch über die Erhebungszeit gestört. Alfons litt seit Beginn der Studie stark unter dem Auszug des Vaters, viel lieber wäre er gleich danach zu ihm gezogen; dies ließ seine Mutter jedoch nicht zu, es hatte den Anschein, dass Alfons die Konflikte der Eltern nicht nur ausbaden musste, sondern dass Frau Weiss' ihren Unmut Alfons' Vater gegenüber direkt an ihrem Sohn abarbeitete, sie schien mit ihrem Leben unzufrieden, auch wenn es ihr finanziell besser ging und sie einen neuen Lebensgefährten hatte – das Thema Geld dominierte weiterhin ihren Alltag, und es gelang ihr nicht, zu ihrer vollen Zufriedenheit ihre Handlungsentwürfe zu leben, die Angst, stets zu wenig Geld zu haben, leitete ihr Handeln. So hatte sie eine Zeitlang ein Pflegekind angenommen, weil sie dafür Geld vom Staat erhielt. Die Summe, die sie für ihren Sohn Alfons als Unterhalt bekam, schien für ihre Entscheidung, Alfons bei sich

zu behalten und nicht zum Vater gehen zu lassen, eine Rolle zu spielen. Der Eindruck drängte sich jedoch auf, dass ein weiterer Grund war, dass sie auf diese Weise seinem Vater gegenüber Macht ausüben konnte.

Alfons' Beziehung zu seiner Mutter blieb von Beginn bis zum Ende der Erhebung problematisch. Frau Weiss kümmerte sich nur wenig um ihren Sohn, daher hatte Alfons schon früh nach Orientierungsangeboten in den Medien gesucht. Frau Weiss gab Alfons aber unmissverständlich zu verstehen, dass ihr sein Halbbruder wichtiger war. Zu Konflikten kam es vor allem dann, wenn Alfons nicht so »funktionierte«, wie sie sich dies vorstellte, etwa wenn er schlechte Noten mit nach Hause brachte oder seine Arbeiten im Haus nicht erledigte. Alfons' wichtigster Ansprechpartner war seit jeher sein Vater – und in vorherigen Erhebungsphasen die Lehrer und Lehrerinnen der Integrationsschule, bei denen er sich Rat geholt hatte. Alfons' Wunsch bei seinem Vater zu leben, änderte sich erst durch den Beginn seiner Lehre.

Alfons' Handlungsentwürfe und der Ausbau seiner Handlungskompetenzen wurden durch das schlechte Familienklima weiter behindert. Abgesehen davon, dass er tun sollte, was seine Mutter ihm auftrug – dies wurde über die gesamte Studiendauer deutlich –, zeigte sie wenig Interesse an den Gefühlen und Wünschen ihres Sohnes. Alfons versuchte, die stark belastete Beziehung zu seiner Mutter dadurch zu bewältigen, dass er sich ihr zunehmend entzog. Er teilte ihr nur hin und wieder mit, was in seinem Leben geschah, alles, was ihm wichtig war, verheimlichte er ihr. So schien seine Mutter von seinem Smartphone keine Kenntnis zu haben – es machte während des letzten Interviews mit Alfons den Eindruck, dass der Vertrag über seinen Onkel, den Bruder des Vaters, lief. Mit seiner Mutter und seinem Halbbruder unternahm Alfons nur noch selten etwas gemeinsam. Am liebsten verbrachte er seine Zeit draußen beim Skifahren oder Fußballspielen; vor dem Beginn der Lehre saß er gern den ganzen Tag vor dem Fernseher. Frau Weiss zeigte kein Interesse an Alfons' Mediennutzung und kümmerte sich nicht darum, ihm Kompetenzen im Umgang mit Medien zu vermitteln, deutlich wurde aber auch, dass sie selbst kaum über Medienkompetenz verfügte. Sie wies dafür die Verantwortung an ihn selbst (zuvor hatte sie diese den Lehrpersonen der Integrationsschule zugewiesen). Generell machte es den Eindruck, dass Frau Weiss die Verantwortung für Alfons' Erziehung eher ablehnte, auftretende Probleme schob sie ihrem Sohn zu oder suchte nach externen Ursachen.

Auch zum Schluss der Erhebung – trotz der Lehrstelle und der damit verbundenen Möglichkeit, seine Handlungsentwürfe stärker selbstbestimmt zu entwickeln und Handlungskompetenzen auf- und auszubauen –

machte Alfons noch den Eindruck, sich unwohl in seiner Haut und nicht aufgehoben zu fühlen.

6.4.3.2 Familie Rohringer

Familie Rohringer bestehend aus Frau Rohringer, ihrem ältesten Sohn aus erster Ehe (der nicht mehr im selben Haushalt wohnte), Tochter Isabelle und einem jüngeren Sohn, lebte über alle Erhebungen hinweg in derselben Wohnung auf dem Land. Vor der zweiten Erhebung hatte sich die Mutter vom damaligen Partner und Vater der jüngeren Kinder getrennt; dieser litt an einem Alkoholproblem, das vor allem Tochter Isabelle stark belastete. Seit der dritten Erhebung hatte Frau Rohringer einen neuen beruflich selbständigen Lebensgefährten, der seither viel Zeit mit der neuen Familie verbrachte. Da Frau Rohringer im Betrieb ihres neuen Lebensgefährten eine Anstellung wahrnehmen konnte, verbesserte sich die sozio-ökonomische Lage der Familie, zuvor war die Familie finanziell sehr belastet gewesen. Das Familienklima blieb jedoch weiterhin durch das Alkoholproblem des leiblichen Vaters beschwert, er kümmerte sich zwar nicht um Isabelles eigene Belange, rief sie aber manchmal betrunken nachts an oder ging mit den Kindern bei gelegentlichen Treffen in seine Stammkneipe. Isabelle musste sich aus diesem Grund sogar einer Psychotherapie unterziehen, ihre eingeschränkte Lese- und Lernfähigkeit, die vor allem in der Schule zu einem Problem wurde, machte ihr auch zum Schluss der Erhebung noch sehr zu schaffen. Der neue Lebensgefährte der Mutter schien zwar die Familie sowohl finanziell als auch sozio-emotional zu stabilisieren; dies gelang ihm jedoch in Bezug auf Isabelle nicht in ausreichendem Maße, sie machte den Eindruck, durch die Trennung ihrer Eltern traumatisiert worden zu sein. Der Vater blieb ihr trotz ihrer zuweilen großen Probleme und Streitsituationen mit ihm sehr wichtig. Frau Rohringer erwähnte zwar die Belastung für ihre Tochter, zeigte sich aber selbst eher passiv im Umgang damit; ihre Handlungsentwürfe richteten sich vor allem auf ihre Beziehung zum neuen Lebensgefährten. Da sie ihre Wohnung als zu klein empfand und ihr auch die Wohngegend nicht behagte fuhr sie an den Wochenenden mit der Familie häufig zur Wohnung ihres Lebensgefährten, auch weil sich dort mehr Freizeitprogramm für ihre Kinder bot, vor allem aber auch, weil es der Wunsch des neuen Lebensgefährten war.

Frau Rohringer blieb zwar für Isabelle eine sehr wichtige Bezugsperson, über die Zeit gab es jedoch zwischen Mutter und Tochter zunehmend Streit. Als besonders problematisch erlebte Isabelle die nahezu vollständig

anmutende und willkürliche Kontrolle ihrer SMS- und WhatsApp-Nachrichten durch die Mutter. Strikte Regeln setzte Frau Rohringer aber im Allgemeinen nicht, sie schien ihre Kinder eher nach Laune zu erziehen und ließ dabei Kontinuität und Stabilität vermissen. Isabelle litt auch zum Ende der Erhebung noch unter ihrer dominanten Mutter und entwickelte zunehmend den Wunsch, zu Hause auszuziehen. Medien dienten Isabelle vor allem dazu, soziale Kontakte zu pflegen. Ihr Interesse an Unterhaltungssendungen mit Heimatbezug, wie an ihrer Lieblingsserie *Der Bergdoktor* oder an Sendungen, die Gefahren und Verbrechen wie etwa *Achtung Gefahr* oder *Auf Streife* thematisierten, nahm in den letzten beiden Erhebungswellen zu – und dies mit dem Einverständnis ihrer Mutter, die Sendungen dieser Art als Lehrstoff fürs Leben einschätzte.

Bis zum Abschluss der Erhebung wirkte Isabelle nicht in der Lage, für sich selbst umsetzbare Handlungsentwürfe zu entwickeln und eine Perspektive für die Zukunft aufzubauen. Trotz der mittlerweile etwas stabileren Familiensituation belastete das Thema des abwesenden und alkoholkranken Vaters das Mädchen weiterhin sehr stark und schien es in seinem Leben zurückzuhalten.

6.4.3.3 Familie Hirtner

Familie Hirtner lebte zu Beginn der Studie in einer prekären finanziellen Situation, bedingt durch die gleichzeitige Arbeitslosigkeit von Frau Hirtner und ihrem damaligen Mann, den Mario als seinen Vater ansah, obwohl er nicht sein leiblicher Vater war. Die Ehe zerbrach, und Frau Hirtner fand einen neuen Lebensgefährten. Über die Erhebungswellen hinweg besserte sich die finanzielle Lage der neuformierten Familie. Nach kurzer Arbeitslosigkeit nach der vierten Erhebungswelle war Frau Hirtner in der letzten Erhebungswelle Vollzeit in der Gastronomie berufstätig. Ihr neuer Lebensgefährte, den sie zwischen fünfter und sechster Erhebungswelle kennengelernt hatte, war ebenfalls Vollzeit berufstätig. Mit ihrer Wohnung war die Familie lange Zeit zufrieden, Mario und sein jüngerer Bruder bewohnten ein eigenes Zimmer und die Familie musste über alle Erhebungswellen nie umziehen. Auch mit der Wohngegend zeigten sich die Familienmitglieder im Großen und Ganzen einverstanden, Frau Hirtner empfand sie jedoch seit der sechsten Erhebungswelle als recht unsicher, weil viele Flüchtlinge in der Nähe ihrer Wohnung untergebracht worden waren und sie selbst einmal vor ihrer Wohnungstür überfallen

worden war, danach war es ihr wichtig, dass ihre Kinder nur noch begleitet aus dem Haus gehen.

Wie auch bei Familie Rohringer lebte bei Familie Hirtner die Mutter vom leiblichen Vater des Kindes getrennt, Mario hatte aber zu seinem Vater gar keinen Kontakt. Leopold, der langjährige Lebensgefährte der Mutter, wurde für Mario zum Ersatz-Vater. Nach der fünften Erhebungswelle trennten sich jedoch Frau Hirtner und ihr Lebensgefährte. Da dieser sich nicht an vereinbarte Treffen mit Mario hielt, hatte er fortan auch zu seinem Stiefvater keinerlei Kontakt mehr. Die Mutter fand sehr schnell einen neuen Partner, der von den Kindern von Beginn an akzeptiert wurde und zu dem Mario ein gutes Verhältnis aufbauen konnte. Stabilität erfuhr Mario vor allem durch eine enge und gute Beziehung zu seiner Mutter, seit der fünften Erhebungswelle jedoch veränderte sich die Beziehung deutlich, das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn wurde deutlich distanzierter, beide sprachen nicht mehr über persönliche Angelegenheiten, es kam nun häufig zum Streit. Als Grund gab Marios Mutter an, dass ihr Sohn sie mittlerweile durch seine Wünsche nach Nähe überfordere; er brauche sie zu sehr. Es wurde aber insbesondere in der letzten Erhebungswelle sehr deutlich, dass sie sich kaum mehr um ihren Sohn kümmerte – sie trank häufig Alkohol und wurde dann Mario gegenüber zuweilen sogar aggressiv.

Während der sechsten Erhebungswelle war Mario arbeitslos, da er seine Lehre als Elektroinstallateur aufgrund von Höhenangst hatte abbrechen müssen, danach zog er sich hinter seinen Computer und in Computerspielwelten (allen voran *League of Legends*) zurück. Mario nutzte vor allem Angebote mit Bezug zu Computertechnik, Computerspielen und besonders zu erfolgreichen YouTubern. Seine Mutter war nicht in der Lage, ihrem Sohn den in dieser schwierigen Situation wichtigen Trost und die dringend benötigte Nähe und das Verständnis zu geben, vielmehr setzte sie ihn durch Vorwürfe unter Druck, sie machte sich sogar über ihn lustig und verhöhnte ihn. Mario seinerseits versuchte es seiner Mutter recht zu machen und richtete seine Handlungsentwürfe zunehmend darauf aus, dem Wunsch seiner Mutter gemäß zu »funktionieren«.

Diese sozio-emotionalen Belastungen wirkten sich massiv auf das Familienklima aus und prägten fortan auch Marios Lebensführung. Dies zeigte sich auch in seinen Peer-Beziehungen, so hatte er kaum noch Kontakte zu Gleichaltrigen und verbrachte nahezu seine gesamte freie Zeit mit Medien. Bei Online-Videospielern stieß Mario auf Gleichgesinnte und fand soziale Kontakte. Unterstützung hatte Mario von seiner Mutter auch schon vor dem Auszug des ihm wichtigen »Stiefvaters« nur wenig erhal-

ten, dies drückte sich auch in geringem Interesse an Marios Medienumgang aus; eine entsprechende Medienerziehung über die Jahre fand bei Familie Hirtner kaum statt. Allerdings war Mario stets gut mit allen für ihn jeweils wichtigen Mediengeräten ausgestattet. In der telefonischen Nachbefragung erzählte Mario erfreut, er habe mittlerweile die erwünschte Stelle bei einer IT-Firma bekommen; dabei war ihm sein großes Interesse an Computer-Technik – er hatte sich durch seinen intensiven Umgang mit Online-Medien einige technische Kompetenzen erworben – hilfreich gewesen. Die neue Lehrstelle bot Mario die Chance, mehr Eigenständigkeit aufzubauen. Dennoch machte er auch zum Schluss der Erhebung noch den Eindruck, dass er nach wie vor sehr unter den sozio-emotionalen Bedingungen in seiner Familie, gekennzeichnet durch die Probleme seiner Mutter und ihr Gefühl, mit ihren Lebensentwürfen gescheitert zu sein, litt.

Familie Hirtner war in ihrem *doing family* bis zum Ende der Erhebungen massiv überfordert. Mario richtete sich denn auch zum Schluss der Studie noch nach den Wünschen seiner Mutter, die er noch immer als eine Art Maßstab für die weitere Entwicklung seiner Handlungsentwürfe wahrnahm, statt eigene Handlungsentwürfe zu formulieren und Handlungskompetenzen zu ihrer Umsetzung zu entwickeln.

6.5 *Die Familien von Typ 3: Die zwar sozio-ökonomisch, aber sozio-emotional weniger belasteten, relativ kompetenten Familien (Stab, Aufbauer, Boll, Ebner, Kaiser⁵⁰)*

6.5.1 Charakteristika der Familien von Typ 3

Die Familien von Typ 3 sind gekennzeichnet durch unverändert belastete sozio-ökonomische Strukturen, diesen Familien gelang es aber über die Erhebungswellen hinweg, ihre sozio-emotionalen Bedingungen zu verbessern. Sie zeigten sich daher trotz eingeschränkter sozio-ökonomischer Bedingungen zum Ende der Erhebung in der Bewältigung ihres Alltags weniger belastet als die Familien von Typ 1 und 2. Ihnen gelang es zunehmend besser, mit ihren schweren sozio-ökonomischen Bedingungen umzugehen; und sie nahmen zwar ihre Handlungsoptionen als deutliche Einschränkung wahr, ihnen gelang es aber aufgrund ihrer ausgeglichenen und deutlich stabileren Beziehungen in der Kerngruppe, die damit verbunde-

50 Zu den Familien Stab, Aufbauer und Boll liegen Fallbeispielbeschreibungen vor; zu den Familien Ebner und Kaiser Steckbriefe.

nen Herausforderungen für das Familienleben zu meistern und ihren Alltag zu bewältigen. Die Familien von Typ 3 erschienen größtenteils recht zufrieden mit ihrer Lebenssituation. Darin unterscheiden sie sich klar von den Familien aus Typ 1, aber auch aus Typ 2. Den Familien Stab, Ebner und Kaiser aus Typ 3 gelang es schon seit Beginn der Studie, recht gut mit ihren erschwerten sozio-ökonomischen Bedingungen umzugehen, anders wiederum als den Familien Boll und Aufbauer, die sich erst während der fünften und sechsten Erhebungswelle sozio-emotional stabilisieren und infolge dessen relativ kompetent mit ihrer sozialen Lage umgehen und den Alltag bewältigen konnten. Die Familien aus Typ 3, allen voran die Mütter, bemühten sich um Harmonie in der Familie – ein Grund, weshalb sie ihren Kindern auch im Umgang mit Medien relativ viel Freiheit ließen und ihnen kaum Regeln setzten. Ihnen war eine offene, gute Kommunikation miteinander und gegenseitige Unterstützung wichtig; zum Ende der sechsten Erhebungswelle fühlten sich Amelie Aufbauer, Gregor Boll, Elisabeth Ebner, Torsten Kaiser und Simone Stab in ihren Familien weitgehend wohl und aufgehoben, wenngleich einige ihrer Geschwister zwischenzeitlich mit erheblichen Belastungen zu kämpfen hatten, wie die ältere Schwester von Gregor bzw. zum Schluss der Studie der jüngere Bruder von Simone. Doch auch bei ihnen schaffte es die Familie als Ganzes, Lösungen zu finden und sich bei der Bewältigung der Probleme der Geschwister als weitgehend kompetent zu erweisen, wie das Fallbeispiel zu Simone Stab deutlich macht.

6.5.2 Simone Stab und ihre Familie

6.5.2.1 Zur Person, dem Familienklima und den sozialen Lebensbedingungen der Familie

Simone lebte in den ersten beiden Erhebungen mit ihrer Mutter – einer gebürtigen Osteuropäerin, die damals seit circa 20 Jahren in Österreich lebte – und ihrem zwei Jahre jüngeren Bruder auf dem Land. Zwischen der ersten und der zweiten Erhebungswelle erfolgte ein Umzug in eine geförderte Mietwohnung, da die alleinerziehende Mutter die Kosten für die ursprüngliche Wohnung nicht mehr aufbringen konnte. In der dritten Erhebungswelle war die Familie erneut in eine neue Wohnung umgezogen, in der sie in der sechsten Erhebungswelle noch immer wohnte. Mit der Wohnregion zeigten sich alle Familienmitglieder über die Erhebungen (mit Ausnahme der zweiten Erhebungswelle, in der Frau Stab das unmit-

telbare Umfeld wegen zu unterschiedlicher Religions- und Kulturgruppen negativ beurteilt) hinweg zufrieden, vor allem Frau Stab schätzte das ländliche Flair. In der letzten Erhebungswelle äußerte Frau Stab nur dahingehend Unzufriedenheit, dass ihr die Wohnung an sich nicht mehr gefiel und durch Mieterhöhungen eigentlich auch zu teuer geworden sei. Alles sei zu klein (Küche etc.), es gebe keinen eigenen Garten, nur einen Balkon, und der Hausmeister störe durch ständige Arbeiten mit motorbetriebenen Geräten ums Haus die Ruhe. Gegen diese Ruhestörung versuchte Frau Stab mit einer Unterschrifteninitiative vorzugehen, die Thematik schien sie sehr zu belasten, was auch Simone spürte. Mit der Gestaltung der Wohnung zeigte sich Simone sehr zufrieden, vor allem ihr Zimmer war sehr liebevoll und gemütlich gestaltet: »Also is es schon voi so, wie i's hom wü so. Bissi indisch und buddhistisch und indianisch und so (lacht).«

An der Wohnsituation hatte sich seit der vorletzten Erhebungswelle allerdings etwas verändert: Simones jüngerer Bruder lebte während der Woche nicht mehr daheim, sondern in einer betreuten sozialpädagogischen Wohneinrichtung. Schon im Interview davor sprach Frau Stab davon, mit dem Sohn nicht mehr zurechtzukommen und dass es immer wieder Streit und Konflikte gab.

Die finanzielle Situation der Familie erwies sich über alle Erhebungswellen hinweg als problematisch. Frau Stab hatte zwar in ihrem Heimatland eine Schule mit Matura abgeschlossen, dieser Abschluss war ihr aber in Österreich nicht anerkannt worden. So schwankte sie immer wieder zwischen Arbeitslosigkeit und geringfügiger Beschäftigung bzw. Teilzeitbeschäftigung in weniger gut bezahlten Tätigkeitsbereichen. Als sie in der fünften Erhebungswelle erneut nach der einvernehmlichen Auflösung des früheren Arbeitsverhältnisses arbeitslos war, begann sie mit der Umschulung zur Masseurin, um sich eine neue Perspektive zu schaffen. Diese Ausbildung hatte sie zwar zu Beginn der sechsten Erhebungswelle abgeschlossen und plante, sich eventuell beruflich selbständig zu machen, bis zum Ende der Studie hatte sie diese Handlungsentwürfe aber noch nicht umgesetzt, sondern war weiterhin als Kellnerin und Masseurin in Teilzeit berufstätig – die sozio-ökonomische Situation der Familie hatte sich dadurch im Vergleich zur vorhergehenden Erhebung nicht verbessert. Als Ausländerin aus dem Osten mit nicht einwandfreien Deutschkenntnissen beklagte Frau Stab, auf dem Arbeitsmarkt keine leichten Bedingungen vorzufinden. Dennoch zeigte sie sich am Ende der Erhebung noch unverrückbar darum bemüht, für das finanzielle Auskommen der Familie zu sorgen und ihren Kindern ein, im Rahmen des Möglichen, gutes Leben zu

bieten. Besondere Anschaffungen, wie ein neues Auto, das in der vierten Erhebungswelle notwendig wurde, stellten die Familie jedoch immer wieder vor finanzielle Herausforderungen. Simone erhielt zwar kein festgelegtes Taschengeld, aber ihre Mutter sorgte stets dafür, die Grundbedürfnisse der Familie zu decken, für Extrawünsche blieb kein Geld übrig. Größere Anschaffungen wie einen Laptop finanzierte Simones Vater, ein Österreicher, der sich schon zwei Jahre nach Simones Geburt von der Familie getrennt hatte. Ihre ganz persönlichen Wünsche, vor allem im Hinblick auf Mediengeräte, konnte sich Simone aber nicht erfüllen. Ihre Antwort auf die Rollenspiel-Frage, wofür sie 500 Euro ausgeben würde, verwunderte daher nicht: Sie nannte spontan ein neues Handy und eine GoPro-Kamera.

Über die gesamte Erhebungszeit wurde deutlich, dass ihre Kinder in Frau Stabs Lebensentwürfen stets an erster Stelle standen; ihr lag besonders daran, ihnen grundlegende Werte wie (Nächsten-)Liebe und Glauben an Gott zu vermitteln. Zwar zeigte sie sich sehr zerknirscht darüber, dass ihre Matura in Österreich nicht anerkannt wurde, sie versuchte aber dennoch, nicht mit dem Schicksal zu hadern oder anderen die Schuld für ihre Lage zu geben, sondern das Beste aus der Situation zu machen, auch wenn sie sich manchmal nicht ganz glücklich fühlte, wie in der vierten Erhebungswelle:

Frau Stab: I bin zufrieden im Großen und Ganzen. I denk mir, es kann auch so ewig gehen. Aber glücklich bin ich net, ja. Und jeder strebt ein bisschen nach Glück, ja.

Interviewerin: Ja zufrieden und Glück ist schon was anderes, ge?

Frau Stab: Jo, i bin so, im Großen und Ganzen, denk i ma, supa, passt eh. Weisst eh, es könnte auch schlimmer sein. Besser kann man es immer haben, aber es geht auch schlimmer. Im Großen und Ganzen bin ich eh zufrieden.

(Frau Stab, 4. Erhebungswelle)

Unzufrieden zeigte sich Frau Stab vor allem damit, dass es ihr nicht gelang, einen passenden neuen Partner zu finden. Die Partnersuche stellte für sie über alle Erhebungen hinweg ein großes Thema dar. Gerne hätte Frau Stab einen Landwirt kennengelernt, weil sie, seit sie in Österreich ist, das Leben auf dem Lande schätzte. Es war immer wieder klar erkennbar, dass Frau Stab sich nach einem Mann bzw. einer Beziehung sehnte, sie es damit aber als Mutter von zwei Kindern, wie sie betonte, nicht einfach hatte. Ihre Bemühungen im Bereich der Partnersuche verlagerten sich daher schon in der vierten Erhebungswelle auf diverse Online-Dating-Plattformen, jedoch ohne nachhaltigen Erfolg.

Simone hatte über die Erhebungen hinweg einmal mehr, einmal weniger Kontakt zu ihrem leiblichen Vater. In der fünften Erhebungswelle kam

es zu einem regelmäßigen Kontakt, der vom Vater ausging, worüber Simone sich sehr erfreut zeigte. In der sechsten Erhebungswelle wurde aber deutlich, dass sie ihn mittlerweile zwar noch immer regelmäßig traf, die Beziehung jedoch durch die neue Frau des Vaters – die sich aber zum Zeitpunkt der Erhebung, wie es hieß, wohl wieder scheiden lassen wollte – nicht sehr innig war. Die neue Frau des Vaters zeigte sich offenbar eifersüchtig; sie wollte es nicht zulassen, dass Simone Zeit alleine mit ihrem Vater verbringen konnte. Simone hatte nämlich den Vorschlag gemacht, dass ihr Vater Weihnachten mit ihr und ihrer Mutter feiern sollte; Simones Mutter hätte dem Vorschlag auch zugestimmt, doch die neue Frau des Vaters lehnte diese Idee vehement ab. Simones zentraler Bezugspunkt blieb über die Zeit stets ihre Mutter. Da Frau Stab trotz ihrer großen Bemühungen, für ihre Kinder da zu sein, sehr viel Zeit investieren musste, um ihre Familie zu ernähren, war Simone schon früh viel auf sich allein gestellt. Simone wirkte deshalb in den Interviews immer schon sehr selbständig und reif für ihr Alter. Die Beziehung zwischen Mutter und Tochter spiegelte stets wider, dass Frau Stab großen Wert auf Harmonie und Liebe legte – das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter erschien sehr liebevoll und eng –, die Werte, die die Mutter zu vermitteln versuchte, zeigten sich auch in Simones größtem Wunsch in der dritten Erhebungswelle, nämlich nicht etwa reich zu sein oder etwas Spezielles zu besitzen, sondern sie wünschte sich für sich selbst und andere eine bessere und friedliche Welt, in der man »Löwen streicheln« könne. In der Netzwerkkarte zeichnete Simone ihre Mutter ganz nahe bei sich und erzählte, mit Problemen immer zu ihrer Mutter gehen zu können und ihr zu vertrauen, sie bezeichnete ihre Mutter auch als »beste Mutter der Welt«.

Sowohl im Interview mit Frau Stab als auch in dem mit ihrer Tochter bestätigte sich immer wieder das gute Verhältnis der beiden zueinander. So erzählte Frau Stab stets viel von ihrer Tochter und erwies sich als interessiert an allem, was Simone betraf – auch zur Freude von Simone. In der vierten Erhebungswelle meinte sie dazu: »Ja, die Mama weiß alle meine Geheimnisse«. Von ihr erhielt sie stets Rückhalt, die Beziehung zu ihrer Mutter beschrieb sie folgendermaßen:

Extrem groß. Mit meiner Mama kann i über alles reden, sie is wie mei beste Freindin, also sie hüft ma bei allem, also a, wenn i jetzt ned unbedingt zu ihr gehn muass, aber so wenn wir reden – i kann ma von ihr voi vü mitnehmen und wir zoffen uns zwar manchmal a voi, aber des is so: Bei ihr is einfach voi de Sicherheit do und sie is für mi voi wichtig. Also ganz da [hält die Hände an die Stelle ihres Herzens] (lacht).

(Simone Stab, 6. Erhebungswelle)

Nach Meinung der Mutter blieb der Familie aber allgemein zu wenig Zeit für ein intensives Miteinander, dafür war zumeist nur abends Zeit, und auch dann nicht sehr lange. So erzählte Frau Stab in der vierten Erhebungswelle:

Ich bin am Tun die ganze Zeit, also Zeit zum Genießen ist wenig. Am Abend dann, wenn ich sie ins Bett begleite, dann heißt's a bissi kuscheln mit denen und so und dann fangen's dann an zum Reden und dann würd' ich so gern länger bei ihnen bleiben und dann schau ich immer auf die Uhr und denk mir, es ist halb zehn, jetzt müssen's schon langsam schlafen.

(Frau Stab, 4. Erhebungswelle)

Simone selbst nahm dies nicht so wahr und gab in der vierten Erhebungswelle an, dass sie genug Zeit mit der Mutter verbringe. In der fünften Erhebungswelle begann sich dann bereits abzuzeichnen, dass Simone sich im Zuge der Pubertät zuweilen stärker zurückzog und gerne für sich selbst sein wollte. Aber auch früher hatte die Mutter schon davon berichtet, dass ihre Tochter auch Zeit für sich brauchte, um sich am Wochenende beispielsweise von der Schule zu erholen, sie zeichnete dann oder hing ihren Gedanken nach. Damals besuchte Simone eine Neue Mittelschule, die sie ziemlich beschäftigte, zwei Mal in der Woche hatte sie Nachmittagsunterricht. Zusätzlich lernte sie Gitarre, spielte Fußball und nahm Karate-Unterricht, später spielte sie Volleyball. In der fünften Erhebungswelle kam noch der erste feste Freund dazu, mit dem Simone viel Zeit verbrachte; von ihm trennte sie sich nach zwei Jahren Beziehung wieder. In der sechsten Erhebungswelle wurde das gemeinsame Zeitbudget durch die neue Schule erneut geschmälert. Die Schule verlangte Simone viel ab, was zulasten ihrer Freizeit ging, Simone hatte deshalb kaum mehr Zeit für ihre Hobbys.

Eine große Belastung der Familiensituation stellte in den beiden letzten Erhebungswellen der Studie Simones jüngerer Halbbruder mit seiner exzessiven Computerspielnutzung dar. Frau Stab berichtete, dass er sich oft im Zimmer eingesperrt hatte, um ungestört »zocken« zu können. Ihrem Sohn, so Frau Stab, fehle der Vater. Trotz zahlreicher Versuche vonseiten der Mutter, ihrem Sohn zu helfen, war ihr letztendlich nur der Ausweg erschienen, ihn in eine betreute sozialpädagogische Wohneinrichtung zu übergeben. Simone hatte stets ein zwiespältiges Verhältnis zu ihrem Bruder; einerseits gab sie an, ihn zu lieben und zu ihm zu stehen, andererseits stellte sein Verhalten für sie ein Problem dar, vor dem sie in der fünften Erhebungswelle oft aus der Wohnung floh. In der sechsten Erhebungswelle hatte sie kaum mehr Kontakt zu ihm, außer an den Wochenenden, sie wusste auch nicht mehr so recht, wie es ihm ging, bekundete dennoch ihn

»voll lieb« zu haben. Ihn würde sie daher auch zusammen mit ihrer Mutter und ihrem Vater mit auf eine einsame Insel nehmen.

Simone hatte vor der sechsten Erhebungswelle einen Schulwechsel vollzogen und besuchte nun eine Höhere Technische Lehranstalt (HTL) mit dem Schwerpunkt Bildhauerei. Sie zeigte sich von dieser neuen Schule sehr begeistert, dennoch war sie sich zum Ende der Erhebung nicht sicher, ob sie sie auch im nächsten Jahr noch besuchen würde, da sie mit dem Ablauf in Schulen grundsätzlich nicht einverstanden war, sie wünschte sich statt starrer Stundenpläne flexible Kurse, die man sich selbst einteilen könnte – sie kritisierte die herrschende »Fremdbestimmung« in Schulen:

Also erstens, es is voi long. Und du wirst so in a, eben: Du host ned die Kontrolle drüber. Und du wirst einigworfen in dieses System, und du muasst es so mochn, wie's do is. Und ob da des jetzt taugt oder ned, du muasst es trotzdem mochn, wenn du die Ausbildung mochst. Also i sog gorned, dass die Schui schlecht is oder so, des is a voi die guade Schui und bietet vü on und man lernt a vü in der Schui, nur es is so, es is bis um sechse, also i hob bis um sechs Schui zum Beispiel am Montag, und dann kumst ham und jo: Wos mochst donn? Donn liegst im Bett und schlofst und donn am nächsten Tog die gleiche Soch wieder. Also du lebst irgendwie ned wirklich so dei Leben. Du lebst so noch am obgspütn Muster, so irgendwie. Und des mog i ned, also i mecht // Weil i kann jo trotzdem ma des a beibringen anders und donn kann i des entscheiden, jo okay, jetzt sog i moi: Okay, für drei, vier Monat: Mir taugt des jetzt voi und donn konzentrier i mi jetzt voi drauf und donn hob i glaub i mehr davon, wie wenn i sog: Jo okay, jetzt kummt des und jetzt kummt des und jetzt kummt des und jetzt kummt des und i hob do koa Kontrolle drüber.

(Simone Stab, 6. Erhebungswelle)

Auch von manchen Lehrern zeigte sie sich genervt, weil diese großen Leistungsdruck ausübten, grundsätzlich, so betonte sie, verstehe sie sich aber mit den meisten Lehrern dennoch gut. Mit manchen Mitschülerinnen, die Simone für »besserwisserisch« hielten, käme sie hingegen nicht gut zurecht; Simone bezeichnete das Verhalten der Mitschülerinnen als »Zickenkriege«. Ernsthaftige Probleme schien ihr dies aber nicht zu bereiten.

Simone hatte immer schon einen eher kleineren Kreis enger Freunde und Freundinnen, zu dem seit ein paar Jahren ein bester Freund, eine gute Freundin, die sie bereits seit sechs Jahren kannte, und eine Freundin gehörten, mit der sie oft abends Zeit in einer Café-Bar verbrachte. Sie alle zeichnete Simone in die beiden Netzwerkkarten der letzten Erhebungen als wichtig ein. Dennoch war sie sich nicht mehr sicher, wie sie nach der Trennung von ihrem festen Freund und dem Schulwechsel die Situation

beschreiben sollte, denn auf ihren Freundeskreis wirkten sich diese deutlich aus:

Also, seit eben, seitdem i nimmer mit eam [Anm.: dem Freund] beinonder bin, is jetzt eben voi die Veränderung do, weil i bin in der neichn Schui und jetzt so longsom ändern sich die Leid irgendwie. I waß jetzt ned, wie mein Freundeskreis vorher war, wie i den beschreiben kann. I waß jetzt ned, wie i sowos beschreiben soid.

(Simone Stab, 6. Erhebungswelle)

So zeigte sich denn auch, dass Simone in der sechsten Erhebungswelle im Vergleich zur fünften Erhebungswelle weniger Zeit mit ihren Freunden und Freundinnen verbrachte, ein Grund dafür war ihre hohe Arbeitsbelastung durch die Schule.

Die Trennung von ihrem Freund, die von ihm ausging, da er laut Simone andere Vorstellungen vom Leben gehabt hätte als sie und es deshalb keine gemeinsame Zukunft gegeben hätte, brachte anfangs für Simone eine starke psychische Belastung mit sich, sie vermisste ihren Freund sehr. In der sechsten Erhebungswelle schien sie aber darüber hinweg gekommen zu sein und, wie sie sagte, bewahrte die Beziehung »in schöner Erinnerung«. Simone zeigte sich im Gespräch über dieses Thema sehr reflektiert und gefasst, sie ließ keinerlei Bitterkeit mehr erkennen, sondern betonte, dass sie noch immer Freunde seien, er bliebe in ihrem Herzen, aber für eine Beziehung hätte es nicht mehr gereicht.

6.5.2.2 Stellenwert und Funktion unterschiedlicher Medienim Alltag des Kindes und der Familie

Medienbesitz und Mediennutzung

Simones Medienausstattung erwies sich über alle Erhebungen hinweg als recht schlicht. Sie besaß zwar alle für sie »notwendigen« Geräte, allerdings nicht die modernsten oder aktuellsten. Größere Anschaffungen in diesem Bereich wurden stets durch ihren Vater finanziert. Er kaufte ihr in der vierten Erhebungswelle einen Laptop – Simone erwähnte, dass aber längst ein neuer fällig geworden sei, da sich ihr Laptop mittlerweile für den Computerunterricht in der Schule nicht mehr als funktionstüchtig genug erwiesen habe. Vom Vater hatte sie auch ein Tablet bekommen, das sie seit der fünften Erhebungswelle regelmäßig nutzte.

In den frühen Erhebungswellen hatte sie in Fernsehfiguren noch nach Vorbildern Ausschau gehalten. Besonders der Verlust des Vaters durch

die Trennung der Eltern und die manchmal fehlende Stütze der Mutter, die sie stets belastet erhebt hatte und intensiv damit beschäftigt, die finanziellen Probleme der Familie zu lösen, hatten bei ihr in der frühen Kindheit zu großer Trauer und zu Verlustängsten geführt, die sie mit Medienangeboten zu bearbeiten versuchte – bei Medienprotagonisten, wie etwa *Mogli* aus dem *Dschungelbuch* in der ersten Erhebungswelle oder auch in der zweiten Erhebungswelle bei *Spiderman* (*Peter Parker* war wie *Mogli* ein Waisenkind) hatte sie Trost gesucht, um ihren belastenden Alltag bewältigen zu können. Auch die finanzielle Notlage und das Thema Geld spiegelten sich in der Medienauswahl des Kindes wider – so interessierte sich Simone in der dritten Erhebungswelle für die Figur *London* aus *Zack und Cody*, obwohl sie sie eigentlich als dumm einschätzte: »die ist eigentlich strohdumm... aber voll reich«, in der vierten Erhebungswelle schwärmte sie sehr für die Serienfigur *Hannah Montana*, die durch ihren Gesang berühmt geworden war und viel Geld verdiente. In der sechsten Erhebungswelle spielten diverse Castingshows mit dem Thema sozialer Aufstieg für Simone eine bedeutsame Rolle.

Noch in der vierten Erhebungswelle hatte Simone angegeben, im Fernsehen hauptsächlich »Kinderkram« wie *Hannah Montana* oder *Zack und Cody* auf Super RTL anzusehen. In der fünften Erhebungswelle war dann mehr von Angeboten aus dem Erwachsenenprogramm wie *CSI: Miami* und der Sitcom *2 Broke Girls* die Rede, aber auch von Castingshows wie *The Voice* und *Das Supertalent*. In der letzten Erhebungswelle besaß nur noch ihr Halbbruder Stefan einen eigenen Fernseher, den er an den Wochenenden daheim nutzte. Simone erwähnte lediglich, dass sie *Germany's Next Topmodel* auf seinem Fernseher ansehe. Das Tablet war ihr vor allem wichtig, um auf Mediatheken zuzugreifen.

Bücher spielten bei Simone stets eine untergeordnete Rolle. In der vierten Erhebungswelle gaben Mutter und Tochter beide an, dass sie gar nichts las. Außer Schulbüchern las Simone, wie sie erzählte, höchstens hin und wieder eine Teenie-Zeitschrift (z. B. *Bravo*). In der sechsten Erhebungswelle kam sie erstmals auf ein Buch über den Dalai Lama zu sprechen; sie hatte es aber verlegt und noch nicht sehr intensiv gelesen:

Simone: I hob ma jetzt aber ans vom Dalai Lama kauft. Des wos er jetzt ausibrocht hot, so a klans Buach.

Interviewerin: Über sein Leben oder Weisheiten oder //

Simone: Na, des haßt Ethik ist wichtiger wie Religion. Und des hob i ma jetzt kauft und irgendwie find i's nimmer, aber do hob i a a bissi reinglesen, also //
Aber sunst lesen eigentlich gorned, is ned meins.

(Simone Stab, 6. Erhebungswelle)

Das wichtigste Mediengerät war für Simone in der letzten Erhebungswelle ihr Smartphone, das seit der vierten Erhebungswelle weiter an Bedeutung für sie gewonnen hatte. Schon damals sagte sie, dass ihr nichts so wichtig wäre, wie das Handy, vor allem, um Freundinnen anzurufen, SMS zu schreiben, Musik zu hören oder Fotos anzusehen. Das Handy wollte sie damals auch als einziges Mediengerät mit auf eine einsame Insel nehmen. Nur das Internet nutzte sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht vom Smartphone aus, es störte sie, dass das Datenlimit dann sehr schnell überschritten war. In der fünften Erhebungswelle hatte sie bereits mit der intensiven Social Web- und WhatsApp-Nutzung am Handy begonnen. Damals nutzte sie überwiegend Facebook sowie Instagram und Snapchat. Daran änderte sich bis zur sechsten Erhebungswelle nichts. In einem späteren Interview meinte Simone, dass Social Web-Angebote für sie allgemein etwas an Bedeutung verloren hätten, aber dennoch noch sehr wichtig wären. Auffällig war in der fünften Erhebungswelle allerdings, dass Simone auf Facebook einen außergewöhnlich großen Bekanntenkreis pflegte, 2.000 Personen befanden sich 2014 in ihrer Freundesliste; seither hatte sie viele »aussortiert«; in der letzten Erhebungswelle waren immer noch 1.600 Personen auf der Liste verzeichnet. Simone schätzte diese hohe Zahl als unbedenklich ein; Facebook nutze sie nicht zum Hochladen von Fotos, ihren Instagram-Account hatte sie mittlerweile stärker eingeschränkt. In der Zwischenzeit war ihr die Plattform YouTube wichtiger geworden als Facebook, Snapchat und Instagram. Dort rezipierte sie Musik (vorwiegend HipHop) oder verfolgte Nachrichten und nutzte dazu den Kanal von *LeFlويد*, ein Blog-Kommentar eines Studenten zum aktuellen Weltgeschehen.

Das Handy war für Simone zum ständigen Begleiter geworden; ihr lag daran, vom Aufstehen bis zum Schlafengehen Musik hören zu können, auch draußen beim Spaziergehen in der Natur oder abends im Bett. Die Leidenschaft für Musik zeigte sich schon in früheren Erhebungswellen, damals stand aber noch das Radio im Mittelpunkt der Nutzung: »Musik, Musik. 90 Prozent ist Simone Musik. Der Radio rennt ununterbrochen in ihrem Zimmer.« (Frau Stab, 4. Erhebungswelle)

Auch für ihre andere Leidenschaft, das Fotografieren, war das Handy für Simone sehr wichtig geworden. So verbrachte sie ihre Freizeit mit Freundinnen zumeist draußen, um Fotos zu schießen und anschließend in Sozialen Medien hochzuladen. Frau Stab las über alle Erhebungen hinweg im Gegensatz zu ihrer Tochter gerne und viel, vor allem Sachbücher und Ratgeber aus den Bereichen Psychologie, Philosophie und Religion. Mit

der Lektüre verbrachte sie täglich mehrere Stunden, nur zuletzt erwähnte sie diese Beschäftigung nicht mehr explizit.

Eine Zeitlang nutzte Frau Stab das Internet intensiv zur Partnersuche über diverse Internetpartnervermittlungen. Obwohl sie sorgfältig auswählte und sich nicht mit jedem potentiellen Kandidaten verabredete, machte sie schlechte Erfahrungen (ein Mann, mit dem sie kurzzeitig eine Beziehung hatte, war offenbar Alkoholiker), und letztendlich mündete diese Art der Suche nicht in der erhofften festen Beziehung. In der letzten Erhebung spielte die Partnersuche keine Rolle mehr. Das Internet nutzte sie nun in erster Linie zur Erledigung von Behördenangelegenheiten (Unterlagen für das Sozialamt), um sich auf YouTube Videos anzusehen oder Online-Banking zu tätigen.

Frau Stab nutzte ihr Smartphone zwar hin und wieder zur Kommunikation und zum Erstellen von Videos. Sie ließ jedoch keinen Zweifel daran, dass Medien, mit Ausnahme von Büchern und dem Angebot des Internets, für sie selbst eher eine untergeordnete Rolle im Alltag spielten, dies bestätigte ihre Tochter.

Einstellung gegenüber unterschiedlichen Medien

In der fünften Erhebungswelle erzählte Frau Stab, dass sie ohne Strom und damit auch ohne elektronische Medien aufgewachsen war. Ihre Einstellung zu Medien war, insbesondere in den ersten Erhebungswellen, recht kritisch. So beurteilte sie diese im Hinblick auf die Möglichkeit zur Vernetzung, Information und Kontaktpflege zwar als positiv, befürchtete jedoch zugleich eine Reihe negativer Auswirkungen, wie etwa durch pornographische und gewalthaltige Inhalte. Derartige Inhalte lehnte Frau Stab über alle Erhebungswellen hinweg ab. Zu den gewalthaltigen Angeboten zählten für sie in der dritten Erhebungswelle aber auch Nachrichten sowie in der vierten Erhebungswelle Angebote wie *Harry Potter*. In der vierten Erhebungswelle betonte sie, dass sich ihre Einstellung gegenüber Medien seit den ersten Erhebungswellen geändert habe:

[D]as erste Interview, das war vor vier, fünf Jahren, da war ich eigentlich gegen die Medien, also ich war mit den Medien net so. Aber es hat sich bei mir im Laufe der Zeit unheimlich viel geändert.

(Frau Stab, 4. Erhebungswelle)

Frau Stab war nun überzeugt davon, dass man mit der Zeit gehen müsse, und das Internet halte viele Möglichkeiten zum Beispiel für günstige Freizeitgestaltung bereit. Das Streamen oder Herunterladen von Kinofilmen

lehnte sie jedoch ab, dies sei nicht erlaubt. In der letzten Erhebungswelle äußerte sie sich hingegen wieder kritischer und verwies darauf, dass das Sitzen vor dem Fernseher oder Computer bei Kindern zu Krankheiten und Übergewicht führe und dass Medien die Offenheit zwischen Menschen behindern. Frau Stab erwähnte auch gesundheitliche Probleme wie etwa die Strahlenbelastung durch den Bildschirm. Sie wolle sich am liebsten den Medien entziehen, auch wegen der oft negativen Nachrichten, die es zu hören oder zu sehen gebe. Für sinnvoller hielt sie es, sich geistig anzuregen, Positives zu erleben oder sich dem Gebet zu widmen. Frau Stabs eher negative Einstellung gegenüber Medien hatte durch die schlechten Erfahrungen mit ihrem Sohn und seiner exzessiven Computerspielnutzung zugenommen.

Strategien der (Medien-)Erziehung

Frau Stab folgte während der gesamten Erhebungszeit klaren Erziehungs-idealen, sie war auch stets darum bemüht, diese in ihrer Erziehung entsprechend zu vermitteln:

Und ich möchte meine Kinder so erziehen, dass die einfach eine Persönlichkeit haben und dass sie, irgendwas, wo sie merken, das geht über meine Grenzen, und dass sie für sich einstehen, das ist mir ganz wichtig. Und das hat mich auch beeindruckt, dass er [Anmerkung: der Sohn] dann zum Beispiel nach Hause kommt und mir sagt, dass er ein Problem hat. Das heißt, er fühlt sich geborgen und hat Vertrauen, sonst wär er irgendwo hingelaufen, hätte ja Angst vor mir a no ghabt. [...] Ich tu, ich will keine Hunde erziehen, ich will Persönlichkeiten und ich glaube, ich mach das schon richtig so.

(Frau Stab, 4. Erhebungswelle)

Zankereien und Streitereien, etwa bei der Erledigung von Hausarbeiten in der Familie gab es, räumte sie allerdings ein – und auch Simone bestätigte dies. Frau Stab erzählte in der letzten Erhebungswelle auch, dass es aufgrund von Simones intensiver Mediennutzung eine Zeitlang immer wieder Streit mit der Tochter gegeben hatte, sie hatte sich jedoch – auch aus Resignation – dazu entschlossen, Simone fortan zu vertrauen.

Diese Entscheidung wertete Frau Stab zum Ende der Erhebung als richtig. Ihre Art zu erziehen habe vor allem bei Simone im Großen und Ganzen Früchte getragen. Frau Stab kämpfte zum Ende der Studie auch nicht mehr so stark mit Schuldgefühlen, ihr sei zwar stets bewusst gewesen, dass sie vor allem in den frühen Jahren aufgrund ihrer vielfachen Belastung kaum Zeit für ihre Kinder gehabt habe und diese sehr auf sich allein gestellt zurechtkommen mussten. Diese Tatsache aber bewertete sie nun-

mehr aber tendenziell positiv, da ihre Kinder recht schnell selbständig geworden seien – aber sie hätten, was sie bedauerte, auch schon früh das »Kindliche« ablegen müssen. Simones Verhältnis zu ihrer Mutter erwies sich während der gesamten Erhebungszeit als recht stabil. Frau Stab war sich sicher, dass ihr zum Teil auch aus der Not zustande gekommenes »Erziehungskonzept« bei Simone erfolgreich gewesen sei, anders als bei ihrem Sohn; in seinem Fall sei sie mit der Erziehung überfordert gewesen, dem Jungen habe ein Vater gefehlt. Alle Erziehungsbemühungen, so berichtete sie in der fünften Erhebungswelle, hätten nicht mehr gefruchtet und auf Seiten des Jungen zu aggressiven Reaktionen geführt. Letztendlich blieb unklar, was dem Verhalten des Sohnes tatsächlich zu Grunde lag, möglicherweise auch das Gefühl der Zurückweisung durch den Vater. Deutlich wurde, dass es zu einem Teufelskreis aus negativen Emotionen gekommen war, dem die Mutter hilflos gegenüberstand. Für Stefan hatten Medien, vor allem Videospiele, einen extrem hohen Stellenwert bekommen; Frau Stab sprach davon, dass er »süchtig« war. Er hatte sogar Spiele gestohlen und vor der Mutter versteckt, zu wenig geschlafen, weil er nur »zockte«, oft bis zu acht Stunden am Stück. Dieses Verhalten führte gar zu heftigen Auseinandersetzungen mit bedrohlichen Situationen – »ja, der hatte schon den Sessel über mich ... (...)«. Frau Stab sah sich letztendlich vor eine Situation gestellt, die sie stark überforderte, und entschloss sich dazu, ihn in eine sozialpädagogische Einrichtung zu geben, die er noch zum Ende der Studie besuchte.

Reglementierungen

Bei Frau Stab ließ sich in vielen Interviews erkennen, dass Idealvorstellung und eigene Kompetenzen bei der Durchsetzung voneinander abweichen. Feste Regeln zum Umgang mit Medien gab es über die Zeit hinweg kaum, dies reflektierte Frau Stab auch selbstkritisch:

Also, ganz geregelt haben wir das nicht. Also, ich und die Regeln, das kannst vergessen. Also, ich kann mich an die Regeln net halten (lacht). Ich bin so ein Freigeist, weißt eh. Bei mir muss das einfach aus der Situation raus entstehen, also, ich halt mich an Regeln überhaupt nicht, leider. Ich glaube, manchmal braucht man schon Regeln, aber so richtige Zeiten, dass ich sage, von da bis da und da und da. Kommt drauf an, ich meine, wie der Tag sich spielt grad. Wenn ich grad net da bin und richtig schlechtes Wetter draußen ist und die Kinder fadisieren sich, dann werden's halt Musik hören dann. Also na, Regeln hab' ich keine.

(Frau Stab, 4. Erhebungswelle)

Zwar hatte es Frau Stab in der fünften Erhebungswelle versucht, ihren Sohn für übermäßiges Computerspielen durch Taschengeldentzug zu bestrafen, damit aber die Erfahrung gemacht, alles noch weiter zu verschlimmern: Je mehr Verbote sie setzte und durchzusetzen versuchte, desto mehr übte er Widerstand. Sie setzte denn auch in der sechsten Erhebungswelle mehr auf Vermittlung und Dialog.

(Medien-)Kompetenz und Kompetenzvermittlung

Frau Stab schätzte über die gesamte Erhebungszeit die Vermittlung von Medienkompetenz als wichtiges Ziel in der Erziehung ein, auch weil der adäquate Umgang mit Medien in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen würde. Allerdings ließ sie in ihrer eigenen Mediennutzung und in der Vermittlung von Medienkompetenz viel Unsicherheit erkennen: Sie fürchtete zwar negative Einflüsse, schließlich sei ein übermäßiger Medienkonsum nicht wünschenswert. Dennoch hatte sie Medien vor allem zu Beginn der Erhebung den eigenen Befürchtungen entgegen als ›Babysitter‹ eingesetzt, um ihre Kinder zu beschäftigen und sie ruhig zu stellen. In der vierten Erhebungswelle versuchte sie, ihren Kindern durch gemeinsames Surfen, etwa wenn sie online Bankgeschäfte tätigte, Grundkompetenzen zu vermitteln. In der fünften Erhebungswelle sprach Frau Stab allerdings an, dass ihre Kinder im Umgang mit Medien, vor allem mit dem Internet, wesentlich kompetenter seien, als sie selbst. Sie versuchte dennoch immer wieder, das Bewusstsein der Kinder für Gefahren der Mediennutzung zu schärfen und die Kinder in ihre eigenen Erfahrungen miteinzubeziehen. Simone zeigte besonders in den letzten beiden Erhebungswellen eigenes Risikobewusstsein und konnte Gefahren einschätzen. Sie schien auch aus einem Vorfall vor einigen Jahren gelernt zu haben, als es Probleme mit ihrer Handyrechnung über 300 Euro gegeben hatte. Damals war es gelungen, dieses Problem gemeinsam mit der Mutter zu lösen. In der fünften Erhebungswelle erzählte Simone, selbst pornographische Inhalte auf Facebook zu melden. Als ihr in der sechsten Erhebungswelle Bilder auf Facebook gestohlen wurden, sorgte sie jedoch selbst dafür, dass sie auf dem Account gelöscht wurden.

Schon in der vierten Erhebungswelle, war sie, wie der folgende Interviewausschnitt zeigt, in Situationen, die sie als unsicher empfand, in der Lage, sich Hilfe von einer Freundin zu holen:

Weil, also wenn ich reingeh', dann kenn ich mich meistens nicht aus, es könnte auch irgendein Blödsinn sein, da könnte, wenn meine Freundin dabei ist, könnt sie sagen, ja das is' eine Seite, die irgendwie blöd ist, und dann kriegst irgendwas auf

die Telefon-, auf die Internetrechnung oda so, also lieber die, wo ich sicher bin, dass es okay ist, dann geh' ich dort lieber hin als in andere Seiten, die vielleicht irgendwas Blödes verstecken.

(Simone Stab, 4. Erhebungswelle)

Simone tat sich im Interview in der vierten Erhebungswelle zwar schwer damit, genau in Worte zu fassen, woran sie erkennen könne, ob etwas richtig sei oder nicht, aber sie bemühte sich schon damals um Vorsicht vor allem Internetinhalten gegenüber. In der sechsten Erhebungswelle nutzte sie das Internet hin und wieder zur Information, behielt aber eine gewisse Skepsis gegenüber den recherchierten Inhalten bei:

Interviewerin: Woran erkennst du, was im Internet, also welche Seiten du vertrauen kannst und was grad so an Informationen stimmt? Also wieviel stimmt im Internet? Oder wie erkennst du, dass a Seitn vertrauenswürdig is?

Simone: Gamed! Also i waß ned, des is so irgendwie a Gefühlssache, keine Ahnung, wie i des erklären kann. Des is jetzt ned so, dass i sog // Außerdem, i glaub eh ned vü ausm Internet.

Interviewerin: Mhm.

Simone: Es is jetzt so, waß i ned, so Wikipedia zum Beispiel, wenn i wos für die Schui brauch, des glaub i jetzt scho (lacht), also // Und sonst kann's eh koana nachweisen, wenn i a Referat hoit oder so. Also es is eigentlich scheißegal, aber so, i waß ned, es is jetzt ned so, eben, wie vorher eh gsogt: I suach ma jetzt ned so wirklich Informationen aus dem Internet. Es is vielleicht so, dass i moi wos so mi'm hoibn Auge wos mitgriag, aber des is jetzt a no okay. I moch ma mei Meinung draus, aber ob i des glaub oder ned, des steht donn ned wirklich so im Raum.

(Simone Stab, 6. Erhebungswelle)

Wenn es Unsicherheiten gab oder Simone etwas in den Medien sah, was sie bedrückte, kam sie damit stets zur Mutter und holte sich Rat. In den späteren Wellen war es auch umgekehrt, und Frau Stab kam zu ihrer Tochter, um sich bei ihr Hilfe zu holen.

6.5.2.3 Zur Rolle der Familie und außerfamiliärer Sozialisationskontexte für die Sozialisation des Kindes

Den Einfluss von Medien auf die Entwicklung der Kinder schätzte Frau Stab stets sehr hoch ein, im positiven wie im negativen Sinne. Nicht immer war sie sich aber sicher darin, was nun jeweils als positive oder negative Inhalte eingeschätzt werden müsse bzw. welche Einflüsse von ihnen zu erwarten seien. War Frau Stab in den ersten Jahren der Erhebung noch der Meinung gewesen, ihre Kinder mit Nachrichten konfrontieren zu müssen, um sie auf die »harte Realität« vorzubereiten, meinte sie in der dritten Erhebungswelle, ihre Kinder genau davon fernhalten zu müssen, damit sie

sich darüber keine Sorgen zu machen bräuchten. In der fünften Erhebungswelle stuft sie den Umgang mit Social Network Sites einerseits als sinnvoll für die Vernetzung mit anderen ein, andererseits aber wiederum als hinderlich für die schulischen Leistungen ihrer Kinder; sie merkte an, dass die Nutzung von Medien sie letztendlich von Grundbedürfnissen wie etwa körperlicher Bewegung abhalten könnten. In der sechsten Erhebungswelle überwog zwar die Skepsis Medien gegenüber, denn diese könnten aufgrund der Fülle von Informationen und Werbeangeboten ihre Kinder überfordern. Dennoch schloss sie auch mögliche Lerneffekte nicht aus.

Der Familie maß Frau Stab in allen Erhebungswellen große Bedeutung bei – in der vierten Erhebungswelle schätzte sie, dass im Bereich der Erziehung 50 Prozent auf sie, also auf die Familie, und 50 Prozent auf die Schule entfielen. Sie hätte zwar gern mehr Zeit und Geld für ihre Kinder gehabt und einen Partner, um als alleinerziehende Mutter ihren Kindern besser gerecht werden zu können. Alles in allem war sie zum Ende der Studie aber zufrieden und überzeugt davon, dass es ihr im Großen und Ganzen gelungen sei, den Kindern Freiheit, Selbständigkeit und Selbstbewusstsein zu vermitteln sowie eine vertrauensvolle Beziehung zu ihnen aufzubauen. Ihre Erfahrungen versuchte Frau Stab stets an die Kinder weiterzugeben, damit sie auf dieser Basis selbst lernten, Entscheidungen zu treffen. Ihr Sohn – dies bedauerte Frau Stab sehr – habe jedoch ihren Weg nicht mitgehen können oder wollen. Darunter litt sie weiterhin. Simone stuft sie hingegen als selbstbewusst ein, sie zeige Freude am Leben, sei schon recht selbständig und habe zudem »ein sonniges Gemüt«.

Die Bedeutung von Freunden nahm bei Simone zwar mit Beginn ihrer Pubertät zu, dennoch wies Simone auch dann noch der Familie die erste Stelle in ihrem Leben zu; sie blieb ihr zentraler Bezugspunkt. Auf die Meinung und Ansichten ihrer Freundinnen und Freunde legte Simone in der Pubertät aber zunehmend mehr Wert. Zwar hatte sich dies durch die Beziehung zu ihrem festen Freund zwischenzeitlich geändert, denn Simone hatte durch ihn weniger Zeit für ihren alten Freundeskreis, dennoch hatte sie auch in dieser Zeit neue Freundschaften geschlossen. Nach der Trennung von ihrem festen Freund traten erneut Veränderungen ein, diese änderten allerdings nichts daran, dass eine langjährige Freundin aus der Umgebung und ein sehr guter Freund, den Simone ebenfalls schon einige Jahre kannte, in allen Phasen bedeutsam für sie blieben. Frau Stab maß dem Freundeskreis ihrer Tochter einen hohen Stellenwert bei, er begann, wie sie meinte, seit der fünften Erhebungswelle tendenziell sogar die Familie zu ersetzen. Sie befürchtete auch nicht länger negative Einflüsse von

Freunden oder Freundinnen, die Simone etwa zu »schlimmem Verhalten« anstiften würden.; vielmehr hatte Frau Stab in der sechsten Erhebungswelle den Eindruck, dass ihre Tochter mit ihren Freundschaften nicht ganz zufrieden sei, ihr schien, wie sie betonte, dass ihr eine »intime, beste Freundin« fehlte.

Seit der fünften Erhebungswelle nahm für Simone die Schule, da sie mehr Zeit einforderte als zuvor, im Tagesablauf an Bedeutung zu. Schon der Wechsel von der Volksschule in die Neue Mittelschule hatte mehr Arbeit mit sich gebracht; Simone musste seither deutlich mehr Zeit für das Lernen investieren. Durch den Wechsel in die HTL verschärfte sich die Situation erneut, Simone hatte noch weniger Zeit für Unternehmungen mit Freunden und der Familie. Frau Stab hielt zwar Bildung insgesamt für sehr wichtig, in der letzten Erhebungswelle äußerte sie sich jedoch kritisch gegenüber einem Schulsystem, das den Kindern durch Druck die Freude am Lernen nehme und ihnen nicht ausreichend Gelegenheit gebe, sich auf ihre Stärken und Neigungen zu konzentrieren, stattdessen werde viel »Unnützes« gelehrt, was sie später nicht mehr brauchen könnten. Sinnvoll sei die Schule vor allem dafür, etwas über den Umgang mit anderen Menschen zu lernen.

6.5.2.4 Ausblick

Zum Zeitpunkt der telefonischen Nachbefragung Ende 2016 besuchte die mittlerweile 16 Jahre alte Simone noch dieselbe Schule. Im Anschluss an den ersten Lehrgang plante Simone, den zweijährigen Aufbaulehrgang »Produktdesign« an derselben Schule zu besuchen und im Rahmen der Ausbildung auch die Matura zu absolvieren. Sie äußerte die Absicht, später noch zu studieren, gern auch im Ausland oder zumindest in einer anderen Stadt. Am meisten interessierte sie sich für die Studienrichtungen Psychologie und Kunst. Aufgrund der Fülle des Lernstoffs in der Schule blieb ihr aber kaum Zeit, sich ernsthaft mit künftigen Studienplänen zu beschäftigen. Wichtig war Simone erst einmal, nach der Schulausbildung zwei Jahre lang auf Reisen zu gehen. Sie plante mit einem Work-and-Travel-Aufenthalt über zwei Wochen in Island zu beginnen und dann vielleicht später nach Südamerika oder Indien zu reisen. In dieser Zeit wolle sie primär arbeiten und Geld für das geplante Studium sparen, dazu sei ihr der Ort dafür letztendlich nicht so wichtig.

In Bezug auf ihre Wohnsituation berichtete Simone von geplanten Veränderungen, zwar wohnte sie Ende 2016 noch mit ihrer Mutter und am

Wochenende auch mit ihrem Bruder zusammen. Da ein Umzug in ein anderes Bundesland im März des Vorjahres nicht zu Stande gekommen war, plante Familie Stab, bald aus der bisherigen Wohnung auszuziehen und sich eine neue zu suchen.

Nach wie vor, so erzählte Simone, sei ihre Mutter wie eine beste Freundin für sie und die wichtigste Bezugsperson, denn fest gebunden sei sie nicht, aber verliebt. Auch mit ihrem Bruder, der noch in der Woche in einer betreuten Wohngemeinschaft lebte und seine Familie am Wochenende besuchte, verstand sich Simone zur Zeit der telefonischen Nachbefragung besser. Simones Beziehung zu ihrem Vater hatte sich nach der Trennung des Vaters von seiner Frau zum Positiven verändert. Simone berichtete von einigen Besuchen bei ihm nach der Schule und dass sie mittlerweile im Umgang mit ihm selbstbewusster geworden sei, nun traue sie sich auch, ihm klar ihre Meinung zu sagen. Simone beschrieb sich nun als »gefestigte Persönlichkeit«, sie freute sich, dass dies auch andere Menschen in ihrer Umgebung bemerkt hätten.

Im Hinblick auf ihren Umgang mit Medien habe sich, so Simone, kaum etwas geändert. Nach wie vor sei ihr wegen ihrer Freunde der Austausch von Fotos auf Instagram wichtig, sie freue sich sehr über Komplimente zu ihren eigenen Fotos und Zeichnungen. Auch den Laptop nutze sie noch immer häufig, entweder für Schularbeiten oder um Serien zu sehen, denn einen Fernsehapparat besaß sie nicht mehr. Nach der Schule, so berichtete sie, ruhe sie aber auch gern einfach aus, sie lege sich dann in ihr Bett und beschäftige sich mit ihrem Handy, um »runterzukommen«.

6.5.2.5 Fazit

Simone erwies sich als ein sehr reifes und kluges Mädchen, dessen allein-erziehende Mutter mit Migrationshintergrund einige Herausforderungen zu bewältigen hatte. Über alle Erhebungswellen hinweg schien Frau Stab trotz aller widrigen Umstände in ihrem Leben ein zufriedener Mensch zu sein, der nicht mit dem Schicksal hadert. Wegen der fehlenden Anerkennung der ausländischen Hochschulreife in Österreich und nachdem ihr Partner, ein gebürtiger Österreicher, sie verlassen hatte, versuchte sie mit Putz- und Hausbesorgungstätigkeiten über die Runden zu kommen und ihren Kindern ein möglichst gutes Leben zu bieten. Obwohl Simones Mutter von Beginn der Studie an oft wenig Zeit für ihre Kinder hatte, da sie für den Lebensunterhalt der Familie sorgen musste, schien es ihr weitgehend zu gelingen, für ihre Kinder da zu sein; Simone sprach auch explizit

davon, zufrieden zu sein und die beste Mutter zu haben. Vor allem in Tochter Simone spiegelte sich die positive Lebenseinstellung der Mutter wider, das Verhältnis zwischen Mutter und Kindern, auch zu ihrem jüngeren Sohn, war lange eng und vertrauensvoll. Frau Stab hatte von Beginn an viel Wert darauf gelegt, ihren Kindern Werte wie Nächstenliebe und den Glauben an Gott zu vermitteln, Werte, die auch für sie selbst stets wichtige Stützen waren, um mit ihrem Leben zurechtzukommen. Mutter und Tochter hatten auch zuletzt noch eine sehr enge Beziehung und eine vertrauensvolle Basis. Simone teilte die lebensfrohe Natur der Mutter und erweckte den Eindruck, mit den wichtigsten Kompetenzen ausgestattet zu sein, um selbstbestimmt ihren Weg gehen zu können. Ihre Pläne richteten sich zuletzt darauf, selbständig die Welt zu erkunden, einen höheren Bildungsabschluss zu erwerben und eine gute Perspektive für die Zukunft zu schaffen.

Frau Stabs Erziehungsverhalten basierte im Wesentlichen auf vielen Gesprächen mit ihren Kindern. Zwar war Frau Stab davon überzeugt, wie die meisten Eltern Fehler in der Erziehung zu machen, sie reflektierte aber das eigene Handeln kritisch. Frau Stab verfügte selbst über wenig Medienkompetenz; ihr lag jedoch daran, die ihr wichtigen Werte wie Sparsamkeit, Ehrlichkeit und Zusammenhalt auch in der gemeinsamen Mediennutzung zu kommunizieren.

Im Vergleich zu anderen Kindern im Sample fiel über alle Erhebungswellen hinweg auf, wie sehr sich stets die Eltern- und Kinderaussagen deckten. Obwohl für Simone mit zunehmendem Alter der Freundeskreis wichtiger wurde und sie von ihrer Mutter unabhängiger wurde, blieb diese ihre wichtigste Bezugsperson.

Freundschaften waren für Simone sehr wichtig, zu ihrer Pflege setzte sie seit der vierten Erhebungswelle des Öfteren ihr Handy ein, um auf diese Weise mit ihren Freundinnen Kontakt zu halten. Anwendungen wie Instagram, Snapchat und Facebook boten Simone eine Plattform zur Selbstdarstellung, zum Identitäts- und Beziehungsmanagement. Im Vergleich zu früheren Erhebungswellen wendete sich Simone Medien aber in der sechsten Erhebungswelle nicht mehr so intensiv zu; Medienangebote spielten für ihre Selbstauseinandersetzung nun kaum mehr eine Rolle. Medienangebote dienten ihr nicht länger als Vorbilder.

Am Beispiel von Familie Stab ließ sich feststellen, dass soziale Benachteiligung keine Einbahnstraße ist, die in jedem Fall mit problematischem Familienleben gleichzusetzen ist. Simone erlebte zwar in ihrer Familie eingeschränkte Handlungsoptionen, aber ihre Mutter lebte ihr klare Handlungsentwürfe vor. Simone entwickelte mit der Zeit Kompetenzen, auch

bei ihrer jeweils gezielten Suche nach funktionalen Medienangeboten. Allerdings ließen Simone und ihr Bruder eine sehr unterschiedliche Entwicklung erkennen. Während Simone sich zu einer selbstbewussten und verantwortungsvollen jungen Frau entwickelte, die ihren eigenen Weg geht, entwickelte ihr jüngerer Bruder nach der vierten Erhebungswelle einen problematischen Gebrauch von Video- und Computerspielen, der das Familienleben und vor allem die Beziehung zur Mutter extrem belastete. Obwohl Frau Stab sehr stark unter dieser Situation litt und sich oft überfordert fühlte, gelang es ihr, einen Ausweg für sich und ihren Sohn zu finden, der seitdem zu einer Verbesserung für die Familie beigetragen hat. Vor dem Hintergrund ihrer sehr schwierigen Lage gelang es Frau Stab daher zumeist, Probleme kompetent zu lösen, auch wenn diese Kompetenz im Fall des Sohnes darin lag, externe Hilfe einzuholen. Frau Stab stellte sich stets den Herausforderungen, mit denen sie konfrontiert wurde. Es lag ihr daran, diese Haltung auch ihren Kindern zu vermitteln. Simone machte zum Abschluss der Studie den Eindruck, dass ihr dies auch gelungen war.

6.5.3 Die weiteren Familien von Typ 3

6.5.3.1 Familie Aufbauer

Familie Aufbauer zählte seit Beginn der Studie zu den sozio-ökonomisch stark belasteten Familien. Zum Ende der Erhebung hatte sich diese Situation aber etwas verbessert, obwohl sie weiter auf staatliche Hilfen wie etwa eine Wohnbeihilfe angewiesen war. Die intelligent wirkende, selbstgewählt alleinerziehende, früher sehr rastlos, zuletzt aber insgesamt stabiler wirkende Mutter, befand sich zum Ende der Studie in Karenz. Nach der Geburt ihres vierten Kindes erhielt Frau Aufbauer erneut Kinderbetreuungsgeld, was die finanzielle Lage der Familie zu entspannen half. Wie schon zuvor legte die alleinerziehende Mutter nur wenig oder gar keinen Wert auf den Kontakt zu den Vätern ihrer Kinder (sie stammen jeweils von unterschiedlichen Vätern). Amelie und ihre Geschwister waren noch bis zu Beginn der vierten Erhebungswelle zumeist auf sich allein gestellt gewesen und hatten sich früh selbst um alltägliche Dinge kümmern müssen, auch als die Mutter jeweils in ihren Karenzzeiten den Tag zu Hause verbrachte.

Während der Erhebungszeit war die Familie des Öfteren umgezogen, immer dann, wenn die Wohnbeihilfe für eine Wohnung ausgelaufen war. So hatte Amelie nicht nur unter häufigen Umzügen gelitten, in ihrer

Schulzeit litt sie zudem vor allem unter einer großen Fülle von Schulwechselln (etwa elf bis zwölf, wie sich Amelie erinnerte). Auch in der sechsten Erhebungswelle stand erneut ein Umzug zurück in die Stadt an, da Frau Aufbauer mit der ländlichen Gegend, in der die Familie zum Schluss wohnte, nicht mehr zufrieden war. Frau Aufbauer hoffte zudem, eine Betreuung für ihren jüngsten Sohn in der Stadt zu finden, um dann wieder arbeiten gehen zu können.

Im Laufe der vierten Erhebungswelle glätteten sich die früher häufigen offenen Konflikte in der Familie, die auch zwischen den Geschwistern zu viel Streit geführten hatten. Im Laufe der Jahre nahmen diese Konflikte ab. Für Amelie nahm vor allem ihre ältere Schwester eine zunehmend wichtige sozio-emotionale Rolle ein, sie war für sie zu einer entscheidenden Anlaufstelle geworden. Mit der Mutter hatte Amelies ältere Schwester jedoch Konflikte. Schon vor der sechsten Erhebungswelle war sie ausgezogen, danach hatte sich das Familienklima für alle Familienmitglieder deutlich verbessert, da die Wohnung vorher für die Familie mit vier Personen zu klein war und auch die große Nähe zu Konflikten geführt hatte. Amelie zeigte sich aber recht enttäuscht darüber, dass ihre Schwester sich nach ihrem Auszug aus der Familie stärker zurückzog und kaum mehr nach Hause zu Besuch kam.

Amelies Beziehung zu ihrer Mutter hatte sich dadurch aber deutlich verbessert. So würde Amelie auf eine einsame Insel denn auch ihre Mutter und ihre beiden Brüder mitnehmen. Frau Aufbauer war für Amelie nunmehr zur wichtigsten Vertrauensperson und für sie wie »eine beste Freundin« geworden. Insgesamt gelang es Familie Aufbauer aufgrund der verbesserten sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen nun, ihre Alltagsbelastungen als Familie gut zu bewältigen. Frau Aufbauer war Amelie nun eine größere Stütze. Mit ihrem leiblichen Vater hatte Amelie bereits seit der zweiten Erhebungswelle keinen Kontakt mehr, er war psychisch schwer erkrankt und hatte sie sogar wegen der Einnahme starker Medikamente bei einigen ihrer wenigen zufälligen Begegnungen kaum erkannt. Wie sehr diese Tatsache Amelie wirklich belastete, ließ sich nur schwer beurteilen.

Amelie hatte schon früh ältere Partner, eine Zeitlang eine Beziehung zu einem fünf Jahre älteren Jungen, zu dem sie eine starke Abhängigkeitsbeziehung entwickelt hatte; mit Hilfe ihrer Mutter gelang es ihr aber, sich daraus wieder zu befreien. Auch zum Ende der Erhebungszeit hatte Amelie wiederum einen älteren Partner. Im Hinblick auf Beziehungen und den Umgang mit Männern blieb das recht intelligent und selbstbewusst wirkende Mädchen sehr unsicher. Sie bediente sich daher medialer Angebote, wie entsprechender Ratgeberliteratur, um sich auf diese Weise selbst zu

stärken und mehr Eigenständigkeit in ihren Handlungsentwürfen zu entwickeln und auch Handlungskompetenz im Umgang mit persönlicher Unsicherheit zu erwerben. Medien und in den Medien präsente Stars als Orientierungsgeber blieben für Amelie stets hoch relevant,⁵¹ um die instabilen Rahmenbedingungen, die ihr stark zu schaffen machten, zu bearbeiten und Halt zu gewinnen. Amelie hatte mediale Angebote, allen voran des Fernsehens, intensiv zur Orientierung genutzt. Bis zum Schluss der Studie ließen sich in Amelies Mediennutzung solche Themen identifizieren, die sie aufgrund ihrer Lebenssituation beschäftigten. Dazu gehörte auch die eingeschränkte Möglichkeit, am Konsum zu partizipieren. Amelie hielt daher auch Ausschau nach medialen Angeboten wie dem Real Life Format *mieten, kaufen, wohnen*, die ihr Perspektiven eröffneten, sich aus der sozio-ökonomisch prekären Lage zu befreien und ihre Handlungsoptionen insgesamt zu verbessern – die Sendung hatte sie dazu bewogen, über eine Maklerkarriere nachzudenken. Um ihre soziale Lage in Zukunft verändern zu können, war Amelie darauf erpicht, eine Schule mit Wirtschaftsschwerpunkt zu besuchen und die Matura zu erwerben, um anschließend ein Wirtschaftsstudium beginnen zu können. In der telefonischen Nachbefragung sprach sie von einem möglichen Medizinstudium.

Medienerziehung war für Frau Aufbauer zu keiner Zeit ein relevantes Thema, auch Kontrolle, geschweige denn kommunikative Begleitung, hatte es in Familie Aufbauer anfangs so gut wie gar nicht gegeben. Später änderte sich dies; so kam es in den letzten Erhebungswellen zwar zwischen Frau Aufbauer und Amelie des Öfteren wegen ihrer intensiven Smartphone-Nutzung zum Streit, und Amelie zog sich dann in ihr Zimmer zurück, aber es kam auch zu Gesprächen zwischen Mutter und Tochter über Gefahren im Internet. Amelie reflektierte ihr eigenes Verhalten stärker und achtete auf ihre Privatsphäre im Internet.

Familie Aufbauers unruhige Gesamtsituation, die häufigen finanziellen Engpässe und Umzüge, prägten Amelies Handlungsentwürfe auch zum Schluss der Erhebung noch; dies spiegelte sich auch in ihrer Mediennutzung wider. Hatte sie zuvor ihre Medienangebote nach Themen wie Kämpfen, Starksein, Selbstständigkeit ausgerichtet, drehte sich ihre spätere Medienauswahl um Vorbilder für finanzielle Unabhängigkeit. Auch in ihren beruflichen Vorstellungen kreiste Amelie um Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs. Ihr lag daran, eigene Handlungskompetenzen zu erwerben

51 Amelie war das einzige Mädchen des Panels, das in den ersten Erhebungsphasen für ein männliches Sportidol, den viel beachteten österreichischen Skifahrer Hermann Maier, geschwärmt und ihn zu ihrem Vorbild erkoren hatte.

ben und diese etwa als Medizinerin oder Volksschullehrerin umsetzen zu können. In ihrem von Unsicherheit geprägten Umgang mit Partnern hingegen schien es ihr an Handlungskompetenz zu fehlen.

6.5.3.2 Familie Boll

Ähnlich wie Familie Aufbauer gelang es Frau Boll in den letzten drei Erhebungswellen, ohne einen Lebensgefährten, dafür im Zusammenhalt und dank guter Beziehung zu ihren Kindern, mit ihrer sozio-ökonomischen Belastung zurechtzukommen. Zu Beginn der Erhebung hatte die Großfamilie, bestehend aus Herrn und Frau Boll sowie neun Kindern – vier Mädchen und fünf Jungen (das zehnte und älteste Kind, ein Sohn, hatte schon vor der ersten Erhebungswelle nicht mehr bei der Familie gelebt) –, in einem gemieteten, 160 m² großen Bauernhaus im Norden Österreichs in einer abgeschiedenen, ländlichen Gegend gewohnt, in der die Kinder wie auch Gregor kaum Kontakt zu anderen Kindern hatten. In der Großfamilie Boll fanden über die gesamte Erhebung hinweg große Veränderungen statt, die Konsequenzen für ihre sozio-ökonomische und vor allem ihre sozio-emotionale Situation hatten. So hatte sich Frau Boll nach einer schweren Krebserkrankung und Seitensprüngen ihres Mannes von ihm scheiden lassen und war in der vierten Erhebungswelle mit ihren vier jüngsten Kindern in eine ländliche Gegend nach Deutschland gezogen. Dort gelang es der Familie, sich zu stabilisieren, ihr Familienklima besserte sich nachhaltig. Und auch Gregor, der in der Zwischenzeit unter den Turbulenzen in seiner Familie stark mit psychischen und physischen Problemen zu kämpfen hatte, begann sich zu erholen und Freundschaften zu schließen. Zwar erschien Frau Bolls finanzielle Situation zum Ende der Erhebung nicht ganz nachvollziehbar, deutlich wurde aber, dass sie sich in der sechsten Erhebungswelle etwas stabilisieren konnte. Obwohl sie nunmehr aufgrund ihrer Krebserkrankung von der Erwerbsunfähigkeitsrente lebte und die Unterhaltszahlungen ihres Ex-Mannes nur unregelmäßig und teilweise gar nicht erhielt, gelang es Frau Boll, sich und ihren Kindern ein relativ geordnetes Leben zu ermöglichen. Da Frau Boll in eine Gegend mit sehr niedrigen Lebenshaltungskosten gezogen war, in denen die Mieten und auch der Erwerb eines Hauses sehr preiswert waren, konnte sie sich sogar ein Eigenheim leisten. Hierfür lieh sie sich zunächst das Geld von Bekannten, am Ende der Erhebung hatte sie das Haus bereits abbezahlt. Sie begann eine Hundezucht zu betreiben, die ihr einen beachtlichen Zuverdienst ermöglichte. Frau Boll war es gemeinsam mit ihren jüngeren

Kindern gelungen, ihre zuvor stark eingeschränkten Handlungsoptionen zu erweitern und vor allem ihren Kindern Zukunftsperspektiven zu bieten. Das Kämpfen und Sich-Durchkämpfen sind im Leben der Familie Boll bestimmende Themen.

Im eng gewobenen Netz des verbliebenen Teils der Großfamilie, der durch Schicksalsschläge zusammengeschweißt wurde, gelang es den Kindern und vor allem Gregor, stärker selbstbestimmte Handlungsentwürfe zu entwickeln – als sein großes Ziel bezeichnete er finanzielle Unabhängigkeit – und die notwendigen Kompetenzen für deren Umsetzung auszubauen. Anfangs war Gregor zwar die Trennung von seinem Vater nicht leichtgefallen, doch da sich dieser nach der Scheidung aus seiner Verantwortung für die Familie mehr und mehr zurückzog und auch keinen Unterhalt mehr zahlte – zuletzt hatte Gregor kaum mehr Kontakt zu ihm –, gelang es Gregor, sich von ihm zu lösen. Infolge dessen besserten sich die früheren Probleme wie Bettnässen und schlechte Schulleistungen, unter denen er sehr gelitten hatte. Gregor übernahm nach dem Auszug der älteren Brüder und der älteren Schwester zunehmend Verantwortung in seiner Familie, stand jedoch weiterhin in sehr engem Kontakt zu seinen älteren Brüdern, die sich im neuen Wohnort einen großen gemeinsamen Freundeskreis aufgebaut hatten, in dem Gregor sich akzeptiert und integriert fühlte. Unterstützt von ihren Kindern gelang es Frau Boll, trotz der vielen Schwierigkeiten, den familiären Zusammenhalt zu wahren. Gregor hatte stets eine enge und gute Beziehung zu seiner Mutter. Frau Boll meint, dass Gregor die Trennung der Eltern mittlerweile überwunden habe und gut zurechtkomme. Außer seiner Mutter sind seine älteren Brüder Gregors wichtigste Bezugspersonen, sie sind auch seine großen Vorbilder. Ihnen schließt sich Gregor bei ihren Unternehmungen an.

Gregor genoss viele Freiheiten, seine Mutter vertraute ihm; zu Konflikten kam es vor allem dann, wenn Gregor sich selbst in Gefahr begab – wie beim Mitfahren auf dem Moped eines Freundes – oder zu intensive Mediennutzung betrieb. Frau Boll lehnte gewalthaltige Videospiele ab, sie schritt auch bei zu spätem Spielen am Computer oder der Nutzung des Handys ein. Zuvor hatte der Vater von »antiautoritärer Erziehung« als Erziehungsziel gesprochen, reglementiert und kontrolliert wurde Gregors Mediennutzung kaum. Deutlich wurde, dass diese Bezeichnung den Eltern als eine Art Ausflucht aus ihrer großen Überforderung diente, die zwölfköpfige Familie zu ernähren. Hatte Gregor in den ersten Erhebungswellen noch stärker Interesse an Medienangeboten gezeigt – er war erklärter Fan von *SpongeBob Schwammkopf* gewesen –, unter anderem um den Mangel an Sozialkontakten auszugleichen, wies er ihnen später nur noch einen ge-

ringen und wenig auffälligen Stellenwert zu; er nutzte Medien seinem Alter entsprechend, darunter vor allem Angebote des Social Web, aber auch Videospiele und Fernsehen.

Insgesamt zeigte sich, dass es Gregor zunehmend besser gelang, eigene Lebensperspektiven zu schaffen und eigene Handlungskompetenzen aufzubauen. Zwar richtete er weiterhin seine Handlungsentwürfe daraufhin aus, seiner Mutter eine Stütze zu sein; dies stand für ihn nicht im Gegensatz zu seinen Plänen, sich eine eigene (finanziell) besser gestellte Zukunft zu schaffen.

6.5.3.3 Familie Ebner

Wie auch die anderen Familien in Typ 3 litt Familie Ebner (Herr und Frau Ebner, die schon vor der Geburt ihrer Kinder zusammenlebt hatten⁵² und 2013 heirateten, ihre Tochter Elisabeth und noch ein jüngerer Bruder) unter stark eingeschränkten sozio-ökonomischen Bedingungen, die die Familie über alle Erhebungswellen hinweg belasteten. Herr Ebner war Landwirt und bewirtschaftete einen kleinen Bauernhof, auf dem auch Frau Ebner arbeitete. Eine positive Veränderung erfuhr die Familie mit dem Umzug aus einem alten Bauernhaus ohne Heizung in ein neues Haus, das sich neben dem alten befand. Den Wechsel der Wohnsituation erlebten alle Familienangehörigen als deutliche Verbesserung. Obwohl der Bauernhof abgelegen auf dem Land lag, fühlte sich Familie Ebner dort sehr wohl. Im Gegensatz zur belasteten sozio-ökonomischen Situation erwiesen sich, von Beginn der Studie an bis zum Ende, die Familienstrukturen als sehr stabil und das Familienklima als sehr gut. Die Eltern führten eine stabile Beziehung und später Ehe, Elisabeth hatte über alle Erhebungswellen hinweg ein sehr gutes Verhältnis zu ihrem Vater, doch auch das Verhältnis zu ihrer Mutter blieb stets sehr herzlich und harmonisch; Elisabeth bezeichnete sie als ihre wichtigste Bezugsperson und auch als ihr Vorbild. Auch zwischen Elisabeth und ihrem Bruder gab es keine Konflikte; auch zum Ende der Erhebungen waren sie miteinander sehr vertraut und einander zugetan. Obwohl die Eltern sehr viel arbeiteten und die Familie deshalb nur selten etwas gemeinsam unternehmen konnte, lag der Familie dennoch daran, Zeit miteinander zu verbringen.

52 Elisabeths Eltern sind die einzigen leiblichen Eltern in Typ 3, die während der gesamten Erhebungszeit als Paar zusammenlebten.

Trotz ihrer erheblich eingeschränkten Handlungsoptionen gelang es allen Mitgliedern von Familie Ebner über die gesamte Erhebungszeit hinweg, ihre Handlungsentwürfe jeweils mit Blick auf die gesamte Familie hin auszurichten; ihr Familienklima erwies sich bis zum Schluss der Studie als stabil und intakt – eine wichtige Basis für Elisabeth und ihren Bruder, ihre Entwicklungsaufgaben gut zu bewältigen und Handlungskompetenz zu erwerben. Die Erziehung in Familie Ebner lag über die Jahre hauptsächlich von Elisabeths Mutter, die ihren Kindern viele Freiheiten ließ, aber stets auch klare Regeln formulierte. Ebenso wie Frau Aufbauer und Frau Boll lag es Herrn und vor allem Frau Ebner daran, ihren Kindern im eigenen Tun möglichst Vorbild zu sein und mit ihren Kindern offen zu kommunizieren.

Es bestand stets der Eindruck, dass Elisabeth gut in ihrem Leben zurechtkam. Elisabeth hatte feste Bindungen in ihrem Freundeskreis aufgebaut und einen Ausbildungsplatz in ihrem Wunschberuf als Floristin bekommen, der ihr viel Freude bereitete. Elisabeths Mediennutzung diente zum Ende der Erhebung vor allem der Kontaktpflege. Ihre frühere Vorliebe für Fernsehen und Computerspiele nahm später ab – in der zweiten Erhebungswelle hatte sie Spiele auf Online-Spieleportalen wie beispielsweise Spieleaffe präferiert, später dagegen machten ihr auch komplexere Spiele wie *Minecraft* und Handy-Spiele an ihrem Smartphone, wie *Candy Crush* oder *Clash of Clans* Spaß. An »Schießer-Spielen«, die der Bruder bevorzugte, habe sie aber nie Interesse gehabt, erzählte Elisabeth; auf der Wii spielte sie lediglich Spiele ohne gewalthaltige Inhalte wie *Super Mario Galaxy*. Zum Ende der Erhebungen interessierte sie sich für Sendungen wie *Shopping Queen* oder *How I Met Your Mother*, außerdem für Animes, Liebesfilme und »traurige Filme«. Sie ging insgesamt alles in allem recht kompetent mit Medien um, ihr gelang es, sie in ihr Leben zu integrieren, ohne sich von ihnen bestimmen zu lassen.

Elisabeth schien zum Abschluss der Erhebungen recht gut in der Lage zu sein, eigene Handlungsentwürfe zu entwickeln und über gute Handlungskompetenzen zu verfügen, ihr Leben eigenständig zu gestalten.

6.5.3.4 Familie Kaiser

Wie die anderen Familien dieses Typs lebte auch Familie Kaiser seit Beginn der Studie in einer schwierigen sozio-ökonomischen Lage. Bei Frau Kaiser, zum Ende der Erhebung alleinerziehend und in Teilzeit beschäftigt, verkomplizierte sich die Lage in der sechsten Erhebungswelle infolge

einer psychischen Erkrankung noch weiter. Bereits in der fünften Erhebungswelle hatte Frau Kaiser einen längeren Krankenhausaufenthalt hinter sich gebracht. Die Familie bewohnte während der gesamten Erhebung dieselbe Eigentumswohnung, mit der sie ganz zufrieden war und aus der der Vater nach der Scheidung ausgezogen war.

Nach der Scheidung der Eltern zwischen der dritten und vierten Erhebungswelle hatte Herr Kaiser erneut geheiratet und eine Tochter mit seiner neuen Frau bekommen. Im Gegensatz zu den Familien Aufbauer, Boll und Stab von Typ 3 blieb der Kontakt der Kinder zu ihrem Vater aber weiterhin bestehen – auch in der sechsten Erhebungswelle noch mit Treffen alle 14 Tage. Torsten verstand sich mit seinem Vater sehr gut, dieser sei, so Frau Kaiser, sogar sein Vorbild. Trotz ihrer psychischen Erkrankung hatte die Mutter stets ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern. Auch mit Torsten verbesserte sich die Beziehung wieder, in der fünften Erhebungswelle hatte er sich spürbar darum bemüht, Eigenständigkeit zu zeigen und sich von seiner Mutter abzugrenzen, was zu Konflikten geführt hatte. Zwar gab es hin und wieder Streit zwischen Torsten und seiner Mutter – bei ihr lag stets die Hauptverantwortung in der Erziehung, im Großen und Ganzen blieb das gute Verhältnis der beiden aber unbeeinträchtigt. Auch Familie Kaiser gelang es zumeist recht gut, so wie auch den anderen Familien von Typ 3, ihre Konflikte miteinander zu überwinden bzw. Lösungen für Probleme zu finden. Auch die Querelen mit seinen jüngeren Brüdern, bedingt durch die kleine Wohnung der Familie, konnte Torsten immer wieder entschärfen. Dennoch erlebte Familie Kaiser – auch Torsten selbst – den Beginn seiner Lehre zum Maschinenbauer und seinen damit verbundenen Auszug von zu Hause in ein Lehrlingsheim während der Woche als Entlastung. Auffällig war bei Torsten seit Beginn der Erhebung seine ausgeprägte Vorliebe für deutlich ältere Freunde, einige bereits über 45 Jahre alt; Freundschaften zu Gleichaltrigen waren für Torsten über die Zeit nie wichtig.

Mehr als an freundschaftlichen Kontakten lag Torsten daran, seine Freizeit mit Medien, vor allem mit gewalthaltigen Computerspielen, zu füllen, darunter in erster Linie Online-Spiele der Genres Ego-Shooter und Rollenspiele, wie *World of Warcraft*, *Star Wars* und *Call of Duty*, aber auch Fernseh-Krimis und Horror-Filme oder Serien wie *The Walking Dead*. Schon in der fünften, aber vor allem in der sechsten Erhebungswelle interessierten ihn auf YouTube besonders der Channel von *Gronkh* oder *Key-Sar* und viele Let's Play-Videos. Torstens Vater stieß sich nicht an den Medienvorlieben seines Sohnes, sondern erlaubte ihm die Spiele ganz explizit – anders als seine Mutter. Doch mit der Zeit ließ auch sie ihm

mehr Freiraum; ihr war es über die Erhebungszeit wichtiger, den Kontakt zu ihrem Sohn nicht zu verlieren und dass er ihr gegenüber keine Heimlichkeiten aufbaute. Um dennoch etwas mehr Kontrolle über Torstens Internetnutzung zu haben und die Risiken für ihren Sohn einzuschränken, ließ Frau Kaiser einen Internetfilter installieren, über den sie die Kinder aber nicht informiert hatte.

Trotz der sehr eingeschränkten Handlungsoptionen gelang es Familie Kaiser über die Jahre der Erhebung, auch nach der Trennung der Eltern, ein recht gutes Familienklima aufrecht zu erhalten und ihren Alltag zu bewältigen. Dazu trug auch Torstens Einstieg in seine Lehre noch mit bei – für Torsten eine wichtige Chance auf mehr Unabhängigkeit und Selbständigkeit und den Umgang mit Peers, die sich in einer ähnlichen Lebenssituation wie er selbst befanden.

6.6 *Die Familien von Typ 4: Keine belasteten sozio-ökonomischen Bedingungen mehr und unbelastete sozio-emotionale Beziehungsstrukturen – Die relativ kompetenten ›Aufsteiger‹ (Grubert, Scheib, Pfortner, Dornbacher und Zarbl⁵³)*

6.6.1 Charakteristika der Familien von Typ 4

Zu Typ 4 zählen überwiegend Familien, die während der Erhebung schon seit einiger Zeit in derselben Familienkonstellation zusammenlebten. Die Typ 4 zugeordneten Familien lassen sich als ›Aufsteiger‹ kennzeichnen; aufgrund maßgeblich veränderter sozio-ökonomischer Bedingungen, etwa durch Heirat oder durch eine feste Stelle bzw. eine neue besser bezahlte Arbeit des Vaters bzw. der Mutter oder auch den Zuverdienst durch die Mutter, erfuhren sie eine sozio-ökonomische Verbesserung. In diesem Kontext veränderten sich zuweilen auch ihre sozio-emotionalen Rahmenbedingungen so maßgeblich, dass die Familien insgesamt am Ende der sechsten Erhebungswelle einen recht stabilen Eindruck machten. Die Familien von Typ 4 zeichnen sich in ihrem Alltag durch kompetente Bewältigungsstrategien aus.

Die Eltern aus Typ 4 charakterisiert, dass sie sich ihren Kindern gegenüber zugewandt verhielten und sich interessiert an ihren (medialen) Wünschen und Belangen zeigten sowie dass ihnen daran lag, die einmal er-

53 Familie Grubert ist ein Fallbeispiel, zu den Familien Scheib, Pfortner, Dornbacher und Zarbl liegen Steckbriefe vor.

reichte sozio-ökonomische und auch sozio-emotionale Stabilität in ihren Familien nicht zu gefährden. Vielmehr richteten die Eltern ihre Handlungsentwürfe darauf aus, das gute Familienklima zu stabilisieren und ihre einmal erreichte bessere soziale Position auch für ihre Kinder zu sichern. Aufgrund ihrer verbesserten sozio-ökonomischen Situationen waren sie in der Lage, für ihre Kinder da zu sein, sie waren nicht länger darauf zurückgeworfen, mit den Herausforderungen zu kämpfen, die sich etwa aus der Verquickung der sozio-ökonomischen Bedingungen und schweren Krankheiten, gescheiterten Beziehungen oder nicht erfüllbaren eigenen Handlungsentwürfen ergaben. Die Eltern von Typ 4 hatten durch ihre verbesserten Ressourcen (finanziellen und zeitlichen) mehr Spielraum, ihren Kindern gegenüber Zuwendung und ein ausbalanciertes Maß an Nähe zu zeigen und ihnen auch durch eine wenig restriktive (Medien-)Erziehung ihrem ganz spezifischen *Eigen-Sinn* gemäß Raum für sich selbst zu lassen. Diese Entwicklung ließ sich auch in den Handlungsentwürfen der Heranwachsenden und im Aufbau ihrer Handlungskompetenzen erkennen, etwa in einem stabileren Selbstvertrauen und dem Plan, eigene Ausbildungs- oder Berufswege zu verfolgen.

6.6.2 Erich Grubert und seine Familie

6.6.2.1 Zur Person, dem Familienklima und den sozialen Lebensbedingungen der Familie

Erich Grubert erlebte zusammen mit seiner Mutter seit der ersten Erhebungswelle einen bescheidenen, aber kontinuierlichen sozio-ökonomischen und sozialen Aufstieg. Hatte Frau Grubert zu Beginn der Studie noch als alleinerziehende Mutter in einer problematischen Wohngegend gelebt, verbesserte sich ihre prekäre Situation in der zweiten Erhebungswelle durch die Aufstockung ihrer Arbeitsstunden und das Kennenlernen eines neuen Partners. Gemeinsam zog die neu formierte Patchwork-Familie in eine Wohnung in einer besseren Wohngegend. Der Umzug in eine größere Wohnung zusammen mit dem neuen Lebensgefährten der Mutter und der damit verbundene Wechsel der Umgebung war mit einigen positiven Entwicklungen für den Jungen verbunden: Die Mutter hatte dadurch keine Bedenken mehr, ihren Sohn draußen spielen zu lassen, so konnte Erich seinen ursprünglich sehr kleinen sozialen Kreis ausweiten. Die Familie bekam mehr Stabilität und durch den neuen Lebensgefährten der Mutter eine männliche Bezugsperson, die für Erich den fehlenden Kontakt

zum leiblichen Vater ausgleichen konnte. Erichs Probleme mit Übergewicht, Hyperaktivität und Konzentrationsschwäche wurden so von Erhebungswelle zu Erhebungswelle weniger und verschwanden schließlich ganz.

Zwischen der vierten und fünften Erhebungswelle fanden kleinere, positive Veränderungen für die Familie statt. Frau Gruberts Lebensgefährte hatte damals eine besser bezahlte Stelle bei einem neuen Arbeitgeber in der IT-Branche angenommen, und Erich hatte die Pflichtschule abgeschlossen sowie in der fünften Erhebungswelle eine Lehre als Koch begonnen; ihm gefiel die stärkere Unabhängigkeit, weil ihn die Lehrstelle in die Lage versetzte, seiner Mutter etwas von seinen 500 Euro Lehrgeld zur Miete beizusteuern, dies lehnte seine Mutter jedoch ab.

Die neue Stelle des Lebensgefährten beinhaltete keine Nachtdienste mehr, wodurch er unter anderem mehr Zeit für gemeinsame Aktivitäten und die Beschäftigung mit Erich hatte. Die einzig negative Entwicklung in diesem Zeitraum war für den Jungen, dass der Kontakt zu seinem leiblichen Vater komplett abbrach; seit der fünften Erhebungswelle meldete sich dieser im Gegensatz zu früher überhaupt nicht mehr bei seinem Sohn. Halt gab ihm in dieser Zeit, wie Erich erzählte, sein Stiefvater, der die Ersatzvaterrolle gut ausfüllte. Zusätzlichen Halt fand er bei seinen leiblichen Großeltern und bei den Eltern des Lebensgefährten seiner Mutter.

Zum Schluss der Erhebung lebte Familie Grubert – dies hatte sich schon zum Ende der vierten Erhebungswelle klar abgezeichnet – in stabilen sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Verhältnissen; der Familie gelang es, etwaige Konflikte und Unstimmigkeiten miteinander zu bewältigen. Dazu trug auch die Kontinuität in der Wohnsituation bei: So bewohnt die Familie über den gesamten Zeitraum nach der zweiten Erhebungswelle dieselbe Mietwohnung.

Das Familienklima erschien durchweg ausgeglichen und die Familie mit ihrer Situation sehr zufrieden, dazu hatte auch die Festigung der Partnerschaft zwischen Erichs Mutter und ihrem Lebensgefährten beigetragen.

Das Verhältnis zwischen Erich und seiner Mutter ließ sich über alle Erhebungen hinweg als gut bis sehr gut bezeichnen. In der sechsten Erhebungswelle betonte vor allem Frau Grubert, dass das Verhältnis sich noch einmal sehr verbessert habe, seit Erich die Ausbildung mache, zuvor habe er sehr unter dem Stress in der Schule gelitten und sei ab und zu gereizt gewesen. Immer wieder betonte Erich, dass er mit allen Belangen stets zur Mutter gehen könne, aber auch der Lebensgefährte seiner Mutter sei für ihn eine wichtige Ansprechperson, vorwiegend bei technischen Problemen. Auch sein Stiefvater bezeichnete sein Verhältnis zu Erich als »gut

und freundschaftlich«. Lediglich in der zweiten Erhebungswelle war der Eindruck, dass seine Vorstellungen von Hobbys und von Männlichkeit nicht ganz im Einklang mit den Interessen von Erich standen; hier schien es über die Jahre eine Annäherung gegeben zu haben, da nun beide z.B. das Interesse für das gemeinsame »Schrauben« am Moped teilten. Erich bezeichnete seinen Stiefvater zum Ende der Erhebung als seinen Vater, auch wenn der Kontakt nicht über die Maßen innig zu sein schien.

Die Aussagen von Mutter und Sohn (bzw. auch vom Lebensgefährten der Mutter, der immer mit an den Interviews teilnahm), deckten sich stets sehr stark. Lediglich den Umstand, dass er jetzt eine Freundin hatte, verheimlichte Erich seinen Eltern in der sechsten Erhebungswelle. Dennoch ließ er keinen Zweifel an der engen Bindung zu ihnen; auf die Frage in der sechsten Erhebungswelle, wen er auf eine einsame Insel mitnehmen würde, nannte er seine Eltern (Mutter und Stiefvater) sowie seine feste Freundin.

Erichs Alltag und Freizeit waren seit der fünften Erhebungswelle stark durch die Lehre geprägt. So hatte sich sein vorher überwiegend aus Mitschülern bestehender Freundeskreis stärker hin zu Freunden aus dem Arbeitskontext verlagert. Die gemeinsame Zeit mit anderen Lehrlingen in seiner Freizeit oder mit Kollegen nach der Arbeit wurde mit der Zeit wichtiger für ihn, dies jedoch ohne die Konsequenz, seinen langjährigen besten Freund oder seine feste Freundin zu vernachlässigen.

Zum Ende der Erhebung arbeitete Erich meist von mittags bis ca. 21:30 Uhr, danach standen Fernsehen oder Videospiele auf dem Programm. Da er auch an den Wochenenden kaum einmal frei hatte, nahmen die gemeinsamen Aktivitäten, die zuvor in der Familie regelmäßig stattgefunden hatten (Spaziergänge, gemeinsame Besuche der Kart-Bahn, Bowling, gemeinsames Kochen oder am Moped Basteln) deutlich ab, es blieb so gut wie keine Zeit mehr dafür. Auch für die Pfadfinder-Treffen blieb immer weniger Zeit; auf die jährlichen Sommercamps bzw. Ausflüge verzichtete er aber nicht. Insgesamt zeichnete sich bei Erich auch ein größeres Interesse am Ausgehen ab; dabei schlug er auch mal über die Stränge, wegen einer zu großen Menge Wodkas musste er sogar einmal ins Krankenhaus.

Zum Ende der Erhebung blickte Familie Grubert optimistisch in die Zukunft, große Wünsche äußerten beide Eltern nicht, wenn sich einmal eine günstige Gelegenheit ergeben sollte, könnten sich die Eltern den Umzug in ein kleines Haus am Stadtrand vorstellen. Erich richtete seine Handlungsentwürfe ganz auf den Abschluss seiner Lehre als Koch aus und anschließend eine zweite Lehre als Metzger, um sich dadurch ein zweites, besseres berufliches Standbein zu schaffen.

6.6.2.2 Stellenwert und Funktion unterschiedlicher Medien im Alltag des Kindes und der Familie

Medienbesitz und Mediennutzung

Bedingt durch den Beruf und das generelle Interesse des Stiefvaters an Technik war die Familie seit der zweiten Erhebungswelle stets sehr gut mit zahlreichen Mediengeräten ausgestattet, Computer, Spielkonsolen und Fernseher fanden sich im Haushalt gleich in mehrfacher Ausführung; die Handys der Familienmitglieder waren stets auf recht neuem Stand, wobei Erich laut seiner Mutter tendenziell immer Wert auf das beste Gerät legte. Erich investierte auch sein eigenes (Lehr-)Geld in Mediengeräte; so kaufte er sich selbst eine PlayStation 4, zusätzlich nutzte er noch die beiden Vorgängermodelle der Konsole sowie eine Nintendo Wii. In seiner Lieblings-ecke des eigenen Zimmers, die er auch in der Fotografie 2016 festhielt, befanden sich zum Ende der Erhebung ein Flat-TV, auf dem er auch Sky empfangen konnte, und ein PC mit zwei Bildschirmen. Bei der Anschaffung von Mediengeräten achtete Erich stets sehr auf die Marken, da habe er immer klare Vorstellungen, berichteten seine Eltern.

Erichs Mediennutzung zeigte über die Jahre hinweg keine tiefgreifenden Veränderungen. Wenn sich auch die Vorliebe für das eine oder andere Angebot etwas abgeschwächt hatte, so blieb sein Interesse etwa an Animes und Computerspielen bis zum Schluss der Studie recht stabil. Sein Umgang mit Medien verwies vor allem zu Beginn der Erhebung, aber auch später noch, sehr stark auf seine jeweiligen Interessen – naturwissenschaftliche Dokumentationen und Fantasy-Angebote hatten im ersten Interview ganz oben auf der Liste gestanden – und prägten seine Freizeitgestaltung, da ihn seine Mutter in der problematischen Wohngegend nicht hatte draußen spielen lassen wollen. War Erich zuvor intensiv mit Medien beschäftigt, auch als Kompensation für mangelnde Kontakte zu Gleichaltrigen, erschien in der zweiten und dritten Erhebungswelle der Medienumgang grundsätzlich eher »unauffällig«. In der vierten und fünften Erhebungswelle nahmen Medien wieder einen größeren Raum in seinem Alltag ein, vor allem Computerspiele gewannen für den Jungen an Bedeutung und dienten ihm mitunter als Ventil für den Stress, den ihm die Schule bereitete. Zum Ende der Erhebungen blieb Erich vor allem durch die Arbeit im Rahmen seiner Lehrstelle nun weniger Zeit für Mediennutzung, auf das Spielen von Computerspielen – zumeist noch zwei oder drei Stunden lang – mochte er aber auch dann nicht verzichten. Laut seinen Eltern spielte er

dennoch deutlich weniger als noch früher zu Schulzeiten; sie meinten, Erich sei nun viel »selbstverantwortlicher«, auch im Umgang mit Medien.

Als fixe Konstante in Erichs Mediennutzung blieben für ihn Animes – von ihm im Interview (fälschlicherweise) oft als »Mangas« bezeichnet – bis zum Schluss bedeutsam, an ihnen hatte er schon seit der zweiten Erhebungswelle großes Interesse gezeigt. Animes (wie *Naruto*, *Yu-Gi-Oh*, *Full Metal Alchemist*) rezipierte er sowohl über den klassischen Fernseher als auch über diverse Portale und Plattformen im Internet. Filme, wie vorwiegend Horrorfilme, schaute er auf Sky, zudem rezipierte er auch, wie er erzählte, Nachrichten auf ORF 1 und zuweilen auch Infotainment-Sendungen wie *Galileo*.

Erichs Vorliebe für Computerspiele blieb, sie waren geradezu der Dreh- und Angelpunkt über seine Kindheit und Jugendzeit. In der vierten Erhebungswelle beschrieb er den hohen Stellenwert seiner Konsole als Allerwichtigstes in seinem eigenen Zimmer:

Interviewer: [...] Und was gefällt dir am besten in deinem Zimmer?

Erich: Die PS 3.

(Erich Grubert, 4. Erhebungswelle)

Damals wurde im Zimmer extra Platz geschaffen, um den Einsatz eines Move-Geräts zu ermöglichen, mit dem sich Konsolenspiele über Bewegungen steuern ließen. Auch in der sechsten Erhebungswelle unterstrich Erich in der Zeichnung seiner Netzwerkkarte die große Relevanz der neu erworbenen PlayStation 4 durch ein Rufzeichen.

Im Interview stellte Erich bereits in der vierten Erhebungswelle sein fundiertes Gamer-Wissen und ein breites Spiele-Vokabular unter Beweis, er erklärte komplexe Spielzusammenhänge und Aufgaben. Erich erzählte damals stolz, dass er das Spiel *Skyrim* in zwei Wochen durchgespielt hatte und betonte, dass dafür Profispieler normalerweise zwei Monate bräuchten – und das, obwohl er während der Schulzeit weniger und eigentlich nur am Wochenende Zeit zum intensiven Spielen gehabt hätte. Es stellte sich dann allerdings heraus, dass Erich sich im Internet Cheats für seine Spiele holte – mit deren Hilfe er Spiele schneller fertig spielen bzw. Aufgaben schneller bewältigen konnte. Erich erwies sich auch darin als gewiefter Gamer.

Im Mittelpunkt seiner Videospiele-Faszination standen schon früh zu meist gewalthaltige Spiele und vor allem Ego-Shooter-Spiele wie *Skyrim* oder Spiele aus der *Call of Duty-Reihe*, z.B. *Modern Warfare* und *Black Ops*. Es entstand jedoch der Eindruck, dass sich Erich viel mehr an den komplexen Spielabläufen und den Aufgaben interessiert zeigte als an der Gewalt an sich. Dies betonte er in der vierten Erhebungswelle, als er da-

nach gefragt wurde, warum seine Mutter ihm lange Zeit nicht erlaubte, das Spiel *Skyrim* zu spielen:

Erich: Zu brutal! Weil, da spritzt teilweise das Blut, also wirklich das Blut so weg, und das ist schon die zensierte Version; mein Freund hat die ganz unzensierte, also die unzensierte Version, da spritzt das Blut wirklich so weg.

Interviewer: Und hat dir das dann gefallen mit dem Blut, dass das so brutal ist, mit dem Blut?

Erich: Na, ich spiel's eigentlich wirklich nur wegen der Story, weil des a guade Qualität is, deswegen spiel ich's eigentlich. Von mir aus könnt's auch gar kein Blut enthalten, wär mir eigentlich ganz egal.

(Erich Grubert, 4. Erhebungswelle)

Erich schätzte die Spiele auch deshalb, weil er sich von ihnen kognitiv gefordert fühlte und sie ihm stets Selbstbestätigung gaben. Seine Mutter führte seine Vorliebe für Spiele dieser Art darauf zurück, dass sich Erich wegen seines stärkeren Körperbaus und seiner schulischen Probleme bei seinen Klassenkameraden für weniger akzeptiert hielt; sie vermutete, dass er in diesen Spielen in der Schulzeit, aber auch noch danach, Anerkennung suchte:

Naja, grad a, weil er doch immer a Festerer war und in der Schui eher immer Angst ghabt hat, dass er eher verarscht wird und so, und des hoid do absolut gar ned der Fall ist, weil erstens siegt eam koana und a de wos eam kennan, de wissen, der kennt sich do super aus. Do werd er braucht, do kriegt er sei Feedback und des daugt eam.

(Frau Grubert, 6. Erhebungswelle)

Das Internet diente Erich seit der fünften Erhebungswelle neben dem Spielen von Computerspielen auch zu Recherchezwecken, die sich entweder auf die Arbeit bezogen (Rezepte suchen), oder in Verbindung mit seinen Videospiele standen. Vor allem YouTube nutzte Erich in diesem Kontext, um sich diverse Tutorials zu Spielen anzusehen. Auch Online-Shopping spielte eine Rolle für ihn, um Ersatzteile für sein Moped oder Schischa-Tabak über Online-Anbieter zu beziehen. Social Media-Angebote nutzte Erich nur zu Informations- und Unterhaltungszwecken, er war denn auch über die Zeit der Erhebung auf keiner Plattform selbst aktiv. Auf Facebook zählten zuletzt nur rund 80 Kontakte zu seinen »Freunden« – alle waren ihm persönlich bekannt. Für Erich waren die Computerspiele selbst wichtig, um mit Freunden in Kontakt zu bleiben (gemeinsames Spielen online etc.).

Seit der vierten Erhebungswelle nutzte Erich auf seinem Smartphone eine breite Palette von Angeboten, wie diverse Spiele, Radio-Apps, den Streaming-Dienst Spotify, YouTube, Facebook und WhatsApp. Vorrang für Erich genoss jedoch die Telefonfunktion. Mit Beginn der Lehre nahm

die Handynutzung deutlich ab – während der Arbeitszeit war der Kontakt damit streng verboten.

Anders als früher nahm während der Arbeitszeit die Bedeutung des Radios für Erich zu, dort hörte er täglich mehrere Stunden am Tag Radio, als eine Art Nebenbeschäftigung. Das Radio wurde ihm zur zentralen Informationsquelle, ganz besonders während der Flüchtlingskrise 2015/2016, für die sich Erich interessierte. Auch Bücher hatten in Erichs Medienrepertoire seit jeher einen Platz, wenn auch im Vergleich zu Computerspielen und Fernsehen einen sehr untergeordneten, in den letzten beiden Erhebungswellen zog er sie fast ausschließlich zu beruflichen Zwecken heran (z.B. Kochbücher).

Das Familienleben der Gruberts drehte sich in fast allen Erhebungswellen um häufige gemeinsame Aktivitäten, die auch die gemeinsame Mediennutzung beinhalteten, in erster Linie die gemeinsame Fernsehnutzung – zumeist einer Krimiserie oder eines Films; diese genoss auch in der sechsten Erhebungswelle noch einen, wenn auch nun, zeitlich bedingt, geringeren Stellenwert.

Auch im Alltag der Eltern waren Medien, allen voran der Fernseher, sehr wichtig, oft auch als Begleitmedium, das über den ganzen Abend lief. Erichs Eltern schätzten vor allem Krimiserien wie *CSI* oder Infotainment-Sendungen wie *Galileo*. In späteren Erhebungsphasen schien das Angebot des Senders DMAX, zuvor ein beim Lebensgefährten der Mutter sehr beliebter Sender, keine wesentliche Rolle mehr zu spielen. Lief der Fernseher einmal nicht, wurde er durch das Radio ersetzt; vor allem Frau Grubert war es wichtig, in der Wohnung stets eine Art Hintergrundgeräusch wahrzunehmen. Auch das Internet war für Erichs Eltern sehr relevant, nicht zuletzt aufgrund des beruflichen Tätigkeitsbereiches des Lebensgefährten der Mutter, aber auch für Spiele, Informations-Apps (etwa zu Anfangszeiten von Formel 1-Rennen, dem Fußballspiel eines bestimmten Vereins etc.), aber auch als Zugang zu regionalen Zeitungen.

In der Wohnung der Gruberts waren stets auch viele Sachbücher vorhanden, sehr viele davon zum Thema Tiere. Da die Familie über alle Erhebungswellen hinweg viele Haustiere (Katzen, eine Schlange, einen Hund, einen Hamster) hatte, dienten den Eltern diese Bücher als Nachschlagewerke bei allen möglichen Fragen rund um die Tiere.

Einstellung gegenüber unterschiedlichen Medien

Über alle Erhebungen hinweg waren zuerst Frau Grubert und später auch ihr neuer Lebensgefährte Medien gegenüber tendenziell positiv eingestellt, nicht zuletzt aufgrund seines Berufs im IT-Bereich; die Beschäftigung mit Medien bilde, so Erichs Eltern, die Lebensgrundlage der Familie. Für Familie Grubert waren Mediengeräte, allen voran Fernseher und Computer mit Internet, später auch die Smartphones, aus dem Leben nicht wegzu-denken:

Interviewer: Wenn Sie jetzt mal so ganz allgemein an Medien denken, also, von der Zeitung bis zum Fernsehen, bis zum Computer, was würden Sie sagen, was Sie davon so allgemein halten, was sie für'n Stellenwert haben und wie wichtig sie für Sie persönlich sind.

Frau Grubert: Sehr eigentlich, muaß i sogn. Und i, eigentlich gar nimmer vorstellen kann, ohne olle eigentlich, find i. Olle Medien. Oiso, ah, Compouter sowieso, wobei ja mei Lebensgefährte oabeitet in dem Bereich, also von dem her sans sowieso voi wichtig. Fernsehen genauso, oiso der rennt eigentlich a täglich, sag i moi. Und, Handy. Zeitungen eigentlich kaum. Oiso mehr nur so im Wartezimmer vielleicht a moi oder so, beim Oazt oder. Ah. Aber so diese elektronischen Medien find i scho sehr wichtig.

(Frau Grubert, 4. Erhebungswelle)

Ich find des ois voi wichtig, heutzutage, oiso, ja, i moan, bei uns rennt er auch oft, auch wenn gar keiner hinschaut, oiso nur hoid grad, dass sich irgendwas rührt. Des so nebenbei halt.

(Frau Grubert, 6. Erhebungswelle)

Der hohe Stellenwert von Medien insgesamt bedeutete jedoch nicht, dass alle Angebote uneingeschränkt positiv bewertet wurden. Bis zur fünften Erhebungswelle lehnte vor allem der Lebensgefährte der Mutter gewalt-haltige Inhalte und Computerspiele ab, sie wurden auch in den letzten Erhebungswellen von beiden Eltern noch eher negativ beurteilt, aber Erich nicht mehr verboten. Frau Grubert hatte, wie sie selbst sagte, in dieser Angelegenheit »resigniert«, da Verbote stets nur das Gegenteil erreicht hätten. Sie möchte zwar nicht, dass sich Erich Pornos ansehe, Verbote oder Filter waren jedoch seit der fünften Erhebungswelle nicht mehr aufrecht. Insgesamt beurteilten Erichs Eltern die meisten Medienangebote als grundsätzlich geeignet für ihren Jungen, sogar, bis zu einem gewissen Grad, Computerspiele.

Strategien der (Medien-)Erziehung

Als Erziehungsmittel schätzte Erichs Mutter Belohnungen mehr als Bestrafungen, da letztere ihrer Meinung nach wenig Sinn machten:

Ja, i steh eher mehr auf Belohnungen, muaß i sogn, ois auf Bestrafungen, i waß net. Des hot meistens wenig Sinn, oiso ah jo mehr Belohnungen. I find des eher zielführender. Deshoib mecht i eam a ned bestrafen, wenn er eben zu mir kummt, weil bestrafen is meistens, is eigentlich was Negatives. I finds fü bessä zu sogn, so gherts gmocht und wenna dann funktioniert, des dann zu belohnen.

(Frau Grubert, 4. Erhebungswelle)

Erich hatte allerdings auch in dieser Zeit noch von Medienverböten gesprochen, etwa wenn er seine Hausaufgaben nicht erledigte; und er betonte, sich daran auch gehalten zu haben.

In der sechsten Erhebungswelle hielt Frau Grubert Erichs Erziehung für abgeschlossen und setzte deshalb auch keine konkreten Erziehungsmaßnahmen mehr ein:

Ja. ... Aber es passiert hoid a vui weniger Beziehungsarbeit überhaupts, weil einfach der Großteil doch scho passiert ist und de Sachen, wos hoid jetzt no, i immer wieder sog, es is eigentlich nie was Neues, oiso des is eigentlich im Prinzip is de Erziehung abgeschlossen, ja.

(Frau Grubert, 6. Erhebungswelle)

Wenn Erich etwas gut gemacht habe, gebe es aber Lob, Sanktionen setze sie nur bei grobem Fehlverhalten oder Missachtung von Abmachungen ein.

Grundsätzlich wussten Erichs Eltern über seine Mediennutzung über die letzten fünf Erhebungen hinweg recht gut Bescheid, wenn auch nicht immer bis ins letzte Detail. Zu Beginn der Studie, als seine Mutter noch alleinerziehend war, hatte dies noch deutlich anders ausgesehen. In Familie Grubert spielte aber danach gemeinsamer Austausch, auch über Medien, eine große Rolle.

Reglementierungen

Klare Regeln hinsichtlich der Mediennutzung bzw. der Mediennutzungsdauer gab es in keiner Erhebungswelle. Erichs Eltern berichteten zumeist, eher situativ einzugreifen, wenn Erichs Medienumgang mal über die Stränge zu schlagen drohte. Sein Stiefvater erzählte etwa in der fünften Erhebungswelle, dass er, wenn Erich zu lange surfte, das Internetkabel ausgesteckt habe. Laut Erich kannte sein Stiefvater damals sogar das

Passwort zu seinem Computer für Kontrollzwecke, aber ohne davon je Gebrauch gemacht zu haben. Aufgrund seines Berufs als Systemadministrator verfügte sein Stiefvater über großes Know-how, er hatte alle Computer der Familie bis zur fünften Erhebungswelle mit einer Filtersoftware versehen, die nicht jugendfreie Seiten für Erich von vornherein gesperrt hatte – ein Grund, weshalb seine Eltern weitere Internetverbote früher für unnötig hielten. Seither setzten Erichs Eltern auf das Vertrauen in ihren Sohn. Sie hielten zwar weiterhin gewalthaltige Computerspiele, wie schon in den Erhebungswellen davor, nicht für gut und unterstützten deren Kauf auch nicht, Verbote erschienen ihnen aber für ihren fast erwachsenen Sohn nicht mehr sinnvoll.

(Medien-)Kompetenz und Kompetenzvermittlung

Die Notwendigkeit, eigene Daten zu schützen, war Erich laut seiner Mutter bereits in der vierten Erhebungswelle bewusst: So wollte er von sich keine Fotos auf Facebook hochgeladen haben. Diese kompetente Einschätzung führte Frau Grubert auf den Einfluss ihres Lebensgefährten zurück, der ihrem Sohn die Relevanz von Datensicherheit erklärt hatte. Die zentrale Instanz in der (zumindest technischen) Medienkompetenzvermittlung, dies betonte Frau Grubert des Öfteren, sei klar ihr Lebensgefährte. Auch der Informatikunterricht in der Schule, mit dem Erich schon ab der ersten Klasse begonnen hatte, trug mit zur Aneignung von Medienkompetenz bei. So hatte sich Erich schon früh auch im Umgang mit seinen Computerspielen als recht reflektiert erwiesen.

In Erichs Familie wurde seit der zweiten Erhebungswelle Kommunikation über Medien großgeschrieben, so kam Erich schon früh selbst mit Fragen zu Medienthemen zu den Eltern, zuweilen initiierten auch seine Eltern Gespräche über Medien, etwa mit Blick auf Internetkriminalität und Datendiebstahl. Ein spezielles Medienerziehungskonzept hatten jedoch Erichs Eltern zu keiner Zeit.

6.6.2.3 Zur Rolle der Familie und außerfamiliärer Sozialisationskontexte für die Entwicklung des Kindes

Zwei große Veränderungen prägten Erichs Aufwachsen. Zunächst war dies der Eintritt des Lebensgefährten seiner Mutter in die Familie zwischen der ersten und zweiten Erhebungswelle; in der Folge veränderten sich die Handlungsoptionen von Erich und seiner Mutter deutlich, die Fa-

milie lebte nicht länger in sozio-ökonomisch stark eingeschränkten Verhältnissen. Im Zusammenspiel damit änderten sich auch Erichs Handlungsentwürfe: Die große Bedeutung, die zuvor mediale Angebote in seinem Alltag eingenommen hatten, ging zurück. Gemeinsam mit seiner Mutter und dem bald als Stiefvater anerkannten Lebensgefährten taten sich für Erich andere Freizeitfelder auf, Erich entwickelte neue Interessen, zwar nicht immer in Übereinstimmung mit denen seiner Mutter und vor allem seines Stiefvaters, der etwa, im Gegensatz zu dem früher eher musisch interessierten Erich, sehr viel Wert auf Sport legte, dennoch hatte Erich in ihm ein männliches Vorbild gefunden, an dem er sich ausrichtete, zuweilen aber auch rieb. Den zweiten großen Einschnitt stellte Erichs Einstieg in eine Lehre dar. Sie bildete einen ganz neuen Sozialisationskontext, in dem der zuweilen als quälend empfundenen Hauptschulzeit nunmehr Chancen zur Erprobung ganz eigener Handlungsentwürfe folgten. Erich genoss nach der stets mit Lernstress verbundenen Schulzeit die praktische Arbeit an seiner Lehrstelle. Aber nicht nur die Lehre selbst, sondern auch die Berufsschule machte ihm nun Spaß, er erzielte bessere Noten und verstand sich besser mit den Lehrern und Lehrerinnen, die laut Erich einen ganz anderen Umgang mit den Schülern pflegten, als dies in der Schulzeit der Fall gewesen war. In der Berufsschule entwickelte Erich ganz andere Perspektiven auf seine Umwelt. So erzählten Erichs Eltern, dass er auch durch die Arbeit, in der er auch mit Kollegen unterschiedlicher ethnischer Herkunft zusammenarbeitete, weniger negativ über Menschen mit Migrationshintergrund sprach; in der Arbeit, so erklärten sich dies seine Eltern, müssten schließlich alle an einem Strang ziehen, das sei in der Hauptschule noch ganz anders gewesen.

Durch diesen markanten Einschnitt in seinem Leben hatte sich auch Erichs Freundeskreis verändert, für ihn, so seine Eltern, zum Positiven. In der Schule hatte Erich stets wegen seines Gewichts Angst vor Mobbing gehabt, während er nun bei seinen Kollegen auf Anerkennung stieß. In der Schulzeit war es Erich, wie seine Mutter erzählte, wichtig gewesen, Kleidung von diversen Surfer- und Skater-Marken zu tragen, die bei seinen Peers seinerzeit beliebt war. Mit seinen neuen Freunden traf sich Erich nun oft abends zum gemeinsamen Ausgehen; zwar ginge es dort zuweilen recht turbulent zu, ernsthafte Probleme oder Konflikte habe es aber dennoch nicht gegeben. Sein früheres Interesse an den Pfadfindern hatte mit Beginn der neuen Lehrstelle abgenommen, dafür blieb ihm kaum mehr Zeit. Dies bedauerte Erichs Mutter, Erichs Kontakt zu den Pfadfindern hatte sie stets als besonders positiv eingeschätzt, da Erich dort viel über Zusammenhalt und Kameradschaft sowie über die Natur lernen konnte.

Mit dem Beginn der Lehrstelle zeichneten sich bei Erich auch Änderungen im Umgang mit seinen Eltern ab; Erich begann Wert auf Eigenständigkeit zu legen. So hatte Erich seinen Eltern nichts von seiner festen Freundin erzählt, in Beziehungsfragen waren nun Freunde seine Ansprechpartner. Seine Eltern akzeptierten, dass ihr Sohn nun erwachsen wurde und eigene Ziele und Pläne verwirklichen wollte. Sie sahen ihre Rolle zum Schluss der Erhebung daher in erster Linie als Unterstützer und nicht länger als Erziehende.

6.6.2.4 Fazit⁵⁴

War Erich zu Beginn der Erhebung noch ein sehr isoliert aufwachsendes Einzelkind gewesen, weil seine Mutter Angst vor dem Einfluss der Kinder mit Migrationshintergrund aus der Umgebung gehabt hatte, weitete sich sein soziales Umfeld durch den neuen Lebensgefährten seiner Mutter deutlich. So bot ihm zum einen die neue Wohnumgebung mehr Kontaktmöglichkeiten – mediale Interessen standen für ihn nicht länger im Vordergrund. Zum anderen gelang es Erich, im Partner seiner Mutter bald einen neuen Vater zu sehen. Gemeinsam gelang der Familie ein zwar bescheidener, aber kontinuierlicher sozialer Aufstieg, der erweiterte Handlungsoptionen bedeute. Erich erfuhr nunmehr Stabilität – seine Handlungsentwürfe waren nicht mehr allein auf Medien fixiert. Stabilität und Beständigkeit wurden so auch zu den zentralen Familienthemen der Familie Grubert.

In der vierten Erhebungswelle hatte es erneut Veränderungen in Erichs Medienumgang gegeben, vor allem hinsichtlich der gestiegenen Intensität der Computerspielnutzung. Doch im Rahmen dessen hatte sich Erich auch ein beachtliches Know-How angeeignet und technische Kompetenz erwerben können. Zudem gelang es Erich mit der Zeit, auch seinen Umgang mit gewalthaltigen Spielen besonnener zu gestalten und sein Tun zu reflektieren. Mit dem Start ins Berufsleben änderte sich die Situation erneut, da ihm für seine Spielleidenschaft nun weniger Zeit blieb und es Erich gelang, Pläne für die Zukunft zu entwerfen und neue Kompetenzen zu er-

54 Zum Zeitpunkt der Fertigstellung der Studie war Erich Grubert trotz zahlreicher Versuche, mit ihm Kontakt aufzunehmen, nicht für eine telefonische Nachbefragung zu erreichen. Daher musste in seinem Fall auf einen Ausblick verzichtet werden.

werben; so hatte er in der letzten Erhebungswelle klare berufliche Perspektiven entwickelt – sein Ziel, Koch und dazu noch Metzger zu werden.

6.6.3 Die weiteren Familien von Typ 3

6.6.3.1 Familie Scheib

Familie Scheib befand sich ähnlich wie Familie Grubert zu Beginn der Studie in einer sehr schwierigen sozialen Situation. Die alleinerziehende Mutter lebte in der ersten Erhebungswelle mit ihren zwei Töchtern – Susanne und ihrer ein Jahr jüngeren Schwester – in einer kleinen, beengt wirkenden Mietwohnung in einem Reihenhaushaus. Mit einer Teilzeitstelle von 15 Stunden musste die Mutter ihre Familie versorgen. Die soziale Lage verbesserte sich erheblich, als Frau Scheib vor der zweiten Erhebungswelle ihren späteren Ehemann kennenlernte und mit ihm und ihren Töchtern in eine größere Wohnung in eine Großstadt nach Deutschland zog. Mit den lebensweltlichen Veränderungen waren in der Folge für Frau Scheib und ihre Töchter gravierende Verbesserungen ihrer Handlungsoptionen verbunden; das sehr gepflegte Wohnumfeld, in dem die Familie nun wohnte, und die deutlich bessere finanzielle Ausstattung bedeuteten für Frau Scheib und ihre Töchter auch einen Zugewinn an Freizeitmöglichkeiten, die Familie konnte es sich nunmehr leisten, häufiger gemeinsam in Urlaub zu fahren.

Zunächst hatte Susanne darunter gelitten, alle ihre Freundinnen aus dem Kindergarten zurücklassen zu müssen; ihre Traurigkeit darüber versuchte sie, auch mit Hilfe von Medienangeboten zu bearbeiten, doch bald gelang es ihr, neue Kontakte zu knüpfen. Der Kontakt zum leiblichen Vater der Kinder blieb über alle Erhebungen hinweg bestehen; auch das Verhältnis zu engen Verwandten in der Heimatstadt konnte weiter gepflegt werden. Fortan war der Alltag von Familie Scheib von Stabilität geprägt, und mit der Zeit akzeptierten Susanne und ihre Schwester den neuen Mann ihrer Mutter als Vater; über alle folgenden Erhebungswellen hinweg erwies er sich als eine wichtige Bezugsperson für Susanne. Auch ihr Verhältnis zum leiblichen Vater blieb über alle Erhebungswellen hinweg gut, mit der neuen Freundin des Vaters jedoch, mit der sie in der sechsten Erhebungswelle konfrontiert wurde, verhielt es sich nicht so ausgeglichen, Susanne ließ deutlich erkennen, dass sie sie ablehnte.

Die Beziehung zwischen Susanne und ihrer Mutter erwies sich über alle Erhebungswellen hinweg als recht ausgeglichen und vertrauensvoll,

Susanne schätzte es sehr, dass ihre Eltern für sie da waren, wenn sie sie brauchte. Vor der sechsten Erhebungswelle jedoch schien Susanne eine Krise gehabt zu haben, sie hatte überraschend die Schule abgebrochen, obwohl Frau Scheib und auch Susanne zuvor stets von guten Noten und Freude an der Schule berichtet hatten. Auch das Verhältnis zur Mutter war, möglicherweise infolge der neuen biografischen Herausforderungen, sich von den Eltern abzunabeln und Eigenständigkeit einzuüben – Susanne war mittlerweile 16 Jahre alt –, etwas getrübt; Susanne beklagte, sie würden anders als früher nunmehr sehr unterschiedlich denken. Im Zuge dessen veränderte sich auch Susannes Medienumgang; sie saß nunmehr, wie ihre Mutter berichtete, sieben Stunden am Tag vor dem Fernseher. Generell war die Bedeutung von Medien für Susanne schon ab der fünften Erhebungswelle wieder deutlich angestiegen. Neben dem Fernseher wurde das Smartphone zu einem wichtigen Begleiter; Susanne nutzte es vor allem für die Kontaktpflege im Social Web.

Zum Ende der Studie war Susanne mittlerweile 18 Jahre alt, und es machte den Eindruck, dass sie ihre kurze Krise überwunden hatte. Susannes Beispiel zeigt, dass es der Familie gelang, mit Herausforderungen umzugehen – ein Merkmal aller Familien in Typ 4. Sie hatte ihren Mittel­schulabschluss erfolgreich an der Volkshochschule nachgeholt und strebte nun einen Realschulabschluss an – ihr Ziel war es, später eine Fachoberschule besuchen zu können. Zugleich hatte sich ihr Mediennutzungsverhalten wieder verändert, die Bedeutung des Fernsehens war erheblich zurückgegangen, das Smartphone jedoch war ihr weiterhin zur Pflege ihrer sozialen Kontakte wichtig. Zum Ende der Erhebungszeit ließ Susanne jedoch keinen Zweifel daran, dass nun ihre Freunde eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielten. Dies genoss sie sehr, da sie in früheren Erhebungswellen zuweilen Probleme hatte, Freundschaften zu knüpfen.

6.6.3.2 Familie Pfortner

Anders als bei den Familien Grubert und Scheib, in denen sich die sozio-ökonomischen Bedingungen durch einen neuen, finanziell besser gestellten Partner verbessert hatten, nahmen bei Familie Pfortner, bestehend aus den Eltern sowie Helmut und seiner älteren Schwester, die Handlungsoptionen der Familienangehörigen infolge eines deutlichen Anstiegs finanzieller Ressourcen zu. Zu Beginn der Erhebung hatte die Familie noch in einem alten Haus, an das auch der Betrieb des Vaters angeschlossen war, gewohnt, das einen schmutzigen, unordentlichen Eindruck machte. Die

Einrichtung erschien stark renovierungsbedürftig. Zwischen der zweiten und dritten Erhebungswelle stieg das anfangs geringe Einkommen der Familie durch eine zusätzliche Teilzeitanstellung der Mutter außerhalb des Familienbetriebs, in dem sie zuvor mitgeholfen hatte und der den Lebensunterhalt der Familie allein nur unzureichend sichern konnte, an. Vor der sechsten Erhebungswelle war Familie Pfortner in der Lage, das Obergeschoss des Hauses auszubauen, vieles davon geschah jedoch in Eigenleistung. Helmut und seine ältere Schwester bewohnten nunmehr eine eigene Wohnung im Elternhaus, mit dieser Lösung zeigten sich alle Familienmitglieder sehr zufrieden. Von gravierenden finanziellen Problemen und Einschränkungen war nach der dritten Erhebungswelle nicht mehr die Rede, die Einkünfte des kleinen Betriebes unterlagen jedoch Schwankungen, so dass über eine Vergrößerung nachgedacht wurde, um zukünftig mehr Einkünfte zu erzielen. Auch Helmuts persönliche Situation verbesserte sich seither; in der zweiten Erhebungswelle hatte er wegen einer Teilleistungsschwäche den Schultest nicht bestanden und konnte nicht eingeschult werden und besuchte noch den Kindergarten.

Die sozio-emotionalen Beziehungen erwiesen sich innerhalb der Familie Pfortner über die Zeit der Erhebung als stabil. Helmut hatte seit jeher ein gutes Verhältnis zu seinem Vater, der sich daher auch wünschte, Helmut werde später den Elektrofachbetrieb übernehmen. Eine besonders gute Beziehung hatte Helmut stets zu seiner Mutter, beide unterstützten sich mit zunehmendem Alter von Helmut gegenseitig im Alltag, Helmut erzählte ihr viel über seine ganz persönlichen Erlebnisse und Belange und konnte auch mit Problemen zu ihr kommen. Auch zu seiner Schwester hatte Helmut stets ein gutes Verhältnis, ebenso mit Großeltern und Tanten, mit denen die Familie über die Erhebungswellen hinweg eine gute Beziehung unterhielt. Das Familienklima erschien in Familie Pfortner allgemein sehr gut, lediglich in der vierten Erhebungswelle wurde ein alkoholbedingter Konflikt des Vaters erwähnt. Den damit verbundenen Streit half aber die Tante zu schlichten. Danach gab es keine Hinweise mehr auf ein Alkoholproblem von Herrn Pfortner. Mit zunehmendem Alter von Helmut änderte sich zwar nicht das insgesamt gute Familienklima, doch gemeinsame Familienunternehmungen nahmen mit der Zeit ab, Helmut verbrachte seine Freizeit nunmehr vor allem mit seinen Freunden und mit sportlichen Aktivitäten. Besonders sein Hobby, das Ringen, und das notwendige Training und die Wettkämpfe, prägten in den letzten Erhebungswellen seine Freizeit; Helmut gehörte nun auch einem Ringerverein an. Zum Schluss der Erhebung erzählte Helmut von einer ersten festen Freundin, mit der er viel Zeit verbringe. Seine Schule konnte Helmut mit einem sehr

guten Zeugnis abschließen und begann anschließend eine Lehrausbildung als Maschinenbautechniker. Frau Pfortner war sehr stolz, dass Helmut sich gut entwickelt hatte, reifer, erwachsener und selbständiger geworden war.

Helmut, zu Beginn der Studie ein erklärter Fernseh-Fan – er hatte mehrere Stunden täglich ferngesehen, darunter vor allem Zeichentrickfilme, aber auch zuweilen Erwachsenenprogramme, wie den Freitagabend-Krimi –, änderte seine Mediennutzung im Verlauf der Erhebungswellen deutlich; zuletzt gab er aber an, aufgrund der Lehre kaum noch Zeit für Medien zu haben. Besonders das Fernsehen war nun ganz in den Hintergrund gerückt, wichtig war für Helmut nunmehr vor allem das Smartphone, um mit seinen Peers zu kommunizieren. Helmut wählte nun Medien auch gezielter aus. Frau Pfortner, die den hohen Medienumgang ihres Sohnes während der Erhebungszeit zumeist sehr kritisch beurteilt hatte – sie hielt Medien zwar stets für wichtig, aber die Auswahl und Menge ihres Sohnes hatte sie zuweilen skeptisch betrachtet, ihm aber dennoch keine Regeln und Verbote erteilt –, war nun sehr froh, über Helmut's deutlich selektiveren Umgang mit Medien. Helmut's Handlungsentwürfe richteten sich zum Ende der Studie klar auf seine Lehre, seine Freundin und Freunde und den Ringersport aus. Ihm war es gelungen, seine Handlungskompetenzen, auch im Hinblick auf den Umgang mit Medien, zunehmend selbstbestimmter zu entwickeln.

6.6.3.3 Familie Dornbacher

Familie Dornbacher (Herr und Frau Dornbacher, Gudrun und ihre jüngere Schwester) hat, wie Familie Pfortner, aufgrund veränderter beruflicher Verhältnisse im Verlauf der Studie eine erhebliche sozio-ökonomische Verbesserung erfahren. Zwar hatten schon in der ersten Erhebungswelle ihre Lebensbedingungen auf den ersten Blick nur wenige Merkmale sozialer Benachteiligung erkennen lassen – die Familie wohnte in einer Eigentumswohnung in einem Mehrfamilienhaus auf dem Land –, doch innerhalb der Wohnung zeigte sich die seinerzeitige Armutsgefährdung deutlicher, etwa am stark verschlissenen Mobiliar. Gudrun's Vater, KFZ-Mechaniker, war in den ersten beiden Erhebungswellen in Karenz, ihre Mutter arbeitete 15 Stunden in der Woche. Viele berufliche, mit finanziellen Veränderungen verbundene Wechsel des Vaters hatten Familie Dornbacher zu Anfang der Studie belastet. In dieser Zeit war nicht nur das Familienbudget, sondern auch das Familienklima belastet und konfliktgeladen – gleichwohl lag den Eltern daran, für ihre Kinder da zu sein und mit

ihnen viel zu unternehmen. Gudrun hatte zu Beginn der Erhebung viele Freunde, lediglich in der vierten Erhebungswelle hatte Gudrun Schwierigkeiten, Freunde zu finden. Medienangebote dienten Gudrun in dieser Zeit als Orientierung und zur Bearbeitung für sie wichtiger Themen. In der vierten Erhebungswelle änderte sich die sozio-ökonomische Situation der Familie deutlich: Herr Dornbacher hatte nun eine Vollzeit-Arbeitsstelle sicher und konnte fortan für stabile finanzielle Verhältnisse sorgen. Seit der fünften Erhebungswelle standen auch den Kindern eigene Zimmer zur Verfügung, in denen sie sich, wie sie betonten, sehr wohlfühlten. Insgesamt wirkte die Familie entspannter als anfangs und stärker aufeinander bezogen; seit der fünften Erhebungswelle gelang es Gudrun wieder, befriedigende Peer-Beziehungen aufzubauen, und Frau Dornbacher berichtete, dass Gudrun schnell Anschluss finde und viele Freunde habe; und schon vor der sechsten Erhebungswelle hatte sie einen festen Freund.

Gudruns Beziehung zu ihren Eltern war fast freundschaftlich geprägt, in ihrem Vater hatte sie zudem einen guten Gesprächspartner. Zum insgesamt harmonisch wirkenden Familienklima trugen auch gute Kontakte zu den Großeltern sowie Onkeln und Tanten bei. Auch Familie Dornbachers (Medien-)Erziehungsideal beruhte auf der Überzeugung des Miteinander, Regeln setzten die Eltern nicht, vielmehr stand eine freundschaftlich geprägte, auf Gespräche setzende Medienerziehung im Vordergrund. Wie für die Mutter spielte seit der dritten und verstärkt der vierten Erhebungswelle auch für Gudrun das Lesen eine wichtige Rolle, sie entwickelte sich geradezu zu einer Leserratte und schrieb selbst Geschichten. Daneben rezipierte sie weiterhin zahlreiche Fernsehsendungen, allen voran Krimis und Soaps, oft auch mit den Eltern und spielte Computerspiele, etwa das Open-World-Spiel *Minecraft*, das Horror-Spiel *One Late Night* und das Adventurespiel *The Vanishing of Ethan Carter* – ihre Eltern schritten dabei nicht ein, obwohl einige Spiele noch nicht für ihre Altersgruppe freigegeben waren. In der fünften Erhebungswelle hatte das Smartphone einen wichtigen Stellenwert eingenommen, ab der sechsten allen voran WhatsApp.

Familie Dornbacher gelang es zunehmend, sich als Familie zu behaupten und die alltäglichen Herausforderungen kompetent zu bewältigen. Kennzeichnet wurde die Familie vor allem durch die Zuwendung und den Zusammenhalt, beides zentrale Familienthemen.

Die seit der dritten Erhebungswelle deutlich verbesserten Handlungsoptionen der Eltern zeigten auch in Gudruns Handlungsentwürfen unübersehbare Spuren. So besuchte sie ab der fünften Erhebungswelle eine kostenpflichtige Privatschule, ein Montessori-Oberstufenrealgymnasium mit

musischem und kreativem Schwerpunkt mit dem Ziel, ein Blockflöten-Studium zu beginnen.

6.3.3.4 Familie Zarbl

Ähnlich wie Familie Scheib erlebte Familie Zarbl einen sozialen Aufstieg durch den neuen Lebensgefährten der Mutter, seit der fünften Erhebungswelle ihr Ehemann. In den ersten beiden Erhebungswellen war Familie Zarbl, noch bestehend aus den Eltern, Norbert und einem jüngeren Bruder, sozio-ökonomisch belastet; in dieser Zeit erwies sich das Familienklima als stark getrübt durch die konfliktgeladene Beziehung der Eltern, unter dem auch das Verhältnis zwischen Norbert und seiner Mutter litt; Frau Zarbl beschrieb Norbert in dieser Zeit als »schwierig«. Der Junge hatte zu dieser Zeit nur wenige Freunde und verbrachte sehr viel Zeit vor dem Fernseher und schaute recht ziellos (»es gibt fast nichts, was ich nicht mag«) – nicht zuletzt weil seine Mutter aufgrund der stärker belasteten Familiensituation das Fernsehen des Öfteren als »Babysitter« eingesetzt hatte. Nach der Trennung vom leiblichen Vater ihrer Kinder vor der zweiten Erhebungswelle hatte Frau Zarbl vor allem finanziell zu kämpfen, die sozio-emotionalen Bedingungen verbesserten sich, auch mit dem Vater der Kinder, zu dem sie weiterhin Kontakt hielten. Mit dem neuen, sozial besser gestellten Partner, mit dem die Mutter seit der dritten Erhebungswelle zusammen war, mit dem Umzug in dessen Haus sowie einer Aufstockung von Frau Zarbls eigenen Arbeitsstunden veränderte sich die soziale Lage der Familie deutlich. Auch sozio-emotional stabilisierten sich die Familienbeziehungen weiterhin; seit der fünften Erhebungswelle wurde zwar der Kontakt von Norbert zu seinem Vater durch dessen berufliche Verpflichtungen weniger, doch der neue Partner seiner Mutter war für Norbert mittlerweile zu einem Vorbild und Ansprechpartner geworden. Insgesamt erwies sich das Familienklima der Familie als weitgehend stabil, ihr gelang es, als Patchwork-Familie, zu der außer dem leiblichen Vater der Kinder noch die schon erwachsene Tochter des neuen Ehemanns zählte, die mit der neuen Familie gemeinsam im Haus wohnte, alltägliche Herausforderungen gut zu bewältigen. In der vierten Erhebungswelle war es allerdings zu Konflikten gekommen, weil Norbert bei seinem leiblichen Vater Actionfilme sehen durfte, die ihm sein Stiefvater verboten hatte. Speziell die Beziehung zwischen Norbert und seiner Mutter erwies sich mit Ausnahme von kleinen Konflikten nach den ersten Erhebungswellen als ausgeglichen, wenngleich Norbert ihr gegenüber eher wenig von sich

Preis gab und sich mit zunehmendem Alter stärker auf eigene Interessen konzentrierte. Seine Freizeit verbrachte Norbert in der sechsten Erhebungswelle nunmehr vor allem mit seinen Freunden; die Kommunikation mit seinen Peers hatte mittlerweile für Norbert Priorität. Aus diesem Grund hatte er seinem Smartphone – und vor allem WhatsApp – einen zentralen Stellenwert in seinem Medienrepertoire zugewiesen, zu dem aber auch Videospiele wie etwa *Modern Warfare 3*, *Black OPS2*, *FIFA*, *GTA* und weitere Spiele aus der *Call-of-Duty*-Reihe sowie Fernsehsendungen auf DMAX wie etwa *Top Gear* zählten. Norberts Mutter setzte ihrem Sohn während der Erhebungszeit kaum Regeln bei der Mediennutzung, Gespräche über Medien fanden zumeist nicht statt, zum Schluss der Studie war davon gar nicht mehr die Rede, Norbert sei mittlerweile alt genug. Frau Zarbl setzte nun darauf, dass Norbert selbst Verantwortung für seine Handlungen übernehmen könne. Zwar hatte Norbert wenig Freude an der weiterführenden Schule, er zeigte sich vielmehr motivationslos und unzufrieden, dennoch machte er zum Schluss der Studie nicht den Eindruck, sein Leben nicht meistern zu können.

6.7 Fazit

Die Familientypen unterscheiden sich mit Blick auf das jeweilige Zusammenspiel der Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen der Familienmitglieder stark voneinander.

Die Familien von *Typ 1* werden gekennzeichnet durch eingeschränkte Handlungsoptionen der Eltern infolge mangelnder sozio-ökonomischer Ressourcen, die im Laufe der Erhebungszeit noch mit tiefgreifenden gesundheitlichen Einschränkungen einhergingen, eine Situation, die die Lebensführung der betroffenen Familien dominierte und sich in den sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen der Familien widerspiegelte, im belasteten (wie bei Familie Oblinger) oder stark problematischen Zusammenleben als Familie (*doing family*) wie in den Familien Landinger, Fein und Öllinger. Bei allen Familien in Typ 1 führte auf Seiten der Eltern das Zusammenspiel ihrer Handlungsoptionen, des für sie faktisch bestehenden Arrangements von Beschränkungen ihres Handelns, ihrer Handlungsentwürfe im Zusammenhang mit anstehenden Lebensaufgaben – etwa der Notwendigkeit, die Großfamilie zu ernähren (Oblinger und Landinger), oder Lebenspläne aufgrund gescheiterter Partnerschaften zu ändern und demzufolge mit unerfüllten Wünschen kämpfen zu müssen (Öllinger und Fein) – und mangelnden Handlungskompetenzen, auch in der (Medien-)

Erziehung ihrer Kinder, den großen Herausforderungen Stand zu halten, zu einer insgesamt großen Überforderung der Familien. Ihnen gelang es kaum, ihren Alltag zu bewältigen. Diese Konstellation blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Sozialisation der Kinder. Alle litten unter dem Bedingungsgeflecht ihrer Familien und erhielten bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben wenig Unterstützung durch ihre Eltern. Je nach eigenen kognitiven Kapazitäten und ihrem *Eigen-Sinn* gelang es ihnen, gar nicht (wie etwa Timo Landinger) oder nur in eingeschränktem Maße (wie zum Schluss Manfred Oblinger), eigene Handlungsentwürfe zu entwickeln und Handlungskompetenzen aufzubauen.

Anders erweist sich das Zusammenspiel zwischen Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen der Familienmitglieder von *Typ 2*. Dort haben sich die Handlungsoptionen der vorübergehend oder noch bis zum Ende der Studie alleinerziehenden Mütter im Laufe der Erhebungszeit gebessert – durch eine neue Ehe oder Partnerschaft oder auch eine Erbschaft. Den Familien standen damit zwar größere sozio-ökonomische Ressourcen zur Verfügung, diese Verbesserung führte jedoch nicht zur Entspannung der sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen innerhalb der (alten) Kernfamilie, vielmehr erwiesen sich die Familien in der Bewältigung ihres Zusammenlebens als überfordert. Die Mütter begegneten ihren Kindern mit Desinteresse oder Unwillen und ließen sie mit ihren Anliegen zumeist allein, dies zeigte sich auch deutlich in ihrer (Medien-) Erziehung. Die zuvor alleinerziehenden Mütter richteten ihre Handlungsentwürfe entweder auf neue Partner und unter Umständen eine neue Familie aus und setzten ihre Handlungskompetenzen dementsprechend zur Bewältigung der neuen Lebensaufgaben ein oder waren durch die Verarbeitung des Scheiterns einer zwischenzeitlichen oder auch früheren Partnerschaft okkupiert – eine Konstellation, die zu Lasten der betroffenen Kinder ging. Diese erhielten in der Entwicklung ihrer Handlungsentwürfe und im Erwerb und Ausbau eigener Handlungskompetenzen wenig Unterstützung und fühlten sich in ihren Familien nicht aufgehoben. Dieses Zusammenspiel erhielt im Fall von Benedikt Holzner eine besondere Ausprägung: Er lebte seit der dritten Erhebungswelle wegen der starken Überlastung seiner Mutter in einer betreuten Wohneinrichtung, in der es ihm aufgrund guter Konstellationen gelang, die traumatischen Erfahrungen in der Kindheit zu verarbeiten, Resilienz zu entwickeln und zu lernen, auf eigenen Beinen zu stehen.

Die Handlungsoptionen der Eltern (lediglich Familie Ebner lebte über die gesamte Zeit als Paar zusammen) bzw. der schon früh oder erst später alleinerziehenden Mütter in *Typ 3* waren zwar von einem starken Mangel

an sozio-ökonomischen Ressourcen geprägt (ähnlich wie die der Familien in Typ 1); sie hatten, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern, nur wenig Zeit für ihre Kinder. Den Eltern bzw. Müttern in Typ 3 gelang es aber, ihre Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen insbesondere auf ein harmonisches Zusammenleben der Familie auszurichten; dieses Streben ließ sich vor allem bei den Müttern auch in ihrer (Medien-) Erziehung beobachten, Auseinandersetzung und Gespräche etwa über Medien fanden kaum statt, in diesem Punkt ließen die Mütter ihre Kinder eher gewähren, auch dann wenn sie eigentlich Bedenken hatten. Den Familien lag daran, mit zunehmendem Alter ihrer Kinder gemeinsam mit ihnen, den durch sozio-ökonomische Einschränkungen zuweilen schwierigen Familienalltag zu meistern und ihren Kindern – durch eigenes Vorbild – dennoch möglichst gute Voraussetzungen zur Bewältigung eigener Herausforderungen zu bieten. Auch die Familie gefährdende familiäre Herausforderungen (etwa Familie Stab oder Familie Boll)⁵⁵ konnten auf diese Weise weitgehend erfolgreich bewältigt werden.

Die Familien von Typ 4 erlebten über die Jahre eine kontinuierliche Verbesserung ihrer Handlungsoptionen. So hatten sich nicht nur bei den bereits vor der Studie oder kurz danach als Kernfamilie zusammenlebenden Kleinfamilien, sondern auch bei den zuvor alleinerziehenden Müttern dieses Typs nicht nur die sozio-ökonomischen Bedingungen – etwa durch höher bezahlte Arbeitsstellen oder die nunmehr mögliche Berufstätigkeit beider Eltern – deutlich gebessert, vielmehr trugen die neuen Partner auch mit zu einer sozio-emotionalen Stabilisierung der Familie bei. Die Heranwachsenden in diesen Familien profitierten in ihrer Sozialisation vom guten Zusammenspiel der nunmehr verbesserten Handlungsoptionen infolge größerer sozio-ökonomischer Ressourcen und den auf eine gute Partnerschaft und die Interessen und Belange der Kinder ausgerichteten Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen ihrer Mütter und (Stief-)Väter. Dies zeigte sich deutlich in ihrem *doing family* und fand damit auch seinen Ausdruck in der wenig restriktiven (Medien-)Erziehung der Kinder. Den Familien von Typ 4 gelang es, ihren Alltag kompetent zu meistern und ihren Kindern damit gute Bedingungen zur Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben zu bieten.

55 In beiden Familien trug zur Bewältigung eines schweren Konflikts der Aufenthalt eines Kindes in einer betreuten Einrichtung mit bei; im Fall von Familie Stab lebte der jüngere Halbbruder von Simone wegen seiner stark problematischen Computerspielnutzung während der Woche in einer therapeutischen Einrichtung.

Dabei zeigte sich bei den Familien des Panels, dass zwar ihren jeweiligen sozio-ökonomischen Voraussetzungen für ihre Lebensführung große Relevanz zukam, aber den sozio-emotionalen Bedingungen in den Kernbeziehungsgruppen, die den Ausschlag für das Bewältigen von oder Scheitern an Herausforderungen bedeuteten, ein ebenso großes, wenn nicht größeres Gewicht beigemessen werden musste. Das jeweils individuell geprägte Zusammenspiel von Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen insbesondere der Eltern, mit zunehmendem Alter der Heranwachsenden auch der Kinder selbst, bildete die Basis für die Handlungspraktiken der Familien und ihr *doing family* und auch dafür, *wie* es den Kindern im Laufe ihrer Sozialisation gelang, mit Medien umzugehen, das heißt, welche Auswahl von Angeboten ihr Repertoire prägte und welche Medienangebote den Heranwachsenden jeweils funktional erschienen, um sich mit ihrer Hilfe einen spezifischen Erlebnisraum zu erschließen, in dem sie das sich im Kontext ihrer spezifischen Entwicklungsaufgaben ausformende Selbst erproben und aneignen konnten.

Auf Basis einer Querschnittanalyse der Daten über die Erhebungszeit hinweg geht das folgende Kapitel der Frage nach, welche Rolle unterschiedliche Sozialisationskontexte, darunter auch Medien, Eltern und ihre Medienerziehungsstrategien sowie Geschwister, Peers und außerfamiliäre Einrichtungen, in der Sozialisation spielten.

7 Sozialisation in unterschiedlichen Sozialisationskontexten

Ingrid Paus-Hasebrink und Andreas Oberlinner

Im Ergebniskapitel 5 wurde zunächst ein breiter Überblick über besonders relevante Themenaspekte wie etwa Medienbesitz und -umgang, Stellenwert von Medien, Bedeutung der Rolle von Eltern, Familie, Schule, Peers und anderen Sozialisationskontexten in der Phase Jugend gegeben. In Kapitel 6 stand anschließend der Familienkontext im Zentrum. Die mit Blick auf das Zusammenspiel von Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen sowohl der Heranwachsenden als auch ihrer Eltern gebildeten Familientypen wurden als spezifische Sozialisationskontexte diskutiert. Das folgende Kapitel widmet sich in einer Querschnittauswertung weiteren Sozialisationskontexten.

7.1 Medien

Auch wenn die Mediengebrauchsweisen der Familie, die (Medien-) Erziehungsweisen der Eltern sowie der Mediengebrauch der Heranwachsenden selbst nicht typenbildende Relevanz zeigten und nicht in einem systematischen Zusammenhang mit der sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Situation der Familien und ihren jeweiligen Bewältigungsstrategien standen, wurde dennoch über die Zeit der Einzelerhebungen deutlich, dass sie als ein Ausdruck des je spezifischen Zusammenspiels von Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen der Familienmitglieder zu verstehen sind. So war es nicht zu übersehen, dass Kinder vor allem dann Medien eine besondere Bedeutung im Rahmen ihrer Alltagsgestaltung zuwiesen, wenn es galt, konfliktbelastete Beziehungen in den Familien zu bewältigen, oder auch dann, wenn sich die Eltern aufgrund ihrer starken Überforderung in der Sorge um den Lebensunterhalt und infolge mangelnder Zeit und Kraft oder aufgrund eigener Probleme (etwa mit dem alten oder neuen Partner) wenig oder gar nicht um die Belange ihrer Kinder kümmerten und diese bei der Bewältigung ihrer jeweiligen Entwicklungsaufgaben kaum Unterstützung erhielten. In diesen Fällen wandten sich die Heranwachsenden bevorzugt ihnen funktional erschei-

nenden Medienangeboten zu. Der Mediengebrauch wurde auf Seiten des Kindes in entscheidendem Maße mitbestimmt von mikro-strukturellen Faktoren wie seinem Alter und Geschlecht, seinen jeweils spezifischen Entwicklungsaufgaben, aber auch seinem spezifischen *Eigen-Sinn* in der Art und Weise, auf Herausforderungen zu antworten. Auch der Mediengebrauch der Eltern hing davon ab, ob und wie es ihnen gelang, ihre jeweiligen Lebensaufgaben zu bewältigen.

An dieser Stelle soll noch einmal betont werden, dass Medien nicht als ein Sozialisationsagent neben anderen verstanden werden dürfen, denn sie fließen in alle im Folgenden diskutierten Sozialisationskontexte hinein und prägen diese mit. Vor diesem Hintergrund wird im folgenden Kapitel die Rolle, die junge Menschen Medienangeboten und Mediendiensten im Laufe ihrer Sozialisation zuweisen, mit Blick auf die Dynamik des technisch-medialen Wandels und die Dynamik der Entwicklung der Heranwachsenden in den Fokus gerückt. Als ein über die gesamte Erhebungszeit gültiges Ergebnis ließ sich feststellen, dass die Familien stets gut mit Mediengeräten ausgestattet waren – die jeweilige finanzielle Lage war in der Geräteausstattung kaum erkennbar – und dass bei Eltern und Kindern Medien einen großen Stellenwert im Alltag einnahmen.

7.1.1 Medien von der Vorschul- und Grundschulzeit bis zur mittleren Kindheit

Blickt man in die Vorschul- und Grundschulzeit der Kinder des Panels zurück, so zeigte sich, dass in den ersten beiden Erhebungswellen, als die Kinder fünf- bis sieben Jahre alt waren, vor allem das Fernsehen für sie eine große Bedeutung hatte; Fernsehen und spezielle Lieblingssendungen, allen voran privater Anbieter, dienten den Kindern als verlässliche Begleiter. Die Kinder suchten nach Sendungen, die ihnen Halt und Stabilität im Alltag oder auch eine feste Struktur in ihrer oft als leer erlebten Freizeit bieten konnten. Olivia Fein hatte ihren Lieblingsfiguren aus den bevorzugten Zeichentrickserien den Status ihrer »einzigsten Freunde« zugewiesen. Sie hatte sich aus ihrer sozio-emotional stark belasteten Lebenssituation in mediale Phantasiewelten geflüchtet. Bei den Jungen waren dies etwa Animes wie *Dragon Ball Z*, bei den Mädchen Serienprotagonistinnen wie z.B. *Sabrina* oder etwas später *Hannah Montana*. Auffällig in diesem Zusammenhang erwies sich lediglich ein Mädchen, Amelie Aufbauer: Sie hatte für den seinerzeit bekannten österreichischen Ski-Star Hermann Maier geschwärmt. In Hermann Maier, in der Gesellschaft hochgehrt und

in der medialen Präsentation als erfolgreicher Ausnahmesportler apostrophiert, hatte sie sich das aufgrund der Abwesenheit ihres Vaters vermisste Vorbild gesucht; ihre alleinerziehende Mutter war in der ungesicherten Lebenssituation nicht hinreichend in der Lage, ihr den erwünschten Halt zu bieten.

Die allgemein für jüngere Kinder als altersgerecht geltenden (Bilder-) Bücher nutzten die Kinder kaum – Bücher fanden sich in ihren Familien nur vereinzelt – und wenn dies der Fall war, handelte es sich fast ausschließlich um Angebote aus einem crossmedialen Zusammenhang, also um Bücher, deren Helden und Geschichten zuvor in Video- oder Computerspielen oder in Filmen auf DVD vermarktet worden waren. Bei einigen Jungen des Panels gehörten Computerspiele, die sie auf Spielkonsolen oder bereits wie Timo Landinger, Erich Grubert und Torsten Kaiser auf dem Familien-PC spielten, schon zu ihrem Alltag, allen voran bei den Jungen aus seinerzeit stark belasteten Familien (etwa Landinger, Oblinger und Holzner). Während der ersten Erhebungswelle 2005 wurde der Computer allenfalls für Spiele genutzt. Das Internet spielte für die Kinder des Panels damals noch kaum eine Rolle – dies sähe bei gleichaltrigen Kindern heute sicher anders aus, besonders im Hinblick auf die Nutzung von Tablets und Smartphones.

Mit dem Schulbeginn der Kinder, zur zweiten Erhebungswelle, fand dann eine massive Aufrüstung der Haushalte mit Computern statt. Fast alle Familien hatten nun bereits PC und Internet, und einige der Kinder bereits eigene Computer. Für die meisten Jungen des Panels war der Computer auch bereits 2007 ihr »Lieblingsgerät«, Online-Computerspiele zählten schon zu ihren Lieblingsmedienangeboten. Für Schulzwecke jedoch spielten Computer und Internetanschluss, entgegen der Intention der Eltern, die sie vor allem dafür angeschafft hatten, kaum eine Rolle.

In der dritten Erhebungswelle, die Kinder waren nun circa zehn Jahre alt, nahm die Computer- und Internetnutzung weiter deutlich zu, wenn auch das Fernsehen relevant blieb. Unter den Computerspielen, nach wie vor eine Domäne der Jungen im Panel, dominierten besonders kostenlose Browserspiele und Social Games, aber auch Multiplayer-Online-Rollenspiele, oft solche, die eigentlich erst für 16- bis 18-Jährige freigegeben waren. Auffällig war, dass die Kinder des Panels noch kaum Interesse an Social Network Sites zeigten.

In der vierten Welle hingegen stieg die Relevanz von Facebook, Chatprogrammen und YouTube für die nun Elf- bis Zwölfjährigen deutlich an, knapp die Hälfte der Kinder des Panels nutzte nun auch solche Anwendungen. Neben den Spielen gewann die Kommunikation mit Freunden,

insbesondere bei den Mädchen, deutlich an Relevanz. Einigen Heranwachsenden des Panels war die Nutzung von Facebook noch verboten, andere verzichteten freiwillig darauf. Das Fernsehen behielt seinen Status als verlässlicher Begleiter durch den Alltag. Ob Fernsehen, Computer- oder Internetnutzung – das Repertoire der Jungen und Mädchen bestand zu großen Teilen aus Unterhaltungsformaten. Hin und wieder wurde das Internet zwar für schulbezogene Zwecke genutzt, davon unabhängig blieb die aktive Informationssuche aber sehr selten.

7.1.2 Medien in der Phase der Jugend

Die Lebensphase Jugend wurde in den Erhebungswellen fünf und sechs (2014 und 2016) untersucht (siehe dazu auch die Ergebnisse in Kapitel 5). Die Heranwachsenden des Panels durchlebten in den letzten Erhebungswellen wichtige Phasen ihrer Jugend und der damit verbundenen Bewältigung einer Reihe von Entwicklungsaufgaben, etwa der Festigung der eigenen Identität, der Partizipation an Peer-Groups sowie im weiteren Sinne an der Gesellschaft und allen voran der Abgrenzung von ihren Eltern sowie allgemein der Auseinandersetzung und Bearbeitung ihrer alltäglichen Herausforderungen. Die jungen Menschen suchten auch in dieser Zeit nach Orientierungsvorlagen, nutzten Medienangebote aber auch zur Entspannung und Unterhaltung. Zur Befriedigung ihrer vielfältigen Bedürfnisse setzten die Jugendlichen des Panels nun ein breites Spektrum von Medienangeboten und Mediendiensten ein, in deren Mittelpunkt Anwendungen des Social Web standen; diese boten den Jugendlichen als symbolische wie reale Spielräume Möglichkeiten zur Bearbeitung ihrer Selbst-, Sozial- und Sachauseinandersetzung. Das Social Web stellt dazu die folgenden drei zentralen Handlungskomponenten – Identitäts-, Beziehungs- und Informationsmanagement – bereit (siehe dazu und im Folgenden Paus-Hasebrink/ Schmidt/ Hasebrink 2011: 27ff):

- Identitätsmanagement meint das Zugänglich-Machen von Aspekten der eigenen Person, zum Beispiel in Form der Schilderung von Erfahrungen und Erlebnissen, aber auch durch die Selbstinszenierung auf Profilseiten oder das Hochladen von Fotos und Videos.
- Beziehungsmanagement bezieht sich auf die Pflege von bestehenden oder das Knüpfen neuer Beziehungen, etwa durch Freundschaftsnetzwerke auf Social Network Sites.

- Informationsmanagement besteht in der Selektion und Kanalisierung sowie im Filtern von Informationen aller Art, z.B. Recherchen mit Hilfe von Wikipedia.

Wie auch anderen Jugendlichen (siehe etwa Schmidt/ Paus-Hasebrink/ Hasebrink 2011²) dienten Social Web-Anwendungen auch den Heranwachsenden des Panels zur Bearbeitung ihrer Entwicklungsaufgaben; sie nutzten seine Foren, um sich spielerisch auszuprobieren und zu präsentieren, den Austausch mit Peers und Freunden bzw. Freundinnen sowie erste romantische Beziehungen zu pflegen.

Doch auch noch in der Jugendzeit wiesen die jungen Leute des Panels dem Fernsehen eine große Bedeutung zu, sie bedienten sich nun aber, eine Folge medientechnischer Neuerungen, crossmedial miteinander verbundener vielfältiger Medienangebote und Mediendienste, die sie entsprechend ihren Bedürfnissen situational-funktional nutzten. Einige wenige Jugendliche des Panels nutzten dazu Bücher und Zeitschriften (allen voran Gudrun Dornbacher), in den Erhebungswellen erwähnten einige Jugendliche auch Zeitungen.⁵⁶ Für den weitaus größeren Teil der jungen Menschen, vornehmlich Jungen, nahmen (Online-)Spiele und Spielkonsolen und ein mehr oder weniger breites individuell zusammengestelltes Repertoire an gängigen Social Media-Angeboten den wichtigeren Stellenwert ein als Printmedien. Während DVDs kaum noch genutzt wurden, behielt das lineare Fernsehen weiterhin seine Bedeutung, insbesondere zur Nutzung von Unterhaltungsshows, Krimis und Sportübertragungen oder als Nebenmedium. Zur Befriedigung individueller Interessen der Jugendlichen spielten jedoch Streaming-Angebote, mit denen sie sich ihr Programm selbst zusammenstellten, sei es auf YouTube, über Pay-TV-Angebote wie Sky oder Sky Go oder auch über nicht autorisierte Angebote wie burning series, kinox.to oder *Naruto*-Tube, eine größere Rolle.

Die Jungen und Mädchen des Panels wiesen Medien, ähnlich wie andere junge Menschen auch (siehe dazu die Ergebnisse in Kapitel 5 sowie den unter www.uni-salzburg.at/mediensozialisation zu findenden Überblick über relevante Publikationen zum Gegenstand der Studie), unterschiedliche Funktionen zu, je nach ihren Bedürfnissen und Anliegen sowie mit Blick auf spezifische Herausforderungen ihrer Lebenssituation. Auffällig

56 So sprach Mario Hirtner davon, dass seine Mutter zuweilen eine Zeitung hole, und Manfred Oblinger erwähnte, dass seine Eltern die *Kronen Zeitung* lasen. Ob die beiden Jungen auch selbst die Zeitungen lasen, wurde nicht deutlich. Lediglich Benedikt Holzner las zuweilen die *Salzburger Nachrichten* in der Wohngruppe, Viktoria Öllinger »blättere« die *Kronen Zeitung* ihrer Mutter zuweilen durch (siehe dazu auch Kapitel 5).

dabei war die Form des habitualisierten Gebrauchs von Medien: Früher waren viele Kinder des Panels von ihren Eltern vor den Fernseher gesetzt worden (siehe dazu auch Kapitel 7.1.5). Viele hatten sich auch selbst aus Gründen der Langweile, um Struktur in ihren Alltag zu bringen, oder auch explizit, um Orientierung zu erhalten, vor den Fernseher zurückgezogen oder sie hielten darin nach Vorbildern oder auch symbolischen Stellvertreterfiguren Ausschau, die sie in einem sie überfordernden Alltag virtuell an die Hand nehmen konnten – zumeist starke Serien- oder Zeichentrickfiguren ihres eigenen Geschlechts.

Doch auch in der Phase Jugend zogen die Heranwachsenden die für sie relevanten Medienangebote als wichtige, wenn nicht wichtigste Quelle zur Alltagsbewältigung heran. Sie dienten ihnen ganz selbstverständlich als Ratgeber, als Quelle zur Orientierung, als Mittel, um (leere) Zeit auszufüllen, sich zu entspannen, sich selbst wahrzunehmen und Selbstwirksamkeit zu erleben. Medien dienten im für manche Jugendliche sehr anstrengend gewordenen Alltag nun nach einem langen Schultag (oder Arbeitstag) zum Entspannen und zum Berieseln-Lassen oder zur Beziehungspflege mit nahestehenden Freunden bzw. der Partnerin oder dem Partner. Die meisten Jugendlichen des Panels waren seit ihrer Kindheit daran gewöhnt, Medien zur Befriedigung ihrer unterschiedlichen Bedürfnisse heranzuziehen. So wandten sie sich auch bei starker schulischer Belastung oder beim Eintritt in die Ausbildungsphase intensiv Medien zu. In der Beschäftigung vorwiegend mit Unterhaltungsangeboten gelang es ihnen, sich eine Zeitlang abzulenken, um sich der alltäglichen Belastung und dem damit für sie verbundenen Stress zu entziehen.

7.1.3 Muster des Mediengebrauchs

Für die Jungen und Mädchen des Panels erfüllten Medien – dies zeigt der folgende Überblick – eine Reihe unterschiedlicher Funktionen. Sie stehen in einem engen Zusammenhang mit den in der Kindheit und später der Jugendphase anstehenden Entwicklungsaufgaben der Panelangehörigen und ihren spezifischen lebensweltlichen Erfahrungen. In der Kindheit hatten sich die Kinder, etwa infolge belastender sozio-emotionaler Erfahrungen, z.B. beim Zerbrechen der Kernfamilie und dem Auszug des Vaters, Medienfiguren zugewandt, mit denen sie den Wunsch nach einer verlässlichen emotionalen Stütze in schwierigen Zeiten verbanden und die ihnen subjektiv Halt geben konnten. Aufgrund der schlechten finanziellen Ausstattung diente das Fernsehen auch als billigere Alternative für gemeinsame Unter-

nehmungen mit der Familie. In der Jugendzeit erfüllten Medien für die Jungen und Mädchen des Panels, wenn auch auf unterschiedliche Weise, die Funktion eines Fensters zur Welt, um wahrzunehmen und wahrgenommen zu werden. Dabei maßen sie der Videoplattform YouTube nunmehr eine deutlich größere Bedeutung bei als dem Fernsehen. YouTube avancierte für sie zum wichtigsten Mediendienst für Informationen zu den Themen, die die Jugendlichen interessierten: Dies waren bei vielen Mädchen vor allem Beauty- und Styling-Videos und bei vielen Jungen des Panels Videos zu Computer- und Videospielen.

Der folgende Überblick zeigt die insbesondere in der Jugendphase vorgefundenen Nutzungsmuster der Jungen und Mädchen des Panels:

- *Medienprotagonisten und -protagonistinnen als Orientierungshilfen für erwünschten Erfolg und finanzielle Unabhängigkeit:* YouTube-Stars dienten einigen Jungen⁵⁷ und Mädchen⁵⁸ des Panels als Vorlage für eigene Wünsche; sie galten den jungen Menschen als bewunderte

57 Für Helmut Pfortner etwa, der sich für das Leben bekannter YouTuber interessierte, war vor allem *ApeCrime* (Comedy) sein »Lieblings-YouTuber«; zwei weitere von ihm abonnierte YouTuber drehen selbst Gaming-Videos (*MyCraft*), ein anderer erklärt Snowboard-Tricks und wiederum ein anderer zeigte interessante Experimente. Manfred Oblinger äußerte den Wunsch, selbst gern mal ein YouTuber zu werden; er schaute insbesondere Let's Play-Videos und den YouTuber *Pete Smeet*, wie er sagte, und »so de großen, de ma kennt eigentlich.« Es war auch Torsten Kaisers Traum, selbst YouTuber (Let's Play-Videos) zu werden; er bewunderte den Erfolg von *Kong-Zaraza*, *Day-C*, *Key-Sar*, aber allen voran *Gronkh*: »Er macht's einfach mit Herz.« Außerdem gefiel ihm, dass *Gronkh* der Verdienst nicht wichtig zu sein schien, sondern dass es ihm Spaß mache, dass er Fans möge, lustig, aber auch ernst sein könne und mitreißend. Torsten war Authentizität wichtig. Er wäre gerne für einen Tag *Gronkh* und würde gerne Menschen so begeistern können wie dieser. Er bezeichnete denn auch *Gronkh* als sein Idol. Auch Benedikt Holzner folgte einigen YouTubern (etwa zu *Minecraft*). Mario Hirtner schätzte zwar YouTuber, die er cool findet, so sein wie sie wollte er aber nicht (siehe dazu auch Kapitel 5).

58 Simone Stab fand in *Life with Melina* vor allem Melina Sophie sehr sympathisch. Auch die Videos von *LeFloid* (er bietet am Montag und Donnerstag eine Art Nachrichtensendung an) schaute sie sich gern an. Viktoria Öllinger bewunderte YouTuber wie *Bibi* oder *Dagi Bee*. Elisabeth Ebner folgte YouTubern, wenn es ihr langweilig war, allen voran *Iblali*, *Bibi's Beauty Palace*, *Kawais*, einer Japanerin, die Kochvideos produziert, *Sweet World*. Sie empfand jedoch YouTuber als realitätsfern, sah aber trotzdem gerne deren Videos an, um Langeweile zu vertreiben. Amelie Aufbauer rezipierte auf YouTube Tutorials, zum Beispiel um Anregungen für die Haarpflege und das Schminken zu erhalten; dazu schaute sie sich entsprechende Beauty-Channels an, aber auch Let's Play-Videos (siehe dazu auch Kapitel 5).

Beispiele für sozialen Aufstieg, die es geschafft haben, sich in der Welt Gehör zu verschaffen, weil sie erfolgreich sind und – wie einige Jungen und Mädchen des Panels betonten – auch viel Geld verdienen. Die Jungen und Mädchen, die dieses Muster erkennen ließen, wünschten sich für ihre Zukunft finanzielle Unabhängigkeit und materielle Sicherheit. Bei den Jungen fungierten etwa diejenigen YouTuber als Stars, die Computerspiele präsentieren, Rankings unterschiedlicher Art zeigten und ihre Nutzer in Strategien des Online-Zockens unterwiesen. Einige bewunderten die YouTuber als Charaktere, weil sie Erfolg verkörperten, lustig und einflussreich waren und daher bekannt oder beliebt, und sie wünschten sich, selbst wie diese YouTuber zu sein. Bei den Mädchen standen Stars und Celebrities im Fokus ihrer Aufmerksamkeit, die hohe gesellschaftliche Anerkennung genossen; die YouTuberinnen hielten für die jungen Mädchen in der Pubertät Rollenvorbilder für »Beauty und Styling« bereit und boten Chancen zur Bearbeitung für sie relevanter Themen.⁵⁹ In den Videos fanden sie Informationen vor, die ihnen oft ihre Mütter nicht geben konnten oder geben wollten, etwa wie man sich als Mädchen oder junge Frau sicher »bewegt« und »auftritt«. Außerdem boten die YouTuber und YouTuberinnen den Heranwachsenden, Jungen wie Mädchen, Vorbilder für sozialen Aufstieg und Erfolg. Allerdings wiesen einige auch darauf hin, dass sie selbst keine YouTuber werden wollten; eine von ihnen drückte es so aus: »des is dann halt doch a Schicht über uns«.

- *Medienangebote als symbolischer Ausdruck »eigener« Räume:* Mediendienste, wie etwa WhatsApp und Snapchat, dienten den meisten Jugendlichen des Panels, unabhängig davon, ob sie in noch sozial benachteiligten Familien lebten oder nicht, dazu, sich eigene, von den Eltern unabhängige Räume zu schaffen. Jungen nutzten sie bevorzugt zum Austausch über Computerspiele, etwa indem sie sich Videos dazu zuschickten und sich über bei ihren Peers beliebte Witze zu verständigen und sich darüber der Zugehörigkeit zur Gruppe zu versichern. Mädchen chatteten gern über Social Network Sites, wie etwa Instagram und Facebook, oder tauschten Videos, ebenfalls über WhatsApp oder auch Snapchat. Im Gegensatz zu den Jungen nutzten sie die Mediendienste, um sich mit ihren Freundinnen und insbesondere der besten Freundin über Probleme auszutauschen und sich gegenseitig Rat zu geben, um von ihnen Anerkennung zu erfahren und damit Selbst-

⁵⁹ Siehe dazu auch die Gebel et al. (2016). Die Autorinnen kommen mit Blick auf zehn- bis zwölfjährige Nutzer und Nutzerinnen zu ähnlichen Ergebnissen.

bestätigung zu erlangen. Über verschiedene Dienste, allen voran WhatsApp, gestalteten sie ihre Mädchenfreundschaften und versicherten sich, auch und gerade bei Problemen, des emotionalen Rückhalts ihrer Freundinnen. Einige Mädchen nutzten Social Media-Angebote als eine Art öffentliches ›Tagebuch‹, in dem sie alltägliche Erlebnisse fotografisch dokumentierten und anschließend auf ein positives Feedback ihrer Follower hofften. Manchmal wurden WhatsApp oder Snapchat auch schlicht für die Frage genutzt, was man anziehen könnte. So wurden Social Web-Angebote zu einem ganz selbstverständlichen Teil des alltäglichen Lebens.

- *Computerspiele als Ausdruck lebensweltlich bedingter Probleme und Erfahrungen von Jungen, aber auch als Möglichkeiten der Erfahrungserweiterung:* Die Jungen im Panel, besonders die aus Familien mit erheblichen sozio-emotionalen Problemen, wie etwa Timo Landinger, Manfred Oblinger, Mario Hirtner, Torsten Kaiser, Alfons Weiss, nutzten – anders als die Mädchen – bevorzugt (Online-)Computerspiele aus dem Genre der Ego-Shooter und Kampf-Spiele, wie etwa *League of Legends*, *Call of Duty*, *Grand Theft Auto (GTA)* und *World of Warcraft*. Alle diese Jungen hatten wenige soziale Kontakte außerhalb der Online-Medienwelt. Bei Mario Hirtner und insbesondere Manfred Oblinger hatte der Umgang mit Computerspielen sehr konkrete Konsequenzen für ihre Entwicklung: Die beiden Jungen hatten sich durch ihre langjährigen Erfahrungen mit digitalen Spielen, wie etwa durch Hacks, Cheats und das Verfassen von Kommentaren, aber auch durch den Austausch mit anderen Spielern im In- und Ausland, technische Fertigkeiten und Kenntnisse erworben, die ihnen halfen, sich für IT-Berufe zu qualifizieren und eine Lehrstelle in diesem Bereich zu finden.

Im Hinblick auf die für die Jungen des Panels hervorgehobene Bedeutung von Computerspielen, ließen sich vor dem Hintergrund ihrer lebensweltlichen Bedingungen folgende spezifische Funktionen differenzieren:

- *Ausfüllen von als leer wahrgenommener Zeit:* Die Jungen nutzten Spiele aus Mangel an alternativen Angeboten und wegen der emotionalen oder tatsächlichen Abwesenheit der Eltern, um ihre Zeit mit etwas zu füllen, was ihnen subjektiv wichtig war, ihnen Spaß machte und ihnen eine Fluchtmöglichkeit aus Perspektivenlosigkeit und oft auch Trostlosigkeit bot. Beim Spielen hatten sie das Gefühl, ihrer belasteten Realität zu entkommen – und dies in einer ihnen bekannt und verlässlich erscheinenden Spielumgebung. So empfanden die Jungen

die mit Computerspielen verbrachte Zeit selbst nicht als leer, sondern als Bereicherung in ihrem belasteten Alltag.

- *Abgrenzung und Wettkampf*: In ihrer Spielewelt erlebten die Jungen Erfolge und damit die Möglichkeit für Anerkennung – diese erhielten die Jungen in sozio-emotional belasteten Familien oft nur auf diesem Weg. Hier konnten sie sich in einem geschützten Rahmen mit anderen Jugendlichen messen und beweisen. Aufgrund ihres hohen Involvements und der großen, während des Spielens über einen längeren Zeitraum erworbenen Kompetenzen gelang es ihnen, beim Spielen mit ihren Peers nicht nur mitzuhalten, sondern sie zuweilen auch zu überreffen.
- *Erlebnis der Selbstwirksamkeit*: Ihre (Online-)Computerspielwelt bot ihnen die Chance, selbstgestellte Aufgaben für sich selbst zufriedenstellend zu bewältigen und sich im Rahmen des Spiels als riskant erlebten Herausforderungen zu stellen – und dies ohne die Gefahr, wie oft außerhalb des Spielens, stark belastende Misserfolge zu erleben.
- *Erlebnis von Gemeinschaft*: In den Fällen, in denen es den Jugendlichen, wie etwa Manfred Oblinger, Mario Hirtner und Torsten Kaiser, nicht gelang, Beziehungen zu ihren Peers aufzubauen, erlebten sie sich oft als Außenseiter und hatten nur wenige soziale Kontakte außerhalb ihrer Online-Welt. Infolge ihrer Fähigkeiten in Computerspielen und der Tatsache, dass diese Spiele häufig Kooperation zwischen Spielern ermöglichen und erfordern, konnten die Jungen aber beim Spielen Kontakte knüpfen und pflegen und sich auf diese Weise – virtuell – mit Entwicklungsaufgaben auseinandersetzen. Die Online-Kontakte mit gleichermaßen spielebegeisterten Peers boten ihnen Gelegenheit für einen Austausch über technische Fragen, aber auch über (neue) Spiel-Strategien. So genoss es etwa Manfred Oblinger, seinen Online-Spielpartnern bei technischen Problemen zu helfen oder ihnen Spielzüge zu erklären.
- *Frustrationsabbau/Aggressionsverarbeitung*: Der oftmals als frustrierend erlebte Alltag der Jungen führte bei ihnen oft auch zu Aggressionen – und dies besonders bei Jungen aus Familien, die in ihrer Familie großer Aggressivität ausgesetzt waren. Da sie – wie allen voran Timo Landinger – ihren Eltern gegenüber ihre Aggressivität nicht ausleben konnten, suchten sie in ihren Computerspielen ein Ventil zur Bearbeitung von Frustration und aufgetauter Aggression. Von den Eltern zwar wenig geschätzt, zum Teil aber auch von ihnen direkt unterstützt (wie bei Timo Landinger und in den ersten Wellen auch bei Manfred Oblinger), nutzten die Jungen zumeist gewaltdominierte Computer-

spiele aus der Ego-Shooter-Perspektive. Anders als in ihrem Alltag drohte ihnen dabei lediglich die Konsequenz, zuweilen Misserfolge zu erleben und sich zu ärgern – sei es über einen Mangel an eigener Kompetenz oder auch nur über das ihnen widerfahrene ›Pech‹ – und den umso stärkeren Wunsch zu verspüren, dieses im nächsten Spiel wieder wettzumachen.

Mit Blick auf die im vorherigen Kapitel vorgestellten Muster des Mediengebrauchs zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den Heranwachsenden des Panels. Während sich insbesondere die Jugendlichen aus Familien von Typ 4 mit ihren stabileren sozio-emotionalen Familienstrukturen und einem stärker aufeinander bezogenen *doing family*, aber tendenziell auch die aus Familien von Typ 3, mit Ausnahme von Torsten Kaiser, oftmals altersgemäß mit Freunden und Freundinnen trafen oder schon ihre ersten Partnerschaften hatten, schienen vor allem die auf allen Ebenen stark belasteten Heranwachsenden aus Familien von Typ 1, aber auch die sozio-emotional belasteten Heranwachsenden aus Familien von Typ 2⁶⁰ bei der Bildung und Pflege sozialer Kontakte deutlich stärker auf Medien zurückzugreifen. Ersteren waren Medien zwar in der Auseinandersetzung mit ihren jeweiligen Entwicklungsaufgaben auch wichtig, sie wiesen ihnen aber zumeist nur unterstützende Funktionen zu – als *zusätzliche* Möglichkeit zum Austausch mit Freunden und Freundinnen und der Versicherung ihrer Identität.

7.1.4 Eltern, Geschwister und Medien

Die Ergebnisse der Langzeit-Panelstudie zeigen, dass Sozialisationsforschung Familienforschung sein muss. Die Familie erwies sich in der Sozialisation der Heranwachsenden des Panels als stärkster Sozialisationskontext, sie prägte die Sozialisation von Kindern in maßgeblicher und nachhaltiger Weise. Die Familie blieb der entscheidende soziale Ort des Aufwachsens, wie die auf den Einzelfallanalysen beruhende Typenbildung in Kapitel 6 zeigen konnte. Wie Eltern ihren Kindern gegenüber insgesamt handelten und wie sie sie im Umgang mit Medien während ihrer Sozialisation begleiteten bzw. begleiten konnten, hing vom jeweiligen Zusammenspiel der spezifischen Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Hand-

60 Eine Ausnahme stellte Benedikt Holzner dar, der in seiner betreuten Wohneinrichtung einen anderen Umgang mit Medien und Peers gelernt hatte.

lungskompetenzen der Eltern ab. Dies darf bei der folgenden Darstellung der in der Studie identifizierten Medienerziehungsstrategien der Eltern des Panels (siehe dazu Kapitel 7.1.5) nicht aus den Augen verloren werden.

Im Rückblick lässt sich sagen, dass sich das Verhalten der Eltern des Panels ihren Kindern gegenüber, ob sie Zuwendung, Gleichgültigkeit oder Ablehnung bzw. gar Aggression zeigten, als hochrelevant für die Sozialisation der Heranwachsenden erwies, ihr emotionales Verhältnis zu ihren Kindern bestimmte auch die Art ihrer Medienerziehung mit. So wurde über die Jahre eindrucksvoll deutlich, dass elterliches Desinteresse an ihren Kindern oder gar ihre Ablehnung eines Kindes mit erheblichen Konsequenzen für die jeweiligen Kinder verbunden war und gar zu traumatisierenden Erlebnissen für sie führte wie z.B. bei Timo Landinger, Mario Hirtner und Alfons Weiss. Doch auch ein Übermaß an Kontrolle in Bezug auf den Umgang ihrer Kinder mit Medien, allen voran in Familie Rohringer, das sich als Zeichen unzureichenden Vertrauens der Eltern in ihre Kinder erwies, oder der übermäßige Wunsch nach Nähe, von den Kindern als erdrückend empfunden, wirkten sich als Hemmnis in der Sozialisation der Kinder aus und behinderten sie im Aufbau eigener Handlungskompetenzen. Ein besonders auffälliges Beispiel dafür bietet Familie Öllinger. In dieser Familie ließ das Mutter-Tochter-Verhältnis Züge von Parentifizierung erkennen. Viktoria blieb zu wenig Raum zur Entwicklung eigener Interessen, auch im Hinblick auf ihren Umgang mit Medien. Bei Viktoria ließen sich deutliche Anzeichen von Essstörungen und Verhaltensproblemen erkennen.

Auch wenn keinesfalls ein direkter oder gar kausaler Einfluss von Medien auf die Sozialisation konstatiert werden darf, zeigte sich deutlich, dass Medien dann besondere Relevanz für die Heranwachsenden erlangten, wenn ihre Sozialisation von erschwerten Familienkontexten geprägt war und es ihren Eltern nicht oder nur schlecht gelang, ihren Kindern genügend Aufmerksamkeit zu geben und sie so zu begleiten, dass sich die Kinder bei ihren Eltern aufgehoben fühlten.⁶¹ Die Jungen und Mädchen,

61 In einer neuen Studie analysierten Festl und Gniewosz (2017) die Rolle elterlicher Medienerziehungsstrategien mit Blick auf neue digitale Medienangebote und ihre Bedeutung für das Familienklima; sie unterstreichen dabei die Relevanz der von Eltern selbst wahrgenommenen Kompetenz. Festl und Gniewosz weisen in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der formalen Bildung von Vätern und Müttern hin: »The results confirmed that mothers and fathers with higher ICT parenting competence more often co-used the Internet with their child, which was found to be a resource of positive family climate. With regard to the families' education background, we found that the parents' co-use of

die in ihren Familien Geborgenheit und emotionale Nähe erlebten, zeigten sich dagegen den Herausforderungen ihres Alltags gegenüber besser gewachsen, sei dies bei der Bewältigung anstehender Entwicklungsaufgaben, sei dies in der Auseinandersetzung mit den Konstellationen der Familienstrukturen, sei dies im Umgang mit Medien. Sie entwickelten anspruchsvollere Handlungsentwürfe, z.B. in Bezug auf ihre Ausbildung (siehe dazu Kapitel 5 und 6), und hatten es leichter, ihre kognitiven Fähigkeiten zu entfalten und Handlungskompetenz aufzubauen, als diejenigen Heranwachsenden, die sich in ihren Familien nicht aufgehoben und angenommen wussten und, damit stärker auf sich gestellt, mit den Herausforderungen ihres Alltags, einschließlich ihres Umgangs mit Medien, weitgehend allein zurecht kommen mussten.

In diese Zusammenhänge spielten in den Familien, in denen das jeweils im Mittelpunkt der Studie stehende Kind ein oder mehrere Geschwister hatte, auch die jeweiligen Geschwisterbeziehungen mit hinein. Mit Blick auf den Medienumgang zeigte sich in der Langzeitstudie deutlich, dass ältere Geschwister des Öfteren für ein jüngeres als Anstoß- und Orientierungsgeber bei der Medienauswahl fungierten – die jüngeren nutzten gemeinsam mit ihren älteren Geschwistern das Medienangebot, das jeweils den älteren gefiel.⁶² So fand mit den Geschwistern oftmals ein engerer und intensiverer Austausch über Medien statt als mit den Eltern. Außerdem wandten sich die jüngeren Kinder besonders in den ersten Erhebungswellen gern um Rat an ihre älteren Geschwister,⁶³ diese konnten sie im Umgang mit Medien anleiten und unterstützen oder wurden, wie im Fall von Alfons Weiss oder auch Amelie Aufbauer, selbst zu Ratgebern und dies nicht allein im Umgang mit Medien, sondern auch als »Versorger« der jüngeren Kinder oder als »Versorgte«, etwa beim Frühstückmachen, wenn die Eltern diesen Aufgaben aufgrund starker Überforderung nicht in ausreichendem Maße gewachsen waren, wie es etwa in den Familien Kaiser, Hirtner, Stab, Landinger, Oblinger, Ebner, Weiss und Aufbauer der Fall

ICTs was a significant mediator for the middle- and lower-educated families, precisely for lower-educated fathers« (Festl/ Gniewosz 2017: 2).

62 So ließ z.B. Mario Hirtner seinen kleineren Bruder ihm verbotene gewalthaltige Computerspiele spielen und verlangte dafür als Gegenleistung einen Eistee. Gemeinsam trafen sich die beiden Brüder häufig in Marios Zimmer, um lustige YouTube-Videos anzusehen. Sein kleinerer Bruder stellte für Mario einen seiner wenigen sozialen Kontakte außerhalb des Internets dar.

63 Siehe dazu auch den Beitrag von Christine Schmid (2014), der die Bedeutung von Geschwistern für die soziale und kognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen behandelt.

war (siehe dazu die Fallbeispielbeschreibungen und Steckbriefe zu den Familien in Paus-Hasebrink/ Bichler 2008, Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a sowie zu den letzten Erhebungswellen unter www.nomos-shop.de/30145). Ältere und sogar jüngere Geschwister wussten des Öfteren sehr viel besser über die Mediennutzung der im Mittelpunkt der Studie stehenden Schwestern oder Brüder Bescheid als die Eltern, wie etwa der jüngere Bruder von Olivia Fein, der im letzten Interview stets auf Wunsch seiner Schwester dabei bleiben sollte und auf ihre Bitte hin ebenfalls Auskunft zu ihren Belangen gab. Auch bei den Befragungen von Frau Holzner und Frau Weiss wussten die zeitweise anwesenden Brüder wesentlich besser Bescheid als die an Benedikt bzw. Alfons kaum interessierten Eltern.

Wie sich Geschwisterbeziehungen ausgestalten, hängt eng, darin ist sich die Geschwisterforschung einig, damit zusammen, wie Eltern mit ihren Kindern insgesamt umgehen, denn neben der emotionalen Qualität der Geschwisterbeziehung selbst, dem jeweiligen Temperament der Geschwister, aber auch der Geschwisterkonstellation (siehe dazu im Überblick Schmidt 2014) spielte auch in der Panelstudie das Erziehungsverhalten der Eltern eine wichtige Rolle. So konnte sich bestätigen, was Schmidt (2014: o.S.) in ihrem Überblick zusammenfasste: »Positive Verhaltensweisen der Eltern gegenüber den Kindern fördern positives Verhalten in der Geschwisterbeziehung«. Verhielten sich jedoch Eltern ihren Kindern gegenüber tendenziell ablehnend, wie besonders stark ausgeprägt in Familie Landinger, führte dies auch zu einem schlechten Verhalten der Geschwister untereinander, im Fall von Familie Landinger dem jüngsten Bruder Timo gegenüber (siehe dazu die Fallbeispielbeschreibung zu Timo Landinger in Kapitel 6: 138-161). Er fühlte sich von seinen älteren Geschwistern – nicht zuletzt bestärkt durch das Verhalten der Eltern, allen voran des Vaters – missachtet. Lediglich zu einem Bruder hatte Timo ein besonderes Verhältnis, dieser war für ihn sogar ein Vorbild, dem er beruflich nacheiferte und mit dem er positive Erlebnisse beim gemeinsamen Spielen von Videospiele verband. Auch die individuelle Ungleichbehandlung der Kinder, ob eines bevorzugt oder tendenziell abgelehnt wurde, spielte eine wichtige Rolle für die Kinder. Wenn etwa eine Mutter oder ein Vater ein Kind des neuen Partners dem Kind eines vorherigen Partners aus einer gescheiterten Beziehung vorzog, wie dies z.B. bei Familie Holzner im Verhältnis zwischen Benedikt und seiner Mutter (siehe dazu die Fallbeispielbeschreibung in Kapitel 6: 168-185), aber auch bei Alfons Weiss (siehe dazu die Fallbeispielbeschreibung unter www.nomos-shop.de/30145) der Fall war, schlug sich das Verhalten der Mutter im angespannten oder desinteressierten Umgang mit den Kindern nieder, sie er-

hielten weniger Aufmerksamkeit als ihre (Halb-)Geschwister und wurden zum Teil stark vernachlässigt. Die bevorzugten Kinder erwiesen sich zuweilen auch tendenziell weniger auffällig im Umgang mit Medien als die Geschwister, zu denen die Eltern ein eher belastetes Verhältnis hatten, wie dies etwa beim Bruder von Simone Stab der Fall war (siehe dazu die Fallbeispielbeschreibung in Kapitel 6: 192-210).

Im Rahmen der Studie zeigte sich auch, dass sich Eltern dazu hinreißen ließen, Konflikte, sei es wegen mangelnder sozio-emotionaler Kapazitäten der Eltern oder alleinerziehender Mütter oder wegen eines zu kleinen oder beengt wahrgenommen Wohnraums, meist nur auf ein Kind zu fokussieren. In einem solchen Fall konnte die (vorübergehende) Unterbringung außerhalb der Familie (siehe dazu auch Kapitel 7.2.3) oder das Ausziehen eines Geschwisters zu einer Entspannung der sozio-emotionalen Beziehungen im *doing family* führen. So gelang es Frau Stab zwar, zu ihrer Tochter Simone eine besonders gute Beziehung aufzubauen, als alleinerziehende, finanziell stark belastete Mutter schaffte sie es aber nicht, den Ansprüchen des kleinen Bruders nach ausreichend Nähe und Zuwendung auch noch gerecht zu werden. Nach großen Konflikten wegen der exzessiven Computerspielnutzung ihres Sohnes entschied sich Frau Stab, ihn während der Woche in einer sozialpädagogischen Einrichtung unterzubringen. Damit entspannte sich die Familiensituation wieder, und ihrem Sohn ging es deutlich besser; wenn er an den Wochenenden zu Hause war, kam es zu weit weniger Konflikten. Frau Stab haderte mit ihrer Rolle als alleinerziehende Mutter, sie gestand sich ein, dass es ihr ohne Partner nicht gelungen war, beiden Kindern gleichermaßen gerecht zu werden. Bei Familie Aufbauer sorgte der Auszug der ältesten Schwester für Entspannung in den Kernbeziehungen der Familie. Die alleinerziehende Mutter konnte sich keine ausreichend große Wohnung leisten, so litt die Familie unter häufigen Konflikten aufgrund der unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder. Die älteste Schwester, in der sechsten Erhebungswelle 20 Jahre alt, hatte einen völlig anderen Lebensrhythmus als ihre deutlich jüngeren Geschwister (16, 10 und 1 Jahr alt), so fühlte sie sich, wenn sie sich auf eine Aufgabe konzentrieren musste, von jüngeren Geschwistern stark genervt. Im Gegenzug gab es Konflikte in der Familie, wenn die ältere Schwester laut Musik hören wollte, während die jüngeren Geschwister schlafen sollten. Nach ihrem Auszug konnten die jüngeren Kinder eigene Zimmer beziehen, mit der Folge, dass sich das Familienklima deutlich entspannte.

7.1.5 Strategien der Medienerziehung

Trotz der technischen Aufrüstung durch die Eltern zu Beginn der Schulzeit zeigte sich, dass viele Eltern im Panel ihren Kindern im Umgang mit Medien kaum Anleitung und Unterstützung boten bzw. bieten konnten, insbesondere die in ihrer Lebensführung belasteten Familien waren überfordert und zeigten kaum Kapazitäten, sich um die Mediennutzung ihrer Kinder zu kümmern, ihnen Hintergrundkenntnisse zu vermitteln oder mit ihnen über ihre Medienthemen und -anliegen zu sprechen. Des Öfteren blieb es in den Familien bei einer gemeinsamen Nutzung von Fernsehprogrammen, allen voran von Erwachsenenprogrammen, und dies zumeist an Wochenenden. Aufgrund der Überforderung der Eltern überließen diese ihre Kinder bei der Mediennutzung oft sich selbst, andere Eltern reagierten sehr restriktiv und verboten die Nutzung. Mit Zunahme der Internetnutzung ihrer Kinder war zwar in manchen Familien von Datenschutz und der Sicherung der Privatsphäre die Rede, es mangelte den überforderten Eltern aber selbst an entsprechenden Kenntnissen und Medienkompetenz. Stattdessen ließen manche Eltern selbst einen unvorsichtigen Umgang mit sozialen Medien erkennen, indem sie etwa Bilder auf Facebook stellten, die den Kindern sehr unangenehm waren.

Mit Blick auf alle Eltern des Panels ließen sich die folgenden Strategien der (Medien-)Erziehung⁶⁴ identifizieren; sie sollen stichpunktartig vorgestellt und diskutiert werden.

- *Laissez faire-Verhalten*: Eltern, die dieses Muster zeigten, sahen ihren Part der Erziehung bei den Heranwachsenden in den letzten beiden Erhebungswellen als abgeschlossen an, in einigen Fällen schon mit dem Eintritt ihrer Kinder in die Schule. Zuvor hatten sie entweder aus mangelndem Interesse (z.B. Holzner, Weiss, Fein, Hirtner) oder auch aus Gründen der Überforderung oder gar Hilflosigkeit (z.B. Oblinger) die (Medien-)Erziehung ihrer Kinder entweder weitgehend an Institutionen wie den Kindergarten und die Schule verwiesen oder offensiv die Einstellung vertreten, ihre Kinder müssten etwas von der ›harten oder bösen‹ Welt kennenlernen und sollten daher etwa die *Super Nan-*

64 Siehe dazu Knop et al. (2015). Das Autorenteam identifizierte die vier folgenden Typen elterlicher Strategien zum Umgang ihrer Kinder mit mobilen Medienangeboten wie dem Smartphone als ‚handyerzieherisches Handeln‘: ‚Laissez faire‘, ‚ängstlich bewahrende Reglementierer‘, ‚kindzentrierte Aktive‘ und ‚freundschaftliche Liberale‘.

ny oder auch *Berlin Tag und Nacht* ansehen. Einige Eltern äußerten die Überzeugung, dass ihre Kinder lernen müssten, mit Medien umzugehen, und dazu sei keine explizite Begleitung oder Kommunikation nötig.

- *Reglementierendes Verhalten*: Diese Eltern stellten zwar Regeln auf, achteten jedoch nicht explizit auf ihre Einhaltung oder lockerten oder verschärfen die Regeln, je nach eigenen Bedürfnissen, als Belohnung oder als Bestrafung. Diese früher häufige Strategie setzten die Eltern des Panels bei den zum Ende der Studie zumeist 16- und 17-jährigen Heranwachsenden der Panelstudie nur noch selten ein.
- *Willkürliche Kontrolle und Auspielen von Dominanz*: Diese Strategie fand sich bei einer Reihe von Familien des Panels, am stärksten ausgeprägt bei Herrn Landinger und Frau Rohringer. Frau Rohringer überzog ihre Tochter mit willkürlich gesetzten Kontrollaktionen, insbesondere bei ihrer SMS- und WhatsApp-Kommunikation. Ihr kam dabei entgegen, dass dort alle Einträge aufgezeichnet und gespeichert und damit für sie kontrollierbar waren. Klare Regeln setzte Frau Rohringer im Allgemeinen nicht, sie erzog ihre Tochter eher nach spontaner Laune. Herr Landinger demütigte seinen Sohn in vielerlei Hinsicht und übte ihm gegenüber auch körperliche Gewalt aus; er setzte gewaltorientierte Computerspiele zwar auch wie die ›Reglementierer‹ als Belohnungs- bzw. Beruhigungsmittel ein, ihm ging es jedoch – wie auch Frau Rohringer – um das Auspielen von Dominanz.
- *Freundschaftliche Umgangweise*: Diese Erziehungsweise ließ sich bei Eltern, allen voran bei Müttern von Töchtern, finden, die gern gemeinsam mit ihren Kindern Medienangebote rezipierten, weil sie froh über Gesellschaft waren, etwa weil ein Partner fehlte. In diesen Fällen (z.B. Familie Öllinger, Familie Aufbauer) lag den Müttern viel daran, Sendungen, wie z.B. *Sex and the City*, anzuschauen oder auch Soaps zu rezipieren, die den eigenen medialen Interessen entgegenkamen. Dabei ging es nicht in erster Linie darum, was den Kindern gefiel, vielmehr stand für die Eltern im Vordergrund, eigene Bedürfnisse zu befriedigen.
- *Mediation oder kindzentrierte (Medien-)Erziehungsstrategien*: Diese Erziehungsstrategien ließen sich nur bei wenigen Familien des Panels antreffen; Ausnahmen bildeten allerdings die Familien von Typ 4, allen voran Familie Dornbacher: Beiden Elternteilen lag daran, auch in der Unterstützung in medialen und auch nicht-medialen Interessen, ihre Kinder zu fördern, etwa durch gemeinsame (Zeitung-)Lektüre, durch Diskussionen über Themen in den Medien oder auch andere ak-

tuelle Ereignisse. Tochter Gudrun entwickelte einen kreativen und selbstbestimmten, aktiven Umgang mit Medien.

7.2 Außerfamiliäre Sozialisationskontexte

Neben den Familien spielten auch außerfamiliäre Kontexte für die Heranwachsenden des Panels eine bedeutende Rolle in ihrer Sozialisation. Sozialisationskontexten wie Kindergarten bzw. Schule kam eine wichtige Rolle zu, ebenfalls Freunden bzw. der Peer-Group. Ihre Bedeutung nahm aber erst im Laufe der Jahre in dem Maße zu, wie die Dominanz der Familie mit der Ausweitung des kindlichen Lebensraums und der Erschließung neuer Mikrosysteme abnahm.

7.2.1 Verwandte und Freunde der Familie

Verwandte, vor allem Großeltern, nahmen für einige Familien des Panels eine sehr bedeutsame Rolle ein. Sie standen ihren Familien nicht nur als wichtige Hilfe zur Seite, sondern unterstützten sie auch finanziell. Frau Weiss erbe mehrere Immobilien und musste anschließend nicht mehr arbeiten; die alleinerziehende Mutter konnte mit ihren Kindern nunmehr von den Mieteinnahmen leben. Oftmals wurden die Kinder auch direkt im Alltag von ihren Großeltern unterstützt, etwa indem sie ihnen ein Taschengeld zahlten, das sich die Eltern, wie die alleinerziehende Frau Aufbauer, nicht leisten konnten. Mitunter schenkten Großeltern oder Verwandte den Kindern Mediengeräte, etwa Laptops oder Smartphones. Großeltern, Tanten und Onkel griffen aber nicht nur zur Aufbesserung der finanziellen Ressourcen ein, sondern leisteten auch wichtige erzieherische Hilfe oder kümmerten sich um das Wohl ihrer Enkelkinder, wenn die Eltern überfordert waren. So wurden Großeltern mitunter zu wichtigen Bezugspersonen für die Kinder. Olivia Fein bezeichnete ihre Großmutter als wichtige Ansprechperson, auch bei Fragen zu typischen Pubertätsproblemen (etwa in der fünften Erhebungswelle), in ihr fand Olivia zumindest eine ihr zugewandte Ansprechperson, ihre Mutter hatte zumeist weder Zeit noch Interesse für die Anliegen ihrer Tochter. Nachdem Olivia im Jahr 2008 in der Schule damit gedroht hatte, sich die Treppe hinunterzustürzen, und insgesamt stark aggressives Verhalten anderen Kindern gegenüber gezeigt hatte, leitete Olivias Großmutter gemeinsam mit dem Schuldirektor eine Untersuchung der häuslichen Verhältnisse durch das Jugendamt ein. Olivia wurde daraufhin in eine betreute Wohngemeinschaft gebracht, in der sie

mit Jugendlichen aller Altersgruppen zusammenlebte und therapeutisch betreut werden konnte. Sie sah ihre Familie daraufhin nur noch jedes zweite Wochenende. Für Elisabeth Ebner wurde ihre Tante zur wichtigen Begleiterin im Alltag. Aufgrund der Arbeitsfülle auf dem Hof litten die Eltern unter großem Zeitmangel, mit ihrer Tante verbrachte Elisabeth daher viel Zeit, sie war zu einer wichtigen Bezugsperson für sie geworden. Auch in Familie Pfortner schritt die Tante ein und schlichtete einen Streit, zu dem es wegen eines anscheinend einmaligen Alkoholmissbrauchs des Vaters gekommen war. Im Fall von Alfons Weiss zahlte der Onkel den Vertrag für Alfons' Smartphone, ohne dass die Mutter davon erfuhr. Für Torsten Kaiser waren seine Großeltern zu wichtigen Bezugspersonen geworden, seine Mutter empfand jedoch Torstens Kontakt zum Großvater väterlicherseits sehr problematisch; dort war es ihm erlaubt, ihrer Meinung nach ungeeignete Spiele zu nutzen.

In vielen sozial benachteiligten Familien hingegen fehlte eine gute Anbindung zu Verwandten. Gerade die Familien mit knappen Ressourcen, sowohl zeitlich als auch finanziell, hätten davon unter Umständen profitieren können, sei es zur Aufsicht der Kinder, sei es durch finanzielle Unterstützung. Einige Familien waren zudem sozial weitgehend isoliert, weil sie keine engen Bindungen zu anderen Familien oder Verwandten aufbauen konnten. Frau Öllinger, die bei Pflegeeltern aufgewachsen war, hatte zwar Unterstützung ihrer Stiefeltern, die Bindung war allerdings nicht sehr eng, und es fehlte der kleinen Familie an regelmäßigen sozialen Kontakten zu Freunden oder Verwandten. Frau Öllinger und ihre Tochter freuten sich daher sehr darüber, als sich in der sechsten Erhebungswelle eine leibliche Schwester und ein leiblicher Bruder der Mutter gefunden hatten, von denen die Mutter bis dahin nichts gewusst hatte. So hatte Frau Öllinger sofort Kontakt zu ihren Geschwistern aufgenommen, und zumindest mit ihrer Schwester bzw. Tante verstanden sich Mutter und Tochter auf Anhieb, was beide sehr glücklich stimmte. Sie zeigten sich in ihrer schweren sozio-ökonomischen, noch durch erhebliche gesundheitliche Probleme belasteten Situation froh über jeden Kontakt, dies wurde auch gegenüber dem Interviewer-Team deutlich.

Ähnlich bedauerte es auch Frau Stab, keine verwandtschaftlichen Kontakte und damit vielleicht auch weitere Bezugspersonen für ihre Kinder zu haben. Da Simon's Vater in einem Heim aufgewachsen war und Frau Stab als Migrantin nach Österreich gekommen war und ihre Eltern weit weg wohnten, war lediglich die Mutter selbst für ihre Kinder da. Da sie als alleinerziehende Mutter für den Lebensunterhalt der Familie sorgen musste, waren die Kinder schon früh auf sich allein gestellt und mussten sich in

vielen Alltagsbelangen selbst zurechtfinden. Frau Stab bedauerte es zum Ende der Erhebung sehr, dass sie ihren Kindern keine bessere Kindheit hatte bieten können. Es tat ihr leid, dass sie für ihre Kinder nur wenig Zeit hatte und es ihnen damit verwehrt war, »länger ›Kind‹ zu sein«, für Familie Stab wären enge Bezugspersonen als zusätzliche zeitliche Ressourcen eine große Unterstützung gewesen.

7.2.2 Peers, Freunde und romantische Beziehungen

Die besondere Eigenschaft von Peer-Kontakten (siehe dazu auch Kapitel 2.3) besteht nach Youniss (1980) darin, dass sie Kindern im Gegensatz zu den durch ein Autoritätsgefälle geprägten Erwachsenenkontakten den Aufbau von Beziehungen ermöglichen, die von vornherein durch Gleichheit und Wechselseitigkeit geprägt sind. Die Interaktionen der Kinder dienen als Anstoßgeber für weitere Entwicklungsschritte und die Beschäftigung mit anstehenden Entwicklungsaufgaben. Darüber hinaus kann das Identitätsthema eines Kindes, das nach Forschungen von Erikson jederzeit im Entwicklungsprozess durchscheint, in der Auseinandersetzung mit dem Selbstbild auf der Basis von Peer-Beziehungen auf einer anderen, egalitäreren Ebene behandelt werden. Selbstbilder können auf die Probe gestellt, Emotionen in die Selbstwahrnehmung und Selbstkontrolle integriert werden (vgl. Krappmann 1991: 373f.). »Denn«, so betont Grundmann, »in der Gleichaltrigengruppe müssen Individualinteressen ausgehandelt und die Fähigkeiten des Einzelnen unter Beweis gestellt werden« (Grundmann 2000: 96).

In den ersten Erhebungswellen war aufgefallen, dass die Kinder außerhalb der institutionellen Bildungs- und Betreuungseinrichtungen Kindergarten und Schule ihre Freunde, die häufig nicht unmittelbar in der Nachbarschaft oder näheren Wohnregion der Familien lebten, nur selten trafen; ein Grund dafür war, dass die Eltern ihre Kinder nur wenig in der Pflege ihrer Freundschaftsbeziehungen unterstützten. Zuweilen hatte das Aufwachsen in abgelegenen Wohngebieten, wie schon im Kapitel 7.2.1 angesprochen, in denen die Familien wegen der billigen Mietpreise lebten, sogar zur Folge, dass die Mädchen und Jungen abgesehen vom Kindergarten- bzw. Schulbesuch weitgehend isoliert lebten⁶⁵ – in den Siedlungen wohnten bisweilen keine Kinder, oder die Eltern untersagten ihren Kin-

65 Siehe dazu auch die Untersuchungen von Kutscher (2014), die zu ähnlichen Ergebnissen kommt.

dern, sich mit den Mädchen und Jungen aus Familien mit Migrationshintergrund in der Nachbarschaft zu beschäftigen (wie z.B. bei Manfred Oblinger, dem seine Mutter als »Ausgleich« für mangelnde Kontakte gewalthaltige Computerspiele für 16- bis 18-Jährige gekauft hatte). In diesem Kontext erhielt das Wohnumfeld der Kinder hohe Relevanz. Die sozio-ökonomisch schlechter ausgestatteten Familien lebten häufig in Siedlungen mit einem hohen Anteil an Migranten. Um mit anderen Kindern draußen spielen zu können, waren sie auf die Kinder der Nachbarn angewiesen. Da viele Eltern jedoch einen negativen Einfluss dieser Nachbarskinder auf ihre Söhne und Töchter befürchteten bzw. ihn zu erkennen glaubten, missfiel ihnen eine Freundschaft oder auch nur der Kontakt zu ihnen und sie versuchten, ihn zu unterbinden. Für die Kinder selbst waren die Kontakte zu Peers und Freunden aber hochwillkommen und genossen eine hohe Bedeutung, wie Benedikt Holzner in der zweiten Erhebungswelle eindrucksvoll deutlich machte: »Weil ich sie gern mag, und weil die können mir am meisten erklären.«

Waren Medien zur Kindergartenzeit bei den Kindern der Panelstudie im Peer-Kontext noch kaum relevant – die Kinder hatten sich in dieser Zeit Medienangeboten vorwiegend allein oder in Begleitung von Geschwistern und Eltern zugewandt und Mediengeschichten nur vereinzelt in Rollenspielen mit Gleichaltrigen nachgespielt (z.B. Geschichten und Handlungen aus *Dragon Ball Z*, *Lilo und Stitch*, *Disneys Gummibärenbande* oder *Pumba-Bär*) –, zeigte sich zwei Jahre später eine stärkere gemeinsame Beschäftigung mit Medienangeboten; die Bedeutung von Medien innerhalb der Peer-Group war gestiegen. In dieser Zeit, nunmehr Grundschul Kinder, nutzten sie Medien, vor allem Computer, aber auch Playstation, Fernsehen und Radio, deutlich häufiger zusammen mit Freunden oder Mitschülern und Mitschülerinnen.

Mit fortschreitendem Schulweg und späteren Schulwechsellern gewannen in der dritten und vierten Erhebungswelle Peers und Freunde und romantische Beziehungen für die Heranwachsenden weiter an Bedeutung. Zur Kontaktpflege mit ihnen setzten sie nunmehr Mediendienste wie Skype, MSN und andere Chatprogramme und bereits Facebook ein. In der gemeinsamen Rezeption von Medien spielten Computerspiele, insbesondere bei den Jungen, die wichtigste Rolle; die Mädchen hingegen sahen sich gemeinsam gerne Kinofilme an oder rezipierten zuweilen auch Mädchenzeitschriften.

In den letzten beiden Erhebungswellen fiel auf, dass sich einige der Jugendlichen aus den sowohl sozio-ökonomisch als auch sozio-emotional belasteten und in ihren Bewältigungsstrategien im *doing family* inkompe-

tenten Familien (Typ 1), aber auch aus den Familien, die sich insbesondere aufgrund ihrer schwierigen sozio-emotionalen Bedingungen im *doing family* ebenfalls als inkompetent erwiesen hatten (Typ 2), trotz ihrer mittlerweile gestiegenen Mobilität sozial weitgehend isolierten. Ihnen stand – anders als den Jugendlichen aus Familien von Typ 3 und vor allem Typ 4 – kein tragfähiges soziales Netz aus Verwandten oder Freunden der Familie zur Verfügung (siehe dazu Kapitel 7.2.1). Diesen Jugendlichen, es handelte sich vor allem um Jungen, fiel es schwer, mit ihren Peers in der Entwicklung Schritt zu halten, sie erlebten sich oft als Außenseiter in ihren Klassen. Sie hatten entweder gar keine Freunde mehr oder nur sehr wenige, mit denen sie ihre eigenen Interessen teilen konnten. Ihre freundschaftlichen Kontakte bewegten sich, angestoßen von ihren Lieblingscomputerspielen, in der Online-Welt. Die Mädchen aus diesen Familien hingegen schienen nicht auf Online-Kontakte zurückgeworfen zu sein. So hatten die Mädchen aus Familien von Typ 1, Viktoria Öllinger und Olivia Fein, und Typ 2, Isabelle Rohringer, zumindest eine gute Freundin, mit der sie ihre Probleme besprechen konnten. Die Heranwachsenden aus Familien von Typ 1 (Manfred Oblinger, Timo Landinger und Olivia Öllinger) hatten bisher auch noch keine romantischen Beziehungen geführt, anders nur Olivia Fein, sie war stets auf der Suche nach männlicher Bestätigung – ähnlich wie ihre Mutter ihr dies vorgelebt hatte. Auch die Jungen und Mädchen aus den Familien von Typ 2 hatten noch keine romantischen Partnerschaften erlebt. Bei Isabelle Rohringer machte sich ihre Mutter darüber sogar lustig, ihre Tochter sei noch »weit weg davon, Sex zu haben«. Auch Alfons Weiss und Mario Hirtner hatten noch keine romantische Beziehung gehabt. Lediglich Benedikt Holzner berichtete von einer festen Freundin, in deren Familie er bereits ein- und ausging.

Die Heranwachsenden aus den Familien von Typ 4, aber auch die von Typ 3 wiesen sozialen Face-to-face-Kontakten einen bedeutsameren Stellenwert zu als medial gestützten Freizeitbeschäftigungen. Zwar nutzten auch sie Computerspiele oder beschäftigten sich mit anderen (Medien-) Aktivitäten; diese dienten ihnen jedoch nicht als Ausgangspunkt für die Freizeitgestaltung, im Mittelpunkt stand für sie der direkte Kontakt mit dem Freundeskreis. Diese Jugendlichen hatten auch erste Erfahrungen mit romantischen Beziehungen gemacht; einige lebten bereits seit längerer Zeit in einer festen Partnerschaft. So hatten die Jungen und Mädchen von Typ 3 (Amelie Aufbau, Gregor Boll, Elisabeth Ebner, Simone Stab) bereits romantische Beziehungen erlebt oder auch schon engere Beziehungen geschlossen. Nur Torsten Kaisers (ebenfalls Typ 3) Beziehung zu seiner Freundin hatte, wie er berichtete, nur zwei Monate Bestand gehabt.

7.2.3 Kindergärten, Schulen und Ausbildung

Kindergarten und später auch die Schule nahmen im Alltag der Panel-Kinder einen wichtigen Stellenwert ein, vor allem ihre Eltern hatten Kindergärten und Schulen in den ersten beiden Erhebungswellen große Verantwortung zugewiesen; diese Institutionen schienen ihnen die Möglichkeit zu bieten, die zuweilen selbst empfundene Unzulänglichkeit in der Vermittlung von kognitiven Kenntnissen und sozialen Umgangsweisen zu kompensieren. Vor allem alleinerziehende Mütter sahen Kindergärten und Schulen als wichtige Sozialisationskontexte an, von denen sie erwarteten, ihren Kindern die Dinge zu vermitteln, die sie als Eltern – aus unterschiedlichen Gründen, nicht zuletzt aus Zeitmangel – selbst nicht oder nur schwer vermitteln konnten. Die Eltern betonten in den Interviews, dass ihren Kindern etwa im Kindergarten und der frühen Grundschulzeit im angeleiteten Spielen auch Umgangsformen (z.B. ruhig sitzen zu bleiben, Respekt zu zeigen, folgsam zu sein), kreative Fertigkeiten (wie Basteln oder Zeichnen) und bereits formale Fertigkeiten wie Rechnen, Schreiben, Lesen, Fremdsprachen etc. vermittelt werden sollten. Vor allem die Vermittlung von Fach- und Sachkenntnissen sowie Verhaltensregeln sei, so viele Eltern seinerzeit, im Kindergarten oder in der Schule effizienter möglich als zu Hause in der Familie. Den Kindergärten bzw. anschließend den Schulen hatten die Eltern besonders in den beiden ersten Erhebungswellen auch die Aufgabe der Vermittlung von Medienkompetenz zugewiesen. In den Fällen, in denen die Eltern ihre Kinder noch nicht für alt genug hielten, um sich mit Medien zurecht zu finden, schätzten sie die Schulen als wichtigen Ort zur Vermittlung von Medienkompetenz ein.

Auch für einige Kinder waren anfangs Erzieherinnen im Kindergarten oder Lehrer und Lehrerinnen wichtig gewesen, bei ihnen hatten sie sich Orientierung geholt, wenn sie diese in ihrer Familie nicht erhielten. Später ließ sich bei den Heranwachsenden aus sozio-ökonomisch und sozio-emotional stark belasteten Familien, wie etwa bei Viktoria Öllinger, aber auch Manfred Oblinger, ein belastetes Verhältnis zu Lehrern und Lehrerinnen feststellen. Sie kamen oft nicht mit ihnen zurecht, fühlten sich missverstanden oder unter Druck gesetzt. Einige Heranwachsende der Panelstudie taten sich sehr schwer in der Schule, sie erlebten das Lernen und den Schulalltag als große Belastung, zuweilen einhergehend mit schlechten Noten und dem Gefühl, stets um das Durchkommen kämpfen zu müssen.

Diejenigen Jugendlichen – es handelte sich dabei vor allem um Jungen –, die nach der Schule noch während der letzten Erhebungswelle bzw. der

telefonischen Nachbefragung eine Ausbildungsstelle bekommen hatten, erlebten diesen Schritt als eine große Veränderung zum Positiven. Das Ende der Schulzeit empfanden sie als eine große Entlastung, da nun der oft als existenziell erlebte Druck, die Schule erfolgreich abzuschließen, bei gleichzeitigen sozialen Problemen in der Schule nun endlich hinter ihnen lag. Stattdessen konnten sie mit dem Beginn ihrer Lehrlingsausbildung produktiv tätig werden, Geld dafür erhalten und so – wie vor allem bei Manfred Oblinger – einen wichtigen Beitrag für die sozio-ökonomisch belastete Familie leisten. Er empfand sich damit nicht länger als Teil des Problems seiner Familie, sondern war stolz, sie finanziell unterstützen zu können. Dies war sein Anliegen bei der Entscheidung gewesen, das Gymnasium, das er besucht hatte, zu verlassen und zum Unterhalt seiner Familie beizutragen. Manfred hatte dann stark darunter gelitten, dass die Lehrstelle, die er zunächst bekommen hatte, nicht für ihn gepasst hatte – das Ausbildungsverhältnis war nach drei Monaten bereits wieder gelöst worden. Danach hatte sich Manfred mehr denn je in seine (Online-)Welt zurückgezogen, hatte stark an Gewicht zugelegt und, wie auch seine Eltern, Anzeichen von Depression gezeigt. Die neue Lehrstelle in dem von ihm erwünschten IT-Bereich bedeutete für ihn die Chance, seine umfangreichen Kenntnisse und Kompetenzen unter Beweis zu stellen und sich wertvoll und gebraucht zu fühlen.

Auch für die anderen Jugendlichen des Panels, die eine für sie passende Lehrstelle bekommen hatten – so hatte z.B. Mario Hirtner seine vorherige Ausbildung zum Elektriker wegen Höhenangst abbrechen müssen und fand nach einem Vorbereitungskurs eine Ausbildungsstelle im IT-Bereich – führte die Ausbildungsstelle zu einer Stärkung ihrer Handlungskompetenzen und Selbstwirksamkeit, sie fühlten sich dadurch in ihrem Selbstwert gestärkt. Auch die vorher eher sozial isolierten Jugendlichen berichteten von besseren sozialen Kontakten, zumeist zu ihren unmittelbaren Arbeitskollegen. Mit ihnen kamen sie nun deutlich besser zurecht, als dies zuvor mit ihren Mitschülern und Mitschülerinnen der Fall war. Sie erlebten außerdem die Abnahme des Einflussbereichs ihrer Eltern als positiv.

7.2.4 Betreute Wohneinrichtungen und Lehrlingsheime

Aufenthalte in betreuten Wohneinrichtungen, in denen einige Heranwachsende der Panelstudie sozialpädagogisch und/oder therapeutisch betreut wurden und in denen sie anders als in ihren sozio-ökonomisch und sozio-emotional stark belasteten Familien nunmehr einen strukturierten Alltag

erfahren, spielten für die betroffenen Kinder, allen voran Benedikt Holzner, eine zentrale Rolle. Das häufig mit der Unterbringung in Heimen verbundene Vorurteil, dass es Kindern dort nicht gut gehe, konnte zumindest durch die Erfahrungen im Laufe der Studie in keiner Weise bestätigt werden, vielmehr erwiesen sich diese Aufenthalte für die Kinder als stabilisierend. Bei Benedikt Holzner, der sich zum Ende der Erhebungen sogar dazu entschieden hatte, dort wohnen zu bleiben, obwohl er nunmehr eine Lehre aufgenommen hatte und bereits selbständig agieren und für seinen Lebensunterhalt sorgen konnte, führte der Heimaufenthalt zu einer nachhaltigen Veränderung, die sich deutlich in der gestärkten Resilienz des Jungen ausdrückte. In der betreuten Wohneinrichtung erfuhr Benedikt die Aufmerksamkeit, Zuwendung und Nähe durch seine Betreuungspersonen, die er zu Hause bisher schmerzlich vermisst hatte. Auch mit Blick auf seinen früher extremen Mediengebrauch durchlief Benedikt eine positive Entwicklung, ihm hatte die feste Alltagsstruktur und, darin eingegliedert, die Beaufsichtigung und Reglementierung der Mediennutzung zu einem reflektierten Umgang mit Medien verholfen.

Wie Benedikt Holzner hatte sich auch Timo Landinger in der stark auch auf therapeutische Behandlung und Unterstützung ausgerichteten Einrichtung, in die er aufgrund massiver psychischer Probleme eingewiesen worden war, sehr wohl gefühlt. Seine Entlassung führte zu einer Regression seiner Entwicklung – Timo litt nicht nur unter der Kontrollwut seines Vaters und dessen Anspruch, sein alleiniger Ansprechpartner zu sein, sondern auch darunter, dass dieser nach dem Heimaufenthalt darum bemüht war, Timo sowohl mit psychischer als auch mit physischer Gewalt »auszutreiben«, was er im Heim gelernt hatte. Gleichzeitig blieb Timo mit seinen Problemen allein und suchte erneut in gewalthaltigen Computerspielen nach Entspannung und dem Erleben von Selbstwirksamkeit. Es drängte sich der Verdacht auf, dass Timo der weitere Heimaufenthalt gut getan hätte.

Hatte bei Benedikt Holzner der Aufenthalt in einer betreuten Wohneinrichtung zu einer positiven Veränderung in seiner Sozialisation geführt, erwies sich die Chance, bei Beginn der Lehre in ein Lehrlingsheim ziehen zu können, für die betroffenen Jugendlichen in ähnlicher Weise als hilfreich. Hatte es zuvor zuweilen noch mit den Eltern bzw. Müttern und Geschwistern, etwa wegen einer zu kleinen Wohnung, erhebliche Konflikte gegeben, fühlten sich die Jugendlichen nunmehr weniger eingeschränkt und insgesamt eigenständiger. Diese Art der (räumlichen) Veränderung führte dazu, dass sie sich bei ihren Besuchen am Wochenende in ihren Familien wohler fühlten und konfliktfreier mit den Familienangehörigen

umgehen konnten. Die Möglichkeit, während der Woche in ein Lehrlingsheim ziehen zu können, hatte sich als hilfreich für ihre Sozialisation erwiesen und zudem zu einer deutlichen Entspannung des Familienklimas geführt.

7.2.5 (Sport-)Vereine

Es war auffällig, dass nur ein Panel-Jugendlicher, Helmut Pfortner, intensiv Sport betrieb und durchgängig in einem Sportverein aktiv war. In geringerem Maße trieben auch Benedikt Holzner und Alfons Weiss Sport; die weitaus meisten Jugendlichen des Panels zeigten sich nur wenig oder gar nicht an aktiver Sportausübung interessiert. Keiner der Jungen und keines der Mädchen aus einer sozio-ökonomisch stark belasteten Familie zählte dazu. Anfangs hatten zwar Simone Stab und Amelie Aufbauer auch in einem Verein Sport betrieben, beide mussten jedoch aufgrund mangelnder zeitlicher und auch finanzieller Ressourcen ihrer alleinerziehenden Mütter die Vereinsaktivitäten beenden. In Bezug auf die sportlichen Aktivitäten und ihre Vereinsmitgliedschaft war ein Zusammenhang zu den sozio-ökonomischen Ressourcen der Familien, in denen sie aufwuchsen, nicht übersehbar. Amelies Familie hatte wie auch Simone Stabs Familie über die gesamte Erhebung hinweg nur über geringe sozio-ökonomische Ressourcen verfügt, Helmut Pfortners Familie hingegen lebte seit der dritten Erhebungswelle in sozio-ökonomisch etwas besseren Verhältnissen. Dieses auffällige Ergebnis entspricht den Befunden des Instituts für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (IGS) zum Zusammenhang von sozialer Schicht und Teilnahme an Kultur-, Bildungs- und Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche, die im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichts des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales der Bundesrepublik Deutschland veröffentlicht wurden. Mit Bezug auf Ergebnisse der World Vision-Studie 2010 heißt es dort:

»Die soziale Herkunftsschicht scheint ein wesentlicher Einflussfaktor zu sein, der die Mitgliedschaft in einem Sportverein mitbestimmt. Die schichtspezifische Analyse zeigt, dass lediglich ein Drittel der Kinder aus der Unterschicht, hingegen 81 Prozent der Kinder aus der Oberschicht in einem Sportverein aktiv sind. Die Autoren der World Vision Studie führen aus, dass es im Hinblick auf rückläufige Mitgliederzahlen in den Vereinen von großer Bedeutung ist, niedrighschwellige Zugangsmöglichkeiten für Kinder auch aus unteren Schichten zu schaffen.« (Engels/Thielebein 2011:11)

Als ein weiterer wesentlicher Faktor wurde im Bericht die Familienform identifiziert. So waren Kinder alleinerziehender Eltern seltener in einem

Sportverein aktiv als andere Kinder (vgl. ebd.) – nicht zuletzt, weil diese aufgrund der Fülle der Alltagsaufgaben kaum in der Lage waren, ihre Kinder zu unterstützen, etwa durch Hinfahren oder Abholen von Sportveranstaltungen oder Trainingsterminen. Aufgrund ihrer belasteten Lebensführung engagierten sich die Eltern aber auch selbst nur sehr vereinzelt in einem Verein oder ähnlichen Einrichtungen und konnten ihren Kindern damit auch keine Anstöße in dieser Richtung geben.

7.2.6 Politik und Gesellschaft

Auch der politische und gesellschaftliche Kontext gewann, wenn auch nicht so unmittelbar, wie dies bei den vorher beschriebenen Kontexten der Fall war, in der Sozialisation der Heranwachsenden des Panels an Relevanz. Deutlich wurde dies in Bezug auf die Einstellung vieler Panel-Familien zu Nachbarn mit Migrationshintergrund (siehe dazu Kapitel 7.2.2). Einige Familien, wie etwa Familie Grubert und Familie Holzner (in der ersten Erhebungswelle), Familie Aufbauwer (in der zweiten), Familie Fein und die nach der zweiten Erhebungswelle ausgeschiedene Familie Tannhaus (jeweils in der ersten und zweiten Erhebungswelle) nahmen die in ihrer Wohngegend lebenden Familien mit Migrationshintergrund, darunter vor allem türkischstämmige muslimische Familien, als eine Bedrohung für die Erziehung der eigenen Kinder wahr, sie waren besorgt, dass sich ihre Kinder von den zumeist türkischstämmigen Kindern in der Nachbarschaft ungute Verhaltensweisen abschauen könnten. Manfred Obingers Eltern hatten ihrem Sohn aus diesem Grund anfangs jeglichen Kontakt zu den türkischstämmigen Kindern in der Nachbarschaft verboten.

Der hochbegabte Manfred selbst, der sich, als einziger Junge des Panels bereits früh für politische Themen interessiert hatte, hatte denn auch eine Zeitlang dagegen gewettert, dass Menschen mit Migrationshintergrund Familien wie der seinen Ressourcen wegnähmen. Er hatte für den rechtspopulistischen österreichischen Politiker Jörg Haider geschwärmt. Manfred hatte der Phantasie nachgegangen, dass Jörg Haider die Grenzen für Menschen mit Migrationshintergrund schließen würde. Unter Jörg Haiders plötzlichem Unfalltod im Herbst 2008 hatte der Junge sehr gelitten. Selbst hatte der Junge lange den Plan gehabt, ein »Bundesheerlermann« zu werden und in dieser Funktion »für Ordnung sorgen zu können«. Später hatte sich Manfred über den Wahlsieg von Barack Obama gefreut, den er als schwarzen Politiker in einer Außenseiterposition wahrgenommen hatte

und der es dennoch mit seinem Sieg »allen gezeigt« hatte. In dieser Zeit hatte sich Manfred für die Zukunft in eine ähnlich mächtige Rolle für seine Heimat hineinphantasiert, wie diese nun Obama in den Vereinigten Staaten innehatte. In der fünften Erhebungswelle interessierte sich Manfred – in dieser Zeit hatte er eine Zeitlang einen muslimischen Freund – stark für den Islam und sympathisierte vorübergehend mit dem sogenannten »Islamischen Staat«.

Hatten die meisten Panel-Familien in den ersten fünf Erhebungswellen kaum Interesse an politischen Themen erkennen lassen, außer wenn es sich, wie oben beschrieben, um Themen mit unmittelbarer Relevanz für die eigene Lebensführung gehandelt hatte, änderte sich dies mit der Flüchtlingskrise 2015/ 2016 nachhaltig, als die Panel-Familien zuweilen direkt mit den vielen nach Österreich strömenden Flüchtlingen konfrontiert wurden. Mit Beginn der Flüchtlingskrise in Österreich und insbesondere zur Zeit der sechsten Erhebungswelle waren Flüchtlinge in beinahe allen Familien ein Thema. Dabei fiel auf, dass viele Familien von Typ 1, 2 und 3 den Zustrom der Flüchtlinge als eine bedrohliche Konkurrenz für sich selbst wahrnahmen. Sie empfanden einerseits die oft unmittelbare räumliche Nähe ihrer Wohnungen zu Flüchtlingsunterkünften als problematisch. Andererseits entstand bei vielen Eltern ein Konkurrenzgefühl, insbesondere aufgrund von als ungerecht empfundenen finanziellen Leistungen oder auch Sachleistungen, die die Flüchtlinge vom Staat erhielten. Viele Familien hatten das Gefühl, selbst um ihre Existenz bangen zu müssen, und empfanden die Geldzahlungen an Flüchtlinge, ohne dass diese, wie sie betonten, vorher Leistungen erbracht hätten, als ungerecht. Negativ wurde auch bewertet, dass Flüchtlingen »so viel Essen geschenkt« wurde, dass diese »viel davon einfach wegwarfen« und sie selbst »das Geld abzählen« mussten, um ihren eigenen Einkauf bewältigen zu können. Kritisch erwähnten einige Eltern, dass viele Flüchtlinge »einfach achtlos« durch ihre Wohngebiete zogen und dabei sehr viel Müll zurückließen. Einige Familien mit Töchtern und manche Mädchen erzählten, große Angst vor den vielen jungen, männlichen muslimischen Flüchtlingen zu haben. Sie berichteten von unangenehmen und negativen Begegnungen mit Flüchtlingen, von denen sie sich angestarrt und belästigt gefühlt hatten. Angst entstand auch durch die massive mediale Berichterstattung zu den Ereignissen in der Silvesternacht 2015 auf 2016 in Köln oder die Meinungsäußerungen in sozialen Online-Netzwerken und dort als Fakten ausgegebene Horrormeldungen zu Flüchtlingen; zuweilen erzählten aber auch Bekannte und Freunde von negativen Erfahrungen mit Flüchtlingen.

Die Heranwachsenden erfuhren von der Flüchtlingskrise intensiv in den Medien, aber oft auch über stark emotional geführte Gespräche in den Familien. Auch in den Schulen war das Thema Flüchtlinge auf der Tagesordnung. Zuweilen gerieten die Heranwachsenden durch die Gespräche dort mit ihren Lehrern und Lehrerinnen, von denen einige versuchten, die Lage der Flüchtlinge einzuordnen und um Verständnis für sie zu werben, in eine sie emotional belastende Situation; denn in ihren Familien wurde zumeist kritisch und ablehnend von den Flüchtlingen gesprochen. Einige Schüler und Schülerinnen des Panels berichteten, dass in ihren Schulen Flüchtlinge eingeladen worden waren, selbst über ihre Erlebnisse und Gründe, die Heimat zu verlassen, zu erzählen.

In manchen Familien, insbesondere von Typ 4 (allen voran die Familien Dornbacher und Pfortner), ließen sich in den ersten fünf Erhebungswellen weder bei den Eltern noch ihren Kindern irgendwelche Ressentiments gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund erkennen. Später, als in der sechsten Erhebungswelle alle Familien, Eltern wie Kinder, in den Interviews direkt nach ihren Erfahrungen mit Flüchtlingen, ihren Einstellungen danach und der Rolle der Medien in diesem Zusammenhang gefragt wurden, äußerten diese Familien dezidiert Verständnis für die Lage der aus ihrer Heimat geflohenen Flüchtlinge. Gudrun Dornbacher engagierte sich sogar aktiv in der Flüchtlingshilfe.

Auch wenn andere Kontexte in der Sozialisation der jungen Menschen von großer Bedeutung waren, so ließ sich nach der langen Erhebungszeit von fast zwölf Jahren zusammenfassend feststellen, dass die Relevanz, die diese bei den Heranwachsenden des Panels einnahmen, stets in engem Zusammenhang mit der Lebensführung der Familien, in denen sie aufwuchsen, und ihren jeweiligen Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen stand.

8 Die Langzeit-Panelstudie: Diskussion und Fazit

Ingrid Paus-Hasebrink

8.1 Ziele

In die Prozesse des gesellschaftlichen Wandels ist der mediale Wandel als Motor für gesellschaftliche Wandlungsprozesse tief integriert (siehe dazu Carpentier/ Schröder/ Hallett 2014; Lundby 2014 sowie Hepp/ Hasebrink 2014); er bleibt nicht ohne Konsequenzen für die Lebensführung von Menschen und damit auch für Sozialisationsprozesse.⁶⁶ Die Rolle von Medien im Gesamtkontext von Sozialisationsprozessen in ihrer Komplexität und Vielfalt zu erfassen, erfordert ein theoretisch und methodisch aufeinander abgestimmtes, kohärentes Vorgehen, das geeignet ist, das je individuelle, aber dennoch über die subjektive Repräsentation hinaus weisende Lebensumfeld und die darin eingelagerte Lebensführung von Individuen zu erfassen. Um »realitätsgerechtere und differenziertere Ergebnisse zu finden, die das Handeln von Personen einbeziehen« (Baacke/ Sander/ Vollbrecht 1988: 223) hatten Dieter Baacke und seine Mitarbeiter Uwe Sander und Ralf Vollbrecht schon früh angeregt, bei der Erforschung von Medien im Alltag mikro- und makro-soziologische Faktoren gleichzeitig zu betrachten und dazu einen ganzheitlichen Ansatz zu wählen, der in der Lage sei, sowohl »Konkretheit der Indikatoren und Beobachtungseinheiten« zu bieten als auch der »Interdependenz von Subjekthaftigkeit und Objektbezug« gerecht zu werden (vgl. ebd.). Immerhin hat sich mittlerweile in der modernen Sozialisationsforschung trotz ihrer vielfältigen, heterogenen Zugänge aus unterschiedlichen Disziplinen ein gemeinsames Verständnis entwickelt, das darin kulminiert, »den subjektiven Perspektiven der Akteure zentralen Stellenwert« (Hurrelmann/ Grundmann/ Walper 2008: 17) beizumessen. Die Akteure »reflektieren zum einen wesentliche Aspekte der Persönlichkeit, die sich vor dem Hintergrund subjektiver Erfahrungsverarbeitung im Sozialisationsprozess herausbildet, und tragen andererseits zur Gestaltung von Interaktionen und Beziehungen im Sozia-

66 Wichtige Textteile beruhen auf Paus-Hasebrink (2017) sowie auf Paus-Hasebrink et al. (2017). Siehe dazu auch den Band zur Mediatisierung und Mediensozialisation von Hoffmann/ Krotz/ Reißmann (2017).

lisationsverlauf bei« (ebd.). Wie sich dieser hoch transformative Prozess in der Sozialisation eines Individuums jeweils vollzieht, bleibt jedoch ebenso oft im Dunkeln wie die Frage danach, welche Relevanz Medien in diesem Zusammenhang spielen.

Für die Studie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender in Österreich wurde daher der Ansatz der praxeologischen integrativen (Medien-)Sozialisationsforschung entwickelt, der auf die Frage nach dem praktischen Sinn des (Medien-)Handelns von Individuen, im vorliegenden Fall von Kindern und ihren Eltern im Familienkontext, zielt. Er ermöglicht es, die Rolle von Medien im Gesamtkontext von Sozialisationsprozessen in ihrer Komplexität und Vielfalt theoretisch und methodisch aufeinander abgestimmt und möglichst kohärent zu erfassen.

Um zu erforschen, wie und weshalb sich Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien unterschiedlicher Medienangebote bedienen, um auch mit ihrer Hilfe ihrem Alltag Sinn zu verleihen und die mit der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben vor dem Hintergrund ihrer lebensweltlichen Bedingungen verbundenen Herausforderungen zu bewältigen, ist es nötig, sich nicht nur den Heranwachsenden selbst zuzuwenden, sondern sie in ihren jeweiligen Familien bzw. Kernbeziehungsgruppen zu untersuchen, in denen sie Erfahrungen sammeln, unter anderem auch mit Medien; denn die Familie gilt als der zentrale Kontext für das Aufwachsen der meisten Kinder. Vor diesem Hintergrund versteht sich die Studie auch als ein Beitrag zur Familienforschung.

Im Zentrum der Studie stand die Frage, wie Heranwachsende und ihre Eltern bzw. die Angehörigen ihres zentralen Kernbeziehungsnetzwerks, wie etwa Stiefväter oder die Lebensgefährten der Mütter, in ihren Familien aus sozial benachteiligten Lagen mit Medien umgehen und wie sie diese gebrauchen, um ihren Alltag zu bewältigen und medialen Angeboten vor dem Hintergrund ihrer lebensweltlichen Rahmenbedingungen Sinn zu verleihen. Um Prozesse dieser Art untersuchen zu können, bietet sich eine Längsschnittuntersuchung als Königsweg an. Denn langfristige Kommunikationsprozesse verlaufen individuell sehr unterschiedlich und verändern sich mit der Zeit teilweise grundlegend in ihrer Struktur und Funktion. Qualitative Forschung ist daher zu ihrer Untersuchung besonders geeignet und ermöglicht es, sich den komplexen Prozessen der Sinnorientierung, Individualität, Situativität und im Sinne des sozialökologischen Ansatzes nach Baacke (1989) auch der ökologischen Kontextualität der Medien-Interaktion im Zeitverlauf zu nähern. Aus diesem Grunde bildete eine qualitative Langzeiterhebung das Herzstück der Studie, die Heranwach-

sende vom Kindergartenalter bis kurz vor dem Beginn des Erwachsenenalters (zum Ende der Studie waren die Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahre alt) in ihren Familien begleitet. Zusätzlich erfolgte über ca. zwölf Jahre eine Literaturanalyse, in der für die Fragestellung relevante Studien national und international erfasst und vorgestellt wurden, sowie eine Weiterentwicklung der theoretischen Grundlage; letztere erfolgte mit Blick auf spezielle Aspekte, wie sie die im Mittelpunkt dieses Buches stehende Phase Jugend mit den eingelagerten Prozessen des ›sense making‹ und ›self-making‹ (Arnett 1995; siehe auch 2007) mit sich bringt.

8.2 *Theoretische und methodische Fundierung*⁶⁷

Im Mittelpunkt der praxeologisch ausgerichteten Perspektive auf Sozialisationsprozesse steht die Frage nach dem subjektiven Sinn des (Medien-) Handelns von Individuen und Gruppen in ihren lebensweltlichen Kontexten. Der Blick gilt Menschen in ihrem je spezifischen Alltag, in ihren sozialen Räumen, die dem Einzelnen tatsächlich oder symbolisch zur Verfügung stehen, den Räumen also, in denen der Einzelne seine ›Kapitalien‹ einsetzt, um Sinn in seinem Alltag herzustellen. Dabei gewinnen auch die von Medienanbietern unterschiedlicher Couleur zur Verfügung gestellten Mediendienste und -anwendungen eine hohe Bedeutung. Im Alltag, ob beruflich oder privat, bestimmen spezifische soziale Zusammenhänge das Spielfeld der Möglichkeiten für ein Individuum, Identität auszubilden, Handlungskompetenz zu erwerben und sich in verschiedenen Lebenssituationen als handlungsfähig zu erweisen.

Mit dem Blick auf die alltagspraktischen Orientierungsmuster von Individuen, d.h. wie sie – auch mit Hilfe von Medien – ihren Handlungen im Alltag Sinn geben, wird Mediengebrauch weder aus einer ›subjektiven‹ noch ›objektiven‹ Perspektive erforscht. Die Untersuchung erfolgt vielmehr aus der Perspektive des ›praktischen Sinns‹, der auf Bourdieus Theorie der Praxis (1979) fußenden ›Praxeologie‹. Ins Visier genommen wird dabei das je individuelle, aber dennoch über den Einzelnen hinaus weisende Lebensumfeld, in dem er agiert bzw. agieren kann. Mitbetrachtet werden also auch die sozialen Räume bzw. das soziale Milieu, in dem jeweils bestimmte Handlungsziele von Individuen und ihre jeweiligen Ressourcen wirksam werden und in dem bestimmte Handlungsmuster »am Platz«

67 Siehe zu den folgenden Ausführungen auch Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 263 ff.

(Weiß 2000: 47) sind. Im Streben danach, ihrem Leben Sinn zu verleihen, bedienen sich Menschen zeit ihres Lebens auch Medien. Medienangeboten kommt vor dem Hintergrund zunehmender und sich ständig verändernder Mediatisierungsprozesse eine eminent wichtige Bedeutung zu. Mit Hilfe einer praxeologischen Perspektive lassen sich Sozialisationsprozesse und die Rolle, die Medien darin spielen, untersuchen, wie auch die Frage, in welchen Lebensphasen im Laufe des Sozialisationsprozesses welche Medienangebote im Rahmen je spezifischer Medienrepertoires Bedeutung zur Alltagsbewältigung zugemessen wird. Im Auge zu behalten ist dabei stets, dass der Mediengebrauch von Individuen zum einen mitbestimmt wird von den Grundkoordinaten ihrer täglichen Lebensbewältigung, zum anderen aber auch vom Medienangebot und seinen spezifischen Darbietungsformen selbst: Schließlich kann nur genutzt werden, was auf dem Markt zur Verfügung steht.

Mit dem Blick auf den im Mittelpunkt einer praxeologisch ausgerichteten integrativen (Medien-)Sozialisationsforschung stehenden praktischen bzw. alltagspraktischen Sinn jedes Familienmitglieds lassen sich nun ihre jeweiligen Alltagspraktiken, wie sie sich im Zuge der Sozialisation beim Heranwachsenden selbst und seinen Geschwistern herausbilden bzw. wie sie sich bei seinen Eltern herausgebildet haben und bei allen Betroffenen stets weiterentwickeln, mit folgenden Analysekonzepten rekonstruieren:

- *Handlungsoptionen* bezeichnen das für das Individuum, ein Kind, seine Geschwister und seine Eltern in der Familie, faktisch existierende ›Arrangement‹ der objektiven Merkmale der sozialen Lebenslage – eine Anordnung von Ermöglichkeiten und Beschränkungen.
- *Handlungsentwürfe* kennzeichnen die Ziele und Pläne, die sich bei einem Kind und seinen Bezugspersonen in seiner Familie eruieren lassen. Dies sind die als subjektive Transformation der objektiven Merkmale seiner sozialen Lage gebildeten Anschauungsweisen von Welt, die Orientierungen, die einem Individuum helfen, die Welt wahrzunehmen und zu deuten und Sinn im eigenen Leben herzustellen.
- *Handlungskompetenzen* bezeichnen, wie sich – im Sinne Bourdieu (1986) – die dem Subjekt zugänglichen materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen zur Umsetzung seiner Lebensentwürfe in den kognitiven und motivationalen Voraussetzungen seines Handelns niedergeschlagen haben.

Die Studie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender in Österreich begann 2005 und sie begleitete bis Ende 2016 das Aufwachsen von ausgewählten Kindern bzw. Jugendlichen in

ihren Familien. Um Prozesse dieser Art analytisch zu fassen und empirisch operationalisierbar zu machen und soziale Zusammenhänge sowohl im Sinne von individuellen biographischen Veränderungen als auch im Sinne von Veränderungen von Sozialisationskontexten, im vorliegenden Fall der Familie als der die Sozialisation der (meisten Heranwachsenden) im Kern prägende Kontext, untersuchen zu können, war ein Untersuchungsrahmen nötig, der die unterschiedlichen Ebenen der Sozialisation mit Blick auf Makro-, Meso- und Mikro-Prozesse des Aufwachsens erfasst.

Auf der *Makro-Ebene* finden sich sozio-strukturell relevante Faktoren wie Einkommen und Bildung der Eltern; sie bestimmen das soziale Milieu von Familien, das heißt ihre von der sozialen Lage geprägten Lebensbedingungen, in entscheidender Weise mit. Dabei sind etwa folgende Faktoren mit zu bedenken: die sich wandelnden, miteinander in Interdependenz stehenden gesamtgesellschaftlich relevanten sozio-strukturellen Faktoren eines Landes, seine politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontexte, sein Mediensystem sowie vielfältige, sich im Zusammenhang gesellschaftlicher Wandlungsprozesse verändernde medientechnische Infrastrukturen der Kommunikation, die Struktur des Bildungssystems, die gesamtwirtschaftliche Lage eines Landes, der Arbeitsmarkt, familienpolitische Entscheidungen und Gesetze (z.B. Karenzzeiten von Eltern sowie spezifische Familienfördergesetze) und die Bereitstellung von Kindergärten und Schulen oder auch Familien-, Kinder- und Jugend- sowie Freizeiteinrichtungen. Diese Faktoren rahmen das Leben von Familien und beeinflussen damit die Lebensführung einer Familie. Sozio-strukturelle Bedingungen markieren das Feld, in dem Familien, also Eltern, Kinder und Geschwister, leben und in dem sich ein Kind bewegt und zu handeln lernt. Sie bestimmen die je spezifische milieubedingte Lebenssituation, in die ein Kind hineinwächst und die seine Sozialisation maßgeblich mitprägt, und bedeuten ›Spielräume‹, aber allzu oft auch Restriktionen.

Auf der *Meso-Ebene*, der Ebene der Familie mit ihren spezifischen Beziehungsstrukturen zwischen Eltern und Kind(ern) sowie Geschwistern, aber auch Angehörigen der entfernteren Familie wie etwa Großeltern, Tanten und Onkel, die das Familienklima prägen, stellt sich die Frage nach den sozialen Ressourcen jeder einzelnen Familie in Abhängigkeit ihrer makro-strukturellen Verankerung. In diesem Zusammenhang gilt es auch, die elterlichen Lebensaufgaben (Was bewegt Mütter und Väter jeweils spezifisch? Leben sie in einer Kernfamilie oder getrennt voneinander, etwa in neuen Partnerschaften? etc.) sowie die der Geschwister zu eruieren und die Erziehungsressourcen der Eltern sowie die Medienum-

gangsweisen der Eltern und Geschwister zu untersuchen. Von Relevanz erweist sich zudem die materielle Medienausstattung der Familien, ebenso, wo sich Mediengeräte befinden und in welchen jeweiligen sozialen Kontexten diese genutzt werden (können). Als Teil des sozialen Netzwerks gewinnen auch die Freunde der Eltern sowie ihre Nachbarn und mit zunehmendem Alter der Kinder insbesondere deren eigene Freunde und Peers eine große Bedeutung (Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 165ff.). Kinder fungieren füreinander, so Krappmann (1991: 362), gewissermaßen als »Entwicklungsgenossen«. Mit wem ein Kind am liebsten spielt und spricht, ob es in der Peer-Group Unterstützung und Anerkennung findet oder eher abgelehnt wird und Außenseiter bleibt, welche Interessen Freunde und Freundinnen miteinander teilen, ist im Sozialisationsprozess von Kindern hochbedeutsam und nimmt Einfluss auf die Gestaltung des eigenen Alltags und damit auch auf die Entwicklung von sozialen Beziehungen und, eng damit verbunden, auf das Selbstbewusstsein eines Kindes. Das Gesamtkonstrukt der Lebensführung in einer Familie und des sozialen Netzwerks, in dem sich Eltern, Geschwister und vor allem die Kinder selbst bewegen, stellt die Basis für den Umgang eines Kindes mit Medien dar.

Auf der *Mikro-Ebene*, der Ebene des jeweiligen im Zentrum der Untersuchung stehenden Kindes, stellen die Aspekte Alter und Geschlecht und seine damit verbundenen spezifischen Entwicklungsaufgaben ebenso wie sein davon mitbestimmter Medienumgang einen zentralen Teilaspekt des Gesamtforschungsfeldes dar. Die auf der Mikro-Ebene relevanten Faktoren beeinflussen ihrerseits die Meso-Ebene, die Lebensführung einer Familie, mit. Ob es einem Kind gelingt, die Entwicklungsaufgaben zu meistern, die sich zum Beispiel beim Übergang vom Kindergarten in die Grundschule oder in die weiterführende Schule bzw. die Berufsausbildung stellen, oder nicht, ob es das Kind schafft, Fuß in dem jeweils relevanten sozialen Kontext zu fassen oder ob es im Kreis der Peers mit Kränkungen konfrontiert wird, ist für das Familienklima ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Als stärker darf jedoch der Einfluss der Lebensführung einer Familie auf die Mikro-Ebene des Kindes gewertet werden, da Kinder zwar früh die Lebensweise in Familien mitprägen, sie jedoch, je nach Alter und Entwicklung, noch weitgehend von der Familie abhängig sind. Die Familie setzt mit ihrer je spezifischen Lebensführung den Rahmen dafür, wie ein Kind aufwächst und wie es mit Medien umzugehen vermag bzw. welche Bedeutung es Medien im Laufe seiner Sozialisation zuweist.

Um Mediensozialisationsprozesse und vor allem individuelle Veränderungen von Heranwachsenden im Kontext ihrer Sozialisation nachzeichnen und darin auch die dynamische Entwicklung von Medien und Mediendiensten und ihre gesellschaftliche und individuelle Bedeutung, also Mediatisierungsprozesse, untersuchen zu können, erfasste die Studie in insgesamt sechs Panelwellen (2005, 2007, 2010, 2012, 2014, 2016 sowie einer kurzen Nacherhebung Ende 2016) jeweils einen wichtigen Entwicklungsabschnitt im Leben der Heranwachsenden aus der Untersuchungspopulation – vom Kindergartenalter bis hin zur Jugendphase.

Zur Modellierung der für die praxeologische Fundierung der Studie zentralen Konzepte der Handlungsoptionen, der Handlungsentwürfe und der damit in enger Verbindung stehenden Handlungskompetenzen wurde folgendes Design entwickelt: Um die *Handlungsoptionen* einer Familie, in der das jeweils im Mittelpunkt der Studie stehende Kind oder der/die Jugendliche aufwächst, mithin die gesellschaftlich-strukturell bedingten Faktoren der sozialen Benachteiligung, zu erfassen, diente das Lagenmodell sozialer Ungleichheit von Hradil (1999) und Hradil und Masson (2008); es wurde mit Hilfe eines bei jeder Erhebungswelle erneut eingesetzten Fragebogens ergänzt, der Basisinformationen zu den Handlungsoptionen (Einkommen, Bildungsgrad, Wohnsituation etc.) erfasste. Mit Hilfe von Beobachtungsbögen hielten die Interviewer und Interviewerinnen bei jeder Erhebungswelle zusätzliche Angaben zur Wohnung und Wohnumgebung sowie zur Medienausstattung fest. Die Beobachtungen dienten auch dazu, die Gestaltung des Familienlebens, das *doing family* (Morgan 2011; Jurczyk/ Lange/ Thiessen 2014), zu beschreiben. Sie fungierten als eine Brücke zur Untersuchung der in einem engen Zusammenhang mit den subjektiven Wahrnehmungen ihres sozialen Milieus stehenden *Handlungsentwürfe*, der Ziele und Pläne des Heranwachsenden und seiner Eltern. Die Basis dieses Untersuchungsschritts bildeten Interviews stets mit dem ausgewählten Kind und später Jugendlichen und einem bzw. zuweilen beiden Elternteilen bzw. Erziehungsberechtigten. Die Interviews dienten auch dazu, die von den jungen Menschen und ihren Eltern wahrgenommene eigene *Handlungskompetenz* sowie jeweils vice versa die der Kinder bzw. der Eltern zu erfassen.

Die Leitfadeninterviews bildeten das Herzstück der Studie. Um den neuen technisch-medialen Entwicklungen und der neuen Lebensphase der Jugendlichen gerecht zu werden, wurde in der fünften (2014) und sechsten Erhebungswelle (2016) das methodische Instrumentarium aktualisiert und erweitert, die Theoriebasis fortgeschrieben und der Forschungsstand neu erhoben. In Anlehnung an die Methode des Lauten Denkens wurde zur

Untersuchung der nun deutlich gestiegenen Bedeutung von Social Network-Seiten im Interview gemeinsam mit den Jugendlichen ihr Profil auf einer dieser Plattformen besprochen. Mit Blick auf die sich ausdifferenzierenden sozialen Beziehungen im Alltag der Jugendlichen kamen zudem Zeichnungen von »Netzwerkkarten« zum Einsatz. Sie wurden auch zur Beschreibung ihrer Medien- und Informationsrepertoires herangezogen. Die dritte methodische Ergänzung trug dem Trend zur zunehmend privaten Mediennutzung im eigenen Zimmer Rechnung. Angeregt vom Konzept der »bedroom culture« (siehe Bovill/ Livingstone 2001: 3) wurden gemeinsam mit den Jugendlichen Fotografien ihrer Zimmer angefertigt. Sie erlaubten einen Einblick in die spezifische Konstruktion des eigenen Lebens-Raumes der Jugendlichen, der als zentraler Raum der Identitätsentwicklung begriffen werden kann und stark von Medien geprägt ist.

Ausgewertet wurde das über die Jahre zu einer enormen Fülle angewachsene Material jeweils nach jeder Erhebungswelle mit Rückblick auf die Veränderungen der vorherigen mit Hilfe eines aufeinander abgestimmten Repertoires von Auswertungsstrategien in unterschiedlichen Auswertungsschritten. Mit der Analysesoftware für qualitative Auswertungen MAXQDA wurde das Datenmaterial zum einen fokussiert, d.h. fallübergreifend, und zum anderen kontextuell, d.h. mit Blick auf den Einzelfall eines Heranwachsenden im Kontext seiner Familie, ausgewertet. Im Sinne der Fragestellung besonders relevante Familien wurden anschließend ausführlich als Fallbeispiele (n=10) ausgewertet; für alle anderen Familien (n=8) wurden, ebenfalls dimensionen- und kriteriengestützt, Steckbriefe erstellt. In allen Fällen orientierte sich die Auswertung und Interpretation an den drei Analysekonzepten, den Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen des Jugendlichen und seiner Eltern. Mit Blick auf diese Analysekonzepte konnten in einem letzten Auswertungsschritt besonders aussagekräftige Indikatoren gebildet werden, die sich in den drei Dimensionen zusammenfassen ließen: sozio-ökonomische Bedingungen, sozio-emotionale Beziehungsstrukturen (*doing family*) sowie Strategien der Familie zur Bewältigung ihres Alltags. Entlang der genannten drei Dimensionen erfolgte anschließend eine Typenbildung.

Dieses triangulativ angelegte Mehr-Methoden-Design der Langzeit-Panelstudie erlaubte es, das Zusammenspiel von entwicklungspsychologischen Prozessen des Aufwachsens, d.h. die Relevanz der Entwicklungsaufgaben eines Kindes sowie der Lebensaufgaben seiner Eltern, und der sozio-ökonomischen (z.B. Arbeitslosigkeit oder neue Stelle, Verschlechterung oder Verbesserung der finanziellen Bedingungen) sowie der damit oft zusammenwirkenden sozio-emotionalen Faktoren seiner Familie (z.B.

Trennung der Eltern, Schicksalsschläge in der Familie), aber auch der ganz spezifischen, das Individuum prägenden Wünsche und Interessen im Kontext zu analysieren und zu beschreiben, d.h. wie sich Sozialisation vollzieht und welche Relevanz dabei unterschiedlichen Medien zukommt.

8.3 *Reichweite*

Aussagekräftige Längsschnittstudien spielen in der Kommunikationsforschung bislang eine eher marginale Rolle.⁶⁸ Sie stellen besondere ökonomische und organisatorische Herausforderungen dar und sind aufgrund ihrer Datenfülle sowohl in der Erhebung als auch in der Auswertung aufwendig. Wegen der Langfristigkeit der untersuchten Prozesse wie auch des Forschungsablaufs selbst verlangen sie in besonderer Weise nach einem hohen Maß an Reflexivität und Explikation. Ihre Güte hängt stark davon ab, ob und wie die Annäherung an Bedeutungsstrukturen, also die Bedeutungs(re)konstruktion von (medialen) Handlungsprozessen, theoretisch-methodologisch fundiert ist und ob es gelingt, den Forschungsweg transparent und nachvollziehbar zu gestalten. Wie in der quantitativ orientierten hängt jedoch auch in der qualitativen Sozialforschung der Wert einer Studie nicht allein von ihren Erhebungsschritten ab. Auch die qualitative Analyse, und gerade sie, bedarf der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit und Kohärenz der Datenauswertung. Das kohärent aufeinander abgestimmte Theorie- und Methodendesign der Studie – beides wurde mit Blick zum einen auf die mit dem Heranwachsen der jungen Menschen verbundenen Veränderungen sowie zum anderen auf die sich über die Laufzeit der Studie verändernden Medienangebote und -dienste sorgsam fortgeschrieben – bietet eine verlässliche Basis für eine transparente und intersubjektiv nachvollziehbare Untersuchung des Forschungsgegenstands.

Im Mittelpunkt der Studie stand das Ziel, den Bedeutungsstrukturen und subjektiven Bedeutungszuweisungen der Kinder und Eltern eines Panels nachzugehen, Zusammenhänge aufzuspüren und sich dem komplexen Zusammenspiel von unterschiedlichen Faktoren zu öffnen, die das Leben in den sozial benachteiligten Panel-Familien und damit auch das Aufwachsen und die Sozialisation ihrer Kinder prägen. Auch wenn sich die Befunde dieser Studie an vielen Stellen gut im internationalen Forschungsstand zum Umgang sozial benachteiligter Familien und Heran-

68 Siehe zum Folgenden Paus-Hasebrink et al. 2017.

wachsender mit Medien verorten lassen, erfolgte die Fokussierung auf das Aufwachsen in sozial benachteiligten Familien nicht mit dem Ziel, für diese Gruppe »typische« Muster zu identifizieren und diese mit nicht-benachteiligten Familien zu vergleichen; die Untersuchung einer solchen Fragestellung hätte eines anderen Designs bedurft. Vielmehr ging es darum, im Sinne einer engagierten Sozialforschung Aufmerksamkeit auf die Belange von sozial benachteiligten Heranwachsenden zu lenken. Darüberhinaus zielte die Studie darauf ab, zu erforschen, wie sich Sozialisation *als Prozess vollzieht* und welche Aspekte dabei in welcher Weise im Kontext der Sozialisation der Heranwachsenden über die Zeit ihres Aufwachsens interagieren.

8.4 Besondere Herausforderungen einer Langzeitstudie

Wer verstehen will, welche Rolle Kinder im Laufe ihrer Entwicklung Medien zuweisen, muss verstehen wollen, wie ihre sozialen Kontexte aussehen, allen voran der zentrale soziale Kontext, ihre Familie, und wie dort Alltag gelebt und bewältigt wird bzw. bewältigt werden kann. Dieses Ziel verlangt nach einer Langzeitperspektive, nur sie ist in der Lage, zu erfassen, wie Mediengebrauch und Alltagsgestaltung zusammenhängen. Sozialisationsforschung ist dazu als Familienforschung anzulegen, dies aber stets mit dem Blick auf das Kind und seine individuellen Bedingungen und Belange – dazu bietet sich insbesondere ein qualitativer Zugang an, der geeignet ist, in tiefere Zusammenhänge vorzudringen.

Erhebung und Auswertung qualitativer Langzeitdaten stellen Forscher und Forscherinnen jedoch vor eine Reihe großer Herausforderungen (siehe zu den folgenden Ausführungen Paus-Hasebrink et al. 2017). Um qualitative Daten eines, wie im vorliegenden Fall über knapp zwölf Jahre beforchten, Panels möglichst transparent und intersubjektiv nachvollziehbar auszuwerten, war ein triangulativ ineinandergreifendes, sich gegenseitig validierendes und über die Jahre sensibel weiter auszubauendes Methodendesign von Nöten. Damit allein ist es jedoch nicht getan. Über die Jahre stellten sich für das Forscherteam eine Fülle von Herausforderungen: So war das Forscherteam infolge der als Langzeitforschung angelegten Studie mit einer Vielzahl interner und externer Probleme konfrontiert. Allein die Rekrutierung und die Panelpflege war mit einem nicht zu unterschätzenden Aufwand verbunden: Es war äußerst mühsam, die Heranwachsenden und ihre Eltern nach ca. zwei Jahren erneut zu erreichen und zu einem Interview zu bewegen – Telefonnummern und E-Mail-Adressen

änderten sich, Briefe wurden (gerade in der untersuchten Klientel) häufig nicht beachtet. Zahlreiche Umzüge und tiefgreifende Veränderungen in den Familienkonstellationen erschwerten die Situation zusätzlich. Darüber hinaus ergaben sich Herausforderungen auf Seiten des Forschungsteams selbst: Die Länge des Projektverlaufs ging einher mit zahlreichen personellen Wechseln – sei es aufgrund der Befristung von Qualifikationsstellen, persönlichen Veränderungen oder durch den Abschluss des Studiums bei studentischen Hilfskräften. Infolge dessen änderten sich die subjektiven Perspektiven und die konkreten Arbeitsweisen der Beteiligten. All dies hatte vor allem Konsequenzen für die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Auswertung der über die Jahre erheblichen Datenmengen aus unterschiedlichen Datenquellen und für ihre Vergleichbarkeit, das für eine Langzeitforschung zentrale Gütekriterium! Insofern bedurfte es großer Anstrengungen, dem Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit in der empirischen Sozialforschung gerecht zu werden.

In der Sozialisationsstudie dienten dazu vielfältige Maßnahmen: Durch eine gewisse Standardisierung auch in der qualitativen Forschung wurde versucht, ein möglichst hohes Maß an Vergleichbarkeit zu ermöglichen. So wurden etwa Codewortbäume nur sehr behutsam verändert und thematisch strukturierte Matrizen mit fest vorgegebenen Kategorien verwendet. Gerade die sorgfältige und mehrfach gesicherte Dokumentation des Vorgehens erwies sich als unausweichlich. Sämtliche Vorgaben wie Transkriptions- und Anonymisierungsregeln und Beschreibungen der Codes wurden exakt festgehalten und jeweils aktualisiert, so dass auch nach einigen Jahren das Vorgehen noch nachvollziehbar war. Ein zentrales Instrument der Vermittlung dieser Grundlagen waren Interviewer- und Codiererschulungen durch gut in die Materie eingearbeitete Personen, die neben Fakten auch Einblicke in die Atmosphäre der jeweiligen Familien vermitteln konnten. Diese Schulungen mussten bei jeder Welle wiederholt werden und umfassten alle Ebenen des Forschungsprozesses. Hilfreich waren außerdem regelmäßige und detaillierte Zwischenberichte und Zusammenfassungen, wie sie u.a. an den Förderer der Studie, den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank geschickt wurden; sie sorgten für Kontinuität und bildeten die Basis für die jeweils folgende Untersuchungswelle.

Eine Längsschnittstudie über viele Jahre fortzuführen, dies lässt sich zusammenfassend feststellen, bedeutet die Bereitschaft, sich stets aufs Neue um möglichst adäquate Lösungsstrategien zur Weiterbearbeitung des Forschungsgegenstands im Sinne der zentralen Forschungsfrage(n) zu bemühen; jede neue Erhebungs-, mithin auch Auswertungsphase ist eine methodische Gratwanderung zwischen Kontinuität und Wandel, außerdem

gilt es, im Rahmen einer derartig langen Forschungsarbeit stets auf Neue und dies mit Blick auf die Verantwortung den Panelangehörigen gegenüber ethische Fragen zu reflektieren. Diese Fragen erreichen insbesondere dann eine besondere Dringlichkeit, wenn es darum geht, Maßnahmen zu ergreifen, die gegebenenfalls mit Eingriffen in das familiäre System verbunden sind. Vor allem solche tiefgreifenden Fragen erfordern eine sorgfältige, sensible und verantwortungsvolle Auseinandersetzung und letztendlich auch Entscheidung – unter Umständen auch mit Hilfe von versierten Psychologen und Psychologinnen.

8.5 Medien- und sozialpädagogische und politische Konsequenzen

Als ein wichtiges, sozialpolitisch notwendiges Ziel gilt heute die Herausbildung von Alltagskompetenz bei Eltern und Kindern, zu der als ein zentrales Merkmal auch ein kompetenter Umgang mit Medien zählt. Will man Heranwachsende dabei unterstützen und sie zu einem kritischen und möglichst selbstbestimmten, qualifizierten Medienumgang führen, erscheint es notwendig, den Blick zu weiten und nicht allein Kinder in Kindergärten, Schulen und Jugendeinrichtungen als Zielgruppen medienpädagogischen Handelns zu begreifen, sondern stärker Eltern anzusprechen und ihren Umgang mit Medien in den Blick zu nehmen, zumal die Ergebnisse der Langzeitstudie deutlich zeigen, dass es sozial benachteiligten Eltern hierfür des Öfteren an Kompetenzen fehlt. Auch Lampert mahnt, um dieses Dilemma zu durchbrechen, Förderungs- und Bildungskonzepte an, die in der Lage sind, auch formal niedriger gebildete bzw. sozial benachteiligte Eltern zu erreichen und sie damit bei der Medienerziehung zu unterstützen und anzuleiten (Lampert 2013: 234f.; Wagner/ Gebel/ Lampert 2013: 245f.; Aufenanger 2004; siehe dazu auch Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014a: 270ff.).

Zur Förderung von Alltagskompetenz und speziell von Medienkompetenz zum qualifizierteren Umgang mit Medien ist es unerlässlich, dass Kinder und auch noch Jugendliche in ihren Familien – ob sozial benachteiligt oder nicht – bei ihren Eltern Aufmerksamkeit und Hilfestellungen finden, denn auch wenn die Kinder älter werden, bedürfen sie nach wie vor der Unterstützung ihrer Eltern, und dies auch im Hinblick auf ihren Umgang mit Medien, insbesondere mit dem Internet. Wie Ergebnisse der europaweit vergleichenden repräsentativen EU Kids Online-Studie erkennen lassen, bewegen sich Kinder nicht nur zunehmend früher und über mobilen Zugang, etwa über ein Smartphone, im Internet, mit zunehmen-

dem Alter steigen kongruent zu ihrem Bewegungsradius und ihren Aktivitäten auch die Chancen, die Fülle der Angebote für sich zu nutzen, allerdings auch die Risiken, bei der Online-Nutzung unangenehme oder belastende Erfahrungen zu machen (www.eukidsonline.net).

Gefragt ist somit nicht allein die Kompetenz, insbesondere mit dem Fernsehen umzugehen; notwendig erscheint spezielle ›Internetkompetenz‹ (vgl. Livingstone/ Helsper 2008). Sie bezeichnet die Fähigkeit, sowohl Geräte als auch Anwendungen (z.B. Filtersoftware) bedienen und Angebote mit Blick auf ihre Chancen und Risiken adäquat nutzen zu können. Als integraler Bestandteil einer erweiterten Medienkompetenz setzt Internetkompetenz zuallererst die Bereitschaft von Eltern voraus, sich mit den Medienanliegen ihrer Kinder auseinanderzusetzen, und dies mit dem Blick auf die je spezifischen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen ihrer Kinder, die mit dem Alter, dem Geschlecht und den ganz persönlichen Interessen und Vorlieben ihrer Kinder zusammenhängen. Wie tiefere Untersuchungen im Rahmen des EU Kids Online-Projekts zeigen (siehe z.B. Paus-Hasebrink et al. 2013 sowie Paus-Hasebrink et al. 2012), profitieren vor allem diejenigen Kinder vom Umgang mit dem Internet, bei denen die Eltern-Kind-Beziehung von Nähe, Vertrauen und dem gegenseitigen, verständnisvollen Eingehen beider Seiten aufeinander geprägt ist, deren Eltern sie in ihrem täglichen Tun begleiten, sich für ihre Belange interessieren und sie gleichzeitig nicht mit restriktiven Erziehungsmaßnahmen überziehen. Die Langzeitstudie kann in Bezug auf den gesamten Mediengebrauch der Heranwachsenden über die lange Zeit der Entwicklung der Kinder vom Kindergartenalter bis hin zum Ende der Jugendphase zeigen, welche große Bedeutung dem Familienkontext zukommt und wie bedeutsam dabei das *doing family* der Familien des Panels für den Mediengebrauch im Rahmen der Sozialisation der Kinder und Jugendlichen ist.

Familien können jedoch nicht über einen Leisten geschlagen werden. Förderkonzepte sollten vielmehr sorgfältig im Hinblick auf die unterschiedlichen familialen Lebensweisen, mithin auch Umgangsweisen mit Medien, und die ihnen zu Grunde liegenden unterschiedlichen (Medien-) Erziehungskonzepte der Eltern differenziert und ausgestaltet werden. Wie die Ergebnisse der Langzeitstudie zeigen, brauchen zumindest die Familien, die unter besonderen sozio-ökonomischen und/oder sozio-emotionalen Belastungen leiden, weitaus mehr Unterstützung als ihnen allein medienpädagogische Konzepte und Projekte bieten können.⁶⁹ So

69 Ein sehr bedenkenswerter Ansatz speziell in Bezug auf die Vermittlung von Kompetenzen im Umgang mit Medien bei Jugendlichen ist auch die Peer-

weist Krämer darauf hin, dass sich »der elterliche Einfluss eher über die allgemeine Vermittlung von Praktiken durch das Vorbild von Eltern und andere beiläufige Erfahrungen von Sozialisanden« vollzieht als durch die »eigentliche Medienerziehung« (Krämer 2013: 431). Diese Erkenntnis weist darauf hin, dass allein medienpädagogische Hilfestellung nicht weit genug greift, sondern dass familienorientierte Konzepte nötig sind, die sowohl auf den Umgang der Eltern mit ihren Kindern als auch – und dies allem voran – auf die Stärkung elterlicher Kompetenz zielen, damit sich Eltern nicht überfordert fühlen, ihren Kindern Vorbild zu sein. Die Familien des Panels mit multipler Deprivation (Typ 1) sind allesamt tiefgreifend überfordert, mit den ihr Familienleben prägenden schwierigen sozio-ökonomischen Bedingungen und problematischen sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen, oft noch flankiert von schweren gesundheitlichen Einschränkungen auf Seiten der Eltern oder auch der Kinder, umzugehen. Ihnen, das zeigt sich zuweilen schmerzlich, wäre kaum mit medienpädagogischen Förderkonzepten für Kinder und Eltern zu helfen; sie brauchen sozialpädagogische Hilfe, die auf Konzepten mit sozialpolitischer Fundierung und consequentem und nachhaltigem Handeln in einem Verbund unterschiedlicher Stakeholder basiert. Nötig sind dazu Förderprojekte für die gesamte Familie. Denn die Alltagssituation dieser Familien des Panels zeigte sich oft so zugespitzt, dass sich weniger das Fernsehen oder das Internet bzw. die Mediennutzung insgesamt als Ursache für Familienprobleme erwiesen; vielmehr war die hohe bzw. undifferenzierte Mediennutzung als eine Folge der angespannten Lebenssituation der Familie zu verstehen. Eingebettet in eine umfassende sozialpädagogische Unterstützung ließe sich dann auch auf die Vermittlung eines qualifizierten Umgangs mit Medien zielen. Damit könnten dann auch Brücken hin zu einem Praktikums- oder Ausbildungsplatz gebaut werden. Einige Jungen im Panel, die sich über ihre Mediennutzung, insbesondere den Umgang mit Online-Computerspielen und Social Web-Anwendungen, beachtliches technisches Verständnis erworben hatten, aus dem ihr Berufswunsch, im IT-Bereich zu arbeiten, entstanden war, hatten, nach vorherigen negativen Erfahrungen, das Glück, eine entsprechende Lehrstelle zu bekommen. Damit junge Menschen nicht allein auf Zufälle angewiesen sind, müssen die oben an-

Education (siehe dazu den Bericht von Neumann-Braun/ Kleinschnittger 2012); sie gilt als niederschwellige Kommunikationsform, die, so Neumann-Braun und Kleinschnittger, mit einer vergleichsweise hohen Flexibilität der Kombinationsmöglichkeit mit anderen Vermittlungs- und Betreuungsangeboten verbunden werden kann (ebd.: 233).

gesprochenen umfassenden Förderprojekte gut abgestimmt angelegt und von unterschiedlichen Seiten und Institutionen – vom Kindergarten über die Schule und außerschulische Bildungs- und Fortbildungseinrichtungen bis hin zu Sozial- und Jugendämtern – getragen werden.

Zuweilen erweist sich eine intensive persönliche und längerfristige sozialpädagogische Unterstützung und Begleitung besonders gefährdeter Familien als geboten, die an den konkreten Bedingungen und Bedürfnissen der Familien ansetzt und die in der Lage ist, auf die unterschiedlichen Interessenlagen und Bedürfnisse sowie Perspektiven der Familienmitglieder adäquat einzugehen. Wie die Langzeitstudie eindrucksvoll gezeigt hat, können sich selbst Kinder mit traumatischen Erlebnissen aus beziehungs-gestörten Familien gut entwickeln, wenn diese zur rechten Zeit sozialpädagogische Unterstützung, etwa in Form eines Aufenthaltes in speziellen (Kinder- und Jugend-)Einrichtungen, erhalten. Derartige Unterstützungsmöglichkeiten außerhalb der Familien können das Leben der Kinder deutlich zum Positiven verändern helfen. So muss die Langzeitstudie geradezu als eine »Ehrenrettung« derartiger sozialpädagogischer Einrichtungen verstanden werden, denn in den Fällen, in denen Kinder dort eine Zeitlang oder auch langfristig betreut wurden, hat diese Einrichtung ihnen in vielfältiger Weise geholfen, wie allen voran das Fallbeispiel um Benedikt Holzner gezeigt hat. Auch anderen Heranwachsenden, wie Timo Landinger und Olivia Fein oder dem Halbbruder von Simone Stab, haben ihre Aufenthalte geholfen, sich zu stabilisieren und eigenen Raum für sich zu entdecken. Im Fall von Timo Landinger und Olivia Fein verlangten die Eltern die Rückführung ihrer Kinder – bei beiden mit eher negativen Konsequenzen, insbesondere für die Kinder. Doch auch den Familien, denen es zwar mit der Zeit aus unterschiedlichen Gründen gelungen war, sich zu stabilisieren, hätte entsprechende, auf sie abgestimmte Unterstützung gut getan, möglicherweise wäre es dann bei diesen Kindern nicht zu Entwicklungsverzögerungen gekommen, die sie erst aufholen mussten, wie etwa im Fall von Benedikt Holzner oder auch von Gregor Boll, der lange Zeit mit Bettnässen zu kämpfen hatte, was zu einer massiven Belastung der Familie geführt hatte. Im Fall von Familie Stab gelang es zwar der Tochter Simone durch ihr gutes Einvernehmen mit der Mutter, sich zu einem selbständigen Mädchen zu entwickeln, ihr jüngerer Bruder jedoch zeigte große Probleme – Rückzug in Gewalt-Computerspiele –, die sich erst durch den Aufenthalt des Jungen in einer sozialpädagogischen Einrichtung besserten.

Als eine gerade für die letzte Phase des Projekts, die Jugendphase, ganz besonders wichtige Konsequenz erweist sich die Begleitung der jungen Menschen in eine Lehre oder einen Beruf. Die weitaus meisten Jugendli-

chen der Panelfamilien strebten keine höhere Schulausbildung an. Junge Menschen, die in vielfach belasteten Umständen aufwachsen, wie dies in dieser Studie bei den Familien von Typ 1 der Fall war, müssen darin gefördert werden, sich für eine ihren Neigungen und spezifischen Kompetenzen entsprechende Lehrstelle zu qualifizieren. Dazu bedarf es einer Reihe von Maßnahmen, wie etwa einer besseren Übergabe von Schule zu Ausbildungseinrichtungen und Berufsschulen oder berufsvorbereitende Einrichtungen für junge Leute, die aufgrund ihrer kognitiven und/oder psychischen Bedingungen noch nicht in der Lage sind, eine Lehre zu absolvieren (siehe hierzu auch die Vorschläge von Hurrelmann/ Quenzel 2016: 260ff.). Hurrelmann und Quenzel betonen die Notwendigkeit einer umfassenden Jugendpolitik, die darauf zielt, jungen Menschen Unterstützung zur Aktivierung eigener Kräfte und zur Weiterentwicklung eigener Fähigkeiten und Kompetenzen zu geben (Hurrelmann/ Quenzel 2016: 264ff.). Sie mahnen eine kombinierte Jugendpolitik an, die sowohl als Bildungs- und Familien- als auch als Freizeit- und Partizipationspolitik angelegt ist (ebd.).

Wie sich in der Langzeitstudie nachdrücklich gezeigt hat, kann sich selbst ein Kind mit traumatischen Erlebnissen aus beziehungsstörungen Familien gut entwickeln, wenn es zur rechten Zeit sozialpädagogische Unterstützung, etwa in Form eines Aufenthaltes in speziellen (Kinder- und Jugend-) Einrichtungen, erhält. Auf diese Weise kann die Gefahr reduziert werden, dass sich mit den Strukturen sozialer Ungleichheit diejenigen der sozialen Benachteiligung im sozialen Handeln reproduzieren (vgl. Wischmann 2010: 79). Um nachhaltige Veränderungen zu erreichen, ist es aber vor allem nötig, die sozio-ökonomischen und, oft eng damit verbunden, die sozio-emotionalen Bedingungen sozial benachteiligter Familien und der darin aufwachsenden Kinder zu verbessern und damit Kindern auch Raum für ihren *Eigen-Sinn* zu lassen. Es bedarf des allgemeinen gesellschaftlichen, das heißt auch politischen, Willens und der Anstrengung, die Lebenslagen und damit verbundenen Probleme sozial benachteiligter Familien wahrzunehmen und damit auch Wege zur besseren sozialen Partizipation für die betroffenen Kinder zu ermöglichen.

9 Literaturverzeichnis

- Ahn, June (2012): Teenagers and social network sites: Do off-line inequalities predict their online social networks? In: *firstmonday*, 17. Jg., H. 1. Online unter: <http://firstmonday.org/article/view/3752/3130> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Albert, Mathias/ Hurrelmann, Klaus/ Quenzel, Grudrun (2015): *Jugend 2015: eine pragmatische Generation im Aufbruch*. 17. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Ang, Ien (1996): *Living Room Wars. Rethinking Media Audiences for a Postmodern World*. London/ New York, NY: Psychology Press.
- Ang, Ien (2006): Radikaler Kontextualismus und Ethnografie in der Rezeptionsforschung. In: Hepp, Andreas/ Winter, Rainer (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 61-80 (3., überarb. und erw. Auflage).
- Arnett, Jeffrey Jensen (1995): Adolescents' uses of media for self-socialization. In: *Journal of Youth and Adolescence* 24. Jg., H. 5, S.519 - 533
- Arnett, Jeffrey Jensen/ Tanner, Jennifer Lynn (2006): *Emerging adults in America: Coming to age in the 21st century*. Washington DC: American Psychological Association.
- Arnett, Jeffrey Jensen (2007): Emerging adulthood. What is it and what is it good for. In: *Child Development Perspectives*. 1. Jg., H. 2, S. 68-73.
- Arnett, Jeffrey Jensen (2016): Does emerging adulthood theory apply across social classes? National data on persistent questions. In: *Emerging Adulthood*. 4. Jg., H. 4, S. 227-235.
- Aufenanger, Stefan (2004): Konzeptionelle Überlegungen zu medienpädagogischen Handreichungen für Eltern, Erzieherinnen und Grundschullehrerinnen. In: Paus-Hasebrink, Ingrid/ Neumann-Braun, Klaus/ Hasebrink, Uwe/ Aufenanger, Stefan (Hrsg.): *Medienkindheit – Markenkindheit. Untersuchungen zur multimedialen Verwertung von Markenzeichen für Kinder*. München: kopaed.
- AWO-ISS (2013): *Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland. 15 Jahre AWO-ISS-Studie*. Frankfurt am Main & Berlin: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. & AWO Bundesverband. Online unter: http://www.iss-ffm.de/m_106 (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Baacke, Dieter/ Sander, Uwe/ Vollbrecht, Ralph (1988): Sozialökologische Jugendforschung und Medien. Rahmenkonzept, Perspektiven, erste Ergebnisse. In: *Publizistik* 33. Jg., H. 2-3, S. 223-242.
- Baacke, Dieter (1989): Sozialökologie und Kommunikationsforschung. In: Baacke, Dieter/ Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen*. Tübingen: Niemeyer Verlag, S. 87-134.
- Baacke, Dieter (1995): *Die 6- bis 12jährigen. Einführung in Probleme des Kindesalters*, Weinheim/ Basel: Beltz Verlag (6. Auflage).
- Baacke, Dieter (1996): Medienkompetenz als Netzwerk. Reichweite und Fokussierung eines Begriffs, der Konjunktur hat. In: *medien praktisch*. 20. Jg., H. 2, S. 4-10.
- Baacke, Dieter (2003): *Die 13- bis 18-Jährigen: Einführung in die Probleme des Jugendalters*. Weinheim/ Basel: Beltz (8. Auflage).

Literaturverzeichnis

- Bala, Christian/ Schuldzinski, Wolfgang (Hrsg.) (2016): Prosuming und Sharing – neuer sozialer Konsum: Aspekte kollaborativer Formen von Konsumtion und Produktion. Bd. 4. Beiträge zur Verbraucherforschung. Düsseldorf: Verbraucherzentrale NRW.
- Barthelmes, Jürgen /Sander, Ekkehard (1997): Medien in Familie und Peer-group. Vom Nutzen der Medien für 13- und 14jährige. Medienerfahrungen von Jugendlichen, Band 1. München: DJI-Verlag.
- Barthelmes, Jürgen/ Sander, Ekkehard (2001): Erst die Freunde, dann die Medien. Medien als Begleiter in Pubertät und Adoleszenz. Opladen: Leske + Budrich.
- Beck, Klaus/ Büser, Till/ Schubert, Christinane (2016): Mediengenerationen. Biografische und kollektivbiografische Muster des Medienhandelns. Konstanz/ München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Berger, Peter L./ Luckmann Thomas (1967): The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. London: Penguin Group.
- Bertelsmann Stiftung (2015): Armutsgefährdete Kinder sind materiell unterversorgt und sozial benachteiligt. Online unter: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2015/mai/bedarfslagen-von-familien-in-prekaeren-lebensverhaeltnissen/> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Biermann, Ralph (2009): Der mediale Habitus von Lehramtsstudierenden. Eine quantitative Studie zum medienhandeln angehender Lehrpersonen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bilandzic, Helena (2005): Lautes Denken. In: Mikos Lothar/ Wegener, Claudia (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK UTB, S. 362-370.
- Bond, Emma (2010): The mobile phone = bike shed? Children, sex and mobile phones. In: *New Media & Society*, 13. Jg., H. 4, S. 587–604. Online unter: <http://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/1461444810377919> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis – auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1986): The forms of capital. In: Richardson, John G. (Hrsg.): *Handbook of theory and research for the sociology of education*. New York, NY: Greenwood Publishing Group, S. 241-258.
- Bourdieu, Pierre (1989): Social space and symbolic Power. In: *Sociological Theory*, 7. Jg., H. 1, S. 14-25.
- Bourdieu, Pierre/ Wacquant, Loic J. D. (1992): *An Invitation to Reflexive Sociology*. Chicago, MI/ London: The University of Chicago Press.
- Bourdieu, Pierre (1996): *Distinction: A social critique of the judgement of taste*. London: Routledge. doi:10.17323/1726-3247-2005-3-25-48. (8th ed.)
- Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bovill, Moira/ Livingstone, Sonia (2001): Bedroom culture and the privatization of media use [online]. London: LSE Research Online. Online unter: <http://eprints.lse.ac.uk/archive/00000672> (aufgerufen am 12. Januar 2019). [zuerst

- publiziert in: Livingstone, Sonia/ Bovill, Moira (2001) (Hrsg.): Children and their changing media environment: a European comparative study. Mahwah, N.J.: L. Erlbaum Associates, S. 179-200.]
- Bremer, Helmut/ Lange-Vester (2014): Zur Entwicklung des Konzeptes sozialer Milieus und Mentalitäten. In: Bremer, Helmut/ Lange-Vester, Andrea (Hrsg.): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen. Wiesbaden: Springer, S. 13-41.
- Bronfenbrenner, Urie (1976): Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart: Klett.
- Bundeskanzleramt (2016): Ausbildungspflicht für Jugendliche bis 18. Online unter: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/194/Seite.1940281.html> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Burzan, Nicole (2016): Methodenplurale Forschung. Chancen und Probleme von Mixed Methods. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Butterwegge, Christoph (2013): Jugend und Armut. In: Rauschenbach, Thomas/ Borrman, Stefan (Hrsg.): Herausforderungen des Jugendalters. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa, S. 219-234.
- Caritas Erzdiözese Salzburg (2016): Familienarmut im Land Salzburg. Fakten. Lebenslagen. Wahrnehmungen. Online unter: <https://www.caritas-salzburg.at/fileadmin/storage/salzburg/webseite/aktuell/Kampagnen/ArmutvonFamilieninSalzburgENDFASSUNG.pdf> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Charlton, Michael/Neumann, Klaus (1986): Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. Methode und Ergebnisse der strukturanalytischen Rezeptionsforschung – mit fünf Fallbeispielen. München/ Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Carpentier, Nico/ Schröder, Kim Christian/ Hallett, Lawrie (2014): Audience / Society Transformations. In: Carpentier, Nico/ Schröder, Kim Christin/ Hallett, Lawrie (Hrsg.): Audience Transformations. Shifting Audience Positions in Late Modernity. New York, NY: Routledge, S. 1-12.
- Couldry, Nick/ Hepp, Andreas (2017): The Mediated Construction of Reality. Cambridge/ Malden: Polity Press.
- Dietrich, Sarah B./ Feeley, Thomas H. (2016): Behavior, behaviorism, and behavioral sciences. In Bruhn-Jensen, Klaus/ Craig, Robert T. (Hrsg.): International encyclopedia of communication theory and philosophy. Hoboken, NJ: Wiley. doi: 10.1002/9781118766804.wbiect089.
- Ditton, Hartmut/ Maaz, Kai (2011): Sozioökonomischer Status und soziale Ungleichheit. In: Reinders, Heinz/ Ditton, Hartmut/ Gräsel, Cornelia/ Gniewosz, Burkhard (Hrsg.): Empirische Bildungsforschung. Strukturen und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer, S. 193-208.
- Domoff, Sarah E./ Miller, Alison L./ Khalatbari, Neeaz/ Pesch, Megan H./ Harrison, Kristen/ Rosenblum, Katherine/ Lumeng, Julie C. (2017): Maternal beliefs about television and parental mediation in a low-income United States sample. In: Journal of Children and Media, 11. Jg. H. 3, S. 278-294. Online unter: <http://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/17482798.2017.1339102> (aufgerufen am 12. Januar 2019).

Literaturverzeichnis

- Dresing, Thorsten/ Pehl, Thorsten (2015): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg (6. Auflage).
- Durkheim, Émile (1972): Selected writings (Ed. and with a preface by A. Giddens). Cambridge,: Cambridge University Press.
- Education Group (2015a): 4. Oö. Jugend-Medien-Studie 2015. Charts Jugendliche 2015. Online unter: https://www.edugroup.at/fileadmin/DAM/Innovation/Forschung/Dateien/Charts_Jugendliche_2015.pdf (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Education Group (2015b): 4. Oö. Jugend-Medien-Studie 2015. 4. Jugend-Medien-Studie: Zusammenfassung. Online unter: https://www.edugroup.at/fileadmin/DAM/Innovation/Forschung/Dateien/JugendMedienStudie_Zusammenfassung_2015.pdf (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Education Group (2017): 5. Oö. Jugend-Medien-Studie 2017. Online unter: <https://www.edugroup.at/detail/5-ooe-jugend-medien-studie-2017.html> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Elias, Norbert (1993): Was ist Soziologie? Weinheim: Juventa (7. Auflage).
- Engels, Dietrich/ Thielebein, Christine (2011): Zusammenhang von sozialer Schicht und Teilnahme an Kultur-, Bildungs- und Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche. Köln: IGS. Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik.
- Epstein, Jeffrey L. (1989): The Selection of Friends. Changes across the Grades and Indifferent School Environments. In: Berndt, Thomas J./ Ladd, Gary W. (Hrsg.): Peer Relationships on Child Development. New York, NY: Wiley, S. 158-187.
- Eurostat (2008): People at risk of poverty or social exclusion. Online unter: http://ec.europa.eu/eurostat/tgm/table.do?tab=table&init=1&language=en&pcode=t2020_50&plugin=1 (aufgerufen am 13. November 2016).
- Fehr, Sonja (2017): Familien in der Falle: Dynamik familialer Armut in der individualisierten Erwerbsgesellschaft. Weinheim: Beltz.
- Ferchhoff, Wilfried (2013): Jugend und Jugendkulturen. In: Rauschenbach, Thomas/ Borrmann, Stefan (Hrsg.): Herausforderungen des Jugendalters. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa, S. 44-68.
- Festl, Ruth/ Gniewosz, Gabriela (2017): The Role of Mother's and Fathers' ICT Parenting for Family Climate. Vortrag auf der 68. Jahrestagung der International Communication Association in San Diego, CA.
- Flick, Uwe (2013): Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flammer, August/ Alsaker, Françoise (2002): Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschließung innerer und äusserer Welten im Jugendalter. Bern u.a.: Verlag Hans Huber (1. Auflage).
- Flammer, August/ Alsaker, Françoise (2011): Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschließung innerer und äußerer Welten im Jugendalter. Bern u.a.: Verlag Hans Huber (4. Auflage).
- Fromme, Johannes (2007): Sozialisation in einer sich wandelnden Mediengesellschaft. In: Lauffer, Jürgen/ Röllecke, Renate (Hrsg.): Dieter Baacke Preis – Handbuch 2. Mediale Sozialisation und Bildung. Methoden und Konzepte medienpädagogischer Projekte. Bielefeld: GMK, S. 12-29.

- Furlong John/ Davies, Chris (2012): Young people, new technologies and learning at home: taking context seriously. *Oxford Review of Education*, 38 Jg. H. 1, S. 45-62.
- Ganguin, Sonja/ Sander, Uwe (2007): Jugend und Medien im Zeitalter der Globalisierung. In: Viilányi, Dirk/ Witte, Matthias D./ Sander, Uwe (Hrsg.): *Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung*. Weinheim/ München: Juventa Verlag, S. 159-172.
- Gebel, Christa/ Schubert, Gisela/ Grimmeisen, Lilian/ Wagner, Ulrike (2016): »... dieser YouTuber, der hat ganz krasse Maps beim Minecraft gefunden«. *YouTube-Stars, Games und Kosten aus Sicht von 10- bis 12-Jährigen*. ACT ON! Short Report Nr. 3. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie »Monitoring Aufwachsen zwischen Selbstbestimmung und Schutzbedarf«. München: JFF. Online unter: https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/veroeffentlichungen/PDFs/2018_hochgeladen/act_on_SR3_jff_website.pdf (aufgerufen am 11. Januar 2019).
- Gebel, Christa (2017): »Weil ins Internet kann ja jeder was reinstellen ...«. *Online-Information und -Beteiligung aus Sicht politisch interessierter Jugendlicher*. In: *Communicatio Socialis*, 50. Jg., H. 2, S. 186-199.
- Goldberg, Susan/ Grusec Joan E./ Jenkins, Jennifer J. (1999): Confidence in protection: Arguments for a narrow definition of attachment. In: *Journal of Family Psychology*, 13. Jg., H. 4, S. 475-483.
- Großegger, Beate (2004): Die Generation der Werte-Sampler. In: *Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil A: Jugendradar 2003*. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, S. 153–171. Online unter: <https://www.frauen-familien-jugend.bka.gv.at/dam/jcr:22d6b1f8-591f-4bde-a2c4-e469a3d9032c/Teil%20A%20Jugendradar%20-%20Langfassung.pdf> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Großegger, Beate (2017): Wie neu ist die Jugend: Sind radikale Pragmatiker, indifferente „Jein“-Sager und erlebniskickfixierte Realitätsflüchtlinge verhinderte „Neudenker“? In: *Agora42*. Online unter: <https://agora42.de/blog/> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Grundmann, Matthias (2000): Kindheit, Identitätsentwicklung und Generativität. In: *Lange, Andreas/ Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 87-104.
- Grundmann, Matthias (2004): Intersubjektivität und Sozialisation. In: *Geulen, Dieter/ Veith, Hermann (Hrsg.): Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 317-346.
- Grundmann, Matthias (2010): Handlungsbefähigung – eine sozialisationstheoretische Perspektive. In: *Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (Hrsg.) (2010): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 131-142 (2. Auflage).
- Grusec, Joan E./ Hastings, Paul D. (2015): *Handbook of Socialization: Theory and Research*. New York, NY: Guilford Press. (2. Auflage).
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bd. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Literaturverzeichnis

- Habermas, Jürgen (1988): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Nachdruck der 4., durchgesehenen Auflage. 2 Bd. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haller, Michael (2015): *Was wollt Ihr eigentlich? Die schöne neue Welt der Generation Y*. Hamburg: Murmann Publishers.
- Hasebrink, Uwe/ Popp, Jutta (2006): Media Repertoires as a Result of Selective Media Use. A Conceptual Approach to the Analysis of Patterns of Exposure. In: *Communications. The European Journal of Communication Research*. 31. Jg., H. 3, S. 369-387.
- Hasebrink, Uwe/ Paus-Hasebrink, Ingrid (2007): Young people's identity construction and patterns of media use and participation in Germany and Austria. In: Dahlgren, Peter (Hrsg.): *Young Citizens and New Media: Learning Democratic Engagement*. New York, NY/ London: Routledge, S. 81-101.
- Hasebrink, Uwe/ Domeyer, Hanna (2012): Media Repertoires as Patterns of Behaviour and as Meaningful Practices. A Multimethod Approach to Media Use in Converging Media Environments. In: *Participations. Journal of Audience & Reception Studies*, 9. Jg., H. 2, S. 757-779.
- Hasebrink, Uwe/ Schmidt, Jan-Hinrik (2012): Informationsrepertoires der deutschen Bevölkerung. Konzept für eine regelmäßig durchzuführende bevölkerungsrepräsentative Befragung im Rahmen des Vorhabens »Erfassung und Darstellung der Medien- und Meinungsvielfalt in Deutschland«. Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts Nr. 24. Online unter: https://www.hans-bredow-institut.de/webfm_send/657 (unter Mitarbeit von Suzan Rude, Mareike Scheler, Nevra Tosbat) (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Hasebrink, Uwe (2014a): Die kommunikative Figuration von Familien: Medien, Kommunikation und Informationstechnologie im Familienalltag. In: Rupp, Martina/ Kapella, Olaf/ Schneider, Norbert F. (Hrsg.): *Die Zukunft der Familie. Anforderungen an Familienpolitik und Familienwissenschaft*. Opladen/ Berlin/ Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 225-239.
- Hasebrink, Uwe (2014b): Medienrepertoires: Ein analytischer Rahmen zur Untersuchung des »Nebeneinander« verschiedener Medien. In: Kleinen-von Königslöw, Katharina/ Förster, Kati (Hrsg.): *Medienkonvergenz und Medienkomplementarität aus Rezeptions- und Wirkungsperspektive*. Baden-Baden: Nomos, S. 15-36.
- Hargittai, Eszter (2002): Second-Level Digital Divide: Differences in People's Online Skills. In: *First Monday*, 7. Jg., H. 4. Online unter: <https://firstmonday.org/ojs/index.php/fm/article/view/942> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Hasselbusch, Inken (2014): *Eine Untersuchung zu Theorieentwicklung, Begrifflichkeit und Rezeption*. Dissertation an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Online unter: <https://phka.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/9> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Havighurst, Robert J. (1972): *Developmental tasks and education*. New York, NY: McKay (3. Auflage, Erstausgabe 1953).
- Heinzlmaier, Bernhard/ Ikrath, Philipp (2013): *Generation Ego. Die Werte der Jugend im 21. Jahrhundert*. Wien: Promedia-Verlag.

- Helsper, Ellen/ Kalmus, Veronika/ Hasebrink, Uwe/ Sagvari, Bence/ de Haan, Jos (2013): Country classification: Opportunities, risks, harm and parental mediation. EU Kids Online. Online unter: <http://eprints.lse.ac.uk/52023/> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Hepp, Andreas/ Berg, Matthias/ Roitsch, Cindy (2011): Mono-thematic and Multi-thematic Horizons of Mediatized Communitization: Patterns of Communicative Networking and Mediated Belonging. In: SCM – Studies in Communication | Media, 0. Jg., H. 2, S. 1-34. Online unter: https://www.scm.nomos.de/fileadmin/scm/doc/SCM_11_02_Hepp_engl.pdf (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Hepp, Andreas/ Düvel, Caroline (2010): Die kommunikative Vernetzung in der Diaspora: Integrations- und Segregationspotenziale der Aneignung digitaler Medien in ethnischen Migrationsgemeinschaften. In: Röser, Jutta/ Thomas, Tanja/ Peil, Corinna (Hrsg.): Alltag in den Medien – Medien im Alltag. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 261- 281.
- Hepp, Andreas/ Hasebrink, Uwe (2014): Human interaction and communication figurations. In Lundby, Knut (Hrsg.): Mediatization of communication. Handbook of communication science. Berlin: Walter de Gruyter, S. 249-271.
- Hitzler, Ronald/ Eisewicht, Paul (2016): Lebensweltanalytische Ethnographie - im Anschluss an Anne Honer. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Hoffmann, Dagmar/ Krotz, Friedrich/ Reißmann, Wolfgang (Hrsg.) (2017): Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse – Räume – Praktiken. Wiesbaden: Springer VS.
- Hörl, Josef (1999): Die Wahrnehmung sozialer Benachteiligung in Österreich – Konsens und Polarisierung. In: SWS-Rundschau, o. Jg., H. 2, S. 171-188.
- Hölscher, Petra (2003): Immer musst Du hingehen und praktisch betteln. Wie Jugendliche Armut erleben. Frankfurt am Main: Campus.
- Hörning, Karl H. (2001): Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens. Weilerswist: Velbrück.
- Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hradil, Stefan (1999): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Hradil, Stefan (2008): Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung und Mobilität. In: Korte, Hermann/ Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske+Budrich, S. 211-234.
- Hsieh, Yuli Patrick (2012): Online social networking skills. The social affordance approach to digital inequality. In: firstmonday, 17. Jg., H. 4. Online unter: <http://firstmonday.org/article/view/3893/3192> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Hübner-Funk, Sybille (2003): Wie entkörperlicht ist die Jugend der Jugendsoziologie? Argumente für eine »somatische Wende« unserer Disziplin. In: Mansel, Jürgen/ Griese, Hartmut, M./ Scherr, Albert (Hrsg.): Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmung und Perspektiven. Weinheim/ München: Juventa, S. 67-74.
- Hurrelmann, Klaus/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (2008): Zum Stand der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabi-

Literaturverzeichnis

- ne (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim/ Basel: Beltz (7. Auflage, vollständig überarbeitet), S. 14-31.
- Hurrelmann, Klaus (1990): Die Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim/ Basel: Beltz (3. unveränderte Auflage).
- Hurrelmann, Klaus/ Quenzel, Gudrun (2012): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim/ Basel: Juventa (11., vollst. überarb. Auflage).
- Hurrelmann, Klaus/ Bauer, Ullrich/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (Hrsg.) (2015): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz (8. Auflage, vollständig überarbeitet).
- Hurrelmann, Klaus/ Bauer, Ullrich (2015): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts. In Hurrelmann, Klaus/ Bauer, Ullrich/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz (8. Auflage, vollständig überarbeitet), S. 144-161.
- Hurrelmann, Klaus/ Quenzel, Gudrun (2016): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Jugendforschung,. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa. (13. Aufl.)
- James, Allison (2013): Socialising children. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Jörg, Sabine (1994): Entwicklungspsychologische Voraussetzungen der Medienrezeption bei Kindern. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Handbuch Medienerziehung im Kindergarten, Teil 1: Pädagogische Grundlagen. Opladen: Leske+Budrich, S. 188-202.
- Jurzyk, Karin/ Lange, Andreas/ Thiessen, Barbara (2014): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Jurzyk, Karin/ Voß, Gerd-Günter/ Wehrich, Margit (2015): Conduct of Everyday Life in Subject-Oriented Sociology. Concept and Empirical Research. In: Schraube, Ernst/ Højholt, Charlotte (Hrsg.): Psychology and the Conduct of Everyday Life. London/ New York, NY: Routledge, S. 34-64.
- Katz, Vikki (2016): Opportunity for all? Digital equity in the lives of lower-income U.S. families. In: LSE Blog Parenting for a Digital Future. Online unter: <http://blogs.lse.ac.uk/parenting4digitalfuture/2016/11/09/digital-equity-in-the-lives-of-lower-income-us-families/> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Kluge, Susann (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 1. Jg., H. 1. Online unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001145> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Knop, Karin/ Hefner, Dorothee/ Schmitt, Stefanie/ Vorderer, Peter (2015): Mediatisierung Mobil. Handy- und Mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen. LfM-Schriftenreihe Medienforschung, Band 77. Leipzig: Vistas.
- Kowal, Sabine/ O'Connell, Daniel C. (2005): Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 437-447.

- Krämer, Benjamin (2013): Mediensozialisation. Theorie und Empirie zum Erwerb medienbezogener Dispositionen. Wiesbaden: Springer VS.
- Krappmann, Lothar (1991): Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Hurrelmann, Klaus/ Ulrich, Dieter (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/ Basel: Beltz Verlag, S. 355–375.
- Kromer, Ingrid/ Tebbich, Heide (1998): Zwischen Welten. Das Leben der 11- bis 14jährigen (Beiträge zur Jugendforschung, Bd. 3). Graz/ Wien: Verlag Zeitpunkt.
- Krotz, Friedrich (1991): Lebensstile, Lebenswelten und Medien. Zur Theorie und Empirie individuenbezogener Forschungsansätze. In: Rundfunk und Fernsehen, 39. Jg., H. 3, S. 317-342.
- Krotz, Friedrich (2013): Aufwachsen in mediatisierten Welten. In: Wijnen, Christine/ Trültzsch, Sascha/ Ortner, Christina (Hrsg.): Medienwelten im Wandel. Kommunikationswissenschaftliche Positionen, Perspektiven und Konsequenzen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 39-53.
- Kuckartz, Udo (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (3. Auflage).
- Kudera, Werner (2001): Anpassung, Rückzug oder Restrukturierung – zur Dynamik alltäglicher Lebensführung in Ostdeutschland. In: Lutz, Burkart (Hrsg.): Entwicklungsperspektiven von Arbeit. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 333 der Universität München. Berlin: Akademie Verlag, S. 46-82.
- Kutscher, Nadja (2014): Soziale Ungleichheit. In: Tillmann, Angela/ Fleischer, Sandra/ Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) Handbuch Kinder und Medien. Heidelberg: Springer, S. 101-112.
- Laible, Deborah/ Thompson, Ross A./ Froimson, Jill (2015): Early Socialization. The Influence of Close Relationships. In: Grusec, Joan E./ Hastings, Paul D. (Hrsg.): Handbook of Socialization. Theory and Research. New York, NY London: The Guilford Press, S. 35-59.
- Lampert, Claudia (2013): Informationsangebote, -verhalten und -bedürfnisse von Eltern zur Medienerziehung. In: Wagner, Ulrike/ Gebel, Christa/ Lampert, Claudia (Hrsg.) (2013): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Berlin: Vistas (Schriftenreihe Medienforschung der LfM Band 72), S. 221-242.
- Lange, Andreas/ Xyländer, Margret (2011): Bildungswelt Familie. Disziplinäre Perspektiven, theoretische Rahmungen und Desiderate der empirischen Forschung. In: Lange, Andreas/ Xyländer, Margret (Hrsg.): Bildungswelt Familie. Theoretische Rahmung, empirische Befunde und disziplinäre Perspektiven. Weinheim/ München: Juventa, S. 23-94.
- Lange, Andreas (2015): Sozialisation in der mediatisierten Gesellschaft. In: Hurrelmann, Klaus/ Bauer, Ullrich/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz. (8. Auflage, völlig überarbeitet), S. 537-556.
- Lange, Mirja (2013): Jugend und Freizeit. In: Rauschenbach, Thomas/ Borrmann, Stefan (Hrsg.): Herausforderungen des Jugendalters. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa, S. 101- 117.

Literaturverzeichnis

- Laubstein, Claudia/ Holz, Gerda/ Seddig, Nadine (2016): Armutsfolgen für Kinder und Jugendliche Erkenntnisse aus empirischen Studien in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online unter: http://www.khsb-berlin.de/fileadmin/user_upload/Bibliothek/PDFs/Studie_WB_Armutsfolgen_fuer_Kinder_und_Jugendliche_2016.pdf (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Lauricella, Alexis R./ Cingel, Drewp /Blackwell, Courtney/ Wartella, Ellen/ Conway, Annie (2014): The Mobile Generation: Youth and Adolescent Ownership and Use of New Media. In: Communication Research Reports, 31. Jg., H. 4, S. 357-364.
- Lenz, Karl (2013): Was ist eine Familie? Konturen eines universalen Familienbegriffs. In: Krüger, Dorothea/ Herma, Holger/ Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa, S. 104-125.
- Lincoln, Siân (2013): Media and bedroom culture. In: Lemish, Dafna (Hrsg.): The Routledge International Handbook of Children, Adolescents and Media. New York, NY: Routledge, S. 315- 321.
- Livingstone, Sonia/ Helsper, Ellen, J. (2008): Parental mediation of children's internet use. In: Journal of Broadcasting & Electronic Media, 52 (4), S. 581-599.
- Livingstone, Sonia/ Sefton-Green, Julian (2016): The class. Living and learning in the digital age. New York, NY: NYU Press.
- Lobe, Bojana/ Livingstone, Sonia/ Olafsson, Kjartan/ Simões, José Alberto (2008): Best practice research guide. How to research children and online technologies in comparative perspective. Online unter: <http://eprints.lse.ac.uk/21658/> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Luger, Kurt (1998): Städtische Jugendkulturen – Lebensformen und Freizeitpraktiken. Vorbemerkungen zum Forschungsprojekt. In: Luger, Kurt (Hrsg.): Städtische Jugendkulturen. Lebensformen und Freizeitpraktiken. Studie durchgeführt mit Förderung der Universität Salzburg. Salzburg: Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg, S. 2-13.
- Lundby, Knut (2014): Mediatization of communication. In: Lundby, Knut (Hrsg.), Mediatization of communication. Handbook of communication Science. Berlin: Walter de Gruyter, S. 3-35.
- Mansel, Jürgen (1997): ‚Selbstsozialisation und Mediengebrauch‘. In: Medien praktisch. Zeitschrift für Medienpädagogik, 21. Jg., H. 4, S. 9-11.
- Marx, Rita (2011): Familien und Familienleben. Grundlagenwissen für Soziale Arbeit. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Mayseless, Ofra/ Keren, Einat (2014): Finding a Meaningful Life as a Developmental Task in Emerging Adulthood: The Domains of Love and Work Across Cultures. In: Emerging Adulthood, 2. Jg., H. 1, S. 63-73.
- Michel, Burkard (2004): Das Habituskonzept zur Überwindung cartesianischer Engführungen in der Rezeptionsforschung. In: Hasebrink, Uwe/ Mikos, Lothar/ Prommer, Elisabeth (Hrsg.): Mediennutzung in konvergierenden Medienumgebungen. München: Fischer, S. 41-66.
- Morgan, David (2011): Rethinking family practices. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

- Morgan, Elizabeth, M. (2013): Contemporary Issues in Sexual Orientation and Identity Development in Emerging Adulthood. In: *Emerging Adulthood*, 1. Jg., H. 1, S. 52-66.
- MPFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest) (2016): JIM-STUDIE 2016. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Online unter: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2016/JIM_Studie_2016.pdf (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Murdock, Graham/ Golding, Peter (2004): Dismantling the Digital Divide: Rethinking the Dynamics of Participation and Exclusion. In: Calabrese, Andrew/ Sparks, Colin (Hrsg.): *Towards a Political Economy of Culture. Capitalism and Communication in the Twenty-first Century*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield Publishers, S. 244-260.
- Müller, Renate/ Rhein, Stefanie/ Glogner, Patrick (2004): Das Konzept musikalischer und medialer Selbstsozialisation – widersprüchlich, trivial, überflüssig? In: Hoffmann, Dagmar (Hrsg.): *Jugendsoziologische Sozialisationstheorie: Impulse für die Jugendforschung*. Weinheim: Juventa Verlag, S. 237-252.
- Neal, Jennifer Watling/ Neale, Zachary, P. (2013): Nested or Networked? Future Directions for Ecological Systems Theory. In: *Social Development*, Vol 22/ 4, S. 722-737.
- Nathanson, Amy I. (2013): Media and the Family Context. In: Lemish, Dafna (Hrsg.): *The Routledge International Handbook of Children, Adolescents and Media*. Abingdon: Routledge, S. 299-306.
- Neumann-Braun, Klaus/ Kleinschnittger, Vanessa (2012): Peer Education und Medienkompetenzförderung. In: *Soziale Sicherheit CHSS 4/2012 231. Familie, Generationen und Gesellschaft. Medienkompetenzförderung*, S. 231-235.
- Newman, Philip R./ Newman, Barbara M. (2009): Self-socialization: A case study of a parachute child. In: *Adolescence*. 44. Jg. H. 175, S. 523-537.
- Niemann, Julia (2016): Risiken und Nutzen der Kommunikation auf Social Networking Sites. Theoretische Modellierung und empirische Befunde auf Basis der »Theory of reasoned action«. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Niesyto, Horst (2009): Digitale Medien, soziale Benachteiligung und soziale Distinktion. In: *Medienpädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung. Themenheft Nr. 17*. Online unter: <https://www.medienpaed.com/article/view/115> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Oerter, Rolf/ Dreher, Eva (2008): Jugendalter. In Oerter, Rainer/ Montada, Leo (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S.225-227 (6. Auflage).
- Ólafsson, Kjartan/ Livingstone, Sonia/ Haddon, Leslie (2013): How to research children and online technologies? Frequently asked questions and best practice. Online unter: <http://eprints.lse.ac.uk/50437/> (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Ortner, Christina (2014): Wie junge Erwachsene die EU sehen und was die Medien dazu beitragen können. Zur Bedeutung medienvermittelter Erfahrungen für die Entwicklungen von Orientierungen gegenüber der EU. *Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote – Rezeption – Sozialisation*, Bd. 3. Baden-Baden: Nomos.

Literaturverzeichnis

- Parke, Ross D./ Buriel, Raymond (1998): Socialization in the Family: Ethnic and Ecological Perspectives. In: Eisenberg, Nancy/ Damon, William (Hrsg.): Handbook of Child Psychology. Social, Emotional, and Personality Development. New York: John Wiley, S. 463-552.
- Paus-Haase, Ingrid (1998): Heldenbilder im Fernsehen und ihre Symbolik. Zur Bedeutung von Serienfavoriten in Kindergarten, Peer-Group und Kinderfreundschaften. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Paus-Haase, Ingrid/ Hasebrink, Uwe/ Mattusch, Uwe/ Keuneke, Susanne/ Krotz, Friedrich (1999): Talkshows im Alltag von Jugendlichen. Der tägliche Balanceakt zwischen Orientierung, Amusement und Ablehnung. Opladen: Leske und Budrich. (Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen (LfR); 32).
- Paus-Haase, Ingrid (2000): Identitätsgenese im Jugendalter. Zu den Koordinaten des Aufwachsens vor dem Hintergrund veränderter gesellschaftlicher Bedingungen – eine Herausforderung für die Jugendforschung. In: Kleber, Hubert (Hrsg.): Spannungsfeld Medien und Erziehung. Medienpädagogische Perspektiven. München: kopäd Verlag, S. 55-82.
- Paus-Hasebrink, Ingrid (2004): Neue Kinder – Neue Kindheiten? Zur Orientierung Heranwachsender in medialen Netzwerken. Perspektiven aus der Kindheits- und Jugendforschung. In: Große-Loheide, Mike/ Hasebrink, Uwe (Hrsg.): Netzwerke für die Informationsgesellschaft. Bielefeld: GMK, S. 22-31. (Schriften zur Medienpädagogik; 36).
- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Lampert, Claudia/ Hammerer, Eva/ Pointecker, Marco (2004): Medien, Marken, Merchandising in der Lebenswelt von Kindern. In: Paus-Hasebrink, Ingrid/ Neumann-Braun, Klaus/ Hasebrink, Uwe/ Aufenanger, Stefan (Hrsg.): Medienkindheit - Markenkindheit. Untersuchung zur multimedialen Verwertung von Markenzeichen für Kinder. München: kopaed. (Schriftenreihe der LPR Hessen Band 18), S. 133-179.
- Paus-Hasebrink, Ingrid (2005): Kinder- und Jugendforschung. In: Mikos, Lothar/ Wegener, Claudia (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK/ UTB, S. 222- 231.
- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Bichler, Michelle (2008): Mediensozialisationsforschung - theoretische Fundierung und Fallbeispiel sozial benachteiligte Kinder. Wien: Österreichischer Studienverlag (unter Mitarbeit von Christine Wijnen).
- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Schmidt, Jan-Hinrik/ Hasebrink, Uwe (2011): Zur Erforschung der Rolle des Social Web im Alltag von Heranwachsenden. In: Schmidt/ Jan-Hinrik/ Paus-Hasebrink, Ingrid/ Hasebrink, Uwe (Hrsg.): Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Berlin: Vistas (2. unveränderte Auflage; Schriftenreihe Medienforschung der LfM, Band 62), S. 13-40.
- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Sinner, Philip/ Prochazka, Fabian/ Dürager, Andrea (2012): Austria. In: Haddon, Leslie/ Livingstone, Sonia and the EU Kids Online network (Hrsg.): EU Kids Online: National perspectives. EU Kids Online, S. 5-6. Online unter: <http://eprints.lse.ac.uk/46878/> (aufgerufen am 12. Januar 2019).

- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Bauwens, Joke/ Dürager, Andrea. E./ Ponte, Cristina: (2013). Exploring types of parent-child relationship and internet use across Europe. *Journal of Children and Media – JOCAM*, 7 (1), S. 114-132.
- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Ponte, Cristina/ Dürager, Andrea. E./ Bauwens, Joke: (2012). Understanding digital inequality: The interplay between parental socialization and children's development. In Livingstone, Sonia/ Haddon, Leslie/ Görzig, Anke (Hrsg.): *Children, risk and safety on the internet. Research and policy challenges in comparative perspective*. Bristol: The Policy Press., S. 257-271.
- Paus-Hasebrink, Ingrid (2013a): Zum Umgang mit Medien in sozial benachteiligten Familien. Eine Langzeitstudie zur Mediensozialisation von Heranwachsenden. In: Gaisbauer, Helmut P./ Kapferer, Elisabeth/ Koch, Andreas/ Sedmak, Clemens (Hrsg.): *Armut und Wissen. Reproduktion und Linderung von Armut in Schule und Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, 247-269.
- Paus-Hasebrink, Ingrid (2013b): Audiovisuelle und Online-Kommunikation – Theoretische Wege zur Analyse der komplexen Zusammenhänge von Produktions-, Angebots- und Aneignungsweisen. In: Paus-Hasebrink, Ingrid/ Trültzsch, Sascha/ Plushkowitz, Alois/ Wijnen, Christine (Hrsg.): *Integrative AV- und Online-Kommunikationsforschung. Perspektiven – Positionen – Projekte. Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote – Rezeption – Sozialisation Band 1*. Baden-Baden: Nomos, 60-99.
- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Sinner, Philip (2013): Nutzung, Chancen und Risiken Heranwachsender im Internet – Österreichische Kinder im europäischen Vergleich. In: *Medien & Zeit, Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart*, 28. Jg., H. 3, S. 36-45.
- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Kulterer, Jasmin (2014a): Praxeologische Mediensozialisationsforschung. Langzeitstudie zu sozial benachteiligten Heranwachsenden. *Perspektiven – Positionen – Projekte. Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote – Rezeption – Sozialisation Band 2*. Baden-Baden: Nomos (unter Mitarbeit von Philip Sinner).
- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Kulterer, Jasmin (2014b): Hochbegabung in belasteten sozialen Lebensverhältnissen – Das Fallbeispiel Manfred Oblinger. In: Sedmag, Clemens/ Gaisbauer, Helmut P./ Kapferer, Elisabeth/ Schweiger, Gottfried/ Selke, Stefan (Hrsg.): *Lesebuch soziale Ausgrenzung*. Wien/ Berlin: Mandelbaum Verlag, S. 67-70.
- Paus-Hasebrink, Ingrid (2016): Von der Medienkompetenz zur Gebrauchskompetenz. Herausforderungen im Umgang mit konvergierenden Medienangeboten. In: Krone, Jan/ Pellegrini, Tassilo (Hrsg.): *Handbuch Medienökonomie*. Heidelberg: Springer, S. 1-17. Online unter: https://link.springer.com/referenceworkentry/10.1007/978-3-658-09632-8_56-2 (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Paus-Hasebrink, Ingrid (2017): Praxeologische (Medien-)Sozialisationsforschung. In: Hoffmann, Dagmar/ Krotz, Friedrich/ Reißmann, Wolfgang (Hrsg.): *Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse – Räume – Praktiken*. Wiesbaden: VS, S. 103-118.
- Paus-Hasebrink, Ingrid/ Sinner, Philip/ Prochazka, Fabian/ Kulterer, Jasmin (2018): Auswertungsstrategien für qualitative Langzeitdaten: Das Beispiel einer Langzeit-

Literaturverzeichnis

- studie zur Rolle von Medien in der Sozialisation Heranwachsender. In: Scheu, Andreas (Hrsg.): *Auswertung qualitativer Daten. Strategien, Verfahren und Methoden der Interpretation nicht-standardisierter Daten in der Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 209-225.
- Prot, Sara/ Anderson, Craig A./ Gentile, Douglas A./ Warburton, Wayne/ Saleem, Muniba/ Groves, Christopher L./Brown, Stephanie C. (2015): *Media as agents of socialization*. In: Grusec Joan E./ Hastings Paul D. (Hrsg.): *Handbook of socialization*. 2. Auflage. New York, NY: Guilford Press, S. 276-300.
- Prout, Alan (2008): *Culture-Nature and the Construction of Childhood*. In: Drotner, Kristen/ Livingstone, Sonia (Hrsg.): *The international handbook of children, media and culture*. Los Angeles: Sage Publishing House, S. 21-35
- Quenzel, Gudrun (2015): *Entwicklungsaufgaben und Gesundheit im Jugendalter*. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Rauschenbach, Thomas (2011): *Aufwachsen unter neuen Vorzeichen*. In: *DJI Impulse*. 2011, H. 1, S. 4-7.
- Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg., H. 4, S. 282–301.
- Rosenmayr, Leopold/ Majce, Gerhard (1978): *Die soziale Benachteiligung*. In: Rosenmayr, Leopold/ Rosenmayr, Hilde (Hrsg.): *Der alte Mensch in der Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 231–260.
- Sader, Manfred (1995): *Rollenspiel*. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Keupp, Heiner/ von Rosenstiel, Lutz/ Wolff, Stephan (Hrsg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union, S. 193- 198.
- Sander, Uwe/ Vollbrecht, Ralf (1989): *Mediennutzung und Lebensgeschichte. Die biographische Methode in der Medienforschung*. In: Baacke, Dieter/ Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen*. Tübingen: Niemeyer, S. 161-176.
- Saracho, Olivia N./ Spodek, Bernard (Hrsg.) (2007): *Contemporary perspectives on socialization and social development in early childhood education*. Charlotte, NC: Information Age Publishing.
- Scherr, Albert (2004): *Selbstsozialisation in der polykontextuellen Gesellschaft. Primat des Objektiven oder Autopoiese psychischer Systeme?* In: Hoffmann, Dagmar (Hrsg.): *Jugendsoziologische Sozialisationstheorie: Impulse für die Jugendforschung*. Weinheim: Juventa Verlag, S. 221-236.
- Schier, Michaela/ Jurczyk, Karin (2007): *»Familie als Herstellungsleistung« in Zeiten der Entgrenzung*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, o. Jg., H. 34, S. 10-16.
- Schlör, Katrin (2016): *Medienkulturen in Familien in belasteten Lebenslagen. Eine Langzeitstudie zu medienbezogenem Doing Family als Bewältigungsressource*. Reihe Medienpädagogische Praxisforschung, Band 11. München: kopaed.
- Schmid, Christine (2014): *Die Bedeutung von Geschwistern für die soziale und kognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen – Theorien und Forschungsbefunde*. Online unter: <http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/familienformen/>

- geschwister/diebedeutungvongeschwisternfuerdiesozialeundkogn.php (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Schmidt, Jan-Hinrik (2011): Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0. Konstanz: UVK.
- Schneewind, Klaus A./ Walper, Sabine/ Graf, Johanna (2000): Sozialisation in der Familie als Quelle individueller Unterschiede. In: Amelang, Manfred (Hrsg.): Determinanten individueller Unterschiede (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie VIII: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Band 4, S. 240-343). Göttingen: Hogrefe.
- Schütz, Alfred (1960): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien: Springer (2. unveränderte Auflage).
- Schütze, Yvonne (1977): Innerfamiliale Kommunikation und kindliche Psyche. Eine exemplarische Analyse der Kommunikations- und Rollenstrukturen zweier Familien. Berlin: Schriften des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung.
- Smetana, Judith G./ Robinson, Jessica/ Rote, Wendy M. (2015): Socialization in Adolescence. In: Grusec, Joan E./ Hastings, Paul D. (Hrsg.): Handbook of Socialization. Theory and Research Adolescence. New York, NY/ London: The Guildford Press, S. 60- 84.
- Spanhel, Dieter (2013): Der Prozess der Identitätsbildung in mediatisierten Alltagswelten. In: Wijnen, Christine/ Trültzsch, Sascha/ Ortner, Christina (Hrsg.): Medienwelten im Wandel. Kommunikationswissenschaftliche Positionen, Perspektiven und Konsequenzen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 79-93.
- Stahlke, Iris (2005): Rollenspiel. In: Mikos, Lothar/ Wegener, Claudia (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK, S. 496-507.
- Statistik Austria (2015): Familie und Arbeitsmarkt. Online unter http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/familie_und_arbeitsmarkt/index.html (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Strauss, Anselm/ Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Süss, Daniel (2004): Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen – Konstanten – Wandel. Wiesbaden: VS Verlag.
- Süss, Daniel/ Hipeli, Eveline (2010): Medien im Jugendalter. In: Vollbrecht, Ralph/ Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: Springer VS, S. 142-150.
- Thole, Werner (2002): Jugend, Freizeit, Medien und Kultur. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen: Leske+Budrich, S. 653–684.
- Trappel, Josef (2007): Online-Medien – Leistungsprofil eines neuen Massenmediums. Konstanz: UVK.
- UNICEF (2017): Building the Future. Children and the Sustainable Development Goals in Rich Countries. UNICEF Innocenti Report Card 14. Children in the Developed World. Florenz: UNICEF. Online unter: https://unicef.at/fileadmin/media/Infos_und_Medien/Aktuelle_Studien_und_Berichte/RC14/RC14_Building_the_Future_-

Literaturverzeichnis

- [_Children_and_the_Sustainable_Development_Goals_in_Rich_Countries__English_.pdf](#) (aufgerufen am 12. Januar 2019).
- Vollbrecht, Ralf/ Wegener, Claudia (2010): Einführung. In: Vollbrecht, Ralf/ Wegener, Claudia (Hrsg.): *Handbuch Mediensozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 9-16.
- Wagner, Ulrike/ Gebel, Christa/ Lampert, Claudia (2013a): Medienerziehung zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung. Zusammenführung und Fazit. In: Wagner, Ulrike/ Gebel, Christa/ Lampert, Claudia (Hrsg.): *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie*. Berlin: Vistas (Schriftenreihe Medienforschung der LfM Band 72), S. 243-273.
- Walper, Sabine/ Riedel, Birgit (2011): Was Armut ausmacht. In: *DJI Impulse*, 92./93. Jg., H. 1, S. 13–15.
- Walther, Matthias (2014): *Repatriation to France and Germany. A comparative study based on Bourdieu's theory of practice*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Wegener, Claudia (2010): Identität. In: Vollbrecht, Ralf/ Wegener, Claudia (Hrsg.): *Handbuch Mediensozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 55-63.
- Weiß, Ralph (1997): Auf der Suche nach kommunikativen Milieus. Plädoyer für eine sozialstrukturell interessierte Fragehaltung der Nutzungsforschung. In: Scherer, Helmut/ Brosius, Hans-Bernd (Hrsg.): *Zielgruppen, Publikumssegmente, Nutzergruppen. Beiträge aus der Rezeptionsforschung*. München: Reinhard Fischer, S. 239-261.
- Weiß, Ralph (2000): »Praktischer Sinn«, soziale Identität und Fern-Sehen. Ein Konzept für die Analyse der Einbettung kulturellen Handelns in die Alltagswelt. In: *Medien und Kommunikationswissenschaft*, 48. Jg., H. 1, 42-62.
- Weiß, Ralph (2009): Pierre Bourdieu: Habitus und Alltagshandeln. In: Hepp, Andreas/ Krotz, Friedrich/ Thomas, Tanja (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 31-46.
- Weiß, Ralph (2013): Theoretische Grundlagen des praxeologischen Kontextualismus bei Ingrid Paus-Hasebrink. In: Wijnen, Christine/ Trültzsch, Sascha/ Ortner, Christina (Hrsg.): *Medienwelten im Wandel. Kommunikationswissenschaftliche Positionen, Perspektiven und Konsequenzen*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 25-38.
- Wischmann, Anke (2010): *Adoleszenz – Bildung – Anerkennung. Adoleszente Bildungsprozesse im Kontext sozialer Benachteiligung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Witte, Mattias, D./ Niekrenz, Yvonne/ Sander, Uwe (2013): *Jugend und Globalisierung*. In: Rauschenbach, Thomas/ Borrmann, Stefan (Hrsg.): *Herausforderungen des Jugendalters*. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa, S. 69-100.
- Youniss, James (1980): *Parents and peers in social development: A Sullivan-Piaget perspective*. Chicago, MI: University of Chicago Press.

Kapitel 6

10 Anhang

10.1 Beobachtungsprotokoll

Beobachtungskriterien für Untersuchung vor Ort

Familie: _____

Datum: _____

Kriterien	Beobachtungen/ Anmerkungen
Sauberkeitsgrad der Wohnung	
Ordnung in der Wohnung	
Zustand der Einrichtung	
Medienausstattung	
Haustiere	
Kleidung der Familienmitglieder	
Auftreten und Verhalten der Familienmitglieder	
Weitere Auffälligkeiten	

10.2 Leitfaden für die Elterninterviews

- 1) Soziale Lebenssituation der Familie/ familiäre Alltagswelt/ Partizipation der Kinder und Eltern in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen/ Freizeitverhalten der Eltern und Kinder, Veränderung der Lebenssituation – Vergleich zu früher:

In welcher sozialen Situation leben die Kinder? Wie sehen der familiäre Alltag und das Familienklima der Kinder aus? Sind die Kinder schon durch bestimmte eigene Aktivitäten oder Aktivitäten ihrer Eltern in Bereiche der Gesellschaft eingebunden? Wie gestalten Kinder ihre Freizeit? Wie sieht die Situation der Familie im Vergleich zu den früheren Jahren der Studie aus?

- 2) Einstellung gegenüber den Medien/ Medienumgang der Eltern und Geschwister/ Mediengebrauch in der Familie:

Welchen Stellenwert haben die unterschiedlichen Medien für die Eltern? Wie sieht der individuelle Medienumgang innerhalb der Familie (Eltern und Geschwister) aus? Gibt es einen gemeinsamen, familialen Mediengebrauch und wenn ja, wie gestaltet sich dieser? Wer ist der/die »Medien-Expert/e/in« innerhalb der Familie?

- 3) Medienrepertoire: Medienbesitz der Familie und der Kinder/ Medienutzung und -umgang der Kinder/ Stellenwert der Medien für die Kinder/ Rolle und Funktion der Medien für die Kinder/ Medienerziehung und -reglementierung:

Wie sieht das Medienrepertoire der Familie, der Eltern selbst und der Kinder aus? Welche Medien sind den Kindern zugänglich (in der Familie)? Welche Medien besitzen sie selbst? Welche Medien werden von den Kindern genutzt? Welchen Stellenwert haben Medien im Alltag von Kindern? Wie, wann, mit wem, wo und warum nutzen sie diese Medien? Wie gehen die Kinder mit den Medien um? Verfolgen die Eltern eine bestimmte Medienerziehung? Gibt es Reglementierungen von Seiten der Eltern im Hinblick auf den Medienumgang ihrer Kinder?

- 4) Art und Aneignung von Werten und Verhaltensmaßstäben der Kinder/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit der Familie zur Wissens- und Wertevermittlung/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit anderer Sozialisati-

onkontexte (Medien, Kindergarten bzw. Schule, Peer-Group/ Freunde) zur Wissens- und Wertevermittlung, Veränderungen in diesen Bereichen in den letzten Jahren:

Wie und von wem erlernen die Kinder bestimmte Werte und Verhaltenskodexe? Haben die Kinder bestimmte Vorbilder und Idole? Welche Rolle spielt die Familie als Vermittler von Werten und Verhaltensnormen? Welche Rolle spielen andere Sozialisationsagenten wie Medien, Schule und Peer-Group/Freunde bei der Vermittlung von Werten und Verhaltensnormen? Welche Veränderungen lassen sich in den letzten Jahren und vor dem Hintergrund der beginnenden Pubertät feststellen?

Detaillierte Fragestellungen zu den jeweiligen Leitfaden-Dimensionen (Elterninterviews):

1) Soziale Lebenssituation der Familie/ familiäre Alltagswelt/ Partizipation der Kinder und Eltern in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen/ Freizeitverhalten der Eltern und Kinder:

- Wie sieht Ihr Tagesablauf aus? Welchen Beruf üben Sie aus?
- Wie sieht der Tagesablauf Ihrer Familie, der jeweiligen Familienmitglieder, aus?
- Unternehmen Sie öfter etwas zusammen mit der ganzen Familie (im Freien oder auch in der Wohnung/ im Haus)? Was?
- Wie schätzen Sie Ihre Familiensituation ein: Haben Sie genug Zeit für Ihre Familie bzw. verbringt Ihre Familie genügend Zeit zusammen?
- Falls Eltern getrennt leben: Wie ist Ihr Verhältnis zum Vater des Kindes/ der Kinder? Wie ist das Verhältnis zwischen dem Vater und seinem Kind/ seinen Kindern? Sehen Sie sich oft? Sucht er den Kontakt zum Kind/ zu den Kindern?
- Falls neue(r) Partner(in): Wie ist das Verhältnis zwischen Ihrem Partner/ Ihrer Partnerin und Ihren Kindern?
- Wie sieht Ihre Freizeitgestaltung aus? (Hobbies, Vereine etc.)
- Wie sind Sie mit Ihrer Wohnsituation zufrieden? Was könnte man daran verbessern?
- Wie sind Sie mit Ihrer Wohnregion zufrieden? Finden Sie in Ihrem Wohngebiet alles, was Sie und Ihre Familie brauchen?
- Wenn Sie an das letzte Mal denken, als wir da waren, was hat sich denn in dieser Zeit so verändert?
 - In der Familie

Anhang

- Im Tagesablauf
- Im Beruf
- Bei Hobbies
- Gibt es in Ihrem Wohnumfeld Freizeitmöglichkeiten für Ihr Kind außerhalb der eigenen vier Wände? Welche?
- Gibt es in Ihrer Familie öfter Streit? Wer streitet sich am häufigsten miteinander? Worüber streiten Sie sich dann am häufigsten?
 - Wie werden Streitereien und Probleme innerhalb der Familie gelöst?
- Was macht Ihr Kind bevorzugt in seiner Freizeit?
- Hält sich Ihr Kind eher in der Wohnung/ im Haus oder draußen auf?
- Gibt es noch gemeinsame Freizeitgestaltung mit dem Kind? Will Ihr Kind nun lieber Sachen alleine machen/alleine Zeit verbringen? Wie ist das für Sie? Versuchen Sie es da zu kontrollieren?
- Kommen Ihre Kinder mit dem Wunsch nach gemeinsamen Aktivitäten zu Ihnen?
- Gefällt es Ihrem Kind in der Schule? Warum/ Warum nicht?
- Redet Ihr Sohn/ Ihre Tochter über Ereignisse in der Schule?
- Wer beaufsichtigt Ihr Kind, wenn Sie selbst nicht da sind? (andere Personen, zu denen das Kind nach der Schule gehen kann, wie Großeltern, Kinderhorte, Jugendzentren etc.)
- Hat Ihr Kind viele Freunde? Hat Ihr Kind einen besten Freund/ eine beste Freundin? Hat Ihr Kind nun andere Freunde als zu Beginn der Schulzeit? Gibt es noch Freunde von früher? Wie sieht es mit den Klassenkamerad/innen aus, wie ist das Verhältnis zu denen?
- Kennen Sie die Freunde Ihres Kindes? Was wissen Sie über die Freunde/ Freundinnen Ihres Kindes?
 - Sind Sie mit diesen einverstanden?
- Inwieweit unterstützen Sie Ihr Kind bei der Gestaltung seiner/ihrer Freundschafts-Beziehungen (Hinbringen/ Abholen)?
- Haben Sie an Ihrem Kind in der letzten Zeit Veränderungen beobachtet?
- Was hat Ihr Kind in letzter Zeit am meisten beschäftigt?
- Gibt es etwas, was Ihnen bei Ihrem Sohn/ Ihrer Tochter eine besondere Freude bereitet bzw. große Sorgen macht?
- Wie gehen Sie damit um, dass Ihr Kind nun in die Pubertät kommt/kommen wird/gekomen ist?
- Wie ist da jetzt Ihre Beziehung zum Kind, hat sich etwas verändert, gibt es Konflikte (worüber)?

- Denken Sie nun einmal bitte insgesamt zurück an 2005, als wir das erste Mal bei Ihnen waren, wie beurteilen Sie Ihre jetzige Situation im Vergleich zu damals (Beruf, Wohnsituation, Familienklima)?
- Was haben Sie aktuell für Zukunftspläne? Was würden Sie sich für die Zukunft wünschen? Wo sehen Sie sich in der nächsten Zeit/den nächsten fünf Jahren?
- Was für Zukunftspläne hat Ihr Kind?
- Wo sehen Sie Ihr Kind in zwei Jahren, was wird es da machen, was wünschen Sie sich für Ihr Kind? Wissen Sie was Ihr Kind sich wünscht? Reden Sie darüber, wird darüber gesprochen? Gibt es da auch Konflikte?

2) Einstellung gegenüber den Medien/ Medienumgang der Eltern und Geschwister/ Mediengebrauch in der Familie:

- Als wir letztes Mal da waren, haben folgende Medien eine große Rolle gespielt _____, wenn Sie zurück blicken, was glauben Sie, hat sich in Bezug auf Mediennutzung bei Ihnen verändert?
- Was halten Sie von Medien wie Fernsehen, Radio, Zeitungen, im Allgemeinen? Was von Computer, vom Internet? Wie wichtig oder unwichtig sind sie für Sie?
- Welchen Stellenwert nehmen Medien in Ihrem Alltag ein? Gibt es Medien, auf die Sie nicht verzichten könnten? Welche?
- Welchen Stellenwert nehmen Medien im Alltag Ihrer Familie – der jeweiligen Familienmitglieder – ein?
- Welche Medien bzw. Geräte besitzen Sie? Sind neue Medien dazugekommen oder einige nicht mehr wichtig?
- Welche Medien nutzen Sie selbst? Warum? Zu welchem Zweck (Information etc.)
- Wie oft und wie lange benutzen Sie diese Medien?
- Wann nutzen Sie die jeweiligen Medien gewöhnlich? Zu welchen Tages- und/oder Nachtzeiten?
- Benutzen Sie auch den Computer und das Internet? Was machen Sie da am häufigsten?
- Wie häufig nutzen Sie das Internet? Wie vertraut sind Sie mit der Verwendung des Internets?
- Nutzen Sie sogenannte Social Web-Angebote wie YouTube, Facebook, Wikipedia, Skype etc. oder nutzen Sie allgemein beispielsweise Frageforen oder Chatforen, Datingplattformen etc.?

Anhang

- Welches Handy besitzen Sie? Was machen Sie alles mit Ihrem Handy? Hören Sie Musik, Radio, surfen Sie im Internet, machen Fotos, Videos etc.? Nutzen Sie das Internet (auch) über Ihr Handy? Wenn ja, welche Angebote/was machen Sie da?
- Was sind Ihre Lieblingsangebote in den unterschiedlichen Medien? Lieblings-Musik, Lieblings-Film, Lieblings-Sendung, Lieblings-Star, Lieblings-Buch, Lieblings-Spiel, Lieblingsseiten im Internet? Warum?
- Gibt es etwas, das Sie auf keinen Fall in den Medien verpassen wollen?
- Welche Medien werden von welchen Familienmitgliedern am häufigsten genutzt? Also wer sieht am häufigsten fern? Wer sitzt am häufigsten vor dem Computer? Und was macht er/sie dann so? (arbeiten, spielen, surfen?) Wer hört am häufigsten Radio oder CD – laut oder mit Kopfhörern (MP3-Player oder Handy)? Etc.
- Wer ist der Medien-Experte in Ihrer Familie? Wer kennt sich etwa am besten mit dem Computer/ Internet aus? Wer weiß am besten über Bücher, Fernsehangebote, Filme Bescheid? Etc.
 - Wie gut kennen Sie sich aus mit der Nutzung von Medien?
- Gibt es in Ihrer Familie eine gemeinsame Mediennutzung – gemeinsames Fernsehen, gemeinsames Videoschauen, gemeinsame Kinobesuche, gemeinsames Sitzen am Computer; gemeinsames Surfen im Internet etc.? Oder tut jeder für sich was er/ sie am liebsten will?
- Welche Medien bzw. welche Medienangebote nutzen Sie eher gemeinsam?
- Bei welchen Gelegenheiten werden in der Familie Medien gemeinsam genutzt?
- Sprechen Sie innerhalb der Familie – mit dem Partner, mit den Kindern etc. – über Medien und Medieninhalte?
- Wer spricht welche (Medien)Themen in der Familie an?
- Gibt es gemeinsame Medienvorlieben bzw. Aversionen?

[Hinweis: Sehr stark auf die Nutzungskompetenzen der Eltern eingehen; auch konvergente Nutzung stark in den Blick nehmen!]

3) Medienrepertoire: Medienbesitz der Kinder/ Mediennutzung und -umgang der Kinder/ Stellenwert der Medien für die Kinder/ Rolle und Funktion der Medien für die Kinder/ Medienerziehung und -reglementierung:

- Hat sich Ihrer Meinung nach das Medienverhalten Ihres Kindes seit 2012 verändert? Inwiefern?
- Welche Medien kann Ihr Kind für sich alleine nutzen?
- Wissen Sie was Ihr Kind für Medien nutzt, wie wann genau? Wie wichtig ist es Ihnen das zu wissen?
- Welche Medien nutzt Ihr Kind? Wo nutzt es diese vorwiegend? Werden in der Schule auch schon Medien genutzt?
 - Welches am häufigsten?
 - Wie oft und wie lange nutzt Ihr Kind diese Medien?
- Welche Angebote nutzt Ihr Kind regelmäßig? (Welche Sendungen sieht Ihr Kind regelmäßig?)
- Erzählt Ihr Kind Ihnen was es so in/mit Medien tut?
- Welche Sender sieht Ihr Kind am liebsten? Welche Angebote nutzt Ihr Kind am liebsten?
 - Haben Sie diese Sendungen/Angebote schon einmal gesehen?
 - Was halten Sie von diesen Sendungen/Angeboten?
- Kommen wir nun auch zum Computer und zum Internet – und all dem, was man damit machen kann: Beschäftigt sich Ihr Kind mit dem Computer oder mit dem Internet, was kennt Ihr Kind da? (Verschiedenes anbieten, Bandbreite abfragen)
- Hat Ihr Kind einen eigenen Computer? Hat Ihr Kind freien Zugang zum Internet von diesem Computer aus?
- Was macht sie/ er am Computer oder im Internet? Wo nutzt sie/ er den Computer vorwiegend?
- Wofür nutzt Ihr Kind das Internet? Welche Webseiten besucht Ihr Kind im Internet? Hat Ihr Kind ein Profil auf einer Internetseite? Schaut sich ihr Kind Videos im Internet an? Sucht Ihr Kind nach Informationen im Internet? Spielt Ihr Kind Spiele online? Chattet ihr Kind im Internet?
- Nutzt/Braucht ihr Kind das Internet in der Schule/für die Schule?
- Haben Sie Verbote ausgesprochen für diverse Seiten im Internet?
- Haben sie eine Kindersicherung für das Internet? Machen Sie sich auch mal Sorgen, wenn Ihr Kind im Internet ist? Haben Sie da auch Angst? Und wovor?
- Nutzen Sie bestimmte Filtersoftware, überprüfen Sie den Seitenverlauf, kontrollieren Sie die E-Mails oder machen Sie sonstige kontrollierende, prüfende Dinge, um zu sehen, was Ihr Kind im Internet gemacht hat?

Anhang

- Hat Ihr Kind schon einmal erzählt, im Internet unangenehme Dinge erlebt zu haben? Haben Sie sich schon öfter Gedanken über mögliche Internet-Risiken gemacht?
- Was sind Ihrer Meinung nach die Inhalte [hier Bullying, Online-Mobbing, (Kinder)Pornographie und Sexting abfragen; auch auf Online-Spiele gesondert eingehen] die Ihrem Kind am meisten zu schaffen machen? [Zwischen Internet allgemein und Social Web-Angeboten differenzieren!]
- Wir wollen nicht nur Internet-Risiken ansprechen, was sind für Sie die bedeutendsten Möglichkeiten und Chancen, die Ihr Kind durch das Internet erfahren kann?
- Spielt sie/er auch Spiele am Computer? Wenn ja, welche? Sind das gekaufte Spiele oder Online-Angebote?
- Wie stehen Sie zu Online-Spielen? [Besonders nachhaken, wenn das Kind Online-Spiele spielt]
- Welche Online-Spiele kennen Sie selbst?
- Haben Sie auch schon mal mit Ihrem Kind Online-Spiele gespielt?
- Sprechen Sie mit dem Kind über Dinge, die es im Internet macht (oder die es nicht machen soll, Gefahren, Risiken)? Sitzen Sie bei Ihrem Kind, wenn es das Internet nutzt? Empfehlen Sie dem Kind Seiten? Welche Aktivitäten sind Ihrem Kind verboten (z.B. persönliche Daten preis zu geben, Online Shopping, chatten, etc.)?
- Hatte Ihr Kind schon einmal Probleme bei der Internetnutzung? Was war das? Wie haben Sie reagiert/was haben Sie unternommen?
- Besitzt Ihr Kind Produkte aus der Welt der Medien/Merchandising-Produkte? Welche Produkte besitzt er/sie?
 - Was glauben Sie, wie wichtig ist es für Ihr Kind diese Produkte zu besitzen?
- Ist Ihr Kind Mitglied in einem (medial inszenierten) Club?
- Ist es wichtig, dass Ihre Tochter/ Ihr Sohn sich in den Medien auskennt und Bescheid weiß?
- Hat Ihr Kind ein eigenes Mobiltelefon? Wenn ja, welche Optionen hat das Telefon? Hört Ihr Kind damit Musik, schaut es Videos oder Podcasts? Kann es damit auch ins Internet?
- Wie oft nutzt Ihr Kind das Handy? Wozu nutzt es das Handy hauptsächlich?
- Gibt es Einschränkungen in Nutzungsdauer/ -intensität? (→ Gesprächslimit?/ Kostenlimit/ Prepaid-Karten)
- Welches Medium halten Sie für Ihr Kind am besten geeignet? Welches nicht?

- Welche Angebote/Sendung halten Sie für ungeeignet? Welche für geeignet? Warum?
- Nutzt Ihr Kind Medien(angebote) alleine oder sind Sie mit dabei?
- Versuchen Sie die Mediennutzung Ihres Kindes zu beeinflussen? Wenn ja, wie?
- Wer entscheidet bei Ihnen zu Hause über das Fernsehprogramm, wenn sie gemeinsam fernsehen? Und wer, welche Musik läuft? Wer bestimmt, wann die Kinder an den Computer dürfen und für wie lange?
- Sprechen Sie mit Ihrem Kind über Fernsehsendungen? Wenn ja, worüber (z.B. Themen)?
- Gibt es in der Familie Regeln, Einschränkungen, Kontrollen im Hinblick auf den Medienumgang?
- Welche Angebote [Fernsehsendungen/ Spiele/ Internetseiten] darf Ihr Kind nicht nutzen? Warum nicht?
- Welche Angebote [Sendungen/ Serien/ Spiele/ Internetseiten] möchte Ihr Kind nutzen, darf es aber nicht?
- Gibt es deshalb auch mal Streit? Wann und weswegen kommt es wegen der Medien zu Konflikten?
 - Wie werden diese Konflikte gelöst?
- Wie würden Sie den Medienumgang Ihres Kindes beschreiben?
- Welchen Stellenwert haben Medien im Alltag Ihres Kindes?
- Welche Bedeutung haben Medien in der Entwicklung Ihres Kindes?
- Wie finanziert sich Ihr Kind die Nutzung von Medienangeboten, die Kosten verursachen (Telefon, Computerspiele, Internet etc.)?

4) Art und Aneignung von Werten und Verhaltensmaßstäben der Kinder/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit der Familie zur Wissens- und Wertevermittlung/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit anderer Sozialisationskontexte (Medien, Kindergarten bzw. Schule, Peer-Group/ Freunde) zur Wissens- und Wertevermittlung, Veränderung:

- Wie würden Sie Ihr Kind beschreiben?
- Wissen Sie was Ihr Kind einmal werden möchte?
- Hat Ihr Kind ein bestimmtes Vorbild?
- Welches Verhältnis hat Ihr Kind zu den jeweiligen Familienmitgliedern?
- Wie würden Sie Ihre eigene Beziehung zu Ihrem Kind beschreiben? Welches Verhältnis haben Sie zueinander?
- Was wünscht sich Ihr Kind so zu bestimmten Anlässen wie Geburtstagen oder Weihnachten?

Anhang

- Erfüllen Sie ihm/ ihr diese Wünsche in der Regel?
- Hat Ihr Kind schon eigenes Geld? Taschengeld? Verdient es sich schon etwas selbst?
 - Wenn ja, wie viel und wofür gibt es das Geld aus?
 - Hat es sonst irgendwelche Einkommensquellen?
- Jetzt ist Ihr Kind ja eine Jugendliche/ein Jugendlicher, wie gehen Sie damit in der Erziehung um? Greifen Sie noch erzieherisch ein, wenn ja wann und wie?
- Wenn Ihr Kind z.B. etwas gemacht hat, was es nicht machen darf. Was passiert dann?
- Wie stehen Sie zum Einsatz von Belohnungen und Bestrafungen als Erziehungsmittel?
 - Welche Belohnungen/ Bestrafungen wenden Sie dann an?
- Auf wen hört Ihr Kind am meisten?
- Sucht Ihr Kind bei Ihnen Rat? Wenn ja, in welchen Fragen/Dingen? -> Pubertät und Auseinandersetzung mit (romantischen) Beziehungen
- Zeigt Ihr Kind Interesse an (romantischen) Beziehungen? (Hat es vielleicht schon einen festen Freund/eine feste Freundin?). Wie stehen Sie dazu? Sprechen Sie da auch darüber bzw. informiert Ihr Kind Sie? Beraten Sie Ihr Kind in Sachen Beziehungen/evtl. Sexualität?
- Hat Ihr Kind außerhalb der Familie noch weitere Bezugspersonen? Welche?
- Wodurch oder durch wen wird Ihr Kind in seiner Entwicklung stark beeinflusst? Eltern, Freunde, Gleichaltrige, Umfeld, Land, Kultur etc.?
- Welche Kompetenzen kann Ihr Kind in der Schule erlernen? Was wird ihr/ihm dort beigebracht?
 - Was glauben Sie, kann Ihr Kind in der Schule besser lernen als in der Familie zu Hause?
- Was lernt Ihr Kind eher durch seine Freunde und durch Gleichaltrige?
- Was kann Ihr Kind von oder durch die Medien lernen?
- Was kann Ihr Kind von Ihnen lernen?
- Wenn Ihr Kind Probleme hat, mit wem spricht sie/ er dann darüber?
- Welche Probleme sind das in der Regel?
- Welche Rolle spielt Ihrer Meinung nach die Familie für die Entwicklung Ihres Kindes?
- Welche Rolle spielen andere Einflussfaktoren wie Umfeld, Freunde, Schule für das Aufwachsen Ihres Kindes? Welche?
- Welche Rolle spielt hierbei die aktuelle Flüchtlingskrise?
- Wie beurteilen Sie jetzt Ihre Möglichkeiten, auf Ihr Kind Einfluss zu nehmen? Ist Ihnen das wichtig?

[Hinweis: Ganz stark auf Peers eingehen (sofern nicht auch schon vorne in Teil 1 ausführlich darüber gesprochen wurde). Meinung der Eltern zu Freunden und Freundinnen, zum Freundeskreis – finden sie einen bestimmten Freund oder eine bestimmte Freundin gut, was sehen sie als problematisch an etc.]

10.3 Leitfaden für die Kinderinterviews

1) Soziale Lebenssituation der Kinder/ familiäre Alltagswelt/ Partizipation in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen/ Freizeitverhalten:

In welcher sozialen Situation leben die Kinder? Wie sehen der familiäre Alltag und das Familienklima der Kinder aus? Sind die Kinder schon durch bestimmte eigene Aktivitäten oder Aktivitäten ihrer Eltern in Bereiche der Gesellschaft eingebunden? Wie gestalten die Kinder ihre Freizeit?

2) Medienrepertoire/Medienbesitz/ Mediennutzung und -umgang/ Stellenwert der Medien/ Rolle und Funktion der Medien:

Wie setzt sich das Medienrepertoire der Kinder zusammen? Welche Medien sind den Kindern zugänglich (in der Familie)? Welche Medien besitzen sie selbst? Welche Medien werden von den Kindern genutzt? Welchen Stellenwert haben Medien im Alltag von Kindern? Wie, wann, mit wem, wo und warum nutzen sie diese Medien? Wie gehen die Kinder mit den Medien um?

3) Medienumgang der Eltern und Geschwister/ Einstellung gegenüber den Medien und Mediengebrauch in der Familie/ Medienerziehung und –reglementierung:

Welchen Stellenwert haben die unterschiedlichen Medien für die jeweiligen Familienmitglieder? Gibt es einen gemeinsamen, familialen Mediengebrauch und wenn ja, wie gestaltet sich dieser? Wie sieht der individuelle Medienumgang innerhalb der Familie (Eltern und Geschwister) aus? Wer ist der/die »Medien-Expert/e/in« innerhalb der Familie? Verfolgen die Eltern eine bestimmte Medienerziehung? Gibt es Reglemen-

Anhang

tierungen von Seiten der Eltern im Hinblick auf den Medienumgang ihrer Kinder?

4) Art und Aneignung von Werten und Verhaltensmaßstäben/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit der Familie zur Wissens- und Wertevermittlung/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit anderer Sozialisationskontexte (Medien, Schule, Peer-Group/ Freunde) zur Wissens- und Wertevermittlung:

Wie und von wem erlernen die Kinder bestimmte Werte und Verhaltenskodexe? Haben die Kinder bestimmte Vorbilder und Idole? Welche Rolle spielt die Familie als Vermittler von Werten und Verhaltensnormen? Welche Rolle spielen andere Sozialisationsagenten wie Medien, Schule und Peer-Group/Freunde bei der Vermittlung von Werten und Verhaltensnormen?

Detaillierte Fragestellungen zu den jeweiligen Leitfaden-Dimensionen:

1) Soziale Lebenssituation der Kinder/ familiäre Alltagswelt/ Partizipation in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen/ Freizeitverhalten:

- *Einstieg über drei Fotos* (Was ist Dir am allerwichtigsten, wie sieht Dein Arbeitsbereich aus, wie Dein Medienbereich?)
- Wie gefällt Dir dein Zimmer?
- Gibt es etwas, das Du gerne ändern würdest, wenn ja, was?
- Was ist Dir das wichtigste in Deinem Zimmer?
- Wie zufrieden bist Du mit Eurer Wohnsituation/der Wohnung/dem Haus? (Insgesamt, Zufriedenheit, Auszug etc.)
- Was hat sich bei Dir getan, seit wir das letzte Mal bei Dir waren? (Das letzte Mal warst Du ja noch in _____, habt Ihr noch in _____ gewohnt, waren Deine Eltern noch nicht verheiratet etc.)
- Erzähl mir bitte mal wie Dein Alltag so aussieht – Erzähl doch mal bitte wie so ein typischer Tag bei Dir aussieht. Was machst Du da so, was passiert da?
- Schulischer Alltag/Ausbildung
 - Wie erlebst Du den Schulalltag/Deine Ausbildung? Wie gefällt es Dir dort? Was machst Du da immer so?
- Schulische/berufliche Zukunft
 - Jetzt steht ein Schulwechsel/Ausbildung o.ä. bei Dir an, was wirst Du denn machen?

- Welche Pläne und Vorstellungen hast Du für die Zukunft: Wo siehst Du Dich in zwei Jahren?
- Was möchtest Du gerne mal werden? (ist das realistisch, nachfragen)
- Freizeitalltag
 - Wieviel Freizeit hast Du denn so? Was machst Du dann in Deiner Freizeit? Bist Du in einem Verein (gehst Du vielleicht turnen, Fußball etc.)? Was macht Ihr da so?
- Elternalltag
 - Wie gestalten Deine Eltern ihren Alltag (auch mit Dir/der Familie)? Wann seht Ihr Euch? Bist Du damit zufrieden? Wünsche?
- Gibt es bei Euch daheim manchmal Meinungsverschiedenheiten? Wenn ja, worüber?
- Versuch doch mal, Dein Verhältnis zu den einzelnen Familienmitgliedern zu beschreiben? Mit wem verstehst Du Dich am besten? Mit wem hast Du öfter Streit und warum?
- Mit wem sprichst Du denn darüber, wenn Du Probleme oder Sorgen hast? Welche Probleme/Sorgen sind das meistens?
- Unternehmt Ihr manchmal etwas mit der ganzen Familie? Was macht Ihr da so? Fallen Dir dazu Beispiele ein? Etwa Ausflüge, Spiele, Grillfeier, spielt Ihr noch zusammen was in der Wohnung/im Haus etc.?
- Kannst Du mir bitte mal Deinen Freundeskreis beschreiben?
 - Hast Du viele Freunde? Wie viele sind das ungefähr? Wie viele Jungen und Mädchen sind dabei? Wo wohnen, woher stammen Deine Freunde? Woher kennst Du Deine Freunde?
 - Sind Deine Freunde und Freundinnen ungefähr so alt wie Du oder älter/ jünger?
 - Wie ist denn der Kontakt mit Deinen alten Schulfreund/innen (Volksschule)?
 - Wie kommst Du mit Deinen Freunden aus? Was ist das Tolle an Deinen Freunden? Was ist nicht so toll, was gefällt Dir nicht so gut an Deinen Freunden?
- Hast Du einen besten Freund/beste Freundin? Woher kennst Du Deinen besten Freund/ Deine beste Freundin?
 - Was ist für Dich ein Freund? Was bedeutet Freundschaft?
- Hast Du einen festen Freund/eine feste Freundin? Oder gibt es da jemanden, den Du besonders gut findest/in den Du verliebt bist?
 - Was macht Ihr zusammen? Wie verbringt Ihr Eure Zeit? Eltern?
- Was macht Ihr da so, wenn Du Dich mit Deinen Freunden triffst? (Aktivitäten und Medien)

Anhang

- Worüber sprecht Ihr da?
- Wo trifft Ihr Euch da meistens?
- Und wie ist das dann so: Wer bestimmt? Wer nicht?
- Geht Ihr am Wochenende schon mal aus/auf Partys etc.? Darfst Du das?
- Sprichst Du mit Deinen Freunden/Freundinnen über Probleme und Sorgen? Wenn ja, über welche?
- Welche Themen beschäftigen Dich derzeit am meisten?

An dieser Stelle: Netzwerkkarten erstellen lassen (Du im Zentrum, wo sind Deine Freunde, Deine Eltern, andere Bezugspersonen, wer ist wichtig, Beziehungen?). Die Zeichnung erklären lassen – wer wird wo warum eingezeichnet, wer fehlt; erklären lassen, was für die Kinder »wichtig« bedeutet!

2) Medienrepertoire/Medienbesitz/ Mediennutzung und -umgang/ Stellenwert der Medien/ Rolle und Funktion der Medien:

[Hinweis: Zum Einstieg selbst zurückblicken lassen] Wie würdest Du sagen, hat sich Deine Mediennutzung seit unserem letzten Besuch verändert (Geräte, Inhalte)?

- Welche Geräte gibt es bei dir zu Hause (Fernseher, Radio, Computer – mit oder ohne Internetanschluss, CD-Player, DVD-Rekorder, Smartphone, Tablet etc.)? Wie sieht es mit Büchern, Zeitungen oder Zeitschriften aus?
- Welche Bücher, Zeitungen, und Zeitschriften gibt es denn bei dir zu Hause? Welche besitzt Du selbst, welche besitzen Deine Eltern?
- Welche Geräte besitzt Du selbst (Radio, Fernseher, Computer, Spielkonsole, Handy etc.) Gibt es da was, was Du Dir noch wünschst, etwas, das Du nicht hast, aber gerne hättest?
- Welche Medien nutzt Du? (Welche Medien benutzt Du am liebsten/ am häufigsten? Also was liest, siehst, hörst etc. Du, wohin »surfst« Du am liebsten? Was gefällt Dir daran? Wie lange nutzt Du das schon?)
- Wo und wie informierst Du Dich mit Medien?
- Wenn Du Dich entspannen/informieren/unterhalten möchtest, wo gehst Du rein, wie tust Du das etc. /wenn Dir langweilig ist, was machst Du da (mit Medien)?

[In Bezug auf die Geräte eher interessen- und funktionsorientiert fragen; dabei auch auf die Motive eingehen.]

In Bezug auf genannte Geräte und Dienste auf folgende Aspekte eingehen:

- Häufigkeit und Dauer der Nutzung (Wann machst Du das gewöhnlich, zu welchen Tageszeiten benutzt Du die unterschiedlichen Medien und warum genau zu dieser Zeit? Wie lange guckst/ hörst/ spielst/ machst Du da so?)
- Ort und Tageszeit der Nutzung: Wann nutzt Du XY meistens? Wo nutzt Du Angebot/Gerät XY meistens? Etc.
- Art der Rezeption
 - auch über andere Endgeräte (konvergente Nutzung) (z.B. Schaust Du manchmal Serien am Laptop, am Smartphone? usw.)
 - Streaming, DVD usw.
 - Gleichzeitige Nutzung mehrerer Angebote (Nutzt Du manchmal mehrere Medien gleichzeitig, z.B. den Fernseher, wenn Du im Internet bist, etc.?)
 - Nebenbeinutzung von medialen Angeboten bei anderen Tätigkeiten (z.B. Musik oder Internet bei den Hausaufgaben)
- Konkret genutzte Angebote (liebste, angesagte, wichtigste)
 - Lieblingssender
 - Lieblingssendung (Programmspektrum Kinder-Erwachsene)
 - Lieblingsspiele (Handy, Konsole, Computer)
 - etc.
- Nutzungsmotive, Funktionen, Bedeutung der einzelnen Angebote (Fernsehsendungen, Social Networks, Radio, Internet etc.)
 - Für was nutzt Du XY meistens? Was findest Du daran gut? Etc.
- Mit wem werden die genannten Geräte/Angebote genutzt? (gemeinsame Nutzung, Freunde, Eltern, allein etc.)
- Welche Angebote sind gerade besonders angesagt (bei Dir, Freundeskreis, Schule etc.)
- Redest Du über Sachen, die Du im Fernsehen gesehen hast oder im Radio gehört hast oder am Computer gespielt oder im Internet gesehen hast auch (öfter) mit Deinen Freunden und Freundinnen?
- Welche Angebote magst Du nicht? Was ist out?
- Wer kommt für Kosten auf, die bei der Mediennutzung entstehen? (bei Smartphone, wer zahlt Rechnung etc.)
- Welche Rolle spielen Medien in der Schule?

Anhang

- Konkret im Unterricht (Filme, Computer, Internet, Tablets etc.)
- Für Hausaufgaben (Computer, Internet etc.)
- Produzierst Du auch selber Inhalte?
 - Schreibst Du Geschichten, machst Du Videos etc.?
 - Veröffentlichst Du die auch (im Internet, Social Media, YouTube, Wikis, Blogs etc.)?

Fragen zu Aspekten der Nutzung zuvor genannter, internetbasierter Angebote:

- Kommst Du von Deinem Computer (wenn einer vorhanden) auch ins Internet?
- Gehst Du von Deinem Handy/Tablet etc. aus ins Internet?
- Wozu nutzt Du das Internet?
- Brauchst Du das Internet auch mal für die Schule?
- Was machst Du am häufigsten, wenn Du im Internet bist?
- Was sind Deine Lieblingsseiten im Internet? Was gefällt Dir daran besonders?
- Spielst Du auch Spiele im Internet? Welche Spiele sind das so? Wo/auf welchen Seiten hast Du die gefunden?
- Musstest Du Dich da wo anmelden? Hast Du das Spiel (je nach erwähnten Spielen) runterladen müssen oder spielst Du das online? Spielst Du da mit anderen? Weißt Du, ob das was kostet?
- Welche Rolle spielen Angebote wie: WhatsApp, Telegram, Kik, Threema, Snapchat, Tumblr, Ask.fm, Tinder, Instagram etc.
 - Nutzung
 - Bedeutung
 - Risiken
 - Interessen
- Hast Du schon einmal selbst irgendwelche Dinge im Internet erlebt, die Dich länger beschäftigt haben oder Dich geärgert haben, die Dir unangenehm waren oder wo Du Dich ein wenig geängstigt hast? (z.B.: Inhalte, Kontakte, E-Mails, Fotos, Videos,...)
 - [Nachhaken!] Was ist für Dich da besonders unangenehm? Was stellt für Dich selbst eine Gefahr dar? Was sollte Deiner Meinung nach nicht passieren oder im Internet vorkommen?
- Hast Du schon mal von Dingen am Internet gehört, die andere beunruhigen oder verletzt oder geärgert haben?
- In den Medien wird viel über Gefahren im Internet berichtet:
 - Wie findest Du die Berichterstattung?

- Entspricht die Berichterstattung der Realität (oder hetzerisch)?
- Weißt Du was man im Internet darf und was nicht? Hältst Du Dich auch selbst immer daran?
- Kennst Du soziale Netzwerkplattformen wie Facebook oder Ähnliches (nachfragen)?
- Hast Du da auch ein Profil? Bist Du dort mit Deinem Namen angemeldet oder hast Du einen Spitznamen/Nickname? (→ Selbstdarstellung/Selbstpräsentation: Fotos, persönliche Daten, Kontaktdaten etc.).
- Wer kann Dein Profil sehen, was möchtest Du, dass nur Deine Freunde sehen können? Weißt Du über die Privatsphäre-Einstellungen Bescheid? Was ist für Dich »privat«, das heißt etwas, was wirklich nur Dich selbst – und niemanden Anderen – etwas angeht?
- Wo und wie nutzt Du die SNS (Computer, Smartphone, Schule, Freizeit, zu Hause, mit Freunden etc.)
- Wozu nutzt Du Dein Profil und wie häufig?
- Fällt es Dir im Internet leichter über persönliche Dinge zu sprechen? Bist Du ehrlicher oder nutzt Du das Internet eher dazu, jemand anderes (z.B. jmd. Älterer) zu sein?
- Mit wem bist Du da so in Kontakt? Welche Rolle spielt für Dich das Internet, um mit Deinen Freunden in Verbindung zu treten? Sind das meistens Freunde, mit denen Du sowieso persönlich in Kontakt bist oder auch welche, die weiter weg wohnen und die Du nur selten triffst? Oder sind es Freunde, die Du nur über das Internet kennst?
- Wie wichtig ist Dir der Austausch über Internet – was ist für Dich daran so bedeutend? Erzähl mal, was machst Du da so und warum?
- Wie viele Kontakte hast Du da? Hast Du die meisten Deiner Kontakte vorher persönlich gekannt oder hast Du manche auch nur über das Internet kennen gelernt? Wie hast Du da reagiert?
- Hast Du schon mal Leute persönlich getroffen, die Du zuvor nur im Internet kennen gelernt hast? Wie war das, wer war das? Hast Du zum Treffen jemanden mitgenommen?
- Hat Dich schon mal jemand über das Internet geärgert, oder hast Du schon jemanden geärgert, oder hast Du das in der Schule oder so von jemandem mitbekommen? (Täter/Opfer, mit wem). Wie hast Du das erlebt, was hast Du gemacht?
- Hast Du (im Internet) in letzter Zeit Bilder und/oder Videos von nackten Menschen/Menschen die miteinander Sex haben gesehen? War das für Dich in Ordnung? Hat es Dich gestört? Wie bist Du auf die Seite gestoßen? Hast Du danach gesucht? Hat es Dir gefallen? Was sollte nicht zu sehen sein? Wie ist das bei Deinen Freunden, haben die so

Anhang

was schon gesehen? Sprichst Du mit denen darüber? Erzählen die Dir ihre Erlebnisse?

- Hast Du Seiten mit extremen Gewalthandlungen gesehen? Seiten über Drogenkonsum, Selbstmord, Magersucht?
- Was meinst Du: Welche Seiten sind Deiner Meinung nach nicht in Ordnung? Was stört Dich an diesen Seiten? Wenn Du könntest: Was würdest Du da ändern wollen?
- Hast Du schon einmal Geld über das Internet verloren (Wetten, Glücksspiel, Abzocke, Abos, ungewollter (in-APP-) Kauf, Betrug etc.)
- Wenn Du was im Internet siehst, was meinst Du: Ist das wahr?
- Kommt Dir auch manchmal etwas merkwürdig vor, so dass Du denkst: Das kann doch gar nicht sein?
- Woran erkennt man, ob etwas im Internet taugt oder nicht?
- Was tust Du, wenn Dir etwas merkwürdig vorkommt?
- Hast Du schon Internetseiten gesehen, wo Dir etwas merkwürdig vorkam, sei es, dass Du gedacht hast, der Inhalt kann so nicht wahr sein, oder dass Du von dem Inhalt selbst eher schockiert warst. Was war das, erzähl' doch mal (z.B.: Seiten über Drogensucht, Magersucht, Selbstmord, Kinderpornographie, ...)?

An dieser Stelle oder nach dem Abfragen der eigenen Medien die Netzwerkkarte erweitern: Jetzt zeichne doch bitte auch die Medien/Angebote ein. Mit wem nutzt Du Medien? Welche Beziehungen bestehen zwischen Personen und Medien/Angeboten?

Anschließend wurden die Heranwachsenden gebeten, ihr ‚liebstes‘ Kommunikationsmedium zu zeigen (siehe extra Leitfaden dafür).

3) Medienumgang der Eltern und Geschwister/ Einstellung gegenüber den Medien und Mediengebrauch in der Familie/ Medienerziehung und –reglementierung:

- Jetzt haben wir viel über Dich und Deinen Freundeskreis gesprochen. Was machen denn Deine Eltern zu Hause und in ihrer Freizeit? Wie nutzen sie Medien? Mit Dir gemeinsam?
- Was machen Deine Eltern (jeweils Mutter und Vater) so am liebsten, wenn sie zu Hause sind? Was machen Deine Geschwister am liebsten oder am häufigsten daheim?
- Welche Medien (Fernsehen, Radio, Computer, Internet etc.) benutzt der Papa/ die Mama/ die Geschwister am liebsten/ am häufigsten?

- Gibt es etwas, das Deine Eltern/ Deine Geschwister auf keinem Fall verpassen (z.B. im Fernsehen oder im Radio), etwas das sie sich immer anschauen/ ansehen etc.?
- Wann machen sie das gewöhnlich, zu welchen Tageszeiten benutzen sie die unterschiedlichen Medien?
- Wie oft und wie lange schauen Deine Eltern und Deine Geschwister denn fern, hören die Radio, machen sie was am Computer / im Internet / am Handy etc.?
- Seht Ihr zu Hause dann eher gemeinsam fern oder jeder für sich, das was er sehen will? Was schaut Ihr Euch da immer so an?
 - Schaut Ihr Euch auch mal gemeinsam ein Video an?
 - Und wie schaut es mit dem Spielen oder Arbeiten am Computer oder im Internet aus? Macht Ihr das auch zusammen oder eher alleine?
 - Geht Ihr gemeinsam ins Internet?
 - Und hört Ihr auch manchmal gemeinsam Musik oder Radio?
 - Geht Ihr gemeinsam ins Kino?
- Wer bestimmt denn, welches Programm Ihr Euch da ansieht? Oder was Ihr so tut (falls Internet, Computer/ Computerspiele etc. genannt wurden)
- Redest Du über Sachen, die Du im Fernsehen gesehen hast oder im Radio gehört hast oder am Computer gespielt oder im Internet gesehen hast auch (öfter) mit Deinen Eltern oder Geschwistern?
 - Sprechen Deine Eltern ganz allgemein mit Dir über Medien und ihre Nutzung?
 - Oder sprechen Deine Eltern von sich aus mit Dir über Sachen, die Du in den Medien gesehen oder gehört hast? Welche Sachen sind denn das so über die Ihr da sprecht?
 - Bist Du zufrieden so?
 - Was würdest Du Dir hier wünschen?
- Verboten Dir Deine Eltern auch manchmal das Radio zu hören, fern zu sehen oder am Computer zu spielen oder im Internet zu surfen?
 - Darfst Du etwa so lange fernsehen/spielen/surfen/Radio hören etc., wie Du willst?
 - Haben Deine Eltern Dir Regeln aufgestellt für den Fernseher, den Computer, das Handy, das Internet etc.?
 - Darfst Du alle Sendungen sehen, die Du willst? Und welche darfst Du nicht sehen?
 - Gibt es Computerspiele, die Du nicht spielen darfst?

Anhang

- Darfst Du mit dem Handy so viel telefonieren, SMS'en, wie Du willst? Wer bezahlt das?
- Darfst Du im Internet auf alle Seiten gehen, oder sind da auch ein paar gesperrt?
- Waren Deine Eltern dabei, als Du Dich da bei den ... Internetseiten angemeldet hast?
- Hast Du schon mal auf Seiten gesurft, die für Erwachsene sind?
- Hat es schon mal Streit wegen des Fernsehens/ des Radios/ des Computers/ einer Zeitschrift etc. gegeben? Was passiert bei solchen Streits so? Wann vertragt Ihr Euch dann wieder?
- Hast Du Dir schon mal heimlich etwas angesehen oder angehört, dass Dir Deine Eltern verboten haben?
- Erklären Dir Deine Eltern, wieso sie etwas verbieten oder nicht erlauben?
- Siehst Du die Verbote/Regeln ein?

4) Art und Aneignung von Werten und Verhaltensmaßstäben/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit der Familie zur Wissens- und Wertevermittlung/ Rolle, Funktion und Glaubwürdigkeit anderer Sozialisationskontexte (Medien, Schule, Peer-Group/ Freunde) zur Wissens- und Wertevermittlung:⁷⁰

- Hast Du Vorbilder/Idole? Wer sind Deine Vorbilder/Idole? Früher waren es X und Y, wer sind denn jetzt Deine Vorbilder? (Familie, Freunde, Bekannte, Medien)
 - Warum ist das so? Was findest Du gut an ihnen?
 - Wer verhält sich richtig? (Prominente, Medien)
- Wie kommst Du mit Deinen Eltern/ Deinen Geschwistern aus? Was gefällt Dir an Deinen Eltern/ Deinen Geschwistern? Was gefällt Dir nicht so gut an Deinen Eltern/ Deinen Geschwistern?
- Wie ist das, wenn Du z.B. etwas gemacht hast, das Du nicht machen darfst, was passiert dann?
 - Wirst Du zu Hause auch mal bestraft? Wie sieht die Strafe aus? Wer bestraft Dich da? Erklärt er/ sie Dir da auch, wieso Du bestraft wirst oder wieso Du etwas nicht machen darfst?
- Zu wem kannst Du mit Fragen kommen, wenn Du etwas nicht weißt? Wer hilft Dir?

⁷⁰ Diese Aspekte werden zum Teil bereits in den Dimensionen 1-3 behandelt.

- Wenn Du etwas nicht weißt oder etwas lernen willst, zu wem gehst Du dann, um es Dir erklären zu lassen, um etwas darüber zu lernen oder zu erfahren? Und warum gehst Du dann genau zu der Person? Stimmt das immer, was er/ sie Dir sagt? Gibt es Dinge, die diese Person nicht weiß?
- Interessierst Du Dich dafür, was in der Welt so passiert?
 - Für was z.B. (Themen)? Wie/wo informierst Du Dich darüber (Medien, Medienarten, Personen, Freunde etc.). Wenn Du etwas darüber erfahren möchtest, wie machst Du das? (Internet, Zeitschriften, andere Sendungen etc.)
 - Interessierst Du Dich für Politik und Gesellschaft?
 - Mode und Trends, Lebensstile etc.?
 - Interessierst Du Dich für die aktuelle Flüchtlingsthematik? Was weißt/denkst du darüber? Wie informierst Du Dich darüber (welche Medien)? Hat Dich dieses Thema bereits persönlich betroffen? Wenn ja, wie?
- Wo bzw. bei welchen Themen würdest Du sagen, dass Du Dich besonders gut auskennst?
 - Wo oder bei was kennen sich Deine Eltern/ Deine Geschwister gut aus? Wo kennen sie sich nicht gut aus?
 - Bei welchen Dingen kennen sich Deine Freunde total gut aus und bei welchen nicht?
- Wenn Du auf eine einsame Insel nur drei Dinge mitnehmen dürftest, welche wären das?
- Und wen würdest Du mitnehmen?
- Wenn Du einen Wunsch frei hättest, was würdest Du Dir wünschen?
- Wenn Du Dir jetzt etwas zu Weihnachten, zum Geburtstag wünschen dürftest, was wäre das?
- Stell Dir vor, Du könntest einen Tag lang eine Figur aus dem Fernsehen/dem Internet, einem Computerspiel, aus Büchern, aus der Zeitung, der Zeitschrift etc. sein. Welche würdest Du Dir aussuchen? Warum? Wie würde dieser Tag aussehen? Welche Abenteuer würdest Du erleben? Welche Rolle würdest Du darin spielen?
 - Gibt es irgendeine Figur, von der Du denkst: So möchte ich auch mal sein? In welchen Situationen ist das so?
 - Welche Rolle spielen die Figuren, um die es so geht für Dich? Was ist Dir an ihnen wichtig: Äußeres, Mut, Freundschaft etc.
- Hast Du Taschengeld? Von wem bekommst Du das? Was machst Du mit Deinem Taschengeld?

Anhang

- Hast Du auch andere Geldquellen (Ferialjob, Großeltern, Babysitten etc.)
- Stell Dir vor, Du hättest 500 EUR und könntest Dir etwas dafür kaufen, was wäre das?

Frage zum Abschluss der fünften Panelwelle: Wenn wir Dich das nächste Mal besuchen, bist Du ja schon fast erwachsen. Dürfen wir Dich zur Vorbereitung des Treffens persönlich kontaktieren?

- Telefonnummer (Handy)
- E-Mail
- Facebook

10.4 Kurzleitfaden für Lautes Denken über ein bzw. das bevorzugte Social Media-Kommunikationsangebot

Nach dem Zeichnen einer Netzwerkkarte wurden die Kinder darum gebeten zu erzählen, welches der eingezeichneten Angebote aus dem Social Media-Bereich sie denn am liebsten zur Kommunikation mit anderen verwenden und aufgefordert, dieses Angebot zu zeigen – wenn sie dazu bereit waren, und dem/der Interviewer/in zu erklären, wie sie dieses Angebot verwenden und wie es bei ihnen gestaltet ist. Das Interviewer-Team wurde Hilfe von Beispielen darauf hingewiesen, worauf sie dabei speziell achten sollten: Wichtig ist, dass die Kinder selbst im Sinne des lauten Denkens erklären und nur wenige Erzählanreize bekommen. Die Angebote beschränken sich nicht nur auf Facebook oder WhatsApp, es können auch andere Angebote sein, die die Kinder so nennen. Es ist dabei grundsätzlich relevant, angelehnt an die Angebotsstruktur (siehe dazu Trappel 2007: 156f.), sich diese von den Kindern erklären zu lassen und damit sowohl einen Blick auf ihren Umgang, aber auch auf ihre eigenen Kenntnisse der Angebote und ihrer Funktionen zu bekommen.

Beispiel Facebook-Seite

- Startseite zeigen und erklären lassen, darauf achten:
 - Welche Nachrichten werden angezeigt/wie viele Benachrichtigungen
 - Welche Werbung ist zu sehen
 - Welche Vorschläge bekommt das Kind von Facebook selbst
- Anzahl der Freunde in der Freundesliste

- Großer/kleiner Kreis, kennt das Kind alle persönlich, wie geht es mit Freundschaftsanfragen um
- In welchen Gruppen ist das Kind Mitglied
 - Nur passiv oder selbst auch aktiv, weiß es noch alle Gruppen, in denen es ist
- Likes
 - Was hat das Kind an Seiten/Personen geliked
 - Welche Bereiche umfassen die Likes (Film, Fernsehen, Bücher, Personen etc.)
 - Auf Selbstdarstellung mittels Likes achten, nachfragen
- Nutzt es irgendwelche Games
 - Noch aktiv oder früher einmal
- Privatsphäre-Einstellungen
 - Wird der echte/vollständige Name des Kindes angezeigt, erklären lassen
 - Welches Profilbild und Titelbild hat das Kind gewählt, ist es darauf selbst erkennbar, erklären lassen, warum gerade diese Bilder
 - Welche/wie viele Fotos und Alben hat das Kind online
 - Für wen sind Fotos und Postings sichtbar? Nimmt das Kind hier selbst Einschränkungen vor?
 - Kann das Profil leicht gefunden werden, was wurde hier an Einstellungen vorgenommen
 - Vom Kind zeigen lassen, wie es Privatsphäre-Einstellungen ändern kann -> Kenntnisse der Funktionen des Angebots, kennt sich das Kind wirklich aus?
- Wie nutzt das Kind den Chat/die Nachrichtenfunktion?
 - Intensiv, nur ab und an, mit wem wird geschattet?

In erster Linie vom Kind erklären lassen, was es meistens auf der Plattform so tut und welche Funktionen es nutzt.

Beispiel WhatsApp

- WhatsApp öffnen lassen
- Gestaltung und Hintergrund
 - Wurde hier etwas personalisiert, wenn ja was, bzw. weiß das Kind, wie man personalisierte Einstellungen macht?
- Name
 - Hat das Kind einen Nickname eingegeben? In den Einstellungen zeigen lassen, wo man das umstellen kann

Anhang

- Profilbild, Headline, Status
 - Hat das Kind ein Profilbild, Bedeutung des Bildes erklären lassen
 - Hat es einen personalisierten »Status« gewählt, was bedeutet dieser für das Kind? Oder werden die vorgeschlagenen Möglichkeiten genutzt wie »Hey there, I am using WhatsApp...«
 - Auf was hat es seinen Status eingestellt
 - Sind diese Dinge eher statisch oder wird immer wieder aktualisiert/verändert?
- Sichtbarkeit
 - Aktiviert/deaktiviert?
 - Zuletzt online?
- Kommuniziert der Heranwachsende stärker in Einzel- oder in Gruppenchats? Welche Gruppenchats gibt es so, mit wem kommuniziert der Junge bzw. das Mädchen in Einzelchats; mit wem chattet er oder sie am meisten?
- Eher Fokus auf Textnachrichten, oder werden viele Bilder/Dateien geschickt?

Stets darauf achten, den Jungen oder das Mädchen danach zu fragen, was für ihn oder sie in diesem Angebot die wichtigsten Funktionen sind und welchen Zwecken es dient.

